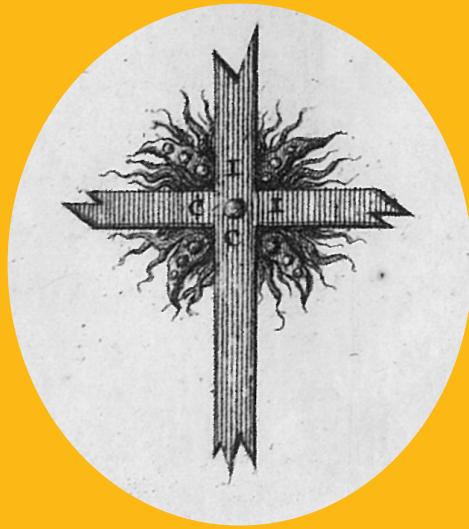


# UNITAS FRATRUM

*Zeitschrift für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine*



*Heft 63/64*

Unitas Fratrum

Heft 63/64

Herausgegeben von  
Thilo Daniel, Rüdiger Kröger, Claudia Mai, Gisela Mettele,  
Dietrich Meyer, Paul Peucker, Hans Schneider, Peter Vogt

Unitas Fratrum

Zeitschrift für  
Geschichte und Gegenwartsfragen  
der Brüdergemeine

Heft 63/64

Herrnhuter Verlag, Herrnhut



Redaktion: Rüdiger Kröger, Unitätsarchiv  
D-02747 Herrnhut, Zittauer Straße 24

American Editor: The Rev. Otto Dreydoppel, Jr.  
1200 Main Street, Bethlehem, PA 18018, USA

2008 Herrnhuter Verlag Herrnhut  
ISBN 978-3-931956-36-3

Druck: Gustav Winter, Herrnhut

Ausgegeben im September 2010

Umschlagbild: Stern des Senfkornordens  
(Unitätsarchiv, R.20.A.9.a, Ausschnitt)

„Unitas Fratrum“ wird im Auftrag des Vereins für Geschichte und Gegenwartfragen der Brüdergemeine herausgegeben. Jährlich erscheinen zwei Hefte mit fortlaufender Nummerierung bzw. ein Doppelheft.

Der Mitgliedsbeitrag von 25 € im Jahr umfaßt die Lieferung der Zeitschrift „Unitas Fratrum“ frei Haus und berechtigt zum Besuch von Veranstaltungen des Vereins, vor allem seiner Jahrestagungen. Anmeldungen zum Beitritt werden an die Geschäftsstelle D-02747 Herrnhut, Zittauer Str. 27 erbeten.

For American Subscriptions and Inquiries: Dr. Paul Peucker, Moravian Archives, 46 East Locust Street, Bethlehem, Pa. 18018, USA.

Die Konten des Vereins: Postgiroamt Karlsruhe 1192 72-750 oder KD-Bank, Dortmund, Konto 10 11843 014 (BLZ 350 601 90).

Einzelhefte besorgt der Buchhandel oder der Herrnhuter Verlag, Geschäftsstelle D-02747 Herrnhut, Zittauer Str. 27

## Zum vorliegenden Heft

Nach mehreren Themenheften bieten wir diesmal eine Sammlung von Einzelaufsätzen, die zu einem Teil auf Vorträge bei Jahrestagungen oder anderen Anlässen zurückgehen, zum andern Teil Aufsätze aus dem Arbeitsgebiet eines Autors darstellen. Die Themen sind vielfältig auch räumlich und zeitlich differenziert.

Beginnend mit Praxis bezogenen Beiträgen etwa zur Frage der Acoluthie (Peter Vogt) und der Bedeutung der Kommunitäten für die Gegenwart (Peter Zimmerling) geht es im Beitrag von Erika Geiger (Löhe und Zinzendorf) vor allem um die historischen und theologischen Bezüge.

Mit einzelnen Persönlichkeiten aus der Brüdergeschichte befassen sich Hans Mirtschin (Friedrich Caspar von Gersdorf) und unter medizingeschichtlichen Aspekten Christoph Th. Beck (Friedrich Wilhelm Hocker).

Helmut Schiewe und Otto Teigeler widmen sich der Geschichte der Brüdergemeinde in zwei Territorien (Polen und Russland), Dieter Gembicki betrachtet die kommunikative Bedeutung der ‚Gemeinnachrichten‘ und Hans Schneider behandelt die Bedeutung und Verwendung der Begriffe ‚Sichtung und Sichtsungszeit‘. Hans-Michael Wenzel, ehemaliger Geschäftsführer von Abraham Dürninger & Co., stellt die Rolle des Unternehmens in der kirchlichen Friedensbewegung der DDR dar.

Einige Beiträge entstanden aufgrund besonderen Erinnerns, so der Beitrag zu Zinzendorfs Tod vor 250 Jahren (Dietrich Meyer). Die australische Professorin Felicity Jenz machte uns darauf aufmerksam, dass der 1809 geborene und heute gefeierte Naturwissenschaftler Charles Robert Darwin Kontakte mit einem Herrnhuter Missionar in Australien hatte. In besonderer Weise betroffen war der Verein und die Redaktion durch den Tod des Bethlehemer Archivar Vernon H. Nelson, der in Folge eines Verkehrsunglücks starb. Er hatte sich in einem seiner letzten Briefe an den Vorsitzenden des Vereins mit dem Witwenchor-Bild in Herrnhut befasst, der im Auszug abgedruckt und ergänzt wird (Nelson/Kröger).

Claudia Mai setzt die Bibliographie der Neuerscheinungen fort. Hans-Beat Motel steuert eine Rezension zu der nicht unproblematischen Dissertation Hedwig Richters über die Rolle der Brüdergemeinde in der DDR-Zeit mit dem Titel „Pietismus im Sozialismus“ bei. Dietrich Meyer übernahm die technischen Arbeiten der Endredaktion und die Erstellung des Index. Colin Podmore übersetzte die Zusammenfassungen ins Englische.

Allen Mitarbeitern dieses Bands gilt mein herzlichster Dank.

Herrnhut, August 2010

Rüdiger Kröger



# Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	V
<i>Peter Vogt</i>	
Geschichte und Aktualität des Akoluthenamts in der Brüdergemeinde .....	1
<i>Peter Zimmerling</i>	
Kommunitäten und geistliche Gemeinschaften – Segensorte für Kirche und Gesellschaft .....	29
<i>Hans Mirtschin</i>	
Friedrich Caspar von Gersdorf und Kleinwelka .....	39
<i>Erika Geiger</i>	
Löhe und Zinzendorf .....	53
<i>Helmut Schiewe</i>	
Reminiszenzen an die Diaspora-Arbeit der Brüdergemeinde in Polen und Wolhynien 1816/18 bis 1945 .....	71
<i>Otto Teigeler</i>	
Zinzendorf und Russland .....	127
<i>Christoph Th. Becke</i>	
Dr. Friedrich Wilhelm Hockers geplantes, verfasstes und wieder aufgegebenes medizinisches Lehrbuch .....	153
<i>Kai Dose</i>	
Zum Senfkorn-Orden Zinzendorfs. Der Erstdruck der Ordens- statuten und die Darstellung der Ordensinsignien .....	171
<i>Hans Schneider</i>	
Zu den Begriffen ›Sichtung‹ und ›Sichtungszeit‹ .....	211
<i>Vernon H. Nelson und Rüdiger Kröger</i>	
Die Problematik des Herrnhuter Witwenchor-Bildes .....	225

<i>Dietrich Meyer</i>	
Zu Zinzendorfs Tod am 9. Mai 1760 .....	233
<i>Dieter Gembicki</i>	
Kommunikation in der Brüdergemeinde: Überlegungen zur Rolle der Gemeinnachrichten .....	245
<i>Felicity Jenz</i>	
Briefwechsel zwischen dem Herrnhuter Missionar F.A. Hagenauer und dem Naturwissenschaftler Charles Darwin .....	307
<i>Hans-Michael Wenzel</i>	
„Der gefährliche Schmied“ oder „Schwerter zu Pflugscharen“ .....	315
<i>Claudia Mai</i>	
Bibliographische Übersicht der Neuerscheinungen über die Brüdergemeinde .....	319
<i>Kai Dose</i>	
Vereinsmitteilungen .....	333
Verzeichnis der Mitarbeiter .....	334
Nachruf auf Vernon H. Nelson .....	335
Buchbesprechungen .....	337
Orts- und Personenregister .....	343

# Geschichte und Aktualität des Akoluthenamts in der Brüdergemeinde

von Peter Vogt

Das Akoluthenamts ist eine besondere Form des geistlichen Diensts in der Brüdergemeinde. In der Unitätskirchenordnung (Church Order of the Unitas Fratrum) findet sich eine längere Ausführung (§ 691), in der unter der Überschrift „Annahme zur Akoluthie“ folgendes gesagt wird:

Die erneuerte Brüder-Unität hat von der alten Kirche die Bezeichnung „Akoluth“ übernommen, die einen der sieben Grade der Ordination darstellte, und hat sie in eine Berufung zum Helferdienst in Gemeinde und Kirche umgewandelt. Eine solche Berufung wird Brüdern oder Schwestern erteilt, die eine besondere Verantwortung in Gemeinde oder Provinz tragen und die nach Annahme dieser Berufung dann als Akoluthen angenommen werden. Dies findet in Gegenwart der versammelten Gemeinde statt, und zwar durch Handschlag des amtierenden Gemeinhelfers.

Die Auswahl eines Akoluthen sollte durch den Vorstand oder die Vorstände der örtlichen Gemeinde geschehen, und seine/ihre Annahme sollte durch die Provinzialbehörde bestätigt werden. Die Provinzialbehörde hat das Recht, die Annahme von Akoluthen zu kirchlichen Diensten zu genehmigen. Er/sie sollte durch das persönliche Beispiel die Lehre Christi deutlich machen und die Achtung der Gemeindeglieder genießen.

Zu den Aufgaben können gehören:

Unterstützung des Gemeinhelfers bei kirchlichen Aufgaben, besondere Aufsicht über bestimmte Bereiche des Dienstes innerhalb der örtlichen Gemeinde, Dienen beim Abendmahl, wenn ein ordinierter Gemeindener als Liturg anwesend ist.

Provinzialbehörden haben das Recht, eine geeignete Person als Akoluthen zu beauftragen, um den geistlichen Dienst an einer bestimmten Gemeinde wahrzunehmen. Solche Beauftragungen gelten für eine Zeitdauer von einem Jahr. Sie können erneuert werden. Wenn ein Ordinierter für die Verwaltung der Sakramente nicht verfügbar ist, kann die Provinzialbehörde nach besonderer Belehrung über die Bedeutung und Feier der Sakramente diesen Akoluthen bevollmächtigen, die Sakramente in der Gemeinde für die Zeit zu verwalten, für die er/sie beauftragt ist.<sup>1</sup>

Interessanterweise stehen diese Ausführungen im Abschnitt über den geistlichen Dienst, der ansonsten die dreistufige Ordnung des ordinierten Diensts (Diakonus, Presbyter, Bischof) behandelt. Schon durch diese Einordnung zeigt sich eine gewisse Spannung, die sich in der Diskussion um das richtige Verständnis der Akoluthie immer wieder bemerkbar macht: ist Akoluthie als eine Art Laienpriestertum zu verstehen oder eher als eine bestimmte Form der Bestätigung und Zurüstung für ehrenamtliches Engage-

---

<sup>1</sup> Kirchenordnung der Europäisch-Festländischen Brüder-Unität, 2. Auflage 1992, herausgegeben von der Direktion der Brüder-Unität in Herrnhut und Bad Boll (Stuttgart 1992), § 691, S. 102f.

ment? In der europäisch-festländischen Brüder-Unität wird das Akoluthenam gemeinhin als Berechtigung zum Dienen beim Abendmahl verstanden. Auch diese Praxis wirft Fragen auf: Ist es zulässig, das Amt der Akoluthie auf das Dienen beim Abendmahl zu beschränken? Sollte man nicht andere Aspekte der Mitarbeit in der Gemeinde mehr hervorheben? Oder wäre es besser, die Einsetzung von Abendmahlsdienern anders zu regeln und das Akoluthenam fallenzulassen?

Die Synode 2004 in Niesky gab der Theologischen Kommission der Brüder-Unität den Auftrag, eine Handreichung zur Akoluthie zu erstellen, um Geschichte, Inhalt und Durchführung der Annahme zu Akoluthie zu klären und transparent zu machen.<sup>2</sup> Nachdem ein erster Entwurf auf der Synode 2006 in Neuwied kontrovers diskutiert wurde, fand die überarbeitete Fassung, die auf der Synode 2008 in Christiansfeld vorgestellt wurde, große Zustimmung und wurde von ihr ohne weitere Änderungen verabschiedet.<sup>3</sup> Sie liegt jetzt als offizielle Handreichung zur Akoluthie vor und wurde so den Pfarrämtern und Ältestenräten zur Verfügung gestellt.

Der vorliegende Aufsatz dient dazu, die neue Handreichung einem weiteren Interessentenkreis vorzustellen und mit Rückgriff auf Materialien, die innerhalb der Theologischen Kommission erarbeitet worden sind, einen detaillierten Überblick über die Geschichte und aktuelle Bedeutung der Akoluthie zu geben. Trotz zahlreicher Artikel, Ausarbeitungen und Handreichungen, die in den letzten 50 Jahren entstanden sind, gab es bisher keine systematische Darstellung über Geschichte und Bedeutung des Akoluthenamts in der Brüdergemeine. Das ist möglicherweise dadurch bedingt, dass die Akoluthie keinen exponierten Ort in der Geschichte der Brüder-Unität besitzt. Mit ihr verbindet sich keine Erinnerung an ein bestimmtes Datum oder irgendeine prägende Episode im Leben der Gemeinde. Um so wichtiger erscheint es, im Rahmen der Bemühung um ein besseres Verständnis der Akoluthie einmal die verschiedenen Aspekte und Hintergrundinformationen in geordneter Form zusammenzustellen. Die folgende Darstellung umfasst neben dem Text der Handreichung (Teil A) einen Abriss der Geschichte der Akoluthie (Teil B), Anregungen zur Gestaltung von Akoluthie und Ehrenamt in der Gemeindepraxis (Teil C), Hinweise zur liturgischen Gestaltung der Annahme zur Akoluthie (Teil D) und schließlich eine Zusammenstellung der vorhandenen Literatur (Teil E).

---

2 Beschlüsse und Erklärungen der Synode der EBU 17/2004.

3 Beschlüsse und Erklärungen 10/2006 und 13/2008.

## A. Handreichung

### Akoluthie – eine Form geistlicher Mitverantwortung

#### Einleitung

*Viele Gaben, viele Dienste, ein Leib*

Eine Gemeinde lebt von den Diensten, die in ihr getan werden. Das Bild der lebendigen Gemeinde, das wir aus dem Neuen Testament kennen, ist die Gemeinschaft vieler Menschen, die wie Glieder an einem Leib mit ihren jeweiligen Gaben füreinander und miteinander zusammenwirken. Dieses Engagement hat viele Formen, die sich in einer großen Zahl von einzelnen Diensten, Aufgaben und Ämtern zeigen.

In der Brüdergemeine hat sich eine vielfältige Ämterordnung herausgebildet, die gerne mit dem Begriff des „geordneten Dienens“ beschrieben wird. Von Anfang an wurden für alle Bereiche des Gemeindelebens Ämter eingerichtet, die eine geregelte Beteiligung möglichst vieler Gemeindeglieder an den unterschiedlichen Aufgaben ermöglichten. Allerdings steht jede Generation vor der Herausforderung, die vorhandenen Dienstformen für die Gegenwart neu fruchtbar zu machen.

Im Konzert der vielfältigen Gemeindeämter nimmt die Akoluthie eine besondere Stellung ein, da sie nicht mit einer bestimmten Aufgabe verbunden ist, sondern vielmehr auf eine grundsätzliche Bereitschaft und Berufung zum verantwortlichen Dienst in der Gemeinde abzielt. Diese relativ offene Definition (vgl. Kirchenordnung § 691) bietet die Möglichkeit, das Amt der Akoluthie (Akoluthenam) so zu gestalten, wie es für das heutige Gemeindeleben sinnvoll und hilfreich ist.

#### Ein gestuftes geistliches Amt

*Wertschätzung ehrenamtlicher Mitarbeit, Förderung geistlicher Begabungen, Zuriistung* zum verantwortlichen Engagement, – dies sind Stichworte, die heute in der Diskussion des Gemeindeaufbaus eine wichtige Rolle spielen. Im Bereich der Evangelischen Kirche wird zunehmend erkannt, wie wichtig es ist, Gemeindeglieder, die dazu geeignet und bereit sind, in die geistliche Verantwortung für die Gemeinde mit hineinzunehmen. Auf der Suche nach geeigneten Formen ist man dabei auf das Modell des gestuften geistlichen Amtes gestoßen, das zwischen dem Priestertum aller Gläubigen und dem ordinierten Amt der Pfarrerinnen und Pfarrer eine mittlere Ebene vorsieht, um die Kompetenz ehrenamtlicher geistlicher Mitarbeit zu bezeichnen. Dieses Modell ermöglicht es, Gemeindeglieder entsprechend ihrer Interessen und Begabungen mit Verantwortung für pastorale Aufgaben in Liturgie, Verkündigung und Seelsorge zu betrauen, ohne dabei den Unterschied zwischen ehrenamtlichem Engagement und ordiniertem Amt zu verwischen.



Das Akoluthenamnt, so wie es sich in der Brüdergemeinde herausgebildet hat, entspricht diesem Modell des gestuften geistlichen Amtes. Nach der Kirchenordnung bildet die Berufung zur Akoluthin oder zum Akoluthen ein Unitätsamt, das zum Bereich des geistlichen Dienstes der Brüder-Unität gehört, aber von der dreifachen Ordnung des ordinierten Dienstes (Diakonus, Presbyter, Bischof) unterschieden ist. Es ist nicht an eine spezifische Funktion gebunden, sondern bezeichnet primär eine Qualifikation der Mitarbeit, die auf bestimmten Voraussetzungen beruht, z.B. Erfahrung, Begabung, innere Bereitschaft und äußere Berufung.

## Definition

Das Verständnis von dem, was Akoluthie bedeutet, hat sich im Lauf der Geschichte immer wieder verändert und weiterentwickelt. Die folgende Definition versucht, die wesentlichen Gesichtspunkte für die heutige Situation unserer Gemeinden zusammenzufassen:

Die Akoluthie ist ein Amt der geistlichen Mitverantwortung für die Gemeinde, zu der einzelne Gemeindemitglieder aufgrund ihrer Bereitschaft zur Mitarbeit, ihrer Gaben und Erfahrungen sowie des Vertrauens, das ihnen in der Gemeinde entgegengebracht wird, berufen werden und das ihnen unter dem fürbittenden Gebet der Gemeinde anvertraut wird.

Bei der Einsetzung zum Akoluthenamnt fließen daher verschiedene Elemente zusammen:

- dass sich ein Gemeindemitglied zur Mitarbeit in der Gemeinde verpflichtet,
- dass die besonderen Erfahrungen und Gaben dieser Person bewusst in den Dienst der Gemeinde gestellt werden,
- dass diese Berufung in die geistliche Mitverantwortung durch Ältestenrat und Direktion förmlich ausgesprochen wird,
- dass die entsprechende Person inmitten der versammelten Gemeinde durch Fürbitte und Segensvers Bestärkung und Zurüstung erfährt.

## Zwei Besonderheiten

Im Vergleich zu anderen Ämtern der Brüdergemeinde besitzt das Amt der Akoluthie nach der Kirchenordnung zwei Besonderheiten, die dem Gedanken eines abgestuften geistlichen Dienstes entsprechen.

1. Das Akoluthenamnt wird nicht über eine bestimmte Funktion definiert. Auch wenn das Dienen beim Abendmahl manchmal als besondere Aufgabe der Akoluthen gesehen wird, sind doch Akoluthie und Abendmahlsdienst nicht deckungsgleich. Das Akoluthenamnt zielt vielmehr auf die innere Haltung der Bereitschaft und Berufung zur Mitarbeit, die in vielen Tätigkeiten zum Tragen kommen kann. Diese Offenheit macht Akoluthie manchmal schwer greifbar, ermöglicht aber die „befreiende Weite“ vieler Handlungsfelder.

2. Die Einsetzung in das Amt der Akoluthie, die sogenannte „Annahme“ zur Akoluthie, geschieht aufgrund einer Auswahl und Berufung durch Ältestenrat und Direktion. Man wird nicht Akoluthin oder Akoluth, indem man sich bewirbt oder zur Wahl stellt, sondern indem man vom Ältestenrat dazu angefragt wird. Erst bei einer solchen Anfrage kann sich der Einzelne für oder gegen die Übernahme dieses Amtes entscheiden. Dieser Modus der Auswahl betont das Element einer äußeren „Berufung“, die in besonderer Weise auf dem Vertrauen der Gemeinde beruht. Um der Gefahr der Einseitigkeit vorzubeugen, hat der Ältestenrat bei der Beratung über mögliche Akoluthinnen oder Akoluthen sehr darauf zu achten, dass niemand übersehen oder ungebührlich bevorzugt wird.

### Eine Chance

Die Akoluthie ist nicht unbedingt notwendig für das Leben einer Gemeinde. Aber sie kann viel dazu beitragen, das vielfältige Engagement in der Gemeinde zu stärken, insbesondere im Bereich der *geistlichen* Mitverantwortung. Wir möchten die Ältestenräte und Gemeinden ermutigen, drei Schritte in diese Richtung zu tun.

(1) *Information.* Um zu verstehen, was Akoluthie ist und welche Möglichkeiten das Akoluthenamnt bietet, sind Information und Gespräch nötig. Dazu bietet diese Handreichung eine Grundlage. Sie ist gedacht als Orientierung für Ältestenräte und als Impuls für Gemeindeveranstaltungen. Zugleich gehört zur „Weiterbildung“ in Sachen Akoluthie auch das Gespräch mit den jeweiligen Akoluthinnen und Akoluthen über ihre Erfahrungen mit diesem Amt. Da die Akoluthie ein gemeindebezogenes Amt ist, sollte der entsprechende Lernprozess möglichst die ganze Gemeinde einbeziehen.

(2) *Bewusste Entscheidung für Akoluthie.* Der Wunsch, die Praxis der Akoluthie wieder zu beleben oder neu einzuführen, kann dazu führen, dass sich eine Gemeinde bzw. ein Ältestenrat bewusst entschließt, Schritte zu gehen, die das Akoluthenamnt stärken. Dazu gehören insbesondere die Einsetzung neuer Akoluthen oder die Zurüstung vorhandener Akoluthen, z.B. bei einem Akoluthentreffen.

(3) *Weiterentwicklung.* Ältestenräte bzw. Gemeinden haben die Freiheit, im Umgang mit der Akoluthie Akzente zu setzen, die den besonderen Umständen und Bedürfnissen vor Ort entsprechen. So kann es beispielsweise sinnvoll sein, Akoluthinnen und Akoluthen zu besonderen liturgischen oder seelsorgerlichen Aufgaben heranzuziehen. Dort wo Gemeinden für ihre Arbeit bestimmte Ziele vereinbart haben (z.B. Gemeindeaufbau), bietet es sich an, die Praxis der Akoluthie bewusst im Blick auf diese Ziele hin zu gestalten und weiterzuentwickeln.

Es lohnt sich, das Amt der Akoluthie neu zu entdecken. Im Blick auf das Ziel, Gemeinde lebendig zu gestalten und vielfältige Mitarbeit zu fördern,

kann die Akoluthie dazu dienen, Geschwister mit geistlichen Begabungen und Freude am Engagement in die Mitverantwortung für die Gemeinde zu berufen und sie für ihren Dienst zuzurüsten. Das Akoluthenamnt bietet einen äußeren Rahmen, um diese Art von Verbundenheit mit der Gemeinde anzufragen und wertzuschätzen.

## Fragen und Antworten

Was ist Akoluthie?

1. Das Akoluthenamnt ist ein Unitätsamt, das eine Berufung in die geistliche Mitverantwortung des Gemeindelebens bezeichnet. Es ist neben dem Priestertum aller Gläubigen und dem ordinierten Gemeinhelferamnt eine eigene Form der Einbindung und Verpflichtung zum Dienst in der Gemeinde mit besonderem Schwerpunkt im geistlichen und seelsorgerlichen Bereich.
2. Das Akoluthenamnt dient der Gemeinde zur Stärkung des gegenseitigen Vertrauens und der Verbindlichkeit im gemeinsamen Dienst. Es stellt keine Belohnung für besondere Verdienste dar, sondern ist vielmehr Berufung zum Dienst. Dass ein bestimmter Kreis von Geschwistern mit dieser besonderen Verantwortung betraut wird, hilft dem Ganzen.
3. Das Akoluthenamnt verbindet Berufung und Selbstverpflichtung. Es beruht auf der persönlichen Bereitschaft, die Gemeinde „auf dem Herzen zu tragen“ und sich innerlich und äußerlich für ihr Wohl zu engagieren. Es beruht zugleich auf dem Vertrauen, das die Gemeinde denjenigen entgegenbringt, denen dieses Amt anvertraut wird.
4. Das Akoluthenamnt ist unabhängig von Wahlämtern und befristeten Beauftragungen. Es bezieht sich auf eine Form persönlich wahrgenommener Mitarbeit, die außerhalb dessen liegt, was rechtlich greifbar und abgrenzbar ist. Gerade dadurch gewährleistet das Amt der Akoluthie ein besonderes Maß an individuell gelebter Verantwortung und Beständigkeit.
5. Die Berufung von Akoluthinnen und Akoluthen in die Mitverantwortung der Gemeinde kann ihren sichtbaren Ausdruck im Dienen beim Abendmahl finden. Allerdings ist zu beachten, dass auch andere Geschwister vom Ältestenrat mit diesem Dienst beauftragt werden können (vgl. KO § 1653,2) und dass Akoluthen nicht dazu verpflichtet werden können.

Wer kommt für das Akoluthenamnt in Frage?

6. Für das Akoluthenamnt kommen Geschwister in Frage, die sich durch ihre Gaben und ihr Engagement in bestimmten Diensten das Vertrauen der Gemeinde erworben haben und ein gewisses Maß an praktischer und geistlicher Erfahrung sammeln konnten, etwa im Besuchsdienst, in seelsorgerli-

chen Aufgaben, in der Gemeinmusik, in der Kinder- und Jugendarbeit, bei der Mitgestaltung von Gottesdiensten oder beim Saaldienst. Allerdings ist das Akoluthenamnt nicht an einen bestimmten Dienst gebunden und erlischt auch nicht beim Wechsel in eine andere Aufgabe oder bei Beendigung einer bestimmten Funktion.

7. Weiterhin kommen für das Akoluthenamnt Geschwister in Betracht, die beruflich im Dienst der Brüdergemeine stehen und ihre Tätigkeit bewusst als Dienst *in* der Gemeinde und *für* die Gemeinde ausüben, z.B. Lehrer, Erzieher, Kantoren, Kirchenrechner, Verwaltungsleiter, Jugendmitarbeiter, pastorale Mitarbeiter, Mitarbeiter in der Mission usw. Auch die Ehegatten von ordinierten Gemeinhelferinnen und Gemeinhelfern und Personen, die sich auf den Gemeindedienst vorbereiten (Theologiestudenten, Vikare) können in Betracht kommen.

8. Die Einsegnung zum Dienst in der evangelischen Diakonie ersetzt eine besondere Annahme zur Akoluthie (vgl. KO § 1680.2). Gleiches gilt für Geschwister, die zu einem Gemeinde- und Verkündigungsdienst in der evangelischen Kirche eingesegnet worden sind (Predikant, Katechet, Gemeinhelfer).

9. Bei den Akoluthinnen und Akoluthen einer Gemeinde sollten je nach Möglichkeit Menschen aus unterschiedlichen Alters- und Dienstgruppen vertreten sein. Insgesamt sollte der Kreis der Akoluthen aber überschaubar bleiben. Nicht jeder Dienst und jede Mitarbeit in der Gemeinde bedarf der Verbindung mit dem Amt der Akoluthie.

### Wie funktioniert die Einsetzung in das Akoluthenamnt?

10. Die Einsetzung in das Akoluthenamnt erfolgt durch die sogenannte „Annahme zur Akoluthie“. Dieser Schritt ist Beauftragung und Zurüstung zugleich. Wer zur Akoluthie angenommen wird, erhält damit eine besondere Berufung in die Mitverantwortung für die ganze Gemeinde und erfährt zugleich die Bestätigung und Wertschätzung seiner Bereitschaft zum verantwortlichen Dienen sowie den Segenszuspruch Gottes.

11. Die Annahme zur Akoluthie folgt dem Ablauf, der in der Kirchenordnung (§§ 691 und 1680.1) dafür vorgesehen ist: der Ältestenrat berät über geeignete Personen und schlägt diese der Direktion für die Annahme zur Akoluthie vor. Nach Bestätigung durch die Direktion werden diese durch Handschlag des amtierenden Gemeinhelfers in Gegenwart der versammelten Gemeinde zur Akoluthie angenommen.

12. Die Verantwortung für die Auswahl und Begleitung von Akoluthen liegt beim Ältestenrat. Er hat die Aufgabe, von Zeit zu Zeit zu prüfen, ob neue Akoluthen eingesetzt werden sollen, berät über geeignete Personen und

sucht das Gespräch mit den entsprechenden Geschwistern. Ein weiter Blick kann helfen, Geschwister wahrzunehmen, die weniger im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen.

Ist das Akoluthenamnt zeitlich und örtlich begrenzt?

13. Im Regelfall ist das Akoluthenamnt zeitlich unbegrenzt. Es sollte jedoch möglich sein, in gemeinsamer Absprache eine vorläufige Befristung zu vereinbaren, wenn dadurch Geschwistern die Entscheidung für die Übernahme dieses Amtes erleichtert wird. Auf eigenen Wunsch soll der Dienst im Akoluthenamnt zeitweilig ausgesetzt oder ganz beendet werden können. Gleichmaßen hat der Ältestenrat die Möglichkeit, die Einsetzung zurückzunehmen, wenn die Voraussetzungen zur Wahrnehmung des Akoluthenamnts nicht mehr gegeben sind. Dies darf jedoch nicht aus Krankheits- oder Altersgründen geschehen. Die Direktion sollte in jedem Fall über Streichungen aus der Akoluthenliste informiert werden.

14. Das Akoluthenamnt lebt in besonderer Weise von seinem Gemeindebezug, als Unitätsamnt ist es aber nicht auf die jeweilige Gemeinde vor Ort beschränkt. Somit bleibt die Annahme zur Akoluthie auch bei einem Gemeindefwechsel erhalten. Ein Gespräch zwischen den Beteiligten kann dazu dienen, den Übergang in die neue Gemeinde konstruktiv zu gestalten.

Haben Akoluthen besondere Aufgaben?

15. Akoluthinnen und Akoluthen können ihr Amt je nach persönlicher Begabung und Gemeindefituation sehr unterschiedlich füllen. Wesentlich ist, dass sie als vertrauenswürdige Ansprechpartner in der Gemeinde zur Verfügung stehen und bereit sind, das Gemeindefleben besonnen, kritisch und konstruktiv zu begleiten. Sie sollten darüber hinaus ansprechbar sein, wenn ihre Hilfe für besondere Aufgaben gebraucht wird.

16. In Sonderfällen kann ein Akoluth oder eine Akoluthin von der Direktion damit beauftragt werden, für eine befristete Zeit den geistlichen Dienst in einer bestimmten Gemeinde wahrzunehmen. Diese Beauftragung kann neben dem Verkündigungsdienst auch die Verwaltung der Sakramente beinhalten (vgl. KO § 691).

17. Es wird von Akoluthen erwartet, dass sie je nach ihren persönlichen Möglichkeiten die Versammlungen besuchen und den geschwisterlichen Kontakt in der Gemeinde pflegen. Die Gemeinde muss ihnen wichtig sein. Dabei sollen sie jedoch ein gesundes Maß an Tun und Ruhn, Nähe und Distanz für sich bewahren und haben die Freiheit, Grenzen zum Schutz vor Überforderung zu setzen.

18. Die Akoluthie soll zusammen mit anderen Ämtern, Diensten und Funktionen die lebendige Mitarbeit vieler in der Gemeinde stärken. Angebote zur Begleitung, zur Zurüstung und zum Austausch können dazu beitragen, die Freude an diesem wichtigen Amt zu erhalten.

(Angenommen durch die Synode in Christiansfeld 2008)

## B. Zur Geschichte des Akoluthenamts

Traditionen wandeln sich. Dieser Satz trifft auf die Annahme zur Akoluthie in ganz besonderem Maße zu. Kaum eine andere Tradition in der Brüdergemeinde ist so vielen Veränderungen unterworfen gewesen, nicht nur, was ihren Inhalt betrifft, sondern auch im Blick auf die äußere Form. Das Amt der Akoluthie, wie es in der Brüdergemeinde heute praktiziert wird, ist das Ergebnis einer langen und komplexen Entwicklung. Berücksichtigt man die Vorgeschichte in der Alten Kirche, dann stellt sich diese Entwicklung als Abfolge von sieben unterschiedlichen und recht gut abgrenzbaren Etappen dar.

### 1. Das Neue Testament: Nachfolge

„Folge mir nach!“ – dieser Ruf steht am Anfang des öffentlichen Auftretens Jesu als Lehrer und Prophet (Mk 2,14). Der Ruf „Folge mir nach!“ – griechisch *akolouthēi moi* – steht auch am Anfang der Geschichten des Akoluthenamtes, daß sich in der frühen Christenheit herausbildete. Das griechische Wort *akolouthēin* bedeutete ursprünglich nichts weiter als „folgen“ oder „hinterhergehen“. Im Neuen Testament erhielt es die Bedeutung der Nachfolge, durch die die Jünger Jesu Teil haben am Geschick und Heil ihres Meisters. Insbesondere die Berichte der Evangelisten schildern eindrücklich, wie Jesus Menschen begegnet und sie in die Nachfolge ruft und wie sich diese Personen daraufhin auf ihn und seine Botschaft einlassen, indem sie ihm nachfolgen. Der Gedanke der Akoluthie hat also zunächst einen unmittelbaren Bezug zur Person Jesu und seiner Verkündigung. Er bezeichnet „die Lebens- und Leidensgemeinschaft mit dem Messias, die ... an der Gemeinschaft seines Heils entsteht.“<sup>4</sup> Um Jesus herum sammelt sich ein Kreis von Leuten, die seine Botschaft hören, die mit ihm mitgehen, die seine Sache mittragen, die dann auch von ihm ausgesandt und ihrerseits in seinem Namen wirksam werden.

Dieser Gedanke, dass Jesus Menschen für Gottes Reich in Anspruch nimmt, gab den prägenden Grundton, wenn die frühere Christenheit von *akoluthēo* sprach. Allerdings dürfte von Anfang an auch der Gemeindebezug deutlich gewesen sein. Die Erinnerung daran, was es heißt, Jesus nachzufolgen, wurde ja nach Ostern innerhalb der Gemeinde weitergegeben und um-

---

4 Gerhard Kittel, Art. *Akolouthēo*, in: Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament, Bd. 1, S. 210-216.

gesetzt. Die Schriften des Neuen Testaments sind allesamt Gemeindefchriften. Wer Jesus nachfolgen wollte, tat dies im Leben der Gemeinde, insbesondere in ihren besonderen Formen der Fürsorge und des Dienstes. Von daher lag es nahe, das Wort *akoluthos* mit einer besonderen Funktion im Gemeindeleben zu verknüpfen, es als einen Begriff für einen Gemeindedienst zu nehmen.

## 2. Die alte Kirche: Ein niederer Weihegrad mit liturgischer Funktion

Die Verbindung des Begriffs der Akoluthie mit einem besonderen Amt markiert die zweite Etappe. Dieser Schritt vollzog sich vermutlich im 2. und 3. Jahrhundert, jedenfalls finden wir die Akoluthie zum ersten Mal im Jahr 251 als Bezeichnung für ein kirchliches Amt genannt, und kurze Zeit später erwähnt Eusebius von Cäsarea in seiner Lebensbeschreibung des Kaiser Konstantin die Akoluthen als Gehilfen der Subdiakone.<sup>5</sup> Die Zeit vom 2. bis zum 4. Jahrhundert bezeichnet einen Abschnitt in der Kirchengeschichte, manchmal von der Forschung als Frühkatholizismus benannt, in dem sich das noch sehr flüssige und bewegliche Leben der Urchristenheit institutionell verfestigte. Nach und nach bildeten sich feste organisatorische Strukturen, Ordnungen und Ämter heraus, darunter auch eine Hierarchie von gottesdienstlichen Funktionen, deren Namen sich an den neutestamentlichen Dienstbegriffen orientierten, wie etwa *Diakonos*, *Presbyteros*, oder auch *Akoluthos*. Es entstand eine mehrstufige Ämterordnung, die sieben Weihegrade umfasste, nämlich die drei höheren Weihen Diakon, Priester (Presbyter) und Bischof und vier niedere Weihen: Ostiarier (Türhüter), Lektor, Exorzist und Akoluth. Diese vier niederen Weihen waren ursprünglich mit bestimmten Aufgaben im liturgischen Leben der Gemeinde verbunden und dem Amt der Leitung der gottesdienstlichen Feier untergeordnet.<sup>6</sup> Im Fall der Akoluthen bestand die Aufgabe darin, den jeweiligen Priester oder Bischof zu begleiten und die von ihm benötigten Gegenstände, z. B. Leuchter, Wasser oder Wein, zum Altar zu tragen. Innerhalb der römisch-katholischen Tradition hat sich diese Ämterordnung dann fest etabliert, und die niederen Weihen (Ordines Minores) wurden bis 1972 als vorbereitende Weihe zur Priesterweihe beibehalten. Heute sind Akoluth und Lektor in der Römisch-Katholischen Kirche Laienämter mit liturgischer Funktion.<sup>7</sup> Im Bereich des Protestantismus verzichtete man weitgehend auf die Übernahme der niederen Weihen. Die Priesterweihe wurde in der Reformation zur Ordination

---

5 Artikel „acolyte“ in: Oxford Dictionary of the Christian Church, 3. Auflage, S. 11; Eusebius, Vita Const. 3,8.

6 Vgl. F. Wieland, Die genetische Entwicklung der sog. Ordines Minores in den ersten Jahrhunderten, in: Römische Quartalsschrift für die christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte, Suppl. 7, 1897.

7 Bruno Kleinheyer, Art. Akolyth, in: Lexikon für Theologie und Kirche, 2. Auflage, Bd. 1, S. 293. Vgl. O. Nußbaum, Lektorat und Akolythat (Köln 1974).

des Pfarrers, teilweise wurden dabei auch die Begriffe der höheren Weihen (des Diakons, Presbyters und Bischofs) in abgewandelter Form übernommen, nicht aber die der niederen Weihen. Das Akoluthenamnt in der Alten Unität bildet die einzige Ausnahme.

### 3. Die Alte Unität: Priesterschüler

Damit kommen wir zur dritten Etappe der Entwicklung, nämlich der Ausprägung des Akoluthenamts in der Zeit der Alten Unität. Die Entstehung der Alten Unität ist eng mit den Erneuerungsbestrebungen der Hussitischen Reformation verbunden. Hier empfangen die ersten Brüder die geistlichen Impulse, die sie dazu bewogen, sich aus dem Leben der ultraquistischen Nationalkirche zurückzuziehen und in der Abgeschlossenheit Mährens eine eigene Gemeinschaft zu bilden. Etwa zehn Jahre nach ihrem Zusammenschluß in Kunvald, vollzogen die Brüder durch die Wahl eigener Priester den endgültigen Bruch mit der etablierten Kirche. In den folgenden Jahren bildete sich eine eigene Ämterordnung heraus, die sich an der dreifachen höheren Weihe der katholischen Tradition anlehnte, aber die einzelnen Ämter anders füllte. Zu einem späteren Zeitpunkt wurde dann auch aus den niederen vier Weihen der Begriff der Akoluthie übernommen, und zwar, um damit den besonderen Stand der Priesterschüler zu bezeichnen. Die Akoluthen waren gleichsam die Lehrlinge und Gehilfen eines Priesters, die sich auf den ordinierten geistlichen Dienst vorbereiteten.<sup>8</sup>

Es scheint, dass die theologische Ausbildung in der Alten Unität weitgehend auf dem System von Priesterschülern beruhte. Ein akademisches Studium wird nur in Ausnahmefällen möglich gewesen sein. Stattdessen waren jedem Priester offenbar eine Anzahl von angehenden „Lehrlingen“ zugeordnet, die, wenn sie eine bestimmte Reife erlangt hatten, als Akoluthen bezeichnet wurden. In einer alten Quelle heißt es darüber:

Ein jeder von unsern Pfarrern ist verbunden, ein, zwey, drey oder mehrere Knaben von guten frommen Eltern bey sich zu haben, dieselbe zum künfftigen Dienst der Kirchen zu erziehen und zu unterrichten. Von welchen die Grössern und Aeltern, damit sie immer mehr Lust und Eifer zum Dienst GOTTes in der Kirchen gewinnen, zu denen Synodis, oder Versammlungen der Kirchen-Diener gezogen werden. Da dann nach einem vorgenommenen Examine diejenige, welche man einer fernen Aufsicht und Beförderung würdig geachtet, mit dem ersten Grad des Berufes gezieret, und *Acoluthi* oder Lehr-Jünger genennt werden, damit sie deste mehr erkennen, wie sie nunmehr der Kirche GOTTes gewidmet, und verbunden wären.<sup>9</sup>

Über den Alltag und die Pflichten der Akoluthen wird berichtet:

<sup>8</sup> Rudolf Ričan, Die Böhmischn Brüder. Ihr Ursprung und ihre Geschichte (Berlin 1961), S. 219f; J. T. Müller, Geschichte der Böhmischn Brüder, Band I (Herrnhut 1922), S. 285.

<sup>9</sup> Kirchenordnung der Alten Unität (Ratio Disciplinae), in Johann Amos Comenius, Kurzgefaßte Kirchen-Historie der Böhmischn Brüder (Schwabach 1739), S. 347-348.



Sie wohnten in der Haushaltung des Gemeindevorwesers und wurden von ihm unterrichtet. Ihre Pflichten waren genau aufgezählt: Sie sollten sich an Gehorsam und an freiwilligen Dienst für Gott und die Gemeinde gewöhnen; sie hatten die Anfänge der Theologie, den Katechismus, die Evangelien und kürzere Episteln auswendig zu lernen; bei der Hausandacht sollten sie die heiligen Texte lesen und ab und zu eine Ansprache halten; sie hatten den Gottesdienst einzuläuten, die Kirche zu öffnen und zu schließen, für das Licht zu sorgen; sie halfen, die Kinder zu unterrichten; ihre Vorgesetzten hatten sie auf Reisen zu begleiten, ihnen zu dienen und Zeugen ihres guten Benehmens zu sein und sie an gute Ordnungen zu gewöhnen; wo es sich als notwendig erwies und wo es keinen anderen Prediger gab ist ihnen anempfohlen worden, die Predigt zu halten, die Choräle anzustimmen, und das Gebet zu verrichten.<sup>10</sup>

Schließlich gibt es auch noch eine Beschreibung, wie die Einsetzung von Akoluthen praktiziert wurde:

Ihre Ordination geschiehet auf diese Weise:

1. Es wird über eine hieher sich schickende Materie, z.B. von der Nachfolge Christi, vom Beruf der 70. Jünger, von den Kindern der Propheten, und dergleichen, eine erbauliche Predigt gehalten.
2. Sie werden alsdann mit Namen aus der Reihe heraus gerufen, daß sie sich der ganzen Kirchen-Versammlung darstellen.
3. Hierauf werden sie vor dem ganzen Synode gefragt, ob sie sich dem Dienst der Kirchen widmen oder aufopfern, und allen Gehorsam versprechen wollten.
4. Ferner werden ihnen ihre Pflichten, welche oben angeführet worden, vorgelesen.
5. Worauf sie mit Hand und Mund versprechen, daß sie denenselben nachleben würden.
6. Die älteren *Acoluthi* (Jünger) aber nehmen sie freudig, mit Darreichung der rechten Hand, in ihre Gesellschaft auf.
7. Endlich wird alles mit gutem Wünschen, dem Segen und einem andächtigen Gesang beschlossen.<sup>11</sup>

Es war also eine ausführliche liturgische Handlung, die bei der Einsetzung von Akoluthen in der alten Unität praktiziert wurde. Darauf konnte man zurückgreifen, als später in der erneuerten Brüderkirche nach geeigneten Ämterformen für den Dienst von nicht ordinierten Gemeindeführern gesucht wurde.

#### 4. Die Zinzendorfzeit: Streiterschaft

Die vierte Etappe beginnt mit der Gründung Herrnhuts und reicht bis zu Zinzendorfs Tod. In diesem Zeitabschnitt erfolgte unter Zinzendorfs Lei-

---

10 J. B. Jeschke und F. M. Dobíáš, *Unitas Fratrum: Zwei Beiträge aus der tschechischen Brüderunität* (Berlin 1960), S. 22f.

11 Kirchenordnung (wie Anm. 9), S. 348.

tung eine bewusste Wiederbelebung einiger Traditionen der Alten Unität, einschließlich der des Akoluthenamts, allerdings mit einer deutlichen inhaltlichen Akzentverschiebung. Bei dieser Neuinterpretation des Akoluthenamts spielten zwei Faktoren eine besondere Rolle: einmal die Ausprägung des Streitergedankens innerhalb der Herrnhuter Ämterordnung und dann das Bemühen Zinzendorfs, an die Traditionen der alten Unität anzuknüpfen.

Die pietistische Frömmigkeit, so wie sie in Herrnhut gelebt wurde, war von einem starken Sendungsbewußtsein geprägt. Die Herrnhuter Gemeinde verstand sich als eine Gemeinde wahrer Christen, das heißt, als Gemeinschaft von Menschen mit einem erweckten persönlichen Glauben. Daraus resultierte ein hohes Maß an Bereitschaft, sich für die Sache Christi mit Leib und Leben einzusetzen und für die Ausbreitung seines Reichs zu kämpfen. Die Erlösungsgewißheit, die man selber erfahren hatte, wollte man anderen bezeugen. Zugleich war man bestrebt, Verbindung mit Gleichgesinnten an anderen Orten zu knüpfen. Dies erforderte den Einsatz vieler Mitglieder der Gemeinde, die unermüdlich als Botschafter und Kontaktpersonen in der näheren und weiteren Umgebung Herrnhuts unterwegs waren. Ihr Dienst wurde als „Streiterschaft“ bezeichnet. Hinter diesem Ausdruck stand der Gedanke, dass die Gläubigen aufgerufen sind, sich kämpfend für Christus und sein Reich einzusetzen. Der Kampf des Glaubens wurde dabei zunächst als ein innerer Kampf verstanden, als der Kampf gegen die Sünde, gegen Begierden und Anfechtungen. Daneben gab es aber auch den äußeren Kampf, d.h. die Bereitschaft, gleichsam als geistliche Streitertruppe für die Ausbreitung des Evangeliums zu kämpfen und dafür auch Verfolgung, Entbehrung und andere Härten in Kauf zu nehmen. In seinem „Eventualtestament“ von 1738 beschrieb Zinzendorf das Wesen der Streiterschaft wie folgt:

Die Streiter-Sache ist das Geschäft JEsu Christi auf seinem Erdboden, wozu sich gewisse von Ewigkeit vorerwählte, in der Zeit geruffene, mit dem Streiter-Sinn angethane Seelen, dergestalt widmen, daß sie Essen und Trinken, Schlafen und Nothdurfft, ehrlichen Nahmen, Zeit und Kräfte, und alles dran *spendiren*, und zwar, weil sie nicht anders können, mit einem solchen einfältigen Hertzen, daß ihnen nicht einfällt, es anders zu machen, daß sie bey mehrerer Wahrnehmung ihrer selbst, Unruhe hätten, bey der Mühe und Last aber fröhlich und lichte sind, sich auch keine Merite daraus machen, sondern die Zeugen-Sache treiben, wie der Fisch das Schwimmen, und das Wasser das Naß-machen. Es liegt in solchen Hertzen ein inniges Gefühl von der Treue und von dem Verdienst JEsu, und seinem ganzen heiligen Wandel auf dieser Welt. Man pflegt von gewissen Leuten zu sagen, sie fallen nie ohne Vortheil von der Banck. Die Streiter wissen alle äusserlichen Dinge, auch die geringsten, so einzufädeln, daß sie einen gewissen Profit vor ihren HErrn daraus ziehen, sonst lassen sie sich damit unverworren.<sup>12</sup>

---

12 Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf, *Büdingische Sammlungen einiger in die Kirchen-Historie einschlagender sonderlich neuerer Schriften*, 3 Bände (Büdingen 1740-45, Reprint in Zinzendorf, *Ergänzungsbände zu den Hauptschriften*, Hildesheim 1965-66), Bd. 2, S. 279.

In der Lebens- und Ämterordnung Herrnhuts, die schon in der Anfangszeit das Gemeindeleben stark prägte, hatte die Streiterschaft ihren festen Platz. Die Herrnhuter Gemeinde unterschied sich ja von den landeskirchlichen Parochialgemeinden gerade in dem Bemühen, ein umfassendes System von seelsorgerlichen, diakonischen und missionarischen Laienämtern aufzubauen.<sup>13</sup> Jeder, der etwas zum geistlichen Leben der Gemeinschaft beitragen konnte, sollte es mit seinen Gaben auch tun. Dabei war sich die Herrnhuter Gemeinde bewusst, dass es vielerlei Begabungen gab und auch unterschiedliche Grade der geistlichen Reife und Erfahrung. Menschen entwickeln und bewähren sich erst nach und nach in ihrem Glauben und werden von Gott für unterschiedlich Aufgaben gebraucht. Daher konnte nicht von jedem das gleiche Maß an Engagement erwartet werden. Im Fall der Streiterschaft wurde ein hoher Grad an geistlicher Reife und Dienstbereitschaft vorausgesetzt.

Konkret hieß das, dass sich die Gruppe der Streiter als eine Art geistlicher Elite innerhalb der Herrnhuter Gemeinde herausbildete. Sie standen an vorderster Front des Wirkens nach Außen, während andere ihren Dienst vorwiegend innerhalb der Gemeinde taten.<sup>14</sup> Mit einer besonderen Form der Berufung bzw. Bestätigung wurden die Streiter in ihren Dienst eingesetzt. Diese Einsetzung wurde manchmal „Confirmation“ genannt, allerdings nicht im Sinne der heutigen Konfirmation, sondern im Sinne einer Bestätigung und Bekräftigung des Dienstes seitens der Gemeinde.<sup>15</sup> Sehr bald setz-

---

13 Vgl. Hanns-Joachim Wollstadt, Geordnetes Dienen in der Christlichen Gemeinde dargestellt an den Lebensformen der Herrnhuter Brüdergemeine in ihren Anfängen (Göttingen 1966).

14 Spangenberg erklärt rückblickend, Zinzendorf machte „einen Unterschied unter solchen Seelen, die der Gnade unsers HERRN JESU Christi theilhaftig worden, Ihm von ganzem Herzen anhangen, und sich vom heiligen Geiste leiten lassen; dabey aber in ihrem äusserlichen Beruf bleiben, und darinnen der Lehre JESU gemäß leben; und unter Streitern Christi. Menschlich davon zu reden, um sich deutlich zu machen, so verhielte sichs damit, wie mit den Unterthanen eines Königs. Die bleiben zum Theil an ihrem Ort, treiben ihren Handel und Wandel, nehmen sich ihrer Familien an, und sind auf diese Weise dem Lande nützlich; zum Theil aber treten sie in des Königs Dienste, werden seine Soldaten, ziehen auf Befehl ins Feld, gehen allen Beschwerlichkeiten entgegen, wagen dabey Leib und Leben.“ A. G. Spangenberg, Leben des Herrn Nicolaus Ludwig Grafen von Zinzendorf (Barby 1773-75), S. 1151f.

15 Vgl. Spangenberg, Leben Zinzendorf, S. 1193: „Es wurde darauf ein Bruder confirmirt, das ist, (nach dem damaligen Gebrauch und Sinn des Wortes) er wurde in den Bund der Brüder und Schwestern, die sich dem Heiland und der Gemeine zum Dienst ergaben, und seinem Wink und Ruf zu folgen mit Hand und Mund versprochen, [...] öffentlich auf- und angenommen. Bey der Gelegenheit redete der Graf von der Treue im Kleinen, da man sein Herz stündlich und augenblicklich, durch die Gnade unsers HERRN JESU Christi, so zu verwahren sucht, daß (wie es in einem Liede heißt) kein Gedanke, auch nicht der kleinste Hang, sich vom Heilande verlieren, und von Ihm abweichen möge; und bezeugte, daß dieses eine viel grössere, und dem HERRN gefälligere Sache sey, als wenn man noch soviel in seinem Dienst ausrichtete.“ Zum Begriff der Konfirmation vgl. Wilhelm Bettermann, Die Geschichte der Konfirmation in der Brüdergemeine, in: Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst 34 (1929), S. 250-255.

te sich dann der Begriff der „Annahme“ durch. Einzelne Mitglieder wurden von der Gemeinde zur Streiterschaft „angenommen“. Das Wort „Annahme“, das sich im Begriff der „Annahme zur Akoluthie“ erhalten hat, geht also auf eine Zeit zurück, in der von dem eigentlichen Akoluthenamte noch keine Rede war. Darüber hinaus ist es wichtig, die „Annahme“, die die Verpflichtung zur Streiterschaft signalisiert, von dem Begriff der „Aufnahme“ zu unterscheiden, der sich auf die Mitgliedschaft in die Gemeinde bezog.<sup>16</sup>

Schon um 1730 bildete sich die Streiterschaft als eine besondere Dienstform heraus, doch erst fünfzehn Jahre später wurde sie mit der Tradition der Akoluthie in Verbindung gebracht.<sup>17</sup> Dies geschah im Zusammenhang mit Zinzendorfs Bemühen, bewußt an die Traditionen der alten Brüderunität anzuknüpfen, um das Moment der Kontinuität zwischen ihr und der Herrnhuter Gemeinde zu stärken. Mit der Weitergabe des Bischofsamtes an David Nitschmann durch den letzten Bischof der alten Unität, den Berliner Hofprediger Daniel Ernst Jablonski, war 1735 der entscheidende Schritt auf diesem Weg vollzogen worden. Auch danach zeigte sich Zinzendorf bestrebt, kirchliche Ordnungen und Traditionen aus der alten Unität zu übernehmen. So kam es denn auf einer Synode im Juli 1745 dazu, dass die alte Praxis der Akoluthie erneuert wurde. Spangenberg berichtet darüber:

In Absicht auf die Confirmation [...], da Brüder und Schwestern sich dem Heiland und der Gemeine ergeben, und seinem Wink und Ruf zu folgen mit Hand und Mund versprechen, kam auch etwas auf diesem Synodo vor, und man resolvirte, dieselbe künftig die Annahme zur Acoluthie zu nennen, zur Erinnerung der ehmaligen Gewohnheit der Brüder, Acoluthen, die den Predigern zur Hand waren, und dabey zum Dienst der Kirche zugezogen wurden, unter sich zu haben.<sup>18</sup>

Mit dieser Entscheidung hat man also einer Dienstform, die schon längst in der Gemeinde etabliert war, nachträglich den Namen der Akoluthie gegeben und so das Akoluthenamte der alten Unität formell wiederbelebt, es inhaltlich aber ganz neu gefüllt. Interessanterweise wurden von 1745 an sowohl Brüder als auch Schwestern zur Akoluthie angenommen. Im Gegensatz zu der kurzlebigen Praxis der Ordination von Frauen, die sich auf die Zinzendorfzeit beschränkte, ist die Praxis der Annahme von Frauen zum Akoluthenamte bis in die Gegenwart ununterbrochen fortgesetzt worden.<sup>19</sup>

---

16 Zinzendorf hat sich in seinen Reden mehrmals über diesen Unterschied zwischen „Aufnahme“ und „Annahme“ geäußert, vgl. etwa Zeister Reden, in Zinzendorf, Hauptschriften, Bd. 3 (Hildesheim 1963), S. 13-39.

17 Genaue Darstellung bei Wollstadt, Geordnetes Dienen (wie Anm. 13), S. 341-347.

18 Spangenberg (wie Anm. 14), Zinzendorf, S. 1614.

19 Vgl. Peter Vogt, Herrnhuter Schwestern der Zinzendorfzeit als Predigerinnen, in: UF 45/46 (1999), S. 28-60, hier S. 39, Anm. 31.

## 5. Die Zeit der Ortsgemeinden: Hauptamtlicher Gemeindedienst

Die fünfte Etappe betrifft die Frage, wie sich die Tradition der Acoluthie nach Zinzendorfs Tod weiterentwickelt hat. Es handelt sich um den Zeitabschnitt, der manchmal in der Literatur als die Zeit der Ortsgemeinden bezeichnet wird und bis in das 20. Jahrhundert hineinreicht. Charakteristisch für diese Periode ist die Ortsgemeinde als Zentrum brüderischer Identität mit ihren besonderen sozialen Strukturen und ihrem liturgischen Rhythmus. Jede Ortsgemeinde war wie ein kleiner Kosmos für sich, eine Insel brüderischer Frömmigkeit, die sich von ihrer Umgebung deutlich abgrenzte und zugleich mit allen anderen Gemeinden in enger Verbindung stand. Die großen Chorrhäuser, vielfältige wirtschaftliche Unternehmungen und schulische Einrichtungen, sowie eine deutliche Abgrenzung nach Außen prägten das Leben in den Ortsgemeinden. Die Ortsgemeinde war zugleich eine geistliche Gemeinschaft und ein politisch-ökonomisches Gemeinwesen. Nach brüderischer Auffassung gehörten beide Aspekte untrennbar zusammen und trugen jeweils auf ihre eigene Weise dazu bei, dass die Brüdergemeine ihrem göttlichen Auftrag gerecht wurde. Eine komplexe Ämterordnung regelte die vielfältigen Dienste und Aufgaben in der Ortsgemeinde. Neben dem geistlichen Leitungsamt des Gemeinhelfers (Pfarrers) gab es daher zahlreiche andere Ämter und Stellen, die dem geistlichen und zeitlichen Wohl und den unterschiedlichen Unternehmungen der Gemeinde dienten: Vorsteher, Chorpfleger, Anstaltsleiter, Lehrer, Mitglieder in der Ältestenkonferenz und anderen Gremien.

In diesem System der Ortsgemeinde hatte die Praxis der Acoluthie eine ziemlich klar umrissene Funktion. Es diente als Grundlage für den hauptamtlichen Dienst in der Gemeinde bei denjenigen Mitarbeitern, die keinen kirchlichen Weihegrad (Ordination) besaßen. So wird das Wesen der Acoluthie im Verlass der Generalsynode von 1848 wie folgt beschrieben:

Die Annahme zur Acoluthie besteht nach dem Vorschlag der alten Brüder-Kirche darin, daß Brüder und Schwestern, welche im Schul- oder Anstaltsdienst oder in anderen Aemtern Beweise ihrer Tüchtigkeit und Willigkeit zum Dienste des Herrn in der Brüder-Unität abgelegt haben, oder welche in einen eigentlichen Gemeindedienst eintreten, durch den Handschlag, welchen sie den Dienern der Gemeine geben, ihre Gesinnung feierlich bezeugen.<sup>20</sup>

---

20 Verlaß der Generalsynode von 1848, § 152; vgl. J. Loretz, *Ratio Disciplinae Unitatis Fratrum* (Barby 1789), S. 229-230: „Endlich gibt es in der Evangelischen Brüderkirche auch die Ordnung der Acoluthie. Dieselbe ist ebenfalls aus der alten Brüderkirche herüber genommen, in welcher die Bischöfe und Prediger solch Acoluthen hatten, die sie unterrichteten und zum Lehramte zubereiteten. In der erneuerten Brüderkirche aber verbindet man mit der Acoluthie keinen Begriff von einem besonderen Kirchengrade; sondern es ist nur ein gesegener Gebrauch, da Personen, von deren Brauchbarkeit und treuen Sinn man überzeugt ist, durch den Handschlag öffentlich bezeugen, daß sie zum Dienste des Heilands in der Brüder-Unität von Herzen willig, und den Dienern der Unität nach den festgestellten Gemeinordnungen in Liebe gehorsam seyn wollen. Gewöhnlich geschieht diese Annahme zur Aco-

Die Weichenstellung für diese Interpretation erfolgte in den Generalsynoden nach Zinzendorfs Tod. Zunächst wurde 1764 die Unterscheidung zwischen einem „Kirchen-Amt“, das eine Ordination erforderte, und anderen hauptamtlichen Gemeinämtern, die ohne Ordination ausgeübt werden konnten, herausgestellt.<sup>21</sup> Später sprach man von dem „Kirchendienst im engeren Sinn des Wortes“ (pfarramtliche Tätigkeit) und dem „Kirchendienst im weiteren Sinn des Wortes“ (andere Formen der hauptamtlichen Mitarbeit).<sup>22</sup> Die Synode von 1775 stellte fest: „Die Annahme zur Akoluthie ist keineswegs zum Ministerio Ecclesiastico zu rechnen, und also nicht so anzusehen, als würde dadurch ein Kirchegrad erteilt, sondern es ist ein in unsern Brüder-Gemeinen eingeführter gesegneter Gebrauch, da Personen, von deren treuen Sinn und Brauchbarkeit man überzeugt ist, durch den Handschlag sich öffentlich verbinden, zum Dienst des Heilands von Herzen und ohne Ausnahmen willig, und den Dienern der Unität in Liebe gehorsam zu seyn.“<sup>23</sup> In der Folgezeit bildete sich die Praxis heraus, dass alle hauptamtlichen Mitarbeiter mit der Annahme zur Akoluthie ihre Bereitschaft bekundeten, der Gemeinde willig zu dienen und ihren jeweiligen Vorgesetzten gehorsam zu sein. Generell wurde die Annahme zur Akoluthie dann vollzogen, wenn eine Person zum ersten Mal in ein wichtiges Gemeindeamt eintrat. Bei Personen, die schon die Ordination zum Diaconus erhalten hatten, erübrigte sich die Annahme zur Akoluthie.<sup>24</sup> Die Annahme zur Akoluthie signalisierte also eine Form der hauptamtlichen Beteiligung an der Verantwortung für das geistliche Leben der Gemeinde, doch ohne Berechtigung zur öffentlichen Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung.

Schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde genau festgelegt, wer zur Akoluthie angenommen werden konnte. Die Synode 1789 verabschiedete folgende Liste:

- a. Geschwister, die auf Heiden-Posten gesendet werden.
- b. Geschwister welche unter den auswärtigen Geschwistern und Freunden angestellt werden.
- c. Die ernannten Gehülfen in Gemein- und Chorämtern.
- d. Die Chorhausdiener, doch nur [nach] jedesmaligem Befinden.

---

luthie alsdann, wenn jemanden irgend eine Gehülfschaft bey einem Dienste der Gemeine zum erstenmale aufgetragen wird.“

21 So heißt es im Verlaß der Generalsynode in Marienborn, 1764: „Zu einem Kirchen-Amte wird die Ordination erfordert, ein Gemein-Ältester hingegen wird eigentlich vom heil. Geiste gesetzt, ob ihn wol die Gemeine für das, was er ist, erkennen und zu seinem Amte den Segen erteilen muß. Eine Kirchen-Ordination aber ist dazu nicht notwendig“ (zitiert in: Inge Baldauf, Zur Praxis der Annahme zur Akoluthie, Unitätsarchiv 1980).

22 Kirchenordnung 1894, §§ 194 und 203, zitiert in Baldauf (wie Anm. 21).

23 Zitiert in Baldauf (wie Anm. 21).

24 Kirchenordnung 1894, § 203, zitiert in Baldauf (wie Anm. 21).

- e. Die in den Anstalten und Schulen dienende Brüder und Schwestern nach jedesmaligem Befinden.<sup>25</sup>

Mit anderen Worten: die Annahme zu Akoluthie umfaßte den Kreis der Missionare, Diaspora-Arbeiter, Chorpfleger und weiterer Mitarbeiter in den Chörhäusern und Schulen. Wesentlich dabei ist, dass dies alles hauptamtliche Mitarbeiter waren und dass die Annahme zur Akoluthie schwerpunktmäßig die Verpflichtung und Zurüstung zum Dienst zum Inhalt hatte. In ihr kam zum Ausdruck, dass die Kirchenleitung von der inneren und äußeren Qualifikation der jeweiligen Person überzeugt war und die Person selbst ihre Bereitschaft zum Dienst und zum Gehorsam bestätigte. Die Form, in der die Annahme durchgeführt wurde, war ein Handschlag, der öffentlich vor der Gemeinde oder in einem engeren Kreis vor der Unitätsältestenkonferenz vollzogen wurde. Im Missionsblatt der Brüdergemeinde von 1837 finden wir die folgende Beschreibung, wie sieben für den Missionsdienst bestimmte Personen zu Akoluthie angenommen wurden:

Nach dem Gesang von zwei Liederversen folgte ein auf die Feier bezüglicher Vortrag über den Text des Tages: Eph. 1, 17. Es wurde der Sinn und die Bedeutung des von den fünf Brüdern und zwei Schwestern abzulegenden Gelöbnisses dargelegt, wie dasselbe in Bezeugen sei der gegenwärtigen Gesinnung, dem Dienste Christi und seiner Kirche, ohne Vorbehalt und ohne eigene Wahl, sich hingeben zu wollen, und zwar in Anerkennung, daß man Ihm schuldig sei Leib und Leben, aber auch in der durch Erfahrung gereiften Anerkennung der Wahrheit seiner Aussprüche sowohl in dem Gleichniß vom Weinstock (Joh. 15, 1-11), als auch Luc. 17, 10. Zum Zeichen dieses Gelöbnisses reichten dann die Sieben nach einander dem Prediger und seinen nächsten Gehülfen die Hand, worauf ein Gebet für sie im Namen der niederknieenden Gemeine, und der Gesang einiger Verse, in welchen der Segen des dreieinigen Gottes über die neuen Akoluthen erfleht wurde, den Schluß machten.<sup>26</sup>

Insgesamt gewinnt die Annahme zur Akoluthie in der Zeit der Ortsgemeinden einen zunehmend amtlichen Charakter. Der Gedanke der waghalsigen Streiterschaft für das Reich Christi tritt in den Hintergrund, auch wenn im Missionsdienst der selbstlose Einsatz von Leib und Leben natürlich weiterhin vorausgesetzt wird. Bei anderen Aufgaben in der Gemeinde und im Schuldienst spielen vor allem Gehorsam und Dienstbereitschaft eine Rolle. Akoluthie bedeutete eine Verpflichtung zur Loyalität und Treue gegenüber dem anvertrauten Gemeindeamt. Solange wie das System der Ortsgemeinden intakt war und es eine relativ große Zahl hauptamtlicher Mitarbeiter in den Gemeinden gab, blieb dieses Verständnis der Akoluthie unangefochten bestehen.

---

25 Synodalverlaß 1789 (handschriftlich im Unitätsarchiv), § 183.

26 Missionsblatt aus der Brüder-Gemeine, Jg. 1 (1837), Heft 11, S. 82.

## 6. Die Zeit am Ende der traditionellen Ortsgemeinden: Helferdienst

Mit der Auflösung der traditionellen Ortsgemeinden als in sich geschlossene Systeme, der am Übergang zum 20. Jahrhundert einsetzte und durch die Ereignisse des Zweiten Weltkriegs ganz massiv vorangetrieben wurde, wurde auch das bisherige Verständnis der Akoluthie in Frage gestellt. Die organisatorischen Strukturen, an denen das System der Akoluthie hing, begannen sich zu verändern oder fielen nach und nach weg. Dort wo z.B. Schulen und Chorchäuser nicht länger fortbestanden, verringerte sich die Zahl der hauptamtlichen Mitarbeiter in der Gemeinde. Zunehmend wurden die Gemeinhelfer (Pfarrer) als vorrangige Träger des geistlichen Lebens der Gemeinde gesehen. Das Ideal der selbstlosen Streiterschaft wurde durch die sich ausbreitende Bürgerlichkeit in den Ortsgemeinden gemildert. All dies führte dazu, dass es für manche nicht mehr recht deutlich war, worin der Sinn der Annahme zur Akoluthie bestehen sollte.

In den englischen und nordamerikanischen Gemeinden setzte dieser Prozess offenbar schon im 19. Jahrhundert ein. Auf der Generalsynode von 1857 berichtete ein amerikanischer Vertreter, dass die Praxis der Annahme zur Akoluthie in seiner Heimat schon seit langer Zeit nicht mehr bestehe, woraufhin die Synode eine Wiederbelebung dieser Praxis dringend anmahnte.<sup>27</sup> Zwölf Jahre später schreibt Edmund de Schweinitz, ein Mitarbeiter der Brüdergemeine aus Nordamerika, dass in den amerikanischen Provinzen die Annahme zur Akoluthie gelegentlich noch praktiziert werde.<sup>28</sup> Auch hier wird zwischen den Zeilen gelesen deutlich, dass die Akoluthie in den meisten amerikanischen Gemeinden offenbar keine Rolle mehr spielte und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Begriff war, ganz zu verschwinden. Der Verlass der Generalsynode von 1909 notiert knapp, dass die Annahme zur Akoluthie in der weltweiten Unität nun nicht mehr allgemein praktiziert werde.<sup>29</sup>

In den deutschen Gemeinden mit ihrer traditionellen Prägung verlief die Entwicklung langsamer und anders. Doch auch hier gab es nach dem Ersten Weltkrieg eine Diskussion über die Bedeutung der Akoluthie, sowie über das Wort selbst. Auf der Synode 1935 wurde eine neue Kirchenordnung angenommen, in der die Akoluthie zum „Helferdienst“ umbenannt wurde. Anscheinend hatte man damit zu kämpfen, dass viele Leute das Wort Akoluthie nicht mehr verstanden. Der Begriff „Helferdienst“ markierte auch inhaltlich eine neue Ausrichtung, nämlich auf die helfende Zuarbeit für das Pfarramt. Der Personenkreis, der für den Helferdienst in Betracht kam,

---

27 Vgl. Protokoll der Generalsynode von 1857 (Unitätsarchiv, R 2B 55 a.2), 18. Sitzung, 2. Zusammenkunft, S. 138; freundlicher Hinweis von Unitätsarchivar Dr. Rüdiger Kröger.

28 Zitiert bei W. Lütjeharms, Referat „Akoluthie“, Predigerkonferenz 1952.

29 Results of the General Synod of 1909 (Bethlehem/Pa. 1910), S. 43.



umfasste die Chorpfleger, Diasporaarbeiter, Organisten, Saaldiener, Kirchenrechner, Jugendpfleger und leitende Mitarbeiter in den Schulen.<sup>30</sup>

Auf lange Sicht konnte sich das Wort „Helferdienst“ jedoch nicht durchsetzen. Auch das Wort „Nachfolgedienst“ fand nur begrenzte Akzeptanz. Die Begriffsdiskussion flammte zu Beginn der 50er Jahre wieder auf und auf der Synode 1955 kehrte man zu dem alten Begriff der Akoluthie zurück. In einem Rundschreiben der Unitätsdirektion in Herrnhut und Bad Boll von 1955 heißt es, dass Menschen, die bewusst in den Dienst der Gemeinde treten, zur Akoluthie angenommen werden sollen.<sup>31</sup> Als Beispiele für diese Personengruppe werden aufgezählt: Pfarrfrauen, Gemeindehelfer- und Gemeindehelferinnen, Chorpflegerinnen und die Laienbrüder, die ständig beim Abendmahl dienen. Ferner können auch die Leiter und Leiterinnen von Schulen und Heimen zur Akoluthie angenommen werden, wie auch Brüder und Schwestern, die hauptberuflich im Geschäftsleben oder Einzeldienst einer Gemeinde stehen oder in einem Werk der deutschen Brüderunität tätig sind.

Die Ordnung von 1955 orientiert sich noch immer an dem altehrwürdigen Prinzip der vielfältigen hauptamtlichen Gemeindedienste, doch tritt hier zum ersten Mal das Dienen beim Abendmahl als ein besonderes Tätigkeitsfeld der Akoluthen in Erscheinung. Der Kreis der Personen, die zur Akoluthie angenommen werden können, weitet sich um jene Gemeindeglieder, die beim Abendmahl dienen. Dieser neue Akzent tritt in der Kirchenordnung von 1965 verstärkt hervor. In § 95 heißt es dort: „Brüder und Schwestern, die bewußt im Dienst der Gemeinde stehen und besonders bei der Wortverkündigung, bei der Seelsorge und beim Austeilen des Abendmahles helfen, können zur Akoluthie (Nachfolgedienst) angenommen werden, soweit sie nicht schon eine Weihe empfangen haben.“<sup>32</sup> Eine Handreichung zur Akoluthie von 1983, zusammengestellt von Unitätsdirektor Helmut Hickel, legt die Betonung vollends auf die Praxis des Dienens beim Abendmahl. Obwohl Hickel auch die Aspekte der Seelsorge und Verkündigung nennt, konzentriert sich seine Handreichung schwerpunktmäßig darauf, wie der Dienst der Akoluthen bei der Feier des Abendmahls zu erfolgen hat.<sup>33</sup>

Die Ausrichtung der Handreichung von 1983 spiegelt wieder, dass in den letzten Jahrzehnten das Dienen beim Abendmahl zum prägenden Wesenszug der Akoluthie geworden ist. In vielen Gemeinden sind die Begriffe „Abendmahlsdiener“ und „Akoluth“ synonym. Aus den Quellen ließ sich interessanterweise nicht herausfinden, seit wann das Dienen beim Abendmahl zu den besonderen Aufgaben der Akoluthen gehört hat. Möglicherweise ist

30 Kirchenordnung der Evangelischen Brüder-Unität in Deutschland vom Jahre 1935 (Gnadau 1935), §§ 305 und 336.

31 Schreiben der UD an Prediger und Ältestenräte zur Akoluthie, Sept. 1955.

32 Kirchenordnung der Evangelischen Brüder-Unität, herausgegeben von den Direktionen der Evangelischen Brüder-Unität in Herrnhut und Bad Boll 1965, § 95.

33 Helmut Hickel, Handreichung für Akoluthen in der Brüdergemeinde, 1983.

dies eine sehr alte Tradition, die jedoch weder im 18. noch im 19. Jahrhundert als wesentlich für das Verständnis der Akoluthie empfunden wurde. Erst als die anderen Aspekte wegfielen, ist das Dienen beim Abendmahl zunehmend ins Zentrum gerückt.

## 7. Gegenwart: Ein gestuftes geistliches Amt?

Die siebte Etappe ist die gegenwärtige Situation. Sie ist geprägt durch eine doppelte Entwicklung. Einerseits wird die Annahme zur Akoluthie, so wie sie bisher praktiziert worden ist, zunehmend kritisch hinterfragt. Vielen heutigen Mitgliedern der Brüdergemeine ist Sinn und Funktion dieser Praxis nicht mehr einsichtig. Eine Umfrage, die die Theologische Kommission unter den Ältestenräten unserer Provinz durchführte, ergab, dass von 16 Gemeinden nur fünf meinten, sie hätten eine klare Vorstellung davon, was die Annahme zur Akoluthie bedeutet. Vier waren sich unsicher; sieben bekannten, sie hätten keine klare Vorstellung mehr vom Akoluthenamte. Generell wird die Annahme zur Akoluthie mit dem Dienen beim Abendmahl assoziiert, doch scheint die tatsächliche Praxis recht uneinheitlich zu sein, da in einigen Gemeinden kaum mehr Akoluthen vorhanden sind. Weithin wird der Begriff selbst als veraltet und schwer vermittelbar empfunden. Es bestehen Schwierigkeiten, Gemeindemitglieder, zur Übernahme dieses Amtes zu bewegen. Einige Rückmeldungen gingen dahin, dass man sich die Diskussion um die Akoluthie doch sparen sollte, da es für die Zukunft der Brüdergemeine wichtigere Themen gäbe.

Andererseits wird von vielen Seiten der Wunsch geäußert, das Akoluthenamte inhaltlich neu zu füllen und für das Gemeindeleben fruchtbar zu machen. In der genannten Umfrage sahen einige Ältestenräte im Akoluthenamte eine wichtige brüderische Tradition, die es unbedingt zu erhalten gilt. Andere wünschten sich eine Belebung der Akoluthie, um die Beteiligung von Laien am Gemeindeleben und die Bedeutung ehrenamtlicher Mitarbeit stärker zum Ausdruck zu bringen. Der Vorschlag der Theologischen Kommission, die Praxis der Akoluthie vorrangig über die Funktion des Dienens beim Abendmahl zu definieren, wurde von der Synode 2006 in Neuwied als unzureichend zurückgewiesen. Stattdessen bestand der Wunsch, das Element der geistlichen Verantwortung und vielfältigen Mitwirkung im geistlichen Dienst zu stärken. Die Umsetzung dieses Anliegens erfolgte in dem Entwurf jener Handreichung, die von der Theologischen Kommission der Synode 2008 in Christiansfeld vorlegt und von ihr mit großer Zustimmung beschlossen wurde.

Maßgeblich für den 2008 vorgelegten Entwurf ist der Gedanke des gestuften geistlichen Amtes. Die Akoluthie in der Brüdergemeine bezeichnet einen Raum, der zwischen dem Priestertum aller Gläubigen und dem ordinierten geistlichen Dienst liegt. Sie eröffnet die Möglichkeit, Gemeindemitglieder mit entsprechenden Gaben und Interessen in die geistliche Mitver-

antwortung für die Gemeinde zu berufen. Sie bringt zum Ausdruck, dass die Beteiligung vieler unterschiedlicher Personen mit unterschiedlichen Gaben für das geistliche Leben der Gemeinde wünschenswert ist, aber auch, dass diese Beteiligung einer verbindlichen Form bedarf. Sie verankert den geistlichen Dienst in der Mitte der Gemeinde. Die Entscheidung der Synode 2006 in Neuwied, die Akoluthie nicht über das Dienen beim Abendmahl zu definieren sondern stattdessen eine Aufwertung des Akoluthenamts anzustreben, zielte in diese Richtung und darf als Votum für ein inklusiv und kollektiv geprägtes Amtsverständnis gelten.

Die Vorstellung eines gestuften geistlichen Amtes, die durchaus mit den Aussagen der Kirchenordnung vereinbar ist, könnte sich als die besondere Chance der Akoluthie für unsere Kirche erweisen. Wenn es gelingt, in der Diskussion nicht so sehr bei dem schwer verständlichen Namen stehen-zubleiben, sondern das theologische Anliegen einer breiteren Gemeindebeteiligung wahrzunehmen, dann kann die Annahme zur Akoluthie durchaus dazu beitragen, neue Formen des Gemeindelebens zu entwickeln, die weniger auf das singuläre Amt eines ordinierten Geistlichen zentriert sind. In diesem Sinne wird es auch in Zukunft darauf ankommen, das Akoluthenamt für die Anforderungen der Gegenwart weiterzuentwickeln.

Wenn es darum geht, aus der langen Geschichte der Akoluthie eine Lehre zu ziehen, dann ist es wohl letztlich der Hinweis, dass wir uns nicht zu sehr bei der Geschichte selbst aufhalten, sondern vielmehr nach den besonderen Herausforderungen und Bedürfnissen unserer gegenwärtigen Situation fragen sollten. Wie kann uns die Akoluthie heute helfen, das Leben in unseren Gemeinden sinnvoll und lebendig zu gestalten? Wo kann sie eine Funktion im Gemeindeleben ausfüllen, die von anderen Ämtern und Dienstformen nur unzureichend wahrgenommen wird? Wie kann sie konstruktive und verantwortliche Mitarbeit ermöglichen? Es lohnt sich, die Akoluthie als Schatz unserer Kirche für die Zukunft neu zu entdecken. Ihr Anliegen – die verantwortliche Beteiligung vieler am geistlichen Dienst der Gemeinde – ist es allemal wert.

## **C. Zehn Impulse zum Nachdenken über Akoluthie und Ehrenamt**

Überlegungen zur Gestaltung von ehrenamtlich-freiwilligem Engagements in unseren Gemeinden

von Randi G. Weber, Radebeul

Die Brüdergemeinde hat als Kirche das Bewusstsein von Kontinuität und Wandel immer bewusst gelebt. Traditionen werden geschätzt aber auch kritisch hinterfragt. Ihre Erneuerung ist für jede Generation eine wichtige Aufgabe. Dies betrifft auf den Bereich der Ämter von Hauptamtlichen und

sogenannten Laien, die sich immer wieder verändert haben. Die wunderbar lange Tradition der Laienmitarbeit, gerade wie sie sich in der Akoluthie zeigt, verpflichtet, aber sie braucht und verträgt auch neue Impulse. Die folgenden Anregungen sollen einige hilfreiche Tipps und Erfahrungen, die ich von 2003 – 2005 im Projekt „Ehrenamt-freiwilliges Engagement“ im Diakonischen Werk der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens machen konnte, weitergeben.<sup>34</sup>

### 1. Impuls.

Beim ehrenamtlichen Engagement geht es um die Sache der Nächstenliebe. Deswegen verstehen wir die unterschiedlichen Bezeichnungen wie *Ehrenamtliche*, *Freiwillige*, *Diener* oder auch *Akoluthen* als gleichwertig. Kein Begriff ist höherwertiger. Engagement und Dienst – beides tut gut und ist für alle Beteiligten ein Gewinn. Das Motto „Ich mit Anderen für Andere und mich selbst“ bringt den wesentlichen Gedanken auf den Punkt. Wir sollten ihn uns in der Brüdergemeinde bewusst zu eigen machen.

### 2. Impuls.

Der Ältestenrat muss ein Kunststück versuchen: Einerseits erfahrene Mitglieder zur Mitarbeit motivieren und andererseits den Versuch riskieren, die Mitarbeit in der Gemeinde für Interessierte, die erst in die Aufgaben hineinwachsen wollen, zu öffnen. Dazu gehört, dass der Ältestenrat eine neue Aufmerksamkeit für freiwilliges Engagement entwickelt. Dies umfasst verschiedene Einsichten:

- Nächstenliebe, so wie sie in einem Ehrenamt bzw. in einem freiwilligen Engagement zum Tragen kommt, ist umso wirksamer, je vielfältiger sie ist.
- Freiwillige und Hauptamtliche haben das gleiche Ziel, aber unterschiedliche Aufgaben.
- Es ist günstig, ehrenamtliches Engagement zeitlich begrenzt zu gestalten.
- Gemeinden können bewusst Offenheit und Akzeptanz für neue Möglichkeiten signalisieren, indem sie auch Nichtmitglieder in Aufgaben einbeziehen, wenn diese es möchten. Menschen müssen dort angesprochen werden, wo sie sich befinden.
- Die Zeit, die Hauptamtliche für die Begleitung ehrenamtlicher Mitarbeit einbringen müssen, lohnt sich auf jeden Fall.

### 3. Impuls.

Damit Aufgaben für viele reizvoll werden, ist es sinnvoll, dass der Ältestenrat in Zusammenarbeit mit allen hauptamtlichen Mitarbeitern einen Plan für gute Voraussetzungen und Rahmenbedingungen der ehrenamtlichen Aufgaben erstellt und in der Gemeinde kommuniziert.

---

<sup>34</sup> In den Diakonischen Werken Pirna und Meißen habe ich Freiwilligenzentralen aufgebaut, sie arbeiten immer noch.

#### 4. Impuls.

Ehrenamtliche wünschen sich, dass ihre Talente, Ideen und Kompetenzen beachtet werden. Wenn sie eine Funktion oder ein Amt übernehmen, bietet es sich an, den jeweiligen Verantwortungsbereich und die Aufgabe und Dauer ihrer Mitarbeit mit ihnen zusammen im Gespräch zu vereinbaren und schriftlich zu fixieren. Wenn Vorlieben und Wünsche respektiert werden, wächst die Freude am Engagement!

#### 5. Impuls.

Alle freiwillig bzw. ehrenamtlichen Mitarbeiter sollen, je nach Wunsch, die Gelegenheit haben, zu Beginn und bei Beendigung ihrer Aufgabe eine Einführung und einen Segen im Gottesdienst zu erhalten. Bei der Annahme zur Akoluthie ist dies der übliche Weg. Doch warum soll kann nicht bei allen Formen der Mitarbeit Segen großzügig angeboten werden? Ein Handschlag durch den Liturgen bzw. die Ältesten und das Singen eines Segensverses durch die Gemeinde ist eine gute Form, die dem Stil der Brüdergemeinde entspricht.

#### 6. Impuls.

Freiwillige bzw. ehrenamtliche Mitarbeiter brauchen regelmäßigen Austausch mit hauptamtlichen Begleitpersonen und mit dem Ältestenrat. Ein konkreter Ansprechpartner, der echtes Interesse zeigt, ist ungemein hilfreich und motivierend. Bei Anregungen seitens der Ehrenamtlichen bitte gut zuhören. Viel Kommunikation hilft viel.

#### 7. Impuls.

Hauptamtliche Mitarbeiter werden gut daran tun,

- ehrenamtliches Engagement bewusst zu begleiten
- sich Zeit zu nehmen für vielfältige und ehrliche Anerkennung;
- auf Schwierigkeiten hören;
- nicht nur die geleistete Arbeit loben, sondern jegliche Anstrengung;
- persönlich und individuell für konkrete Leistung danken;
- über Projekte an geeigneten Orten (Gemeinrat, Gemeindebrief, Web-Seite) berichten;
- gegebenenfalls Empfehlungsschreiben für Bewerbungen/ Studienplatz anbieten.

#### 8. Impuls.

Es ist gut, bei Schwierigkeiten und Problemen verlässliche Unterstützung anzubieten. Probleme der Arbeit oder seitens der ehrenamtlich Engagierten oder Konflikte mit Hauptamtlichen sollen angesprochen werden, aber so, dass positive Verstärkung vor jeder Kritik Vorrang hat. Bei Konflikten in der Zusammenarbeit kann es helfen, mit den Freiwilligen selbst nach einer

Lösung zu suchen oder die Unterstützung des ÄR oder eines erfahrenen Vermittlers in Anspruch zu nehmen.

#### 9. Impuls.

Ehrenamtliche sollten sich untereinander treffen und austauschen. Einmal jährlich sollen sich alle zu einem Fest (z.B. „Dienerdank“ oder „Dienerliebeshmahl“) zum Feiern treffen. Der Aufwand an Zeit, Geld und Vorbereitung ist dafür gerechtfertigt, denn er drückt die Wertschätzung aus, die die Gemeinde ihren freiwilligen bzw. ehrenamtlichen Mitarbeitern entgegenbringt.

#### 10. Impuls.

Der Ältestenrat und die Hauptamtlichen, die ehrenamtliches Engagement begleiten, mögen bitte bedenken: Ehrenamt ist unentgeltlich, aber nicht umsonst. Auf bestimmte Formen der Unterstützung ist zu achten, z.B. Erstattung von Kosten, Versicherungsschutz, Möglichkeiten für Weiterbildungen und Zurüstung. Es ist wichtig, dass im Haushalt der Gemeinde eine eigene Rubrik für die Begleitung ehrenamtlicher Mitarbeit eingerichtet wird, so dass Geld für diesen Zweck wirklich eingeplant ist und zur Verfügung steht, wenn es gebraucht wird. Je mehr Fantasie der ÄR entwickelt, desto üppiger wird die Zahl der Freiwilligen sein, denn unsere Aufgaben sind unsere Chancen.

## D. Liturgische Gestaltung einer Annahme zur Akoluthie

Die Annahme zur Akoluthie ist eine liturgische Handlung, die normalerweise innerhalb einer gottesdienstlichen Versammlung inmitten der Gemeinde vollzogen wird. Ihr Ablauf wird im *Handbuch für Versammlungen in der Brüdergemeinde* wie folgt beschrieben:

Zur Zeit ist es üblich, daß die Ältestenräte der Direktion Schwestern und Brüder vorschlagen, die ihnen für die Annahme zur Akoluthie geeignet erscheinen. Die Direktion prüft diese Vorschläge und erteilt dann den Auftrag zur Annahme zur Akoluthie (KO §§ 691, 1439.7, 1680). Die Direktion führt eine Liste aller Akoluthen ihres Bereiches.

Die Annahme zur Akoluthie geschieht in einer Versammlung der Gemeinde. Dabei kann der Liturg eine *kurze Ansprache* halten, in der auf die Bedeutung der Annahme hingewiesen wird. Während des Gesanges eines *Segensverses*, der in der Regel stehend gesungen wird, erfolgt dann die Annahme durch *Handschlag*. Besondere Fragen an die betreffenden Geschwister sollten dabei nicht gestellt werden, um die Annahme zur Akoluthie nicht mit einer Ordination zu verwechseln.<sup>35</sup>

Wie aus dieser Beschreibung hervorgeht, sind Handschlag und zugesungener Segen die zentralen Elemente der Annahme zur Akoluthie. Laut Kir-

---

35 Handbuch für Versammlungen in der Brüdergemeinde (Herrnhut und Bad Boll 1990), S. 82.

chenordnung (§ 691) vollzieht der amtierende Gemeinhelfer den Handschlag, doch liegt es nahe, auch die Mitglieder des Ältestenrats und gegebenenfalls andere Akoluthen mit einzubeziehen. Der Segensvers sollte den Charakter eines Zuspruchs haben und kann eventuell so umformuliert werden, dass die anzunehmenden Akoluthen in der „Du“- bzw. „Ihr“-Form angesprochen werden.<sup>36</sup>

Ein wichtiger Punkt bei der Annahme zur Akoluthie ist die Frage, ob und in welcher Form die betreffenden Geschwister im Rahmen des liturgischen Geschehens ihre Bereitschaft zu diesem Amt verbal bestätigen sollen. Das *Handbuch für Versammlungen* hält das Stellen besonderer Fragen für problematisch, weil es den Unterschied zwischen der Annahme zur Akoluthie und einer Ordination verwischt. Einen anderen Akzent setzt hingegen die 2004 von der Synode in Niesky beschlossene „Handreichung zur Einführung von haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern“.<sup>37</sup> Hier ist für jede Einführung einer Person zur Gemeindemitarbeit ein Ablauf vorgesehen, der einschließlich von Fragen folgende mögliche Elementen umfasst:

- Fragen an die Gemeinde und Antwort der Gemeinde (Gemeindekatechese mit Beauftragung durch die Gemeinde)
- Frage an die Mitarbeiterin bzw. den Mitarbeiter und Antwort der Mitarbeiterin bzw. des Mitarbeiters zur Annahme der Beauftragung
- Gebet
- Segensvers
- Handschlag oder Handauflegung
- Biblisches Ermutigungswort

Der liturgische Vollzug einer Einführung dient dem Zweck, die Beauftragung einer Person mit einem Dienst oder einem Amt öffentlich in der Gemeinde vorzunehmen. „Dadurch wird diese Aufgabe für alle sichtbar als ein Dienst angetreten, der im Namen der Gemeinde erfolgt. Der Mitarbeiter bzw. die Mitarbeiterin nimmt diese Beauftragung in aller Öffentlichkeit an, und die Gemeinde bittet Gott um seinen Segen.“<sup>38</sup> In diesem Zusammenhang erscheint es sinnvoll, sowohl die Beauftragung seitens der Gemeinde als auch die Bereitschaft der betreffenden Geschwister, diese Beauftragung anzunehmen, im Rahmen der liturgischen Handlung verbal zu artikulieren.

Im besonderen Fall der Annahme zur Akoluthie kann man davon ausgehen, dass im Vorfeld ein langer Gesprächs- und Entscheidungsfindungsprozess abgelaufen ist, bei dem die Geschwister, die zur Akoluthie angenommen werden sollen, sich intensiv über ihre Eignung und Bereitschaft zu diesem

---

<sup>36</sup> Vgl. *Handbuch für Versammlungen*, S. 37-38.

<sup>37</sup> Beschlüsse und Erklärungen 15/2004.

<sup>38</sup> Beschlüsse und Erklärungen 15/2004, auch separat als „Handreichung: Einführung von haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern“ (verschickt durch die Direktion der EBU, 30.3.2005).

Amt Gedanken gemacht haben. Die ausdrückliche Frage, ob jemand bereit ist, sich zur Akoluthie annehmen zu lassen, scheint von daher nicht notwendig, kann aber dazu dienen, der öffentlichen Einführung besonderen Nachdruck zu verleihen. Eine geeignete Formulierung könnte sein, „Bist du bereit, dich zur Akoluthie annehmen zu lassen und dich dadurch in besonderer Weise zur geistlichen Mitverantwortung für die Gemeinde zu verpflichten?“

Da die Beauftragung zur Annahme zur Akoluthie von der Direktion ausgeht, erscheint eine diesbezügliche Frage an die Gemeinde weniger sinnvoll. Die Zustimmung der Gemeinde kommt später im Singen des Segensverses zum Ausdruck. Besonders wichtig ist die einführende Ansprache des Liturgen, die der Gemeinde noch einmal die Bedeutung der Akoluthie vor Augen führt. Gerade weil dieses Ereignis so selten vorkommt, lohnt es sich, die Gelegenheit zur Wissensvermittlung zu nutzen. Eine spielerische Möglichkeit dafür ist die Erklärung einiger wichtiger Stichworte anhand eines Akrostichons, z.B. in folgender Weise:

**A**mt  
**K**eine Ordination  
**O**ffen für unterschiedliche Aufgaben  
**L**ebenslang  
**U**nitätsweit  
**T**reue Begleitung  
**H**elferdienst  
**I**nmitten der Gemeinde  
**E**ngagiert

## E. Literaturverzeichnis und Quellen

Der überwiegende Teil der vorhandenen Literatur zur Akoluthie ist nicht veröffentlicht worden. Ein Hefter mit den hier genannten Texten kann im Unitätsarchiv eingesehen werden.

1. Wilhelm Lütjeharms, Referat „Akoluthie“, Predigerkonferenz 1952.
2. Ingeborg Baldauf (Unitätsarchiv), Zur Praxis der Annahme zur Akoluthie, 1980.
3. Anlage zu Nr. 2: Akoluthie in der Brüdergemeinde – Texte und Literaturhinweise.
4. Helmut Hickel, Handreichung für Akoluthen in der Brüdergemeinde, 1983.
5. Heinz Kuchler, Gegenwärtige Handhabung der Akoluthie in der Brüdergemeinde, Distrikt Herrnhut, Ausarbeitung für die Theologische Kommission (Ost) 1987
6. Kirchenordnung der EBU (1987ff): §§ 691, 1439.7, 1653.2, 1680.
7. Handbuch für Versammlungen (1990), Die Annahme der Akoluthie, S. 81-82.
8. Christel Gill und Matthias Stöckermann, Akoluthie zwischen Tradition und Wiederentdeckung, Neuwied ca. 1995.
9. Henning Schlimm, Referat „Annahme zur Akoluthie“, Bad Boll 2001.
10. Andreas Tasche, Artikel „Akoluthie“, Gemeinderundbrief Herrnhut, Okt 2002.
11. Ulrich Mihan, Gedanken zur Einrichtung 'Annahme zur Akoluthie' in der Evang. Brüdergemeinde, 2003.



12. Kirchenordnung der Alten Unität (Ratio Disciplinae), in J. A. Comenius, Kurzgefaßte Kirchen-Historie der Böhmischen Brüder (Schwabach 1739), S. 310ff und 347f.
13. J. B. Jeschke und F. M. Dobíáš, *Unitas Fratrum: Zwei Beiträge aus der tschechischen Brüderunität* (Berlin 1960), S. 22-23.
14. Hanns-Joachim Wollstadt, *Geordnetes Dienen in der christlichen Gemeinde* (Göttingen 1966), S. 341-47.
15. A. G. Spangenberg, *Leben des Herrn Nicolaus Ludwig Grafen von Zinzendorf* (Barby 1773-75), S. 1075f, 1193, 1616f.
16. Verlaß der vier Synoden 1764, 1769, 1775 und 1782 (handschriftlich), §§ 844-846.
17. Verlaß der Synode Herrnhut 1789 (handschriftlich), § 183.
18. *Kurze Zuverlässige Nachricht* (1757), S. 29.
19. J. Loretz, *Ratio Disciplinae Unitatis Fratrum* (Barby 1789), S. 229f.
20. Verlaß der Generalsynode 1848, § 152
21. Schreiben der UD an Prediger und Ältestenräte zur Akoluthie vom Sept. 1955.
22. Auswertung der Umfrage der Theologischen Kommission in den Gemeinden (2005)

### **Peter, Vogt, History and Contemporary Relevance of the Office of the Acolyte in the Moravian Church**

This essay presents material of the Faith and Order Commission of the European Continental Province concerning the interpretation of the office of the Acolyte, described in # 691 of the *Church Order of the Unitas Fratrum*. A set of guidelines to clarify the meaning and practice of the “reception of acolytes” was presented to the provincial synod of 2008 and subsequently approved. The office of the acolyte is understood to be a particular form of ministry that signifies a sharing in the responsibility for the spiritual life of the congregation on the part of lay people. It involves both the recognition of a person’s call and ability and an expression of his or her commitment to service. It is not necessarily tied to a specific kind of function, although often associated with serving at Holy Communion. The guidelines are supplemented by information on the history of the office of the acolyte from early Christianity to the Bohemian Brethren to the present and practical suggestions for its implementation in the life of a congregation.

# Kommunitäten und geistliche Gemeinschaften – Segensorte für Kirche und Gesellschaft

von Peter Zimmerling

Im Vatikan gibt es schon lange eine eigene Kongregation für das Ordenswesen. Dieses kirchenleitende Ministerium wacht über die Ausbildung, Verwaltung und Regeltreue der Mitglieder von Orden und Säkularinstituten und kontrolliert die Integration ihres spezifischen Auftrags in die Aktivität der Kirche insgesamt. Päpste, Kardinäle und Bischöfe bringen regelmäßig in öffentlichen Verlautbarungen zum Ausdruck, dass die Orden und neuen geistlichen Gemeinschaften unerlässlich für das Leben der katholischen Kirche seien. Am durchdachtsten hat dies zuletzt 1998 der damalige Präfekt der Glaubenskongregation Joseph Kardinal Ratzinger in seiner Rede über den theologischen Ort der geistlichen Gemeinschaften getan.<sup>1</sup> Er stellt darin fest: „Ortskirchliche Struktur und apostolische Bewegungen brauchen einander. Wo eines von beiden geschwächt wird, leidet die Kirche als Ganze.“ Institutionelle und charismatische Dimension sind gleichermaßen für die Kirche unverzichtbar.

In der Evangelischen Kirche wurden die Geistlichen Gemeinschaften und Kommunitäten erst 1979 durch die Denkschrift „Evangelische Spiritualität“ kirchenamtlich anerkannt. Die Landeskirchen waren von der Entstehung zahlreicher Kommunitäten und geistlichen Gemeinschaften im 20. Jahrhundert mehr oder weniger überrascht worden. Mit der Denkschrift vollzog die evangelische Kirche einen tief greifenden Paradigmenwechsel. Sie brach – vorbehaltlos – mit der aus der Reformationszeit herrührenden Ablehnung monastischer Lebensformen. Die Studie geht davon aus, dass Kommunitäten eine legitime Ausprägung biblisch-reformatorischen Christseins darstellen und würdigt sie als Orte spiritueller Übung und Erfahrung: „In neuerer Zeit sind Kommunitäten und Einkehrhäuser für viele zu ‚Gnadenorten‘ geworden. Diese Entwicklung sollte gefördert werden.“

Die Vorbehalte, ob kommunitäre Spiritualität Heimatrecht im Protestantismus besitzt, sind fast 30 Jahre nach Erscheinen der Denkschrift immer noch weit verbreitet. Das jüngste Wort des Rates der EKD vom Januar 2007 zu Kommunitäten „Verbindlich leben. Kommunitäten und geistliche Gemeinschaften in der Evangelischen Kirche in Deutschland. Ein Votum des Rates der EKD zur Stärkung evangelischer Spiritualität“<sup>2</sup> hat nichtsdestotrotz – erstmals seit 500 Jahren – die Kommunitäten und geistlichen Gemeinschaften als eine legitime Sozialgestalt der evangelischen Kirche anerkannt.

---

1 Benedikt XVI. Joseph Kardinal Ratzinger, Kirchliche Bewegungen und neue Gemeinschaften. Unterscheidungen und Kriterien, München u.a. 2007.

2 Hg. vom Kirchenamt der EKD, Hannover 2007. Viele der folgenden Überlegungen finden sich in dieser Schrift, an der ich mitgearbeitet habe.

## 1. Zum Sprachgebrauch

Der aus dem Französischen und Englischen stammende Begriff „Kommunität“ wird im Deutschen in einem engeren und einem weiteren Sinn verwendet. Im engeren Sinn bezeichnet er evangelische Gemeinschaften, die nach der – häufig modifizierten – Regel der drei monastischen Gelübde auf Dauer zusammenleben: des Gehorsams gegen eine Leitungsinstanz, des Verzichts auf Privatbesitz und auf die Ehe (z.B. die „Communauté de Taizé“ oder die „Communität Christusbruderschaft Selbitz“). Hierher gehören auch die z.T. bereits im 19. Jahrhundert entstandenen Diakonissenmutterhäuser. Im weiteren Sinn findet der Begriff für Schwesternschaften, Bruderschaften und Gemeinschaften von Frauen und Männern Verwendung, deren Mitglieder zwar nach einer verbindlichen Regel ihr Christsein gestalten und auch regelmäßig zu Tagungen und Einkehrzeiten zusammenkommen, ohne sich aber aus Familie und Beruf zu lösen (z.B. die „Evangelische Michaelsbruderschaft“). Es gibt auch Gemeinschaften, die beide Formen umfassen (z.B. die „Jesus-Bruderschaft Gnadenthal“). Eine besondere Form geistlicher Gemeinschaften stellen schließlich die bereits aus der Reformationszeit stammenden evangelischen Damenstifte dar, die ihre Entstehung der Umwandlung vorreformatorischer Klosterkonvente verdanken. Die heutigen Selbstbezeichnungen der Gemeinschaften lassen eine bunte Vielfalt erkennen, die sich meist aus ihrer Eigenart und Entstehungszeit ergibt, aber nicht unbedingt ihre innere Struktur zum Ausdruck bringt (Kommunität, Bruder- und Schwesternschaft, Familie, Ring, Kreis, Gilde, Foyer, Oratorium, Kloster, Konvent, Cella, Priorat, Orden u.a.).

## 2. Kommunitäten und geistliche Gemeinschaften als eine legitime Sozialgestalt der evangelischen Kirche

Der Kirchenrechtler Hans Dombois hat überzeugend nachgewiesen, dass vier Sozialgestalten für die Kirche essentiell seien. Sie bildeten sich in den ersten vier Jahrhunderten des Christentums heraus: universale Kirche, partikulare bzw. regionale Kirche, Ortsgemeinde und Orden bzw. Kloster. Ortsgemeinde und universale Kirche sind dabei gleich ursprünglich, was bereits an der Doppelbedeutung des neutestamentlichen Begriffs der Ekklesia im Sinne von Gesamtgemeinde (1. Kor 15,9) und Einzelgemeinden (1. Kor 1,2) sichtbar wird. Beide Gestalten von Kirche besitzen die gleiche Dignität. Sehr bald entwickelte sich auch die dritte Gestalt von Kirche, die Partikularkirche, die begrifflich neben und sachlich innerhalb der universalen Kirche steht. Ansätze zur Entwicklung von Partikularkirchen finden sich wiederum schon im Neuen Testament. Hier ist z.B. die durch die paulinische Mission entstandene griechisch geprägte Kirche zu nennen (vgl. auch 1. Kor 16,1, wo Paulus von „den Gemeinden in Galatien“ spricht). An der Wende vom dritten zum vierten Jahrhundert entstand schließlich eine vierte Sozialgestalt von Kirche, die später unter der Bezeichnung Orden bzw. Kloster begriff-

lich zusammengefasst wurde. Unter Orden sind alle selbständigen Gruppen zu verstehen, „die auf Grund besonderer Berufung und freier Wahl ihrer Glieder in bewußter Korrelation zu der grundsätzlich jedem Christen zugänglichen ‚Kirche‘ und ‚Gemeinde‘ stehen, aber eben darum selbst nicht Kirche oder Gemeinde zu sein beanspruchen ... Aus dieser bewußten Begrenzung und bejahten Bezogenheit ergibt sich über den präzisen und engeren Begriff des Ordens hinaus der hier gemeinte, für die Struktur der Kirche charakteristische Verbandstypus, dessen weiteste, schon etwas blasse Umschreibung man im Begriff der ‚besonderen Dienstgemeinschaft‘ versuchen könnte.“<sup>3</sup> Neutestamentliche Analogien zum späteren christlichen Ordenswesen lassen sich im Zusammenleben der Jünger und Jüngerinnen des irdischen Jesus (Lk 8,1–3), ansatzweise vielleicht auch in der Jerusalemer Urgemeinde finden (Apg 2,42–47). Den Orden kommt wie den drei anderen Sozialgestalten für die Kirche konstitutive Bedeutung zu. Sie sind deshalb nicht ausschließlich durch den Verweis auf außergewöhnliche Entstehungsbedingungen, wie z.B. eine verweltlichte oder reich gewordene Kirche und darauf reagierende besondere asketische Bestrebungen zu erklären. Vielmehr kommt den Orden eine für die drei anderen Gestalten der Kirche auf Dauer unverzichtbare spirituelle und institutionelle Prägekraft zu. Die vier Sozialformen der Kirche stellen nämlich keine isolierten Größen dar, sondern verweisen aufeinander und sind untereinander verbunden. Evangelische Kommunitäten und geistliche Gemeinschaften sind eine legitime Sozialgestalt auch der evangelischen Kirche.

### 3. Die Entstehung von evangelischen Kommunitäten und geistlichen Gemeinschaften im Protestantismus. Stationen auf dem Weg

Schon die Reformationszeit zeigt, dass Minderheitsbildungen im Raum der Großkirche anscheinend notwendig zu ihrer Existenz dazu gehören. Es sieht so aus, als bildeten die damals entstandenen täuferischen Gemeinschaften – der sog. linke Flügel der Reformation – eine Art Ersatz für das verdrängte Ordenswesen. Im Laufe der weiteren Geschichte des Protestantismus wurde zwar immer wieder versucht, alle Sondergemeinschaften zu unterdrücken. Dennoch kam es spätestens seit dem 18. Jahrhundert im Raum der evangelischen Landeskirchen zur Bildung von geistlichen Gemeinschaften, die die Rolle der Orden übernahmen.

Dabei hätte es schon während der Reformationszeit nicht zwangsläufig zur Auflösung fast aller Orden und Bruder- und Schwesternschaften kommen müssen. Es gibt durchaus positive Aussagen der Reformatoren zum Ordenswesen, aus denen hervorgeht, dass sie nur die Missbräuche abgeschafft wissen wollten, nicht aber die Sache selbst.<sup>4</sup>

3 Hans Dombois, *Das Recht der Gnade. Ökumenisches Kirchenrecht II*, Bielefeld 1974, S. 40.

4 Johannes Halkenhäuser, *Kirche und Kommunität*, Paderborn 21985, S. 13–81.

Im Barock Pietismus konnten Philipp Jakob Spener, Gerhard Tersteegen und Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf erste Ansätze kommunitären Lebens zum Teil dauerhaft etablieren. Einen weiteren Ansatzpunkt kommunitären Lebens in der evangelischen Kirche stellten im 19. Jahrhundert die an vorreformatorische Tradition anknüpfenden, ganz auf diakonische Aufgaben ausgerichteten Schwestern- und Bruderschaften dar. Die ersten wurden von Johann Hinrich Wichern in Hamburg (1833), von Theodor und Friederike Fliedner in Kaiserswerth (1836) und von Wilhelm Löhe in Neuendettelsau (1853) ins Leben gerufen.

Im 20. Jahrhundert schließlich gab es drei Entstehungswellen gemeinschaftlichen Lebens in der evangelischen Kirche. Zunächst schlossen sich vor und nach dem Ersten Weltkrieg einzelne Bruderschaften *ohne* gemeinsames Leben zusammen. Am bekanntesten und größten wurde die 1931 gegründete „Evangelische Michaelsbruderschaft“. Abgesehen von Bonhoeffers Bruderhaus in Finkenwalde 1935 und der schon 1940 gegründeten Bruderschaft in Taizé entstanden die ersten Kommunitäten *mit* gemeinsamem Leben erst unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg. Damals bildeten sich evangelische Orden in der Traditionslinie vorreformatorischer Regeln wie die „Communität Christusbruderschaft Selbitz“ (1949). Ende der 1960er-Jahre formierten sich Familiengemeinschaften als Erneuerungskerne in einer Zeit tief greifender gesellschaftlicher Umbrüche. Zu ihren größten zählt die Familienkommunität der „Jesus-Bruderschaft Gnadenthal“ (1968).

#### 4. Gründe, warum Kommunitäten und geistliche Gemeinschaften für die Kirche unverzichtbar sind

Martin Luther wies der reformatorischen Spiritualität Familie und Ortsgemeinde, Beruf und Gesellschaft als primäre Verwirklichungsfelder zu.<sup>5</sup> Er verlegte damit das Zentrum der christlichen Frömmigkeit vom Kloster in die Familie und schuf auf diese Weise die Hauskirche. Gleichzeitig machte er den weltlichen Beruf und damit die Gesellschaft zum Bewährungsfeld des Glaubens. Reformatorische Spiritualität stellte gegenüber der mittelalterlichen Frömmigkeit einen qualitativen Fortschritt dar: Sie war eine Spiritualität für jedermann und zeichnete sich durch Alltagsverträglichkeit aus. Familie und Ortsgemeinde, Beruf und Gesellschaft haben sich in den folgenden Jahrhunderten als bevorzugter Raum reformatorischer Spiritualität bewährt. Luthers eigene Ehe und Familie wurde zum Prototyp der neuzeitlichen protestantischen Familie. Im evangelischen Pfarrhaus als Abbild von Luthers Haus lag auch im kleinsten Dorf die dafür nötige Veranschaulichungsinstanz vor. Im Rahmen der Familie gelang durch den Katechismus mit Unterstützung der parochialen Kirchengemeinde die Weitergabe des Evangeliums an die nächste Generation. Indem der weltliche Beruf von Luther zum Bewährungsfeld des Glaubens gemacht wurde, erhielt die weltliche

---

<sup>5</sup> Peter Zimmerling, *Evangelische Spiritualität. Wurzeln und Zugänge*, Göttingen 2003.

Arbeit religiöse Orientierung. Jeder Christ war dazu befreit, in seinem weltlichen „Beruf“ zur Ehre Gottes und zum Wohl der Mitmenschen zu wirken. Dadurch wurden im neuzeitlichen Europa ungeahnte schöpferische Kräfte im Menschen freigesetzt.

Inzwischen hat sich die gesellschaftliche Situation gegenüber dem 16. Jahrhundert tiefgreifend gewandelt. Seit der Industriellen Revolution entwickelte sich die mittelalterliche und frühneuzeitliche Großfamilie über die Kleinfamilie zur Kleinstfamilie. Sie wurde zunehmend weniger im reformatorischen Sinn als Hauskirche erlebt. Ihre religiöse Grundierung ging verloren. Mit der fortschreitenden Säkularisierung der Gesellschaft verlor auch der lutherische Berufsgedanke seine religiöse Prägung. Inzwischen wird der Beruf kaum noch als Bewährungsfeld des Glaubens, sondern als Ort des Geldverdienens und der Selbstverwirklichung verstanden. Neben Familie und Beruf trat in den vergangenen Jahrzehnten auch die Ortsgemeinde in ihrer Bedeutung für die Spiritualität des einzelnen evangelischen Kirchenmitglieds zurück. Die Bewohner einer Großstadt wählen unter den verschiedenen Angeboten den Gottesdienst aus, der ihnen zusagt. Die parochiale Struktur reicht inzwischen weder aus, um einen Großteil der Menschen einer mobilen, pluralistischen Gesellschaft mit dem Evangelium zu erreichen noch um die Weitergabe des Evangeliums an die nachfolgende Generation zu gewährleisten. Das zunehmende Auseinanderdriften in unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen und verschiedene ästhetische Milieus, die kaum eine gemeinsame Kommunikationsebene haben, macht es notwendig, das herkömmliche parochiale System durch *zusätzliche* Sozialgestalten von Gemeinde zu ergänzen. Dabei sind die Kommunitäten und geistlichen Gemeinschaften unverzichtbar.

Überdies bilden Kommunitäten und geistliche Gemeinschaften ein notwendiges Gegengewicht zu einem im 19. Jahrhundert herausgebildeten protestantischen Frömmigkeitstypus, der von Individualismus, Subjektivismus und Innerlichkeit bestimmt ist. Mehr und mehr ist der traditionellen evangelischen Spiritualität der Gemeindehorizont verloren gegangen. Eine gewisse Unverbindlichkeit und Profillosigkeit waren die Konsequenz. Gleichzeitig drohte evangelischer Spiritualität der Verlust der Form. Die Bedeutung von Symbol und Ritual für den Glauben wurde unterschätzt. Mitglieder von Kommunitäten und geistlichen Gemeinschaften setzen stattdessen auf eine gemeinsam gelebte verbindliche Glaubenspraxis, zur der regelmäßige Gottesdienste und nach Möglichkeit auch Stundengebete gehören. Dabei hat sich die Pflege von liturgischen und anderen spirituellen Formen als unverzichtbar herausgestellt. Aus der gemeinsam gelebten praxis pietatis rührt die Möglichkeit der Kommunitäten, als „evangelische Gnadenorte“ wirksam zu werden.

Im Laufe der Zeit hat sich gezeigt, dass kommunitäres Christsein auch mit Risiken verbunden sein kann. Es kann als Hochform evangelischer Spiritualität missverstanden werden, die von einigen wenigen religiösen Virtuosen stellvertretend für andere gelebt wird. Eine solche Interpretation entspricht zwar dem Trend des modernen Lebens mit seinem zunehmenden

Spezialistentum, das konsequenterweise auch religiöse Spezialisten verlangt. Sie würde aber einen Rückfall in ein vorreformatorisches Zwei-Stufen-Christsein bedeuten: von Christen erster Klasse, die kommunitär lebten, und von Christen zweiter Klasse, die in Familie, Beruf und Kirchengemeinde verblieben. Auf diese Weise ginge die Ausrichtung reformatorischer Spiritualität auf die Welt und das damit verbundene immer neue Ringen um ihre Alltagsverträglichkeit verloren. Ein weiteres Risiko kommunitären Christseins besteht darin, dass es in Abhängigkeit vom Leiter oder der Leiterin der Gemeinschaft geraten kann. Manche Menschen unterwerfen sich nur zu gerne einem geistlichen Leiter, um dadurch von der Last der Eigenverantwortung für Leben und Glauben frei zu werden. Dadurch würde jedoch die reformatorische Errungenschaft der Freiheit des individuellen Gewissens preisgegeben. Kommunitäres Christsein kann schließlich zu einer Überbetonung der Gemeinschaft führen. Sie wird z.B. am fehlenden Eigenprofil der Spiritualität des einzelnen Kommunitätsmitglieds sichtbar. Der Glaube der Gemeinschaft kann zum Surrogat des eigenen Glaubens werden. Persönliche Zweifel und Meinungsunterschiede werden unterdrückt, um die emotionale Sicherung durch die Gruppe nicht aufs Spiel zu setzen. Im Wissen um diese Gefährdung ist es für jede christliche Gemeinschaft notwendig, ihren Mitgliedern ein möglichst hohes Maß an Selbstbestimmung, Partizipation und Initiative in Fragen des Glaubens und des gemeinsamen Lebens einzuräumen.

Gerade angesichts dieser Risiken ist es wichtig, Kommunitäten und geistliche Gemeinschaften, Kirchengemeinden und Landeskirchen bzw. EKD in Zukunft stärker aufeinander zu beziehen, und zwar im Sinne gegenseitiger Ergänzung und Korrektur. Erst wenn Kommunitäten, Kirchengemeinden und Landeskirchen sowohl ihre Gleichwertigkeit und Unterschiedlichkeit als auch ihr bleibendes Aufeinanderangewiesensein erkennen, wird es zu einer echten gegenseitigen Bereicherung kommen.

## 5. Kommunitäten und geistliche Gemeinschaften Segensorte für Kirche und Gesellschaft. Zehn Thesen

*1. Indem sie dem Gottesdienst nichts vorziehen (Benedikt), stärken sie die geistliche Mitte der Kirche.*

Das Zentrum kommunitärer Spiritualität bildet die Feier des *Gottesdienstes*. Kommunitäten wenden sich gegen die „Herabsetzung des liturgischen Gottesdienstes zu einem bloßen Mittel zur Verwirklichung des vernünftigen Gottesdienstes“<sup>6</sup>. Für die primär an den Früchten des Glaubens orientierte volkkirchliche Spiritualität (diakonisches und sozialetisches Engagement) bildet kommunitäre Spiritualität auch aus diesem Grund ein unverzichtbares Korrektiv.

---

<sup>6</sup> So Eberhard Jüngel, *Der evangelisch verstandene Gottesdienst*, in: ders., *Wertlose Wahrheit. Zur Identität und Relevanz des christlichen Glaubens*, Theologische Erörterungen III, München 1990, S. 305.

2. *Angesichts der „Selbstsäkularisierung“ des Protestantismus (Wolfgang Huber) helfen sie zur notwendigen Profilierung evangelischen Christseins.*

Die in Kommunitäten gelebte *verbindliche Spiritualität* bildet angesichts der bei der überwiegenden Mehrzahl der evangelischen Kirchenmitglieder zu beobachtenden Unkenntnis und Unverbindlichkeit des Glaubens, die sich z.B. an fehlender Teilnahme am Gottesdienst und dem übrigen Gemeindeleben und an der Unkenntnis der Gebote Gottes zeigt, ein wichtiges Gegengewicht.

3. *Kommunitäten zeigen durch die Vielfalt ihrer Erscheinungsformen, dass in der Kirche ein schöpferischer Pluralismus möglich ist, der nicht relativierend und dissoziierend wirken muss.*

Beim Vergleich der unterschiedlichen Kommunitäten zeigt sich, dass ihre Spiritualität *pluralistisch* ist, *ohne* deshalb in unverbundene Spiritualitäten *zu zersplittern*. Die unterschiedlichen kommunitären Spiritualitäten besitzen eine *gemeinsame Mitte* im christozentrisch geprägten Glauben, in der Liebe zur Bibel, in der Hochschätzung des Gottesdienstes einschließlich der Sakramente und in der Ausrichtung auf Gemeinschaft, Kirche und Gesellschaft. Der Pluralismus der kommunitären Spiritualitäten wirkt dadurch bereichernd und nicht dissoziierend.<sup>7</sup> Auf diese Weise können Kommunitäten dazu beitragen, in der Gesamtkirche die Bedeutung eines *schöpferischen Pluralismus*<sup>8</sup> zu entdecken – eine auf dem Hintergrund der oft zerstörerischen Flügelkämpfe zwischen den Anhängern verschiedener theologischer Richtungen in der Gesamtkirche und in den Parochialgemeinden besonders dringliche Aufgabe.

4. *Kommunitäten stellen einen Schritt auf dem Weg zur praktischen Verwirklichung des allgemeinen Priestertums dar, das durch die Reformation zwar wieder entdeckt, aber nicht praktisch umgesetzt wurde.*

Indem die geistlichen Gemeinschaften die Bedeutung der *Charismen* für den Gemeindeaufbau entdeckt haben, tragen sie zur Überwindung der Konzentration des Charismas auf den Amtsträger bei, die für die Gesamtkirche immer noch typisch ist, und helfen so, die reformatorische Forderung nach dem „*allgemeinen Priestertum*“<sup>9</sup> praktisch umzusetzen.<sup>9</sup>

---

7 Christoph Joest versucht das Ineinander von Einheit und Unterschiedenheit der christlichen Spiritualität mit dem dreieinigen Leben Gottes zu begründen: „Letztlich ist die ‚Dialektik‘ zwischen der *einen* Spiritualität und den *vielen* Spiritualitäten, ihre spannungsvolle Einheit und wechselseitige Bedingtheit, implizit im dreifaltig-einen Leben Gottes enthalten, dessen Geist unsere Spiritualität begründet“ (ders., *Der Protestantismus und die evangelischen Kommunitäten*, in: *Kerygma und Dogma* 42 (1996), S. 278; Hervorhebungen im Text).

8 Vgl. zum Begriff im Einzelnen: Michael Welker, *Kirche im Pluralismus*, Gütersloh 1995, S. 8 u.ö.

9 Zum Begriff vgl. Wilfried Härle, *Allgemeines Priestertum und Kirchenleitung nach evangelischem Verständnis*, in: *Marburger Jahrbuch Theologie VIII*, Marburg 1996, S. 66f. Eine



5. *Kommunitäten lassen erkennen, dass im evangelischen Glauben Individualität und Sozialität untrennbar zusammengehören.*

Gegenüber dem gegenwärtig vorherrschenden protestantischen Frömmigkeitstypus, der seit dem 19. Jahrhundert zunehmend von Individualismus, Subjektivismus und Innerlichkeit geprägt wurde, stellt die Neuentdeckung der *ekklesiologischen Ausrichtung* des Glaubens durch die Kommunitäten ein notwendiges Korrektiv dar. Zinzendorf: „Kein Christentum ohne Gemeinschaft.“

6. *Die Ewigkeitsorientierung der Spiritualität von Kommunitäten stellt ein notwendiges Gegengewicht zur Diesseitsverliebtheit der gegenwärtigen volksskirchlichen Frömmigkeit dar.*

Die *eschatologische Ausrichtung* kommunitärer Spiritualität stellt eine unverzichtbare Herausforderung gegenüber einer die volksskirchliche Frömmigkeit dominierenden Diesseitsorientierung dar.

7. *Kommunitäten haben durch die Wiederentdeckung von Symbolen und Ritualen die Notwendigkeit der Gestaltwerdung für den Glauben erkannt*

Kommunitäten plädieren für ein Christentum mit Leib und Seele. Die protestantische Phobie vor der Form ist an ihnen gnädig vorübergegangen. Darum wird ihre Spiritualität wesentlich durch Symbole und Rituale geprägt. Die Wiederentdeckung des Symbols wirkt sich bis in der Gestaltung der Wohnräume unter Einbeziehung geistlicher Gesichtspunkte aus: Eine „schöne Ecke“ mit Kruzifix gehört zur Einrichtung vieler Zimmer in Kommunitäten. Die Hochschätzung des Rituals als Glaubenshilfe zeigt sich z.B. in der Praxis der Beichte.

8. *Kommunitäten vermitteln durch die Durchführung von Vorträgen, Seminaren, Tagungen und Freizeiten Impulse für die konkrete Gestaltung des spirituellen Lebens*

Die Kommunitäten bieten als „evangelische Gnadenorte“ Besuchern und Besucherinnen die Möglichkeit, *geistlich aufzutanken*. Diesem Zweck dienen spirituelle Tagungsangebote vonseiten der Kommunitäten und die Einladung, für kürzere oder längere Zeit in den Kommunitäten mitzuleben („Kommunität auf Zeit“). In Kommunitäten erfahren Menschen in einer sonst von Lärm und Leistungsdruck geprägten Gesellschaft innere Entspannung:<sup>10</sup> Die von Stundengebeten und Gottesdiensten getragene Spiritualität hilft, zur Stille zu kommen.<sup>11</sup>

---

weitere Voraussetzung dafür stellt die Möglichkeit der Kommunitätsmitglieder dar, sich innerhalb und außerhalb der eigenen Kommunität ständig theologisch weiterzubilden.

10 Ingrid Reimer (Hg.), *Alternativ leben in verbindlicher Gemeinschaft. Evangelische Kommunitäten, Lebensgemeinschaften, junge Bewegungen*, 3. Auflage, Stuttgart 1986, S. 7.

11 Vgl. Gerd Heinz-Mohr, *Christsein in Kommunitäten*, Stuttgart 1968, S. 97f.

9. *Angesichts fortschreitender Entkirchlichungs- und Säkularisierungsprozesse bieten Kommunen – gerade für junge Menschen – wichtige Experimentierfelder für Glaubenserfahrungen an (FSJ, „Kloster auf Zeit“).*

Mit ihrer Spiritualität geben Kommunen eine Antwort auf die in den vergangenen Jahren immer wieder gestellte Frage, wo es im Rahmen der traditionellen Kirche Angebote für – gerade auch junge – religiös suchende Menschen gibt.<sup>12</sup> Kommunen bilden *Experimentierfelder für Glaubenserfahrungen*.<sup>13</sup> Das Moment der Übung ist konstitutiver Bestandteil ihrer Frömmigkeit. Gerade für die Glaubensvermittlung ist das Moment der Übung unerlässlich. Kommunen betonen in diesem Zusammenhang auch den Aspekt des gelebten *Vorbilds* in seiner Bedeutung für die Weitergabe des Glaubens.<sup>14</sup> Ohne Existenzmitteilung scheint heute kaum noch die Vermittlung des Glaubens möglich zu sein.<sup>15</sup> Konsequenterweise wurde in Kommunen die Bedeutung von geistlicher Vater- und Mutterschaft für die Glaubensweitergabe wieder entdeckt.

10. *Kommunen leisten einen unverzichtbaren Beitrag im Rahmen von Seelsorge, Einzelbeichte und geistlicher Begleitung.*

Ein letzter hier zu nennender Beitrag kommunitärer Spiritualität für die Gesamtkirche besteht in *seelsorgerlichen Angeboten*. Kommunitätsmitglieder

---

12 Diese Frage formuliert z. B. Ingrid Reimer im Vorwort des von ihr herausgegebenen Buches: *Alternativ leben in verbindlicher Gemeinschaft*, S. 9.

13 Siegfried von Kortzfleisch, *Strukturen und Ziele der Gemeinschaften*, in: Reimer, *Alternativ leben*, S. 18f; Gottfried Wenzelmann, *Nachfolge und Gemeinschaft. Eine theologische Grundlegung des kommunitären Lebens*, Stuttgart 1994, S. 256. Vgl. dazu Überlegungen von Ulrich Wilckens, dem früheren Beauftragten des Rates der EKD für den Kontakt zu den evangelischen Kommunen (sein Bericht: *Die evangelischen Kommunen, EKD-Texte 62*, hg. vom Kirchenamt der EKD, Hannover 1997; vgl. auch Sylvia Mallinkrodt-Neidhardt, *Gottes letzte Abenteurer. Anders leben in christlichen Gemeinschaften und Kommunen*, Gütersloh 1998, S. 134–136).

14 Vgl. hierzu Dietrich Bonhoeffer, der im „Entwurf einer Arbeit“ dem menschlichen Vorbild im Hinblick auf die Erneuerung der Kirche eine wesentliche Bedeutung zuweist: „Sie [die Kirche] wird die Bedeutung des menschlichen ‚Vorbildes‘ (das in der Menschheit Jesu seinen Ursprung hat und bei Paulus so wichtig ist!) nicht unterschätzen dürfen; nicht durch Begriffe, sondern durch ‚Vorbild‘ bekommt ihr Wort Nachdruck und Kraft“ (Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, hg. von Christian Gremmels u.a. (Dietrich Bonhoeffer Werke, Bd. 8), Gütersloh 1998, 560f). Veranschaulichungsinstanzen des Glaubens sind nötig, weil der Glaube sonst leicht welt- und ortlos wird, d. h. auf der einen Seite in die religiöse Innerlichkeit, auf der anderen Seite ins Jenseits verdrängt werden kann.

15 In gleicher Richtung argumentiert die 1994 erschienene EKD-Denkschrift zum Religionsunterricht: „Weil die subjektive Glaubwürdigkeit immer mehr zählt, müssen sich auch die Lehrenden ihrer Vorbildwirkung bewusst sein. Wenn die Plausibilität der Inhalte nicht mehr durch religiöse Sitte und Erfahrung außerhalb der Schule gestützt wird, werden die Personen, wird das gelebte christliche Vorbild besonders wichtig“ (Identität und Verständigung. Standort und Perspektiven des Religionsunterrichts in der Pluralität, eine Denkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland, im Auftrag des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, hg. vom Kirchenamt der EKD, Gütersloh 1994, S. 29).

sind als Fachleute für Seelsorge bekannt geworden und werden von vielen Gemeindegliedern regelmäßig aufgesucht. Die Situation des Abstands vom normalen Alltagsleben während des Aufenthalts in einer Kommunität fördert die Bereitschaft zu existenzieller Veränderung.<sup>16</sup>

Kommunitäten sind inzwischen ein beliebtes Ziel für Ausflüge von Gemeindekreisen und Gesamtgemeinden, wobei Einblicke in kommunitäre Spiritualität und *Impulse für die eigene Frömmigkeitsgestaltung* vermittelt werden. Der gleiche Effekt tritt ein, wenn Gemeindekreise Referenten aus Kommunitäten zu spirituellen und seelsorgerlichen Themen einladen.

Evangelische Kommunitäten und geistliche Gemeinschaften sind nötig, um das geistliche Leben von Kirchengemeinden zu bereichern und zu einer Erneuerung der Landeskirchen, ja der Christenheit insgesamt beizutragen.

### **Peter Zimmerling, Religious Communities and Spiritual Fellowships – Places of Blessing for Church and Society**

For the first time since the Reformation the Evangelical Church in Germany's 1979 report 'Protestant Spirituality' recognized communal life in the Protestant Church as having equal standing with local congregations. This recognition was confirmed by the 2007 report 'Living with Commitment'. In these reports the term 'community' is used in a narrower sense (living together according to the three monastic vows) and in a wider sense (sisterhoods, fraternities). The author shows that 'spiritual fellowships' were recognized as a necessary expression of Christian life from the beginning of Christianity and that the dissolution of the religious orders was not a necessary consequence of Reformation theology. Indeed, forms of communal spiritual life existed within Protestantism in the radical wing of the Reformation (Hutterites), in Pietism (Zinzendorf, Tersteegen) and on a larger scale in the nineteenth and twentieth centuries (the *Michaelsbruderschaft*, 1931 and many others). In the author's view, communities are necessary, among other reasons, because in the present day the parish congregation is no longer in the position to ensure 'the passing on of the Gospel to the next generation' and because the cultivation of particular liturgical and spiritual forms of Christian life is indispensable for Christian faith. In conclusion he explains why 'communities' can be places of blessing for Church and society.

---

16 Vgl. Gerd Heinz-Mohr, *Die Kunst des geöffneten Lebens*, Stuttgart 1975, S. 44f.

# Friedrich Caspar von Gersdorf und Kleinwelka

von Hans Mirtschin

„Wie ähnlich sieht Er doch wie/ wahrheit schilderst du  
des Graff von Gersdorffs Bild/ was ist Er denn gewesen!  
das Buch der Ewigkeit erlaubt es nicht zu lesen  
Gantz Lausitz, selbst der Neid gibt dieses willig zu  
Graff Gersdorffs Freundschaftt kennt die wahre Kirche noch,  
die Wahrheit ists, das Recht spricht ja ach lebt Er doch!“<sup>1</sup>

Am 16. Juli 1751 starb Caspar von Gersdorf in Karlsbad. Am 24. Juli 1751, „da die Gräflich Gersdorfsche Leiche aus Böhmen nach Uhyst gebracht wurde, um in der dortigen Gruft (Abb. 1) beigesetzt zu werden, kamen die Erweckten in Teichnitz zusammen. „Sie nahmen das Tischgen und jeder eine Bank und gingen dann fröhlich und guten Muts nach Kleinwelka.“<sup>2</sup> Ohne Caspar von Gersdorf gäbe es heute kein Kleinwelka. Nicht nur weil sein Tod den Umzug veranlasst hatte. Caspar von Gersdorf hatte auch 1744 Matthäus Lange, einen frommen Wenden, zum Kauf des Gutes Kleinwelka animiert und ihn finanziell unterstützt. Ohne den Grafen hätte es keine herrnhutischen Versammlungen in Teichnitz gegeben, das dem Grafen gehört hatte. Ich will diese Aussage hypothetisch dahingehend erweitern, ohne Caspar von Gersdorf würde es heute auch kein Herrnhut geben. Ich bin mir des Ungewöhnlichen dieser Behauptung bewusst. Aber vielleicht stimmen sie mir zu, wenn ich mit meinem Vortrag zu Ende bin. Dieser Feststellung scheinen verschiedene Dinge entgegenzustehen: Nach dem Tode Gersdorfs berichtet Bruder Bieffer, das war der von Zinzendorf nach Teichnitz gesandte Helfer, der dort den Wenden die Stunden hielt und der dann den Umzug nach Kleinwelka vollzog, hier der erste Prediger war, an Zinzendorf über den „Wendischen Plan“: „Vor 12/15 Jahren ist hier unter den Wenden eine Große Erweckung gewesen, doch in der Folgezeit ist alles wieder eingeschlafen, da auch Johann Gottfried Kühn viele wieder abspenstig gemacht habe“. Dem folgt der Satz, auf den es mir vor allem ankommt: „Und ich glaube gewiß, dass des Hr. Grafen Tod der Wendischen Nation ihr Rettung ist, und der Plan dadurch göttlich und also unser geworden!“<sup>3</sup> Unser, das heißt hier herrnhutisch, zinzendorfsch. Der Graf Gersdorf erscheint als Fremder, als Feind, der den Plan der Rettung der wendischen Nation gefährdete. Das steigert sich bis zum Frohlocken über dessen Tod. Es gibt

---

1 Johann Gottfried Kühn, Denkmahl der Liebe und Wahrheit. Dem Weyl. Hochgebohrnen Grafen und Herrn, Herrn Friedrich Casparn des H.R.R. von Gerßdorff,...., Görlitz 1751 – Vers J. G. Kühns auf dem beiliegenden Portät F.C. von Gersdorfs.

2 Historische Nachrichten von Wendisch-Niska dem Gemeinlein aus den Wenden bis zum Jan.1766, Handschrift Unitätsarchiv Herrnhut R 6 C a No.2, Sect. II, § 7.

3 Bericht über den wendischen Plan von 1751, Unitätsarchiv Herrnhut R.6.C.a.6.b.

noch ein anderes Zeugnis, das diese Einschätzung zu rechtfertigen scheint. Im März 1747 machten sich Herrnhuter Geschwister von Teichnitz aus auf, die Wenden in der Oberlausitz zu besuchen. Sie bitten in den Pfarrhäusern um Unterkunft und Unterstützung. Diesmal in Klix im Hause des Pfarrers Kühn, der selbst nicht anwesend ist. Aber seine Frau nimmt die Geschwister gern auf. Kühn berichtet von diesem Besuch: Er sagte, „ihm wäre es aber nicht gut gegangen, denn der Graf v. Gersdorf von Uhyst (das ist unser Caspar) hätte ihm einen scharfen Brief geschickt, was er sich unterstünde Leute, die Herrnhuter in Klix aufzunehmen, und sie auszuschicken, und ob er denn nicht zur luth. Religion geschworen hätte, und ergäbe sich zum Mährischen Brüdern“<sup>4</sup>. Kühn war seit diesem Brief furchtsam, er wollte von nichts wissen. Soweit erst einmal. Auf Kühn wird zurückzukommen sein. Dem Brief vom März 1747 steht ein anderer Bericht vom Dezember des gleichen Jahres gegenüber, der ein anderes Licht auf unseren Grafen wirft. Bruder Hersen berichtet von einer Unterredung mit dem Grafen Gersdorf in Teichnitz, bei welcher der Graf bittet, auch wochentags Stunden zu halten. Und er, Hersen, hätte dem Grafen selbstgemachte wendische Versel vorgesungen: „Bokna Ranka/ moja Byly neilubscha Bokna-Ranka, ja Bo skhowam do tebe. Ach moja Bokna-Ranka, By mi droha kowanka, to neilubsche Mjesticzičko, sy mi scho, cžjelom a sduscha nuz sajndu Bo“<sup>5</sup> – „Seitenwündchen, mein liebes Seitenwündchen, ich verstecke mich in dir. Ach mein Seitenwündchen, du bist mir kein kurzes Versteck, das allerliebste Plätzchen, bist mir alles, mit Leib und Seele geh ich rein in dich“. Der Graf zeigt sich von den Bemühungen Hersens um die Seitenwunde und die sorbische Sprache beeindruckt. Es gibt keine Zurückweisung. Für den Februar 1748 sagt Hersen, dass er den Grafen Gersdorf unterrichtet hätte, dass er schon 50 Blut-Versel übersetzt habe. Worauf der Graf anbietet aus Uhyst jemand zu schicken, der gut wendisch könne. Trotzdem gibt es Differenzen zwischen den gesetzlich Erweckten und den Erweckten Herrnhutischer Richtung. Hersen berichtet für den gleichen Monat, dass ihn Förster, einer der Erweckten und Stundenhalter aus der Seidau, erzählt habe, er sei von den beiden wendischen Pfarrern aus Bautzen besucht worden. Einer war der Diakon Pech von der Michaeliskirche, dessen Wirken viele ihre (gesetzliche) Erweckung verdankten. Er berichtet, diese beiden Pfarrer hätten sich alle Mühe gegeben, die Sache von den Wunden des Lämmleins ihm auszureden. Sie hätten gesagt: „Ihr armen Wenden, laßt euch doch nicht so verführen mit der Sache vom Lamm, Blut und Wunden, ihr werdet im Himmel kein Lamm finden, auch kein Blut, auch keine Wunden, sondern einen verklärten Heiland.“<sup>6</sup> Gersdorf steht zu dieser Zeit schon auf der anderen Seite. Am 14. Mai schrieben die in Teichnitz (Abb. 3) Versammelten einen Brief an Zinzendorf, was nur mit Vorwissen und Billigung des Grafen geschehen

---

4 Diarium Teichnitz, Verfasser Hersen, Unitätsarchiv Herrnhut R.6.C.a.5.a vom 16. März 1747.

5 Ebd., 22. Dezember 1747.

6 Ebd., 25. Februar 1748.

konnte: „Weil das liebe Lämmlein uns armen Wendlein erschienen mit seinen blutigen Wunden, daß wir anfangen als arme Täublein darinnen zu sitzen, und freuen uns darin und wissen nicht wie uns zu-muthe ist, allerherzlichster Paba, wir armen nichts tüglichen widerspenstigen wenden danken herzlichst vor die liebe zu uns geschickte zwey Brüder ...“<sup>7</sup>.

Das Problem, das sich in den Äußerungen Biefers über den Grafen ausdrückt, wie in der Reaktion Kühns auf den „scharfen“ Brief des Grafen, ergibt sich wohl auch daraus, dass der Graf seine Gesinnung nicht auf der Zunge trug, wofür es für den kursächsischen hohen Beamten genug Gründe gab. Eine Sache war das Vertrauen des Reichsgrafen zu seinem reichsgräflichen Großcousin Zinzendorf, eine andere Sache der Umgang mit den ihm Untergebenen. Selbst bei Zinzendorf sind, bei aller herrnhutischen Bruderschaft, solche aus dem Standesunterschied erwachsenen Haltungen erkennbar.

Wer war dieser Caspar von Gersdorf und wie war seine Stellung zu Herrnhut und zu Zinzendorf wirklich? (Abb. 4)

1702 notierte sein Vater Christoph Friedrich von Gersdorf für ein Schreiben, das in der Turmkugel der Kirche in Klix hinterlegt wurde: „Noch zur Zeit haben wir ein einziges Söhnlein von 3 Jahren, Friedrich Caspar von Gersdorf als ein sehr liebes Gnaden-Geschenk von dem alleinigen Schöpfer Himmels und der Erden beschert bekommen, und stelle die übrige Vermehrung unserer Familie seinem heiligen Willen allein anheim“<sup>8</sup>. Caspar sollte das einzige Kind bleiben. Der Vater Christoph Friedrich (Abb. 5) war Reichsgraf und königlich Polnischer und kurfürstlich Sächsischer Gesandter auf der Reichsversammlung in Regensburg, wo er 1725 starb. Sein Grabmahl befindet sich in der Kirche in Klix. Die Mutter Maria Sophia war eine von Schönberg. Caspar von Gersdorf war mit Zinzendorf verwandt und zwar dahingehend, dass beide in Nikol I. von Gersdorf einen gemeinsamen Urgroßvater hatten. Die Großväter waren Brüder. Zinzendorfs Großvater war ja bekanntlich der Landvogt Nikol II., der Gatte der Henriette Catharina, der legendären Landvögtin. Caspars Großvater war Gottlob Ehrenreich, der 1620 oder 21 in Cottbus geboren wurde, wohin der Vater Nikol I. vor der Verfolgung durch den sächsischen Kurfürsten geflohen war, weil er um sein Leben fürchten musste. Er gehörte zu den sogenannten Defensoren der evangelischen Religion und hatte als Vertreter der Lausitzer Stände an der Wahl des Calvinisten Friedrich von der Pfalz zum böhmischen König mitgewirkt. Das sind Splitter der Familiengeschichte, die Auswirkungen auf Kinder und Kindeskindern haben. Nach dem Tod des Vaters 1725 erbte Caspar den umfangreichen Grundbesitz: Kauppa, Jetscheba, Klix, Rattwitz, Bolbritz, Doebeschke und Pertinentien, Salga, er wird Schutzherr von Jenk-

7 Brief der sich in Teichnitz zusammenfindenden Gemeinde an Zinzendorf vom 14.5.1748, Unitätsarchiv Herrnhut R.6.C.a.4.c.

8 Bericht von Christoph Friedrich von Gersdorf, in: Lessmann, W. (Hg), Chronik der Kirchengemeinde Klix; anlässlich des 775jährigen Bestehens dieser christlichen Gemeinde, Klix 1997.

witz. Zum Besitz gehörte ein Haus auf dem Burglehn in Bautzen. Im gleichen Jahr kaufte er noch das Gut Uhyst an der Spree mit Drehna, Schöpsdorf und Lippen dazu. 1727 erwarb er Leichnam, das heutige Spree-  
wiese (Abb. 6). 1731 wurde Caspar von Gersdorf kurfürstlich Sächsischer Hof- und Justizienrat, königlich Polnischer und kurfürstlich Sächsischer Geheimrat. Und er wurde, was nun entscheidend war, Oberamtshauptmann des Bautzener, damals sagte man noch des Budissiner Kreises. Diese Funktion muss erklärt werden: Es gab in beiden Oberlausitzer Kreisen, dem Kreis Bautzen und dem Kreis Görlitz, Ämter, an deren Spitze je ein Amtshauptmann stand. Entsprechend der Oberlausitzer Verfassung hatte der Bautzener Amtshauptmann bei Abwesenheit des Landvogts dessen Geschäfte zu erledigen und führte dann den Titel Oberamtsverweser oder Oberamtshauptmann. Und zwar auch für das Amt Görlitz. Nun hatte sich eingebürgert, dass die Kurfürsten ihre Söhne, die Kurprinzen, mit dem Amte des Landvogtes der Oberlausitz betrauten. Nach 1733 war das der Kurprinz Friedrich Christian, der, ein Kind, allerdings das Amt nicht wahrnehmen konnte. Deshalb avanciert Caspar von Gersdorf in das Amt des Landvogts, ohne es formell zu sein. Er war so der höchste landesherrliche und ständische Beamte der Provinz. Dieser Umstand sollte für Herrnhut, aber auch für seinen Vertrauten Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, in den Auseinandersetzungen der folgenden Jahrzehnte große Bedeutung gewinnen. Verheiratet war Caspar mit Dorothea Charlotte Louise von Flemming (Abb. 7). Der Generalfeldmarschall und Kabinettsminister Jakob Heinrich Graf von Flemming, dessen Bestechungen des polnischen Adels Friedrich August I. seine Wahl zum polnischen König hauptsächlich zu danken hatte, war ihr Onkel. Also auch diese Familienbindung fand auf der höchsten zu denkenden Ebene statt. Übrigens hat Dorothea Charlotte, die Caspar fast 40 Jahre überleben sollte, dessen Sympathien für die Herrnhuter nicht geteilt, sondern war immer mehr nach Halle orientiert.

Wie Caspar von Gersdorf in seinem Amt zugunsten Zinzendorf und der Herrnhuter tätig wird, scheint auf, als er wegen des königlichen Unwillens über Zinzendorf als Oberamts-  
hauptmann an die königlichen Behörden berichten soll. Der Bericht wird von der Dresdener Behörde so kommentiert: „Der Oberamts-  
hauptmann Graf Friedrich Caspar von Gersdorf erstattete unter dem 19. Dezember 1732 den erforder-  
ten Bericht, der jedoch über etwaige besondere Ursachen, die der königliche Zorn gehabt haben könnte, ein Licht durchaus nicht verbreitet“<sup>9</sup>. Hier zeichnet sich schon das taktische Verhalten Caspar von Gersdorfs ab, der Versuch die Konflikte auf einem niedrigen Level zu halten, zu verhindern dass es zur Krise kommt. Diese Taktik wird vom Graf Brühl durchaus als solche erkannt, der sein Misstrauen gegenüber dem Oberamts-  
hauptmann zum Ausdruck bringt. Er wird von Amtshandlungen, die eigentlich in seine Zuständigkeit gehörten, ausge-

---

9 Zitiert nach Ferdinand Körner, Die kursächsische Staatsregierung dem Grafen Zinzendorf und Herrnhut bis 1760 gegenüber, Leipzig 1878, S. 22f.

schlossen bleiben. Caspar von Gersdorfs Haltung tritt deutlich hervor in einem Konflikt, der sich zwischen Zinzendorf und dem Gutsherrn von Neukirch im Bautzener Oberland entwickelt. Am 25. Februar 1735 denunziert Georg Ludwig Erasmus von Huldenberg auf Neukirch den Katecheten Kühn und den Pfarrer Schneider in seiner Diözese wegen ihrer Verbindungen nach Herrnhut und wegen Konvertikelmacherei. Er wiederholt die Denunziation am 30. März desselben Jahres beim Oberamt in Bautzen als der zuständigen Behörde und verlangt mit sofortiger Suspension vorzugehen. Zugleich bittet er, sich für seine Person eines anderen Beichtvaters bedienen zu dürfen. Caspar von Gersdorf ist Huldenberg sofort zu willigen. Gegenüber der Forderung der Amtsenthebung nimmt er aber eine abwägende Haltung ein. Was macht er? Am 6. April stellt Caspar von Gersdorf Kühn und Schneider die Anklageschrift Huldenbergs mit dem Bemerkten zu, sich gegen die Angriffe zu verteidigen, inzwischen aber der Herrschaft gegenüber mit Respekt zu verhalten. Huldenberg hatte geglaubt, der Oberamtshauptmann müsse gegen die Beschuldigten inquisitorisch vorgehen. Weil das nicht passierte, richtete sich der Zorn Huldenbergs jetzt auch gegen den Oberamtshauptmann. Mit diesem unzufrieden, reichte er nun eine Beschwerdeschrift an den König ein. In ihr wiederholte er sämtliche gegen die Herrnhuter Zusammenkünfte und gegen die Widersetzlichkeit seiner Ortsgeistlichen bereits verzeichneten Beschuldigungen und beklagte sich zugleich über das Gebaren des Oberamtshauptmannes. Diese Denunziation wurde dem geheimen Konsilium zur Untersuchung überwiesen. Der Oberamtshauptmann – wir müssen dabei immer seine Funktion bedenken – bekam am 2. Juni 1735 den Befehl, über die Anschuldigungen Erhebungen anzustellen und nach Dresden zu berichten. Nicht wissend, wie die Sache zuletzt ausgehen würde, traf er seine Vorkehrungen: Er berief den Neukircher Katecheten Kühn als Diakon auf seine eigene Besetzung Klix, ihn damit sozusagen aus der Schusslinie nehmend. Und als zweites, und das ist für Caspar von Gersdorf wiederum charakteristisch, die Konflikte zu dämpfen und die Dinge zur Ruhe kommen zu lassen, hat er seinen Bericht immer wieder verzögert. Den Herrnhutern aber empfiehlt er, nicht etwa ihr Bekenntnis aufzugeben, sondern einfach nicht mehr nach Neukirch zu gehen, um so Huldenberg den Wind aus den Segeln seiner Beschwerde zu nehmen. Was auch funktionierte. Johann Gottfried Kühn, der ein umtriebiger Mann war, wird sich unter der Ägide des Grafen von Gersdorf in Klix, wo er zuerst Diakon, später Pfarrer ist, zum, wie es Adam Zacharias Schirach<sup>10</sup> sagte, „Patriarchen der Pietisten“ entwickeln. Georg Möhn<sup>11</sup> bekannte: „Nutrny Kühn, to je ewangelion cyły a syre wšudžom zbóžnosće symjo“ („Der innige Kühn ist das Evangelium und sät überall seine Glückseligkeit“). Allerdings erlahmte dessen Sympathie für Herrnhut. Wir hatten das schon gesehen. Die Anforderung an den Oberamtshauptmann nach Dresden zu berichten war am 2. Juni ergangen, nach Mahnungen

10 Schirach, Adam Zacharias/ Šěrach, Hadam Zacharias 1693-1758, Pfarrer in Malschwitz.

11 Möhn, Georg/Mjeń, Jurij 1727-1785, Pfarrer in Neschwitz.



ten war am 2. Juni ergangen, nach Mahnungen fertigt dieser den Bericht erst am 14. Dezember ab. In ihm empfiehlt er dann zudem, „nach eingehender Beleuchtung der Angelegenheit, letztere“, ich zitiere: „mit Moderation taktieren zu lassen“<sup>12</sup>. Die Konflikte mit Huldenberg in Neukirch waren die Veranlassung, wie es in den Akten heißt, „die Herrnhutischen Unruhen und Unordnungen auf Großhennersdorf etwas genauer unter die Lupe zu nehmen“. Wieder wird der Oberamtsauptmann entsprechend seiner Funktion damit beauftragt. Caspar von Gersdorf erscheint aber dem Kurfürst-König, wie Brühl, nicht als der geeignete Mann, die Dinge voranzutreiben. In einem Schreiben des Königs aus Warschau, der König ist August III., Sohn August das Starken, heißt es: „...da ja, wie es den Anschein gewinne, durch die Connivenz gerade der beiden Gersdorf, insbesondere des Oberamtsauptmannes zu Bautzen, das Übel ärger und beschwerlicher geworden. Vielmehr sei ebendies dem letzteren persönlich erkennbar und fühlbar zu machen“<sup>13</sup>. Connivenz heißt Duldung, heimliches Einverständnis. Der andere hier erwähnte Gersdorf, war der Görlitzer Amtshauptmann Georg Ernst von Gersdorf, da Herrnhut im Görlitzer Kreise lag. Aber der Bautzener Amtshauptmann, unser Caspar von Gersdorf, war, weil an sein Amt die Vertretung des Landvogts gebunden ist, der Ranghöhere und damit eigentlich Zuständige. Für den 5. April 1736 wurde Caspar von Gersdorf nach Dresden gerufen, wo er sich vor dem Geheimen Konsilium zu verantworten hatte. Der Bericht darüber besagt: „Er führte seine Selbstverteidigung gegen den Vorwurf sträflicher Connivenz mit Würde und unter Ablegung eines guten Zeugnisses für Herrnhut“<sup>14</sup>. Schneider und Kühn aber mussten einen Revers unterschreiben, keine Irrlehren mehr zu predigen. Wie die Neukircher Sache ausging, das zu wissen, kann bei den Mitgliedern des Geschichtsvereins vorausgesetzt werden. Kurz: Huldenberg wird durch besondere Lebensumstände, auf die ich jetzt nicht eingehen kann, bekehrt, ob das Wort „erweckt“ hier richtig ist, kann ich nicht beurteilen, und söhnte sich mit Zinzendorf und Herrnhut aus. 1755 reiste er nach Herrnhut, wo zwischen Huldenberg und Zinzendorf die zärtlichste tränenreichste Freundschaft entstand. Gleichsam als wollte er auch öffentlich Sühne tun, ließ er über dem Portal der Neukircher Kirche die Strophe anbringen: „Erlass mir meiner Sünden schuld und hab mit deinem Knecht Geduld! Zünd in mir Glauben an und Lieb, zum ewgen Leben Hoffnung gieb.“ (Abb. 8 und 9). Huldenberg hat sich danach tätig eingesetzt, die Neukircher Diaspora wieder zu beleben und den von ihm Bestraften Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Er hat in dem Zusammenhang mehrfach Kleinwelka besucht. Im Diasporahaus in Kleinwelka, das bis heute, wenn auch in sehr desolatem Zustand die Zeiten überstanden hat, gab es eine Neukircher Stube, wo sich die Neukircher Diasporageschwister bei ihren Kleinwelkabesuchen aufhiel-

---

12 Zitiert nach Georg Pilk, Die Geschichte Neukirchs, Spitzkunnersdorf 2005, S. 81.

13 Zitiert nach Ferdinand Körner (wie Anm. 9), S. 30.

14 Ebd., S. 33.

ten. Das Misstrauen gegen Caspar von Gersdorf hörte nicht auf: Als die Zittauer Geistlichkeit sich über die Herrnhuter beschwerte und der Oberamthauptmann wieder zu dem Vorgang berichten muss, ist Brühl mit dessen Berichterstattung unzufrieden. Er hat Vorbehalte „theils von den Gründen der Behauptung des Oberamthauptmannes, „daß die angebrachten imputationes aus nicht genugsam überlegten und zulänglich erwiesenen Discursen, vergrößerten Relationen und ungegründeten Vorurtheilen ihren Ursprung genommen...“<sup>15</sup>. Caspar von Gersdorf hatte, ich versuche das zu übersetzen, berichtet, dass die Vorwürfe der Zittauer Geistlichkeit, unüberlegt seien, einem nicht bewiesenen Gerede entsprängen und überhaupt absolute Übertreibungen seien. Brühl hatte also den Oberamthauptmann und dessen Intentionen sich vor Herrnhut und Zinzendorf zu stellen, durchschaut. Kraft seines Amtes ist es Caspar von Gersdorf aber auch, der Zinzendorf die Landesverweisung zu überbringen hat und auch die Abweisung des Einspruchs gegen die Landesverweisung: „daß der König in seinen Landen ihn (Zinzendorf) hinfüro jemals weiter zu dulden nicht wiederum zu bewegen sein dürfte“<sup>16</sup>. Freilich hat er auch die Genugtuung, das ist am 9. 6. 1737, dass er anzeigen kann, wie „er in Berthelsdorf und Herrnhut gewesen sei, die angeordneten Vorkehrungen getroffen und bei dasigen Leuten mit der Eröffnung, daß sie bei ihrer Verfassung, Einrichtung und Zucht belassen werden sollen, große Freude angerichtet und lebhaftesten Dank eingekundet habe“<sup>17</sup>.

Die Verhältnisse werden deutlicher, wenn man der Erzählung des Matthäus Lange aus seinem Lebenslauf folgt<sup>18</sup>. Lange ist derjenige, der von Caspar von Gersdorf als Verwalter nach Teichnitz geholt wurde, der mit Unterstützung durch Gersdorf das Gut Kleinwelka erwarb, auf dem er dann die Teichnitzer aufnimmt, das zur Keimzelle der herrnhutischen Kolonie Wendisch Nieska, dem heutigen Kleinwelka wurde. Was berichtete Lange? Er erzählte, wie er in der Gegend herum Erbauungsstunden gehalten habe, wie er Gelegenheit fand, manchen armen und verlegenen Seelen einfältig und mit Überzeugung seines Herzens zu raten und ihnen den Weg zu Christo zu zeugen. Als er einen Kranken in Niedergurig besuchte, wurde er „unvermuthet von der dasigen Gerichtsherrschaft in Arest genommen und in Ketten geschlossen“. Das geschah auf Befehl des Pfarrers in Malschwitz, welcher auf der Kanzel die Leute um Gottes willen gebeten hatte, Lange, wo sie ihn träfen, in gerichtlichen Verhaft zu nehmen, um sich seiner herrnhutischen Lehren zu wehren. Der Pfarrer war Adam Zacharias Schirach<sup>19</sup>, Mitbegründer des Lausitzer Redeübungsvereins Sorabia in Leipzig der große

---

15 Ebd., S. 40.

16 Ebd., S. 55.

17 Ebd., S. 56f.

18 Vergleiche den Lebenslauf von Matthäus Lange, UA Herrnhut PA II.R.7.2.Nr. 14.

19 Vergleiche Anmerkung 10.

Verdienste um den sorbischen Gottesdienst und die sorbische Sprache hatte. Er war der Vater des bekannten Adam Gottlob Schirach, Pfarrer in Kleinbautzen, ebenso verdienstvoll um den sorbischen Gottesdienst und die sorbische Sprache und vor allem berühmt als Bienenzüchter. Aber das wollte ich nicht erzählen. Sondern die Geschichte, die Lange erlebt. Als die Niederguriger ihn, mit vielen Drohungen verbunden, arretiert hatten, wussten sie nicht, was sie nun mit ihm machen sollten und schickten noch in der Nacht zum Pfarrer Schirach nach Malschwitz, ihn um Rat zu fragen. Der gab ihnen zur Antwort: „Ja es wäre ein schlimmes Ding, er wüsste es auch nicht. Er wollte es wohl bei dem Ober-Amte melden; aber der Herr Graf (der Oberamtshauptmann von Gersdorf) wäre ja selber den Leuten gewogen, und man würde nicht viel ausrichten; sie sollten ihn nur wieder los lassen“, allerdings mit dem Versprechen, nicht wieder zu kommen. Ein Versprechen, das Lange, nicht gab.

Neben dieser mehr oder minder offiziellen Beziehung, die Caspar von Gersdorf als Oberamtshauptmann und quasi Landvogt zu Herrnhut und zu Zinzendorf hatte, gab es noch die ganz persönlichen, nach meinem Eindruck aus dem Briefwechsel, ungeheuer vertrauensvollen Beziehungen zwischen den beiden Großcousins. Ich will dafür ein Ereignis anführen, das in diese Zeit der hochoffiziellen Auseinandersetzungen zwischen dem Dresdner Konzilium, wenn nicht dem Kurfürst-König selbst, und Herrnhut, und das ist ja immer Zinzendorf, fällt. Im Herbst 1735 reiste Zinzendorf in die Schweiz. Bezeichnend genug, nimmt er seinen Weg über Leichnam, wie Spreewiese damals hieß (Abb. 10), wo er den Grafen Caspar von Gersdorf besuchte. Leichnam lag nun nicht gerade am Wege von Herrnhut in die Schweiz. Nach seiner Gewohnheit und seinem Charakter, den wir uns ja als von größter Intensität vorstellen müssen, von einer ungeheuren Beredsamkeit, bringt Zinzendorf die Zeit bis Mitternacht in Unterredung mit dem Grafen zu. Im Bericht heißt es nun: Als er sich zur Ruhe begeben sollte, wurde ihm auf einmal so, er sollte sich wieder auf die Reise begeben. Also ließ er anspannen, nahm vom Grafen Gersdorf Abschied und reiste ab. Kaum war er fort, so fiel die Decke des Zimmers (Abb. 11), worinnen er logieren sollte, und genau über der Stelle, wo das Bett stand, herunter, welche ihn hätte erschlagen müssen, wenn er noch dagewesen wäre. Dem Grafen Gersdorf gab das einen besonderen Eindruck, und er hat es hernach oft erzählt. Es war ihm ein Beweis, dass Gott mit diesem Manne Besonderes vorhätte.

Anders als in der Literatur dargestellt, sind die Kontakte zwischen Gersdorf und Zinzendorf nie abgerissen. Auch in der Zeit der angeblichen Abwendung Gersdorfs von Herrnhut gibt es zwischen beiden eine umfangreiche Korrespondenz. Wenn Gersdorf einen Prediger für Teichnitz aus Ebersdorf bestellte, das sich seiner Zeit tatsächlich von Herrnhut gelöst hatte, nämlich den Bruder Likefett, dann hat das wohl auch pragmatische Gründe gehabt. Gersdorfs Beziehung zu Herrnhut ist ohne seine persönliche Beziehung zu Zinzendorf nicht recht zu denken. Das Zentrum des Herrnhuter-

tums war in dieser Zeit in der Wetterau. Einen Prediger aus der Wetterau nach Teichnitz kommen zu lassen, war unter den obwaltenden Umständen nicht recht vorstellbar. Wobei ja auch zu bedenken bleibt, dass es Gersdorf nie darauf angekommen ist, die Wenden zu Herrnhutern zu machen, sondern zu guten Christen. Diese Aussage kann übrigens genauso für Zinzendorf formuliert werden, dem ja in dieser Frage alles Sektierertum fremd war. Es hat also auch in der Zeit der vermeintlichen Entfremdung in Wahrheit immer einen engen Kontakt zwischen beiden gegeben. Das war aber zugleich die Zeit der Ausweisung Zinzendorfs aus Sachsen, die 1737 ausgesprochen worden war. Diese Kontakte sind um so erstaunlicher, hatte doch Caspar von Gersdorf als Oberamthauptmann des Budissiner Kreises die Aufgaben eines Landvogtes der Oberlausitz wahrzunehmen. Als solcher hatte er auch die höchste Polizeigewalt inne und dafür zu sorgen, dass dem Ausweisungsbefehl entsprochen würde. Deshalb waren die Kontakte in dieser Zeit mehr oder minder konspirativ. Denn Briefe, die sie wechselten, hatten weder Anrede noch Unterschrift. Am 9. Juli 1742 schrieb Gersdorf an Zinzendorf: „Obwohl bey diesem Schreiben weder Über- noch Unterschrift befindlich, so wird doch solches jetzt und künftig keinen Zweifel an meiner aufrichtigen Ergebenheit veranlassen...“<sup>20</sup>. In einem Brief vom 16. April 1744, auch dieser ohne Über- und Unterschrift, bekennt Gersdorf: „...dero Correspondenz ist mir jederzeit sehr lieb, ich werde mich zu Dank verbunden fühlen, wenn Sie mir Ihre Zuschrift gönnen“<sup>21</sup>. Es ist dies ein Brief, in dem er vor Zinzendorf sein Herz ausschüttet. Ich will nur einen Satz zitieren: „Die fromme Leitung und Zubereitung zu allem dem, was mir etwa noch in der Zeit nöthig ist, kann ich der Liebe des Heylands zutrauen, und weiß, dass er mich nicht aus seiner Hand reißen lassen [wird], auch wie er so oft getan, noch ferner alles wegräumen, was mir das Ziel verrückte ....“. Im gleichen Brief nun gibt der obere Polizeibeamte der Provinz dem Ausgewiesenen, der Sachsen nicht betreten darf, Ratschläge, welche Wege er in der Lausitz bei seinem illegalen Besuch nehmen sollte, und er verabredet sich mit ihm auf einer seiner Besitzungen: Er fragt, ob es nicht tunlich sei, auf dem Wege nach Hoyerswerda einander in Lippen zu sehen, zumal es doch in Uhystr ohnmöglich angehet, ohne daß es bekannt würde. Es liege nur eine halbe Stunde davon an der Hoyerswerdaer Straße und „wollte ich ganz allein hinkommen“. Für den Weg dahin gibt er ganz genaue Anweisung: „Der Weg wäre etwa über Rietschen, Hammerstadt, Nochten und Merzdorf zu nehmen. In Rietschen sollte man sich nicht aufhalten, sondern allererst in Merzdorf einen Halt nehmen. Merzdorf aber gehörte dem benachbarten Gutsbesitzer, dem als Freimaurer bekannt gewordenen Carl Gotthelf von Hundt und Altenkrotkau. [Welche Beziehung zwischen dem den Herrnhutern verbundenen Friedrich Caspar von Gersdorf und dem Freimaurer Carl Gotthelf von Hund und Altenkrotkau über das Nachbar-

20 Caspar von Gersdorf an Nicolaus von Zinzendorf vom 9. Juli 1742, UA, R.5.A.Nr.20.b.

21 Caspar von Gersdorf an Nicolaus von Zinzendorf vom 16. April 1744, UA, R.5.A.Nr.20.b.

schaftsverhältnis und die gemeinsame Kollatur bezüglich der Kirche in Uhyst hinaus bestanden hat, ist bisher unklar. Ob Motive am Dekorationssystem des zwischen 1738 und 1742 durch Gersdorf erbauten neuen Schlosses in Uhyst, die als freimaurerische Symbolik gedeutet werden könnten, wirklich freimaurerisch sind, muss deshalb offen bleiben (Abb.12.)

Nun muss man das Engagement des Oberamtsauptmanns für Zinzen-  
dorf und Herrnhut natürlich ins Verhältnis zu seinen sonstigen Verpflichtungen setzen. Unsere Vorstellung vom Leben eines Reichsgrafen in der Barockzeit ist ja immer etwas von dem Bild des Wohllebens, des Überdrußes usw. geprägt, nicht gerade von zielstrebigem Arbeit, Disziplin und Verantwortungsbewusstsein. Aber Caspar von Gersdorf hatte, das ließ sein Amt gar nicht zu, nicht Zeit für Vergnügen oder sich von früh bis abends um sein Seelenheil zu kümmern. Da standen doch sehr weltliche Dinge an, was eine kurze Aufzählung von königlich-kurfürstlichen Mandaten, um die er sich zu kümmern hatte, zeigen soll. Im Februar 1745 ist es eine Anordnung, „Wie es bey gegenwärtigen beschwerlichen und gefährlichen Zeiten, Mit Bestellung gewisser Buß-, Bet- und Festtage, ...gehalten werden soll“<sup>22</sup>. Im März ging es um die Werbungen der kursächsischen Regimenter, die in Böhmen standen<sup>23</sup>. Im gleichen Monat um „Das Verbot der Ausfuhr der weissen Erde“<sup>24</sup> aus Sachsen, „daß dasselbe auch in Dero Marggraffthum Ober Lausitz gehörig publizieret“ werden soll. Im Mai um ein „Mandat wegen recipirlicher Auslieferung Derer Deserteurs“<sup>25</sup>, dazu wird dann noch ein Generalpardon erlassen<sup>26</sup>. Man brauchte die Soldaten. Es folgt ein Mandat über die Verdoppelung der Biersteuer in der Oberlausitz<sup>27</sup>, eines über die „Gestellung des Landvolkes... bey einem sich ereignenden gewaltsamen feindlichen Einfall“<sup>28</sup>, eines wegen der Viehseuchen mit ausführlichen Rezepturen zur Herstellung der Wässer und Salben<sup>29</sup>, eines gegen die Ausfuhr von Kupfer<sup>30</sup>. Schließlich ein Mandat „Die Einschränkung der Anzahl derer Juden und ihres Handels betreffend“<sup>31</sup>. Als letztes sei nur das vom Oktober 1744 genannt, „Wieder die Abtreib- Umbring- und Wegsetzung derer Leibes-Früchte und zur Welt geborenen Kinder“<sup>32</sup>. Von all den

---

22 Anordnung vom 5.2.1745, Archiv des Verfassers.

23 Mandat, Dresden, den 15.5.1745, Archiv des Verfassers.

24 Generale, Dresden, vom 22.3.1745, Archiv des Verfassers.

25 Mandat, Dresden, den 24.5.1745, Archiv des Verfassers.

26 Generalpardon vom 17.5.1745, Archiv des Verfassers.

27 Mandat, Dresden, den 19.2.1746, Archiv des Verfassers.

28 Mandat, Dresden, den 16.8.1745, Archiv des Verfassers.

29 Generale, Dresden vom 6.10.1745, Archiv des Verfassers.

30 Mandat, Dresden, den 2. 7.1746, Archiv des Verfassers.

31 Mandat, Dresden, den 16.8.1746, Archiv des Verfassers.

32 Mandat, Dresden, den 14. 10.1744, Archiv des Verfassers.

tagtäglichen Amtslasten, die das gewöhnliche Tagesgeschäft im Oberamt und die Güterverwaltung mit sich brachte, will ich gar nicht sprechen.

Seinen legendären, bis heute zu vernehmenden Ruf bekommt Caspar von Gersdorf durch die auf seinen Gütern begründeten Schulanstalten, deren Anfänge in das Jahr 1737 fallen. 1741 wurde dem Grafen durch Vermächtnis eines Verwandten, Christian Gottlob von Gersdorf, Teichnitz vermacht, dazu 3000 Taler zu 5 % Zinsen zur Unterhaltung des Seminars in Klix. Aus diesem Seminar in Klix, das im Herrenhaus in Leichnam untergebracht war, entwickeln sich dann die Uhyster Anstalten. In einem zeitgenössischen Bericht<sup>33</sup> heißt es über die mit der Gründung der Schulanstalten verbundenen Absichten: „Die einzige Absicht war die Beförderung des Reichs Christi unter den Wenden, um den wendischen Kirchen und Schulen tüchtige, redliche und erfahrene Männer zuzubereiten; indem sich damals ein Mangel an wendischen Candidaten, und besonders an guten Katecheten und Schulmeistern unter ihnen, geäußert, auch unter den Wenden eine große Unwissenheit herrschte.“ Und weiter: „Diese Schule wurde so gleich von der Klüxischen Dorfschule unterschieden; zu welchem Ende an die Kaplanei oder das Diakonatshaus etwas angebaut, und zum bequemen Aufenthalt verschiedener unterrichtenden Studioforum, zubereitet wurde. Um das Jahr 1743, da sich viele wohlgesinnte Aeltern fanden, die um die Aufnahme ihrer Kinder, in diese Anstalten, bathen: wurde diese Schule nach Uhyst, auf das alte hochgräfliche Schloss verlegt, und die Zimmer dazu eingerichtet (Abb. 13). Jetzt bekam sie auch einen redlichen Inspector, und ein paar Candidaten, die sich zu solcher, äußerlich beschwerlichen und von der Welt nicht sonderlich geachteten, aber vor Gott gesegneten Arbeit willig finden ließen. Indem aber auf dem gedachten Schloße nicht alle erforderliche Bequemlichkeit war; so wurde Ao. 1746. angefangen, ein, unweit der Kirche, eigenes Gebäude aufzurichten, welches 1747. ganz fertig, eingeweiht, und von der Schule bezogen wurde (Abb. 14). Dieses Schulgebäude war auf das bequemste eingerichtet; wobei sich noch ein Nebengebäude für die Ökonomie, zum Holz, Waschen, Backen und dgl. befand (Abb. 15); – Vor dem Schulgebäude, nach der Kirche zu, war ein Garten angelegt, in welchem Zöglinge spazieren gehen, pflanzen, und sich sonst ein Vergnügen machen, die größeren und fähigeren aber sich im Feldmessen u. dgl. üben konnten...“. Es ist der Garten, in dem der 7-jährigen Knabe Pückler aus Muskau 50 Jahre später sein erstes Beet hatte, aus dem das Weltkulturerbe Muskauer Park hervorgehen sollte. Für den kleinen Graf war es der einzige Trost in der „Herrenhutischen Heuchelanstalt“, wie er sie später nennen sollte, die zu ihm gepasst hätte, „wie kaltes Wasser auf einen heißen Stein“<sup>34</sup>. Ich will das jetzt nicht kommentieren.

33 Historische Nachrichten von den ehemaligen vortreflichen gräflich Gersdorffischen Schulanstalten zu Uhyst, an der Spree, o. Verf., in: Lausitzisches Magazin, Görlitz 1770, S. 285.

34 Zitiert nach Hermann Graf von Arnim/ Willi A. Boelcke, Muskau, Standesherrschaft zwischen Spree und Neiße, Frankfurt am Main/ Berlin 1992, S. 145.

Mit dem Tod Gersdorfs geriet die Uhyster Anstalt in eine Krise. Kurz vor seinem Tode, am 7. Juli 1751 hatte er der Brüdergemeinde schon angekündigt, dass er nicht mehr in der Lage sei, die Mädchenanstalt finanziell zu unterhalten<sup>35</sup>. Er hatte aber auch schon den Untergang der Knabenanstalt vorausgesehen. „Nach meinem Tode wird es aus sein. Die Lehrer werden in die Gemeine gehen.“<sup>36</sup> Tatsächlich versiegten mit seinem Tode die Beneficia. Dazu kam, dass durch ein Edikt des preußischen Königs die Frequentierung fremder Schulen untersagt war, wodurch keine Schüler mehr aus der Cottbusser Gegend kommen konnten. In einer Niederschrift von 1758 über die Uhyster Anstalten wird auf die Frage, wie sich die Witwe des Grafen Gersdorf nach dessen Tode zur Uhyster Anstalt stellte, geantwortet: „Ihr Verlangen mag wohl dahin gehen, den Untergang der Anstalt zu sehen“<sup>37</sup>. Dafür gab es zwei Motive. Dorothea Charlotte Louise, geborene Flemming, hat wohl die Sympathien ihres Gatten für Herrnhut nie geteilt, sondern war immer mehr vom Halleschen Pietismus, dessen naher Repräsentant der Pastor Kühn war, inspiriert. Zum zweiten hatte Caspar von Gersdorf, dadurch, dass er den Großteil seines Besitzes über Hans Heinrich von Zezschwitz der Unität vermacht hatte, ihre ökonomischen Möglichkeiten doch wohl auch erheblich beschränkt.

Ich will die Ausführungen über die Bedeutung des Oberamtshauptmannes für die Herrnhuter mit der Darstellung der Ereignisse um die sogenannte Zweite Kommission 1747/48 abschließen. Das war die Untersuchung der Zustände Herrnhuts und vor allem der Gesinnung Zinzendorfs, in deren Gefolge dann 1749 das Anerkennungsreskript durch die sächsischen Behörden erlassen wurde, welches voraussetzte, dass die Herrnhuter nicht der Augsburgerischen Konfession zuwider seien und positiv: dass nunmehr gegen ihre Anwesenheit und Ansiedlung auch in den kursächsischen Territorien keine Bedenken mehr beständen. Aber das ist das Ergebnis. Der Ausgangspunkt war, dass Zinzendorf nach 10-jähriger Emigration seit etwa 1746 versuchte sich wieder in Sachsen aufhalten zu dürfen. Diese Sache lief gut an, nachdem die Gräfin Erdmuthé Dorothea, Zinzendorfs Gattin, bei der Frau des übermächtigen Ministers Brühl interveniert und Zinzendorf zugesagt hatte 100.000 Taler für die sächsische Steuerkasse zu besorgen sowie weitere Gelder seiner reichen holländischen Freunde zu vermitteln. Das sind Vorgänge, die uns heute sehr bekannt vorkommen. Seitdem schien Zinzendorfs Anliegen von Seiten des Kurfürsten-Königs und Brühls nichts mehr entgegenzustehen. Zinzendorf selbst hatte darauf bestanden, dass zusätzlich eine Kommission eingesetzt werden sollte, die Augsburgerische Rechtgläubigkeit seiner Lehren zu bestätigen. Er hoffte auf diese Weise, den permanenten Anfeindungen und Verdächtigungen der Herrnhuter und seiner Person endlich ein Ende setzen zu können. Neben dem Kurfürsten-König und

---

35 Caspar von Gersdorf vom 7.7.1751, UA, R.6.C.a.6.a.

36 Bruder Wilhelms Konferenz, Uhyst 6.11.1758, Unitätsarchiv Herrnhut R.6.C.a.6.c.

37 Ebd.

Zinzendorf, die beide dasselbe wollten, wenn auch aus unterschiedlichen Motiven, gab es in dieser Auseinandersetzung noch eine dritte Partei. Das war die vom Dresdener geheimen Konsilium eingesetzte Kommission. Der König und Brühl waren katholisch, anders die Kommission, zu der drei evangelische Theologen gehörten. Der Oberamts Hauptmann, der zuerst gar nicht hinzugezogen werden sollte, - das alte Misstrauen bestand immer noch -, gehörte schließlich zu den Kommissionären. Die Kommission, ausgenommen der Oberamts Hauptmann, trat ihre Tätigkeit mit der Zielstellung an, soviel Schlechtes und Verdächtiges über die Herrnhuter zu erfahren, dass es den König veranlassen müsste, seine Zustimmung zur Ansiedlung der Herrnhuter auch in den Kurlanden rückgängig zu machen. Es ist nun der Oberamts Hauptmann, der durch seine Moderation, durch kluges Taktieren und Raten diesen Ausgang verhindert. Ich will einige Dinge benennen, ohne auf die Inhalte der Auseinandersetzungen einzugehen: So warnte Graf Gersdorf Zinzendorf und die Brüder vor dem geheimen Rat und Mitglied des Geheimen Konsiliums Dr. Heydenreich und riet, weil der „einer der gelehrtesten und angesehensten Leute in zwei Kollegien sei“, mit ihm vorsichtig umzugehen. Gersdorf setzt als Tagungsort Grosshennersdorf durch, während die Kommissäre Dresden, Bautzen oder Zittau ins Auge gefasst hatten. Am 27. Juli 1748 reisten die Kommissäre am Tagungsort an. Gersdorf war schon am 26. erschienen, um Rat und Anweisung zur Aufnahme und Unterbringung zu erteilen, so schon gutes Wetter machend. Am 29. beginnen dann die Verhandlungen, zu denen Zinzendorf erst, als sie schon begonnen haben, hinzustößt (Abb. 16). Der runde Tisch, der eigens zu den Kommissionssitzungen angefertigt worden war, befindet sich bis heute im Unitätsarchiv in Herrnhut im sogenannten Zinzendorfszimmer. Als sich die Dinge zuspitzen, begibt sich der Graf während der Sitzung mit dem Kommissionspräsidenten Holzendorf und Zinzendorf in ein Nebenzimmer und kann die Probleme aus der Welt schaffen. Als die Kommission ganz zu scheitern scheint, weil Zinzendorf sich gegen eine Untersuchung in Herrnhut wehrt und schon eine Stafette nach Dresden und eine andere nach Warschau schicken will, ist es wiederum Gersdorf, der durch sein diplomatisches Geschick und seinen Willen, die Angelegenheiten zugunsten Zinzendorfs zu regeln, ein Scheitern abwenden kann. Das könnte noch erweitert werden. Es muss an dieser Stelle noch eines Zweiten gedacht werden. Das ist der damals schon in Diensten der Brüdergemeine stehende Johann Friedrich Köber (Abb. 17). Köber war bis 1848 Sekretär des Oberamts Hauptmannes in Uhyst, hatte sich aber schon im April des Vorjahres der Brüdergemeine angeschlossen und hat mit erstaunlichem Geschick und diplomatischen Fähigkeiten die Interessen der Gemeine und Zinzendorfs gegenüber den Dresdener Behörden vertreten. Er war damals 30 Jahre alt. In seiner Tätigkeit und seiner Haltung spiegelt sich auch etwas von der Haltung seines ehemaligen Dienstherrn, des Oberamts Hauptmanns Caspar von Gersdorf wider. Wie kompliziert das alles war und welche Widerstände da auch für den Oberamts Hauptmann zu überwinden waren, zeigt die Episode, die ich



an den Schluss meiner Ausführungen setzen will. Caspar von Gersdorf sah schon vor Beginn der Kommission ein Problem auf Zinzendorf und die Brüder zukommen. Das war Zinzendorfs und der Brüder Terminologie, die sich von der Sprache die unter landeskirchlichen Theologen gesprochen wurde, erheblich unterschied. Deshalb riet er eine Woche, ehe die Kommission anlangt, Zinzendorf, „sich *ratione doctrinalium* deutlich und soviel wie möglich in denen terminis, die in älteren Zeiten gewöhnlich gewesen, zu explicieren“, um nicht den Glauben zu erwecken, man sei eine Sekte, die „abominable Sachen enthielte und bei ihrem Gottesdienst infame Sachen sänge, wie solches die Königin gegen die Gräfin R. gesaget“.<sup>38</sup> Wie reagiert nun Zinzendorf auf den Rat seines wohlmeinendsten Freundes, wo es doch eigentlich um eine Frage des Überlebens der Gemeinde in Sachsen ging? Zinzendorf: „Er werde um der Kommission willen kein Jota an seinen Prinzipien ändern oder anders einkleiden. Auf hoher oder niederer Weiber Geschwätz, das unvermeidlich sei, mache er keine Reflexion.“

### **Hans Mirtschin, Friedrich Caspar von Gersdorf and Kleinwelka**

Zinzendorf's second cousin Friedrich Caspar von Gersdorf was the *Amtshauptmann* (district president) of the Bautzen District. In representing the sovereign he exercised the function of *Landvogt* (High Bailiff or Governor) of Upper Lusatia and as such bore the title *Oberamtshauptmann* (senior district president). During the period of strife between the Court at Dresden and Zinzendorf, watched warily by the Elector of Saxony and his chief minister Count Brühl, he used his position as the most senior official of the province to support Zinzendorf and ensure the survival of the Herrnhut congregation. This was seen in Gersdorf's conflict with von Huldenberg, the lord of the manor of Neukirch, in his secret dealings with Zinzendorf in the period leading up to his banishment from Saxony and in the role that the *Oberamtshauptmann* played in the Hennersdorf Commission's negotiations in 1748, which finally led to the recognition of the Moravian Church as being in conformity with the Augsburg Confession. Von Gersdorf also gave practical support to the Moravians efforts, and his extensive land holdings helped him in this. On his estates in Klix, Leichnam (now called Spreewiese) and Uhyst he founded schools out of which Moravian educational institutions grew. The Moravian settlement of Wendisch Nyska, now called Kleinwelka, also owes its foundation to Friedrich Caspar von Gersdorf.

---

38 Zitiert nach F.S. Hark, Des Grafen von Zinzendorf Rückkehr nach Sachsen und die Hennersdorfer Kommission 1747-1748, in: Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde, 6. Band, Dresden 1885, S. 294.

# Löhe und Zinzendorf

von Erika Geiger<sup>1</sup>

Wilhelm Löhe – der Gründer der Neuendettelsauer Mission und Diakonie, der berühmte bayerische Theologe, der als streng lutherischer Konfessionalist gilt – was hat er mit dem Grafen Zinzendorf zu tun? Zu meiner Überraschung stieß ich bei der Arbeit an Löhes Biographie<sup>2</sup> immer wieder auf Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeine. Diesen Zusammenhängen möchte ich nachgehen und zeigen, wo es in Löhes Leben Berührungspunkte mit Zinzendorf gegeben hat, wo und wie er sich mit ihm beschäftigt und was er vielleicht von ihm gelernt und übernommen hat<sup>3</sup>.

Wilhelm Löhe wurde in Fürth am 21. Februar 1808 geboren, also gut 100 Jahre nach Zinzendorf. Er stammte aus einer angesehenen Bürgerfamilie, sein Vater war Kaufmann, die Mutter war die Tochter des Bürgermeisters Walthelm. Als Löhe acht Jahre alt war, starb sein Vater. Die Mutter führte das Geschäft weiter. Ihr großer Wunsch war es, dass der begabte Sohn Theologie studierte, obwohl das für sie als Mutter von 6 Kindern große finanzielle Opfer bedeutete. Löhe war ihr sein Leben lang dafür dankbar. Er besuchte die Lateinschule in Fürth, dann das Melanchthongymnasium in Nürnberg bis zum Abitur 1826. Dann nahm er ein Theologiestudium in Erlangen auf.

Dort gewann für den jungen Studenten die Begegnung mit zwei Professoren entscheidende Bedeutung, mit dem reformierten Pfarrer Christian Krafft und dem Naturwissenschaftler Karl von Raumer. Sie waren in Erlangen der Mittelpunkt der Erweckungsbewegung, die sich etwa ab 1815 in vielen deutschen Landeskirchen ausgebreitet hatte, wo im Gefolge der Aufklärung der Rationalismus vorherrschte<sup>4</sup>. Löhe hatte als Kind schon unter dieser Verflachung gelitten; im Religions- und Konfirmationsunterricht hatte er keine biblischen Geschichten von den „Heilstaten des Herrn“<sup>5</sup> gehört, wie er berichtet, keine Sprüche und Lieder gelernt, aber gute Lehren mitbekommen. Nur zu Hause bei seiner Mutter lernte er eine tiefere Frömmigkeit kennen.

In Erlangen traf er nun auf Menschen, die von religiösen Erfahrungen und von einem neuen Leben mit Christus sprachen, wie z.B. Professor Krafft, der in der Vorlesung den Studenten von seinem Glaubenskampf

---

1 Vortrag bei der Jahrestagung des Vereins für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine in Neuendettelsau vom 23. – 25. September 2005.

2 Erika Geiger, Wilhelm Löhe, Leben – Werk – Wirkung, Neuendettelsau 2003.

3 Zu den biographischen Zusammenhängen siehe Geiger, wie Anm. 2.

4 Vgl. Friedrich Wilhelm Kantzenbach, Die Erweckungsbewegung, Neuendettelsau 1957, S. 47-49, 74-79.

5 Johannes Deinzer, Wilhelm Löhe's Leben, Aus seinem schriftlichen Nachlaß zusammengestellt, Bd. I, Nürnberg 1874, S. 28.

berichtete und von der Seligkeit und dem Frieden durch die Erweckung, „von dem niemand wisse, außer wer ihn empfangen habe“. Löhe war tief ergriffen: „Wer so geführt worden ist,“ schrieb er, „den will ich hören, der redet, was er erfahren hat und so am gewissensten weiß.“<sup>6</sup>

Besonders beeindruckt war Löhe von den diakonisch-missionarischen Aktivitäten des Kreises um Christian Krafft. Dieser hatte einen Missionsverein gegründet, Karl von Raumer ein „Rettungshaus“ für verwaahlte Knaben. Ein Christentum der Tat – das leuchtete dem Studenten unmittelbar ein. Sogleich begann er in Fürth unter Verwandten und Bekannten einen Kreis um sich zu sammeln, zuerst eine „Lesegesellschaft“ für christliche Schriften und Traktate, dann einen Missionsverein oder „Missionskränzchen“ zur Unterstützung der Basler Missionsanstalt. Hier wurden Strümpfe gestrickt und Körbe geflochten, der Verkaufserlös ging an die Mission. Mit diesem Kreis, das wusste Löhe, setzte er sich in dem aufgeklärten Fürth der Gefahr aus, für pietistisch gehalten zu werden, aber, so meint er im Tagebuch des Missionsvereins, „das muss sein ... es geschieht uns ja nur, was ihm in seinem Erdenstande auch geschah.“<sup>7</sup>

Nach 4 Semestern entschloss sich Löhe, für ein Jahr zum Studium nach Berlin zu gehen. Mit seinem Freund Carl Hornung zusammen brach er am 7. April 1828 in Fürth auf und wanderte in 11 Tagen nach Berlin. In seinem Reisetagebuch findet sich der Eintrag: „Am 12. April gingen wir bei schönem Wetter über Lobenstein nach Ebersdorf. Schloß. Brüderhaus. Brüderwohnungen. Gartenanlagen. Kirche. Gottesacker. Brüdergottesacker. Bet-saal.“<sup>8</sup>

Löhe hat also hier zum ersten Mal eine Siedlung der Brüdergemeinde kennen gelernt. Woher das Interesse, Ebersdorf zu besuchen, das ja nicht direkt am Weg lag, der von Hof über Gera nach Leipzig führte? Es gab in Löhes Heimatstadt Fürth eine kleine Herrnhuter Gruppe, die sich bei einem Uhrmacher traf und zu der auch ein Verwandter Löhes mütterlicherseits, der Gürtler Walthelm, gehörte. Zwischen den Herrnhutern und Löhes Missionsverein ergaben sich kurze Zeit später Verbindungen. Aber Löhe kannte sicher damals schon die Herrnhuter Gruppe und wahrscheinlich war von dieser Seite die Anregung zu dem Ebersdorfer Abstecher gekommen.

In Berlin hörte Löhe berühmte Professoren, Hegel, Schleiermacher, Hengstenberg, Neander und Gerhard Friedrich Strauß. Vor allem von dem „echt frommen, evangelischen Strauß“<sup>9</sup> war er sehr angetan. Da er sich aber auch für alle diakonischen und sozialen Einrichtungen interessierte, sagte er zu, als er gebeten wurde, in der „Freywilligen Armenbeschäftigungsanstalt“ des Freiherrn von Kottwitz eine Erbauungsstunde zu halten. Kottwitz stand

---

6 GW 1, S. 261; GW: Wilhelm Löhe, Gesammelte Werke, hg von Klaus Ganzert, Neuendettelsau, 1951-1986.

7 GW 4, S.10.

8 Löhe-Archiv Neuendettelsau, WL Archivalien Nr. 36: Berliner Tagebuch 1828.

9 GW (wie Anm. 6) Bd. 1, S. 267.

mit der Herrnhuter Brüdergemeine in enger Verbindung, hatte sogar schon um Aufnahme gebeten, die aber abgelehnt wurde, bis seine Frau, eine Gräfin von Zedlitz, „ebenso gesinnet sey“.<sup>10</sup> Kottwitz hatte Hunderten von Armen und Arbeitslosen in einer ausgedienten Kaserne Beschäftigung und Verdienst durch Flachsspinnen und Weben verschafft, indem er ihnen Material und Geräte zur Verfügung stellte. Auch Wohnungen, ein Speisesaal, Schule und Krankenhaus gehörten zu der Anstalt, die vom preußischen König unterstützt wurde. Täglich wurde ein Abendsegen gehalten und zweimal in der Woche eine „Erbauungsstunde“, die am 6. Juli 1828 der Student Löhe übernahm (über Mt 11, 28-30)<sup>11</sup>.

Auf Bitten seiner Mutter kehrte Löhe schon nach einem Semester aus Berlin in die Heimat zurück und studierte wieder in Erlangen. In dieser Zeit kamen seine inneren Kämpfe und Glaubenszweifel zur Ruhe, die ihn seit Beginn seines Studiums gequält hatten. Er hatte um den rechten Glauben gerungen, um die Frage, ob er würdig sei, als Prediger das Evangelium zu verkündigen. Streng mit sich selbst, bemüht um ein einwandfreies, tugendhaftes Leben, hatte der hochbegabte junge Mann doch immer Hochmut, Stolz und Neid als unüberwindbare Fehler bei sich festgestellt, die seinem Glauben, seiner Liebe zu Christus und den Mitmenschen im Weg standen. Langsam kam er zu der Erkenntnis: „So werde ich aus eigener Erfahrung immer mehr überzeugt, dass ich aus eigener Kraft den göttlichen Willen nicht erfüllen kann.“<sup>12</sup> Nach der Rückkehr aus Berlin konnte er im November 1829 schreiben:

„Das ‚aus Gnaden selig werden‘ kommt mich oft hart an. Durch Buße selig werden, wäre meinem Unglück-seligen Herzen schon leichter und bequemer. Aber ich danke meinem Gott, der mich in diesen Tagen gelehrt hat,- was mein stolzer Kopf lange zu wissen sich einbildete,- daß man muß ein Sünder sein und bleiben und aus Gnaden selig werden. ‚Da kommt ein armer Sünder her, der gern fürs Lösgeld selig wär.‘ Es ist das größte Wunder im Himmel und auf Erden, daß man muß neu geboren werden...“<sup>13</sup>

Die zitierte Liedzeile stammt aus dem Zinzendorflied: „Christi Blut und Gerechtigkeit...“. – Der Brief zeigt, dass Löhe den so lang gesuchten Frieden in Christus gefunden hat, die „Fähigkeit zu der Ruhe in Jesu Wunden“, wie er im gleichen Brief schreibt: „Diese ist auch vielen ein Unsinn, weil sie nicht sehen noch verstehen können, wie man sich doch in Jesu Wunden legen und ruhen könne.“ Auch hier glaubt man deutlich einen Anklang an Zinzendorf zu hören, obwohl Löhe seinen Namen nicht nennt. Löhe hat keine plötzliche Bekehrung erlebt – ebensowenig wie Zinzendorf - , sondern

---

10 Vgl. Dietrich Meyer, TRE 19, 1990, S. 645-647.

11 Vgl. Anne Stempel-de Fallois, Das diakonische Wirken Wilhelm Löhes, Stuttgart 2001, S. 75-76.

12 Tagebuch 8.2.1828, zitiert in GW Bd. 1, S. 169.

13 GW 1, S. 292.

einen mehrere Jahre dauernden, unter Leiden und Kämpfen sich hinziehenden Prozess bis zu der Gewissheit der Erlösung allein durch die Gnade Christi. Es ist bemerkenswert, dass er in diesen für sein weiteres Leben so wichtigen Tagen sich auf einen Vers von Zinzendorf bezieht. Das „aus Gnaden selig werden“ verbindet ihn natürlich auch mit Luther, in dessen Schriften er in dieser Zeit besonders viel liest.

Vom Herbst 1829 an wohnte Löhe wieder in Fürth bei seiner Mutter und bereitete sich auf das erste theologische Examen vor, das er im Oktober 1830 ablegte mit der Note: „Sehr gut, dem Vorzüglich nahe“, und der Bemerkung: „Für höhere Kirchenämter befähigt.“ Aber seine Examenspredigt fand keine Gnade vor den Augen des Prüfers, wie Löhe schreibt: „Die Predigt fand der Burkhardt zu mystisch und rezensierte  $\frac{3}{4}$  Stunden dran. Ich musste bei ihm ‚das Haupt dieser Mystiker sein‘ und es so arg gemacht haben als der ärgste Herrnhuter nicht (es ist aber erlogen; Krafft und Raumer urteilten anders).“

Der Text der Predigt war 1. Joh 1, 8: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns“. Die Predigt gründet sich ganz auf die lutherische Lehre von der Rechtfertigung des Sünders aus Gnade, die in der Zeit des Rationalismus nicht gerne gehört wurde. Der Prediger wendet sich dagegen, dass die Sünde in der gegenwärtigen Zeit höchstens als „böse Gewohnheit oder Schwachheit“ gesehen wird, „um deren willen ein guter Vater im Himmel keinem die ewige Seligkeit mißgönne.“<sup>14</sup>

Löhe hat sich in rationalistischen Kreisen mit dieser Predigt verdächtig gemacht als Mystiker und Pietist und wurde damit den Herrnhutern gleichgestellt, obwohl er nicht zu der Herrnhuter Gruppe gehörte. Das Etikett des Mystikers und Pietisten blieb an ihm hängen; eine Vikarsstelle in Fürth wurde ihm deshalb verweigert, viele Pfarrer wollten ihm nicht einmal eine Predigtvertretung anvertrauen in der Zeit nach dem Examen, wo er auf eine Vikarsstelle warten musste.

Bis zum Oktober 1831 wurden ihm immer nur kurze, einige Wochen dauernde Vertretungen übertragen. Er benutzte die freie Zeit für theologische Studien und übernahm in Fürth wieder die Leitung des Missionsvereins und der Lesegesellschaft, die auch in seiner Abwesenheit während des Berliner Semesters weitergelaufen waren. Der Missionsverein traf sich am Samstag im Haus seiner Schwester Dorothea Schröder. Löhe führte über zwei Jahre ein genaues Diarium über diese Zusammenkünfte.<sup>15</sup> Als Lektüre nennt Löhe zuerst die „Historie von Grönland“ von David Cranz<sup>16</sup> und dann über fast ein halbes Jahr hinweg von Georg Heinrich Loskiel: „Geschichte der Mission der evangelischen Brüder unter den Indianern in Nordamerika“<sup>17</sup>.

14 Deinzer 1 (wie Anm. 5), S. 304; vgl. GW Bd. 1, S. 310.

15 Christian Weber, *Missionstheologie bei Wilhelm Löhe*, Gütersloh 1996, S. 502-515.

16 2 Teile, Barby bzw. Leipzig 1765

17 Barby 1789

Dadurch, so meint Christian Weber, „rückte wohl zum ersten Mal Nordamerika in sein [Löhes] Blickfeld und zwar aus Herrnhuter Perspektive“.<sup>18</sup>

Nach dem Examen, im Herbst 1830, begann Löhe Missionsstunden „mit den Handwerkern“, jeweils am Montag, wie das Diarium ausweist. Es ist nicht klar festzustellen, ob es sich um einen neuen Kreis handelt oder um die erweiterte Lesegesellschaft, in der auch schon früher Handwerker genannt wurden. Ob dabei auch Mitglieder der Herrnhuter Gruppe waren? Löhe erwähnt in einem Brief vom 11.10.1831, dass die jungen Leute der Herrnhuter „von Anfang an“ zu ihm gekommen seien.

Im Tagebuch vom September/Oktober 1831 spricht Löhe immer wieder von Zinzendorfstudien. Er machte Exzerpte aus Zinzendorfs Reden, las mit den Handwerkern 2 Berthelsdorfer Reden „zur allseitigen Erbauung“ (9.9.), später am 5.10. wieder 2 Reden, „worüber sie aber schläfrig wurden.“ Mit einem getauften Juden, Meyersohn, der sich zu den Herrnhutern hält, las er die „Wundenlitanei“ und schrieb dazu im Tagebuch am 7.9.1831: „Wir lasen im Zinzendorf Schönes und nicht Schönes“.<sup>19</sup>

Den erwähnten Brief vom 11. 10. 1831 schrieb Löhe an seinen Freund Leonhard Kündinger, kurz bevor er von Fürth aufbrach, um endlich eine Vikariatsstelle anzutreten, in Kirchenlamitz in Oberfranken. Vor seiner Abreise hatte es Auseinandersetzungen mit den Herrnhutern gegeben, mit denen er inzwischen Verbindung gehabt hatte. In dem Brief heißt es:

„Diese letzten Tage in der Heymat wurden mir etwas durch einen Zwist mit den Herrnhutern vergällt. Ich habe neulich ... vor Überschätzung der Herrnhutherey gewarnt und namentlich die Diaspora nicht für nöthig gefunden. Darüber hat Kopp, der hochmütigste Herrnhuther, ein Geträtsch angefangen. Herr Hauck<sup>20</sup> hielt gestern ein Colloquium mit mir ... und ich werde nun bald vor diesem Forum kein Christ mehr seyn. Ein Hauptargument ist: daß ich das Herrnhuthische Gesangbuch, weil's mir nicht gefiel und ich nicht alle Bücher mitschleppen wollte ..., verkauft habe. Dazu kommt eine Hypothese: Ich sey zornig, weil sich die alten Herrnhuther nicht auch bey mir versammelt haben. Eine baare Lüge – ich war oft unmuthig, wenn einer von den Alten kam. Die Jungen kamen von Anfang an alle. Ich dachte nie an dergleichen etc. etc. Siehst Du, so kommt man ins Geschrey. Und so ist mein Abgang von hier.“<sup>21</sup>

---

18 Weber, wie Anm. 15, S. 66. Sehr viel später sagt Löhe darüber in einem Vortrag in der Generalversammlung des protestantischen Zentralmissionsvereins 1846: „Ich glaube, es werden unter den teuern Brüdern, zu denen ich rede, manche sein, welche gleich mir die ersten Nachrichten von der Arbeit der herrnhutischen Brüdergemeinde unter den nordamerikanischen Indianern aus dem Munde eines verehrten, nun heimgegangenen akademischen Lehrers vernommen haben. Die lieblichen Erzählungen von dem seligen Gelingen dieser Arbeiter sind mir wenigstens bis auf diesen Tag erinnerlich.“ GW 4, S.105-106.

19 Tagebuch 1831, Löhe-Archiv Nr.40. Vgl. Martin Wittenberg, Wilhelm Löhe und die Juden, Neuedtelsau 1954, S.77.

20 Magistratsrat Hauck, Leiter der Fürther Herrnhuter Gruppe, vgl. Wittenberg, wie Anm. 19, S.18.

21 Löhe-Archiv, WL an L. Kündinger, 11.10.1831, Arch.-Nr. 2701.

Es kam also zu einer starken Verstimmung mit den Fürther Herrnhutern, was aber Löhe nicht hinderte, sich weiter mit Zinzendorf zu beschäftigen. Einmal spricht er in einem Brief an seinen Freund Georg Pächtnr über das Projekt, eine Auswahl aus Zinzendorfs Schriften für eine geplante Schullehrerbibliothek herauszugeben:

„Wegen der Auswahl aus Zinzendorfs Schriften ist's eine eigene Sache. Der Mann ist wie zwei oder drei. Ich habe noch keine Rede von ihm gelesen, die man ganz könnte wieder abdrucken lassen. Er ist nicht durchaus gediegen: die Berthelsdorfer und Londoner Reden, von denen wir etliche auf der Reise ins Baiern<sup>22</sup> gelesen haben, gehören eben zum Besten. Dazu seine fremden vielen Phrasen, die man allerdings nicht äquippollent deutsch wiedergeben kann.“<sup>23</sup>

Es wurde also nichts aus dem Projekt; deutlich geht aus dem Brief hervor, dass Löhe mit Zinzendorfs Schriften und Reden nicht immer einverstanden war. Für die Lehrerbibliothek schienen sie ihm nicht geeignet.-

Kirchenlamitz war die erste richtige Vikariatsstelle Löhes, nachdem er am 25. Juli 1831 in Ansbach ordiniert worden war. Dekan Sommer in Kirchenlamitz war erkrankt, brauchte einen Gehilfen und man hatte ihm Löhe empfohlen. Dieser übernahm die gesamte Pfarramtsführung, damit auch die Aufsicht über die Schulen in Kirchenlamitz und in den umliegenden Dörfern Als Stadtkind war er entsetzt über die Zustände auf dem Land, wo die Schulräume oft schlimmer aussahen als die Kuhställe und die Lehrer so gut wie keine Ausbildung hatten. Der Vikar versuchte mit Nachhilfestunden für die Kinder und Fortbildung für die Lehrer zu helfen, so gut er konnte.

Ebenso besorgt war er wegen der für ihn unfassbaren sittlichen Verwahrlosung der heranwachsenden Jugend. Er sah in den Sonntagstänzen und Sonntagsmärkten, zu denen schon die ganz jungen Burschen und Mädchen gingen, das Einfallstor für die Unzucht. Es gab viele uneheliche Geburten, als Folge davon Armut und soziale Ausgrenzung der ledigen Mütter.

Um den jungen Leuten eine Alternative zu bieten, begann Löhe eine intensive Jugendarbeit. Er hatte bereits in der Gemeinde einen „Bibelverein“ ins Leben gerufen, nun sammelte er die jungen Männer zu einem „Hilfsverein der Jünglinge“, die die Bibeln verteilen und den Leuten daraus vorlesen, auch Traktate verteilen sollten. Ebenso sollten die jungen Mädchen bei der Seelsorge „an dem weiblichen Teil der Gemeinde“ mitarbeiten.

Löhe trennte also die jungen Leute nach Geschlechtern; er spricht in diesem Zusammenhang vom „Mädchenchor“ und einem Chor für die Jünglinge und davon, dass Gott „die Leute zu den Chören wachsen“ lässt, „dann kann man sie sammeln“. <sup>24</sup> Die jungen Leute kamen „in Haufen“ zu ihm: „Unter der Jugend sind viele wahrhaft Bekehrte, die untereinander und für-

22 Reise ins Donaumoos mit Pächtnr, im September 1831

23 GW 1, S. 340.

24 Deinzer I, wie Anm. 5, S. 155; vgl. GW 5,2, S. 933, 1097.

einander beten, singen etc. Ich habe immer je zwei und zwei zusammengestellt, die einander mündlich und schriftlich ermahnen.“ (29.3.1833)<sup>25</sup>

Die Sache mit den Chören und das gegenseitige Ermahnen erinnert an Zinzendorfs Gemeindeaufbau mit Chören und Banden.<sup>26</sup> Löhe erwähnt zwar Zinzendorf nicht in diesem Zusammenhang, aber aus seinem Tagebuch geht hervor, dass im Sommer dieses Jahres Zinzendorf seine tägliche Lektüre war:<sup>27</sup> „Zinzendorf nach Tisch“, heißt es öfter, oder nur „Zinzendorf“; am 9. August: „Zinzendorf.- Ich lege mich und die Meinen und die Gemeinde in Jesu Wunden! Amen.“. Am 10. August geht er zu Fuß in eine Dorfschule: „Auf dem Weg hin und her las ich auch im Zinzendorf“. Am 10. September heißt es: „Zinzendorfs letztes Jahr ... Den Zinzendorf hinausgelesen. Gott Dank für allen Segen, welchen dieses Buch für mich hatte! Er [segne?] mich und schenke mir den Glauben dieses gerechten Mannes.“

Leider sagt Löhe nicht, welches Buch von oder über Zinzendorf er gelesen hat; „Zinzendorfs letztes Jahr“ scheint aber auf eine Biographie hinzuweisen. Meines Wissens gab es zu dieser Zeit (1833) keine andere Biographie Zinzendorfs als die von Spangenberg<sup>28</sup>, die Löhe also wahrscheinlich in dieser Zeit gelesen hat. Ein weiteres Indiz für das Studium der Zinzendorf-Biographie in dieser Zeit ist Löhes erster Traktat: „Dina. Wider die – Jugendlust“, abgefasst ebenfalls im August 1833, wo er die berühmte Bildunterschrift unter dem Ecce-homo-Bild des Domenico Feti zitiert: „Das tat ich für dich, was – was tust du für mich?“<sup>29</sup> -, die auf Zinzendorf beim Besuch der Düsseldorfer Gemäldegalerie einen so entscheidenden Eindruck gemacht hat.<sup>30</sup> Vier Jahre später, 1837, schreibt Löhe, damals schon Pfarrer in Neuendettelsau, er habe in einer Jugendgruppe „aus Zinzendorfs liebevollem Leben“<sup>31</sup> erzählt, ebenfalls ein Hinweis, dass er eine Zinzendorf-Biographie besessen und gekannt hat.

Die Zeit in Kirchenlamitz, wo Löhe so erfolgreich gearbeitet hatte, endete für ihn recht unrühmlich. Er hatte sich Feinde gemacht durch seine kompromisslose Art und seine scharfen Bußpredigten. Zum 1. März 1834 wurde er aus Kirchenlamitz abberufen. Allerdings konnte er sich vor dem Ober-

25 Deinzer I, wie Anm. 5, S. 167-168.

26 Vgl. Johannes Deinzer II, Wilhelm Löhe's Leben, Bd. II, Gütersloh 1880, S 154 über Löhes Gemeindefarbeit in Neuendettelsau: „Ein Wunsch Löhes blieb es aber immer, eine ähnliche Gliederung und Zusammenfassung der seiner Seelsorge befohlenen Pfarrkinder nach Ständen und Altersklassen hergestellt zu sehen, wie dies in der Brüdergemeinde durch die Eintheilung der Gemeindeglieder in Chöre verwirklicht ist.“

27 Diarium 1833, Löhe-Archiv Nr.44.

28 August Gottlieb Spangenberg, Leben des Herrn Nicolaus Ludwig Graf und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf, 8 Theile, Barby 1773-1775. Eine kurzgefasste Darstellung nach Spangenbergs Biographie von Jacob Wilhelm Verbeek erschien in Gnadau erst 1845.

29 GW Bd. 3,1, S. 15.

30 UA R.20. A6, S. 24.

31 Deinzer II (wie Anm. 26), S. 104.



konsistorium in München rechtfertigen und bekam eine ehrenvolle Vertretung an der St. Egidienkirche in Nürnberg. Es war eine glückliche Zeit für ihn, seine Predigten wurden in der ganzen Stadt berühmt. Aber immer wieder wurde er nach kurzer Zeit anderswohin versetzt; im ganzen brachte er es auf 12 Stellen. Nach dem 2. Examen im August 1835 konnte er sich auf eine Pfarrstelle melden. Er wäre nach den guten Erfahrungen in Nürnberg gern in einer Stadt Pfarrer geworden, am liebsten in Erlangen, aber alle seine diesbezüglichen Bewerbungen blieben ohne Erfolg. Die Kirchenbehörde wollte ihn lieber auf einer nicht exponierten, unauffälligen Landpfarrstelle sehen.

Es blieb Löhe also nichts anderes übrig, als sich auf eine solche Stelle zu bewerben. Ohne große Begeisterung meldete er sich nach Neuendettelsau, wo die Bauern ihn kannten und ihn gerne als Pfarrer haben wollten. Der Ort war damals ein völlig unbekanntes und abgelegenes Dorf. Durch Pfarrer Löhe wurde es in den 38 Jahren seines Wirkens weit über Deutschland und Europa hinaus bekannt.

Neben seiner Gemeindegearbeit in Neuendettelsau betrieb Löhe intensive theologische Studien. Die Erweckungsbewegung, aus der er kam und die sich um konfessionelle Grenzen wenig kümmerte, erschien ihm inzwischen zu sehr vom Gefühl bestimmt. Durch eigene Erfahrung und durch das Studium von Luthers Werken und den Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche kam er zu der Überzeugung, dass sich der Glaube nicht auf das Gefühl stützen darf, sondern seinen Halt in den „Verheißungen des Wortes Gottes“ findet, die „außer uns“ stehen<sup>32</sup>. Von da an wurde die lutherische Kirche und ihr Bekenntnis immer wichtiger für Löhe. 1845 gab er die „Drei Bücher von der Kirche“ heraus, in denen er die lutherische Kirche als die „einigende Mitte der Konfessionen“<sup>33</sup> bezeichnet. Sie steht seiner Meinung nach in der Mitte zwischen der römisch-katholischen und der reformierten Kirche, sie hat die „reinste Wahrheit“, weil ihr Bekenntnis am meisten der heiligen Schrift entspricht.

Löhe war also durch seine innere Entwicklung zu einem überzeugten Lutheraner geworden. Das hatte Auswirkungen auf sein Verhältnis zur Baseler Mission, die er seit seiner Studentenzeit unterstützt hatte. Diese hielt sich für eine „freie Gesellschaft“ und war der Ansicht, ein Missionar müsse für die Arbeit unter den Heiden nicht auf ein bestimmtes Bekenntnis verpflichtet werden. Die konfessionellen Unterschiede in Deutschland könne man in den Missionsgebieten vernachlässigen. Löhe war da anderer Meinung: Die Heiden sollen ja nicht nur „zum Anfang des Christentums“<sup>34</sup> gebracht werden, sondern auch zu Gemeinden gesammelt werden, wo ein klares Bekenntnis wichtig ist. Deshalb trennte sich Löhe 1842 von der Baseler Mission.

---

32 GW Bd. 3,1, S. 38.

33 GW Bd. 5,1, S. 162.

34 GW Bd. 4, S. 50.

Zu dieser Zeit hatte er bereits eine eigene „missionarische“ Arbeit begonnen, nämlich Prediger auszubilden für die deutschen Auswanderer in Nordamerika. Es gab damals eine große Auswanderungswelle in Deutschland, wo viele Menschen wegen der beginnenden Industrialisierung keine Arbeit finden konnten. In den weit verstreuten Siedlungsgebieten Nordamerikas lebten sie ohne Verbindung zu ihrer Kirche und ohne Möglichkeit einer Schulbildung für ihre Kinder. 1840 las Löhe den Aufruf des deutsch-amerikanischen Pastors Wynecken, der in bewegenden Worten um Prediger aus der Heimat bat. Löhe fühlte sich sofort angesprochen. Mit seinem Freund Friedrich Wucherer zusammen nahm er die Sache in die Hand. Nach der Veröffentlichung des Aufrufs gingen Spenden ein. Außerdem meldeten sich zwei Handwerker, der Schuhmacher Adam Ernst und der Weber Georg Burger, die als Prediger nach Amerika gehen wollten.

Zwei Handwerker also – aber wurden in Nordamerika nicht ausgebildete Pfarrer gesucht? Löhe schrieb an Wucherer: „Theologen finden sich nicht, so meine ich immer, wir wollen Schullehrer, welche Katecheten sein und einen Lesegottesdienst versehen können, senden“<sup>35</sup>. Die Nürnberger und Erlanger Missionsfreunde, die Löhe und Wucherer mit in die Nordamerikararbeit einbeziehen wollten, waren skeptisch wegen der mangelnden Bildung der beiden Handwerker. Aber Löhe verwies in dieser Sache immer auf Zinzendorf und die ersten Herrnhuter Missionare, die ja auch einfache Handwerker gewesen waren.<sup>36</sup> Er brachte die beiden jungen Leute in Neuendettelsau unter und übernahm selbst den Vorbereitungsunterricht in Dogmatik, biblischer Geschichte, Weltgeschichte, Geographie, Deutsch und Englisch. Ein Lehrer aus dem nahegelegenen Windsbacher Pfarrwaisenhaus erbot sich, den beiden Musikunterricht zu geben.

Bereits ein Jahr später, im Juli 1842, machten sich die beiden von Neuendettelsau aus auf die Reise nach Nordamerika. Löhe hatte ihnen „in der Tradition Zinzendorfs“ eine „Instruktion“ mit auf den Weg gegeben.<sup>37</sup> In einem Brief schrieb er über die Ausreise dieser ersten „Nothelfer“, wie er sie nannte:

„Sie sind und bleiben Handwerker, wissen aber das Nötige, um neben der Arbeit Kinder im Lesen und Schreiben und in der Religion zu unterrichten. Sie gehen von anderem Orte, mit gereinigterem Bekenntnis hinaus, wie die ersten Missionare der Herrnhuter ... Wir wissen ihnen keine weiteren Wege vorzuschreiben, so wenig als Zinzendorf seinen ersten Siedlingen Verhaltensmaßregeln geben konnte.- Eine doppelte gefahrlose Erinnerung an Zinzendorf und die Brüdergemeinde. Haben wir keine Theologen, so gehe, wer kann und will.“<sup>38</sup>

---

35 GW Bd. 1, S. 586

36 Vgl. Brief an Raumer vom 21.2.1943, zitiert bei Weber (wie Anm. 15), S. 221.

37 Weber (wie Anm. 15), S. 204. Instruktion siehe Johannes Deinzer Wilhelm Löhe's Leben, Bd. III, Gütersloh 1892, S. 7-10

38 GW Bd. 1, S. 606, an L.A. Petri. Ein paar Monate später an Friedrich Wucherer: „Wir bestehen in jedem Fall auf Errichtung von Schulen für Religion, biblische Geschichte (Sin-

Für die beiden Amerikareisenden ergab sich die Möglichkeit einer Weiterbildung im Columbus-Seminar in Ohio. Die Synode von Ohio war so begeistert von den beiden „Nothelfern“, dass sie um viele weitere Schüler für ihr Seminar bat, die eine ähnlich gute Vorbildung mitbrächten. Löhe baute also diese Anfänge aus zu einer „Missionsvorbereitungsanstalt“, deren Leitung sein Freund Friedrich Bauer übernahm und aus der später die „Missionsanstalt“ wurde.<sup>39</sup>

In einem „Rechenschaftsbericht“ von 1847 geht Löhe noch einmal auf das Ausbildungskonzept für seine „Zöglinge“ ein:

„Die Erfahrung belehrte uns, dass bloße Schullehrer zur Abhilfe der jenseitigen Not nicht genug leisten könnten; man brauchte Leute, welche zugleich Pfarrer und Schullehrer sein konnten ... Wir entschlossen uns daher, mutatis mutandis uns die ersten Herrnhuter Missionare zum Vorbild zu nehmen und Nothelfer zu erziehen, welche, durch ihre Bildung zur Einfalt angewiesen, nichtsdestoweniger ganz bestimmt wüßten, was sie sollten und wollten ...“ Und mit einem gewissen Stolz fügt er hinzu: „Wir dürfen es... wagen zu versichern, daß die Leistungen unserer Nothelfer bisher keineswegs hinter denen so mancher studierten Jünglinge zurückgeblieben sind.“<sup>40</sup>

Auch die Nothelfer, die schon einige Zeit in Nordamerika gearbeitet haben, erinnert Löhe daran, welches Vorbild er ihnen mitgegeben hat: „Das Ideal, welches ich Ihnen allen beständig vor Augen gestellt habe, ist, natürlich geändert, was geändert werden muß, ein Herrnhuter Missionar der ersten, bessern Zeit.“<sup>41</sup>

Wir fragen uns, was nach Löhes Ansicht geändert werden muss. Er sagt das an einer anderen Stelle: „Wir fassen die herrnhutischen reich gesegneten Sendboten ins Auge und wollen nur, daß bei solcher Einfalt mehr Erkenntnis der kirchlichen Lehre und namentlich der Lehre von der Kirche sei.“<sup>42</sup>

gen) und Lesen. Erst in diesen Tagen hat mich eine Durchsicht herrnhutischer Missionsblätter überzeugt, wie mühsam, aber auch wie fruchtbar das für jene Länder ist.“ (GW 1, S. 611).

39 Träger dieser Anstalt und vieler anderer Aktivitäten wurde die von Löhe und seinen Freunden 1849 gegründete „Gesellschaft für Innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche“. Löhe nannte die Arbeit unter den Auswanderern, die ja getaufte Christen waren, „Innere Mission“, im Gegensatz zur „Äußeren Mission“ unter den Heiden (GW Bd. 4, S. 625).

40 GW Bd. 4, S 136-137.

41 GW Bd. 1, S. 771. Zu Löhes Kriterien für die Ausbildung der Missionare vgl. Weber (wie Anm.15), S. 336-339.

42 GW Bd. 1, S. 659. Die „Einfalt“, die Löhe immer wieder an den Herrnhuter Sendboten rühmt, ist für ihn ein ganz wichtiger Begriff. In seinem berühmten Büchlein „Von der weiblichen Einfalt“, dem er übrigens ein Gedicht von Spangenberg voranstellt, definiert er die Einfalt als die „Tugend, die alle Dinge zu einem Ziel leitet“, die Unschuld und Ganzheit des Menschen, der nur auf seinen Mittelpunkt, den Schöpfer, ausgerichtet ist. (GW 3,1, S. 451) Die Einfalt ist die „Kunst, alles aus Einem zu verstehen, alles in Einem zu vereinen“ (GW 3,1, S. 455). Auch in diesem Büchlein bringt er die Herrnhuter als Beispiel: „Die ersten Missionare der Herrnhuter waren einfache Leute aus den geringeren Ständen; aber sie konnten sich in den Gesellschaften der Vornehmen zu Kopenhagen ohne Pein bewegen: ihnen war

Es geht ihm also um die Lehre von der Kirche, genauer gesagt, um das Bekenntnis zur lutherischen Kirche. Die konfessionelle Offenheit, die Zinzendorf z. B. in seiner Tropenlehre vertreten hat, lehnt Löhe ab. Wie genau er darauf achtete, dass seine Schüler nur in einer lutherischen Kirche arbeiten, zeigte sich, als er erst dann seine Zustimmung zu ihrem Weiterstudium am Columbus-Seminar gab, als die „Lebensfrage“ geklärt war, dass die Ohio-Synode „fest bei sämtlichen symbolischen Büchern der evangelisch-lutherischen Kirche“<sup>43</sup> steht.

Löhe hatte über der Arbeit für die Auswanderer sein ursprüngliches Anliegen, die Arbeit unter den Heiden, keineswegs vergessen. Aus den lutherischen Gemeinden in Nordamerika heraus sollte Mission unter den Indianern betrieben werden. Deshalb stellte Löhe eine „Missionskolonie“ zusammen, eine Gruppe von auswanderungswilligen jungen Leuten, die unter der Leitung des jungen Pfarrers August Crämer in Michigan südlich der Saginaw-Bay die Kolonie „Frankenmuth“ gründeten, an der Grenze zu den Indianergebieten. Später folgten noch weitere solche Kolonien, „Frankenrost“ und „Frankenlust“.

Auch hinter diesem Gedanken der Missionskolonie stand natürlich das Vorbild der Herrnhuter Missionskolonien wie Bethlehem und Nazareth in Pennsylvania.

Es wird also deutlich, dass Löhe sich in Bezug auf seine Missionsarbeit ausdrücklich auf Zinzendorf und die Mission der Herrnhuter beruft, die für ihn Vorbildfunktion hat.<sup>44</sup>

Noch in einer anderen Hinsicht hat Löhe auf Zinzendorfs Gedanken zurückgegriffen: Es war die Vorstellung von einer Kerngemeinde innerhalb der lutherischen Kirche, die in die gleichgültigen Massen des Christenvolkes hineinwirken sollte. Diese Vorstellung taucht in verschiedener Ausformung bei Löhe im Lauf seines Lebens auf:

Zuerst in dem Traktat „Von dem göttlichen Wort als dem Lichte, das zum Frieden führt“ vom Jahr 1835. Der Traktat markiert Löhes Abkehr von der Erweckungsbewegung, die ihm inzwischen zu sehr vom Gefühl bestimmt erschien. Die Erweckung, so meint Löhe, erlebt vor allem der Jugendliche oft als „Freudenregung“, die aber nicht von Bestand ist. Er fährt fort:

„Diese Gefahr erkennt auch mancher redliche Diener Gottes; darum sucht er nun allerlei Mittel, ihr auszuweichen: er sucht seine Schafe zusammenzubringen (nach Zinzendorfs oft wiederholtem Rate), er ermahnt sie zu herzlicher Gemeinschaft, bildet Gemeinlein in der Gemeinde, heißt seine Kindlein einander lieben, einander warnen und vermahnen, einander reizen, auf daß keines die ers-

---

wohl und man freute sich ihrer – warum? Weil sie einfältig, in der Einfalt bescheiden und demütig waren (GW Bd. 3,1, S. 467, Anmerkung).“

43 GW Bd. 1, S. 619.

44 Vgl. Weber (wie Anm.15), S. 336: „Leitbild waren ihm ‚Herrnhutische Missionen ohne Herrnhuterei‘ (GW Bd. 1, S. 762)“.

te Liebe verliere ... und wer wollte ihn tadeln? ... Aber leider kann ein solch innerlich nahes Zusammenleben in der Länge nur da bestehen, wo es, wie in der Brüdergemeinde, zur Gemeinordnung geworden ist, und wo man dafür gesorgt hat, entweder, daß man es überall wiederfinde, oder, weil das unmöglich ist, daß die Erweckten nur an solche Orte kommen, wo sie es finden können. Das aber ist selten der Fall, bleibt auch immer nur eine äußere Ordnung, welche nutzlos wird, wenn der Zustrom der Gnade aufhört.“<sup>45</sup>

Damals hatte Löhe die Erfahrung gemacht, dass von den Jugendlichen, die während seines Vikariats eine Erweckung erlebt hatten, viele wieder rückfällig geworden waren. Er sieht also die Brüdergemeinde als eine Möglichkeit, die Erweckten in einer engen Gemeinschaft sozusagen aufzufangen, aber eine solche Möglichkeit ist „selten gegeben“. Für Löhe war in dieser Zeit der Ort, wohin er die Menschen sammeln wollte, die lutherische Kirche mit ihrem schriftgemäßen Bekenntnis. Beim Antritt seiner Stelle in Neuendetelsau hatte er es innerhalb seiner Gemeinde wieder mit einem Kreis von Erweckten zu tun, der sich unter seinem unmittelbaren Vorgänger, dem Pfarrverweser Wilhelm Tretzel gebildet hatte, und er bemühte sich nach Kräften, diesen Kreis in die Ortsgemeinde zu integrieren: „*Gott gebe, dass ich sie sammle in seine heilige Kirche.*“<sup>46</sup>

Im Laufe der folgenden 10 Jahre war Löhe allerdings zunehmend unzufrieden mit dem Zustand der bayerischen Landeskirche, die sich lutherisch nannte. Seiner Meinung nach gab es darin zu viele „widerstreitende Elemente“, „Rationalisten, Pietisten und Mystiker, Reformierte, Unierte und Lutheraner“<sup>47</sup>. Ein „friedliches Auseinandergehen“<sup>48</sup> hätte Löhe für das Beste gehalten, aber die überwiegende Mehrheit seiner Amtsbrüder wollte die Volkskirche beibehalten.

Nach der Revolution von 1848 sah Löhe wie viele andere den Zeitpunkt für einen Neubeginn auch in der Kirche gegeben. Er veröffentlichte 1848 seinen „Vorschlag zu einem Lutherischen Verein für apostolisches Leben (sammt Entwurf eines Katechismus des apostolischen Lebens)“<sup>49</sup>, wo er seine Gedanken zu einer „Zusammenführung der Gleichgesinnten“<sup>50</sup> darlegt. Die ernstesten und überzeugtesten lutherischen Christen, die „besseren Gemeindeglieder“ sollten sich innerhalb der Volkskirche zusammenschließen als „Kern, Salz und Licht der Gemeinden“<sup>51</sup>. Solche Gemeinschaften hat die Kirche immer wieder in ihrer Mitte gehabt, „wenn das Leben in ihr abge-

---

45 GW Bd. 3,1, S. 35f.

46 Zitiert nach Stempel-de Fallois (wie Anm. 11), S. 125

47 GW Bd. 5,1, S. 214.

48 Ebd., S. 216.

49 Ebd., S. 213-252.

50 Ebd., 217.

51 Ebd., 218

nommen hat“<sup>52</sup>. Sie wurden „Gewissen und Salz“ für die „lauen und toten Glieder“<sup>52</sup>.

Der Gedanke an Speners „Ecclesiolae in ecclesia“<sup>53</sup>, den ja auch Zinzendorf mit der Brüdergemeinde aufgegriffen hat<sup>54</sup>, steht natürlich hinter diesen Ausführungen. Löhe denkt aber bei seiner „Vereinigung“ nicht an eine ortsgebundene „Ecclesiola“, sondern an „freie Teilnehmer“. Diese sollen sich über die Grenzen der Lokalgemeinden hinweg um „freie Mittelpunkte“<sup>55</sup> sammeln, und zwar ohne eigene gottesdienstliche Versammlungen oder Erbauungsstunden, um ja nicht in den Verdacht zu geraten, ein „Kirchlein in der Kirche“ bilden zu wollen. Das Ganze war aber in dieser Form, „ohne leibliches Zusammenkommen“ und „lebendige Übung jener Grundgedanken“<sup>56</sup> nicht lebensfähig, wie Löhe selbst einsah. Der „Vorschlag“ wurde gedruckt und verbreitet, die praktische Umsetzung zurückgestellt.

In den Jahren von 1849 bis 1853 hatte Löhe immer wieder schwere Auseinandersetzungen mit der Obrigkeit seiner bayerischen Landeskirche, dem Oberkonsistorium. Dabei ging es Löhe vor allem um die Trennung von lutherischer und reformierter Kirche. Er nahm Anstoß daran, dass viele seiner Amtsbrüder allzu sorglos über die konfessionellen Unterschiede zu der reformierten Kirche hinweggingen. In Bayern gab es eine Minderheit von reformierten Christen, die sich zur lutherischen Kirche hielten, auch am Abendmahl teilnahmen, aber das Sakrament nach reformiertem Ritus empfangen wollten. Viele lutherische Pfarrer waren bereit, diesen Wunsch zu erfüllen. Auch die Obrigkeit der Landeskirche sah hier kein großes Problem. Nach Löhens Überzeugung aber unterschied sich die Abendmahlslehre der reformierten Kirche, wo „der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi nicht wahrhaftig gegenwärtig sind und ausgeteilt werden“<sup>57</sup> abgrundtief von der lutherischen Lehre, so dass er eine Abendmahlsgemeinschaft zwischen den beiden Konfessionen strikt ablehnte und um die „ungemischte Abendmahlsgemeinschaft“<sup>58</sup> kämpfte. Auch mit der „unierten“ Kirche konnte Löhe sich keine Abendmahlsgemeinschaft vorstellen.

Aus diesem Grund war Löhe mit seinen Freunden mehrmals nahe daran, aus der Landeskirche auszutreten. Er beschäftigte sich innerlich sehr mit dem Gedanken einer lutherischen Brüderkirche als einem „stillen Mittelpunkt“ in der Volkskirche, die für ihn eine „uniert gesinnte Allerveltskir-

---

52 Ebd., 220

53 Jos.Th. Müller, Zinzendorf als Erneuerer der alten Brüderkirche, Leipzig 1900, S. 8; Löhe schätzte Spener sehr, vgl. GW 4, S. 622: „Ich bin mehr ein Orthodoxer, ohne Speners usw. herrlichen Willen zu verachten oder abzuwehren.“

54 Müller, wie Anm. 54, S. 12.

55 GW 5,1, S. 223.

56 Ebd., S. 406; Grundsäulen des apostolischen Lebens sind für Löhe: „Zucht, Gemeinschaft, Opfer“, vgl. GW 5,1, S. 221.

57 GW 5,2, S 848.

58 Ebd., S. 911.

che“ war: „Die ganze Kirchengeschichte hinauf von Luther bis auf die Apostel steht im Mittelpunkt der christlichen Richtungen die Brüderkirche unter mancherlei Namen.“<sup>59</sup>

An anderer Stelle heißt es: „Leider aber fürchte ich, daß man in nicht sehr ferner Zeit aus der Landeskirche selbst wird flüchten müssen. Mir ist immer, als müßte es dann zum Salz der Welt neue Waldenser oder Böhmisches Brüder geben, als könne je länger, je weniger das kirchlich Gute auf der breiten Basis der Landeskirchen erhalten bleiben.“<sup>60</sup>

Löhes hohes Ideal von der Kirche, wie sie „zum Heil der Welt sein soll“, läßt sich seiner Meinung nach nur in einer kleinen „Minorität“ verwirklichen: Die Kirche „wird keine Macht, wenn sie nicht klein wird. Was nicht intensiv ist, ist nicht extensiv.“<sup>61</sup>

Löhe hat also in dieser Zeit seines Kampfes um eine lutherische Kirche die Alternative einer „Brüderkirche“ ernsthaft erwogen. Gleichzeitig machte der „Löhe-Kreis“ in mehreren Petitionen seinen Standpunkt gegenüber der kirchlichen Obrigkeit klar, die zunehmend gereizt reagierte und schließlich einen Antrag auf Amtsenthebung gegen die Gruppe stellte. Eine Spaltung der Landeskirche konnte gerade noch vermieden werden durch einen Wechsel in der Leitung des Oberkonsistoriums. Adolf von Harleß, ein Jugendfreund Löhes, wurde 1852 Präsident dieser Behörde und konnte den Streit schlichten. Löhe und seine Freunde blieben in der Landeskirche.

Zwei Jahre später nahm Löhe noch ein zweites soziales Projekt in Angriff: die Gründung der Diakonissenanstalt in Neuendettelsau. Wie im Fall der Auswandererhilfe wollte er damit einem aktuellen sozialen Notstand abhelfen: Da waren die vielen unversorgten Kranken auf dem Land und die vielen geistig behinderten Kinder – auf der andren Seite viele unverheiratete Frauen aus dem Mittelstand, die keine Möglichkeit hatten, einen Beruf zu erlernen. Hier sah Löhe eine notwendige und wichtige kirchliche Aufgabe: Er wollte diese Frauen zu Diakonissen, zum „weiblich-christlichen Liebesdienst“<sup>62</sup> an den Pflegebedürftigen ausbilden, also zur Kranken- und Behindertenpflege, Kindererziehung usw. So kam es zur Gründung der Diakonissenanstalt am 8. Mai 1854. Löhe wollte eigentlich keine neue Schwesternschaft einrichten, wie das Theodor Fliedner 18 Jahre vorher in Kaiserswerth getan hatte, sondern er wollte die ausgebildeten Diakonissen in den Gemeinden als freie Mitarbeiterinnen einsetzen. Dieses Konzept ließ sich aber nicht halten: Dass eine Frau allein lebte, war damals nicht üblich und brachte viele Probleme mit sich. Löhe entschloss sich also schon 1856, Elemente der „Mutterhausdiakonie“ zu übernehmen. Das „Mutterhaus“ in Neuendet-

---

59 GW 2, S. 128; vgl. GW 5,2, 1216: „Ich glaube an keine Volkskirche mehr. Die Massen sind wider den Herrn.“

60 GW 2, S. 161.

61 Ebd., 39; vgl. GW 2, 128: „lutherische Brüderunität aller Lande“, oder GW 2, 131: „Brüdergemeinde voll stiller Herrlichkeit“.

62 GW 4, 273.

telsau bot von nun an nicht nur die Ausbildung für die Diakonissen, sondern sollte auch ihre Heimat sein und Rückzugsmöglichkeit für Krankheit und Alter. Die Anrede „Schwester“ wurde für die Diakonissen eingeführt, und sie bekamen eine einheitliche Tracht.

Rings um das Mutterhaus mit seinen Schulen entstanden bald neue Häuser: eine Anstalt für geistig Behinderte, ein Betsaal, eine „Ökonomie“, ein Männer- und Frauenhospital usw. Das Werk in Neuendettelsau wuchs stetig weiter. Die Diakonissen wurden wegen ihrer guten und vielseitigen Ausbildung überall geschätzt. Löhe konnte längst nicht alle Bitten um Diakonissen aus Gemeinden und Krankenanstalten erfüllen.

In der Diakonissenanstalt, der Anstaltsgemeinde, hat Löhe so etwas wie die Verwirklichung seiner Idealvorstellung von Kirche gefunden, wie er gegen Ende seines Lebens sagte:

„Wenn man wissen will, was wir eigentlich wollten, so muß man die Diakonissenanstalt ansehen, nur daß man nicht bloß an Schwestern denken müßte. Wir wollten eine apostolisch-episkopale Brüderkirche. Das Luthertum ist uns nicht Parteisache. Worin wir aus voller Seele lutherisch sind, das ist das Sakrament und die Lehre von der Rechtfertigung. Wir sind keine Lutheraner im Sinne der Missourier, auch nicht im Sinn der Altlutheraner. Wir sind ganz antik und ganz modern. Eine Fortbildung des Luthertums zu einer apostolisch-episkopalen Brüderkirche – das ist's, was wir im letzten Grunde wollten.“<sup>63</sup>

„Apostolisch“ – aber eben auch „episkopal“: Löhe hatte in seinem Aufsatz „Aphorismen über die neutestamentlichen Ämter“<sup>64</sup> das Presbyterat und das Diakonat als die einzigen Ämter bezeichnet, die nach der Zeit der Apostel übrig geblieben sind. Er gibt dem Presbyterat (dem Amt der Ältesten, der Vorsteher und Lehrer, das für ihn gleichbedeutend ist mit dem Episkopat, dem Aufseheramt) einen hohen Stellenwert. Das geistliche Amt ist nach Löhes Überzeugung von Christus eingesetzt, um Wort und Sakrament zu verwalten und steht deshalb über der Gemeinde; es kann nicht von ihr verliehen oder wieder weggenommen werden. Über diesen Punkt war es zwischen Löhe und der nordamerikanischen Missouri-Synode zum Zerwürfnis gekommen. Diese war 1847 von Löhes „Nothelfern“ und den Missouri-Gemeinden gegründet worden. Sie beriefen sich auf den von Luther geprägten Begriff vom „allgemeinen Priestertum aller Gläubigen“, wollten ihren Pfarrer jeweils selbst wählen und unter Umständen auch wieder absetzen. Löhe blieb in dem Konflikt versöhnlich und wollte die Lösung der Frage der Zukunft überlassen. Die Missourier jedoch sahen diese Differenzen als so gravierend an, dass sie die wenigen ehemaligen Schüler Löhes, die seine Meinung teilten, nicht in ihrer Mitte dulden wollten. Auf Löhes Rat hin wichen sie nach Iowa aus und gründeten dort die Iowa-Synode.

---

63 Deinzer III (wie Anm. 37), S. 327-328.

64 GW Bd. 5,1, S. 255-330



Löhe war also in bestimmten kirchlichen Fragen keineswegs starr und uneinsichtig. Er betonte immer, dass die Kirche nie „fertig“ sei, sondern zu aller Zeit „am Wort Gottes zu studieren habe“. 1860, also in seinen späteren Lebensjahren wies er auf eine Spannung von „Stetigkeit und Bewegung“ innerhalb der Kirche hin und berief sich dabei ausdrücklich auf Zinzendorf:

„Es gibt unwandelbare Dinge, in welchen sich die Kirche immer gleich bleibt. Wir fassen sie mit den recht verstandenen Worten Bekenntnis ... und Verwaltung der Sakramente zusammen. Es gibt aber auch viele Dinge, in welchen die Kirche frei, daher der Bewegung fähig, wandelbar, der Entwicklung bedürftig ist ... Das berühmte Wort Zinzendorfs von Stätigkeit und Bewegung innerhalb der Kirche muß im kirchlichen Leben Meister sein.“

Das „berühmte Wort Zinzendorfs“ zitiert Löhe ausführlich in einer Anmerkung:

„Die Ordnungen, von der größten bis zur kleinsten, haben ihre Ursachen und was an ihnen noch mangelhaft ist, kann und soll je eher, je lieber gebessert werden. Doch wird dabei nichts übereilt noch als etwas auf immer Unveränderliches festgesetzt. Es kann vor zwanzig Jahren eine zweckmäßige Ordnung gemacht sein, die jetzt eine Unordnung wäre, und vor zwei Jahren eine, die jetzt keinen Zweck hätte. Es muß sich alles Äußere nach dem Leben und dem Innern richten und, dem Geist des Ganzen gemäß zur Beförderung der Sache oder zur Abwendung und Heilung eines Schadens, an den äußeren Einrichtungen geändert und gebessert werden.

Es ist eine Schönheit, daß sich die Alte Brüderkirche schon vor 300 Jahren vorbehalten hat, immer zu bessern und an den vorhandenen Unvollkommenheiten zu ergänzen. Denn unvollkommen bleiben und müssen wir hienieden bleiben. Das Bessern ist darum nicht vergeblich, sondern geschieht mit gutem Erfolg, weil der Heilige Geist hilft, und wir unter seiner Leitung und Handreichung uns von Zeit zu Zeit seliglich zu erneuern suchen. Sobald wir uns das Kleinod nehmen ließen und die demütigen Verbesserungs-Ideen mit einer stolzen Selbstgefälligkeit vertauschten, so würde es uns wie früheren Ökonomien gehen, die, sobald es aus dem gewohnten Gang herausging, stutzig und unwillig wurden, und diejenigen anfeindeten und verfolgten, die weiter mußten. Hätten sie beizeiten selbst daran denken wollen und die Verbesserung zur rechten Stunde Platz finden lassen, so hätte ihnen der Heiland nicht Gesandte schicken dürfen, die es in seinem Namen täten. So aber haben sie gemeiniglich keine Lust dazu gehabt, eine Zeit nach der andern so hingehen lassen und das Alte noch dazu, so gut sie konnten, befestigt. Sie hatten sich entweder über dem weiteren Wachstum anderer aufgehalten und geärgert, oder sich's vom Heiland zur Gnade ausgebeten, daß es wenigstens zu ihren Lebzeiten so bleiben möge. Die Folge davon war, daß die stillen und soliden Gemüter sich zurückzogen und die Verbesserungsversuche in die Hände von Schwärmern gerieten, da man denn zuletzt allerseits Gott danken mußte, wenn sie wieder zu nichts wurden.

Unser Prinzipium, das wir niemals ablegen wollen, ist: Die Gedanken und Ideen festzuhalten, bis der Heiland sie erweitert und alsdann beim Neuen so gelehrig und willig zu sein als zuvor beim Alten.<sup>65</sup>

Löhe bringt dasselbe Zitat an einer anderen Stelle<sup>66</sup> noch ausführlicher unter der Überschrift: „Stätigkeit und Bewegung. Beherzigungswerte Aussprüche eines Wahrheitszeugen“. Er fügt hinzu:

„Gar mancher Leser wird errathen haben ..., wer der ist, der hier redend eingeführt wird. Denn die Sprache verrät ihn allen, die ihn einigermaßen kennen. Es ist Graf Zinzendorf, der Stifter der Brüdergemeine, und die Zusammenstellung ist aus einem auch sonst interessanten Buche ‚die Gemeinde Gottes in ihrem Geist und in ihren Formen mit besonderer Beziehung auf die Brüdergemeine, dargestellt von Hermann Plitt, Inspektor des theologischen Seminars der evangelischen Brüderunität. 8. Gotha 1858‘.<sup>67</sup>

So wenig wir sonst mit den Einseitigkeiten der herrnhutischen Richtung einverstanden sind, so muß eine gerechte und unparteiische Beurteilung derselben doch anerkennen, daß sie in zwei Dingen groß gewesen ist und Erfahrung hat, nämlich in der persönlichen Liebe zu Jesu und seinem teuren Blut und in der Organisation der Gemeinde nach dem Muster der apostolischen.“

Noch eine Verbindung zwischen Löhe und Herrnhut möchte ich zum Schluss erwähnen. Löhe korrespondierte 1867 mit Martin Eugen Beck in Herrnhut wegen Musterzeichnungen für die Neuendettelsauer Paramentwerkstatt und schrieb in seinem Brief:

„Ich selbst, ein Fürther Kind, bin im Umgang mit Herrnhutern aufgewachsen und das Interesse für Herrnhut und den Grafen Zinzendorf ist mit mir groß geworden. Das aber hätte ich jedenfalls nicht erwartet, daß aus Herrnhut unser gegenwärtiger Hauptzeichner für lutherische Paramentik hervorgehen würde, und es ist mir etwas ganz Neues gewesen, aus Ihrer Feder zu erfahren, daß Herrnhut eine Zeit der Paramentik gehabt habe.“<sup>68</sup>

Zusammenfassend möchte ich noch einmal auf die eingangs gestellte Frage eingehen, wo Löhe auf Zinzendorf zurückgegriffen und seine Gedanken übernommen hat:

Das ist einmal der Gedanke der Kerngemeinde, die wie Salz oder Sauerteig in die Masse der gleichgültigen Christen hineinwirkt. Löhe stand der

65 GW Bd. 5,2, S. 834.

66 Im Correspondenzblatt der Gesellschaft für Innere Mission von 1860, Nr 3 u. 4, S. 10f.

67 Die zitierte Zusammenstellung von Zinzendorfworten aus der letzten Zeit seines Lebens (1755-1760) findet sich im Vorwort des von Löhe erwähnten Buches von Hermann Plitt, S. IV-VIII.

68 GW Bd. 7,2, S. 770

Volkskirche skeptisch gegenüber und favorisierte zeitweise das Modell einer „bruderschaftlich strukturierten Gemeinschaft“<sup>69</sup>.

Er bewunderte Zinzendorfs Gemeindeorganisation, wie wir bei seinem Bestreben gesehen haben, Chöre unter den jungen Leuten einzurichten. Dazu Friedrich Wilhelm Kantzenbach: „Strukturen der Herrnhuter Gemeinde Graf Zinzendorfs haben auf Löhe Eindruck gemacht und sich im Alter sogar deutlich in den Vordergrund geschoben.“<sup>70</sup>. Andererseits leuchtete ihm ein, dass Zinzendorf nicht starr an festgelegten Formen hängen blieb, sondern Bewegung und Weiterentwicklung durchaus in seinem Konzept lagen.

Ganz besonders ist der Einfluss Zinzendorfs bei Löhes Missionsarbeit zu erkennen. Für die Aussendung von Handwerkern in die Mission holte er sich die Legitimation bei Zinzendorf, ebenso später den Gedanken der Missionskolonien. Er kannte die Geschichte der Brüdermission genau und studierte die Missionsblätter der Brüdergemeinde, weil ihm hier langjährige Erfahrung und praktische Möglichkeiten gezeigt wurden.

### **Erika Geiger, Löhe and Zinzendorf**

The author looks at the life of the well-known founder of the Christian social welfare work and mission institutions in Neuendettelsau and sets out the points of contact with Zinzendorf and the Moravian Church. Zinzendorf's writings brought the young Löhe to a new understanding of spiritual life by grace alone and thereby at the same time to revival theology and to Luther. Löhe even planned to publish selected works of Zinzendorf, though this was not in the end realized. Following Moravian models, Löhe led a mission group; he was influenced by Herrnhut in the training of missionaries and in the establishment of 'mission colonies'. On the other hand he rejected the Moravian hymn book and also the Moravian Church's ecumenical approach, which rested too much on emotion whereas he had a strictly confessional mission in view. None the less, Löhe was able to combine with his rigorously Lutheran understanding of the Church the idea of a lively core congregation – a 'church of brothers' on a Lutheran basis in contrast to a folk church with low levels of commitment. 'Developing Lutheranism into an apostolic-episcopal church of brothers' was his aim, which to a certain extent he realized in his Christian social welfare institution. The author summarizes her conclusions at the end of the article.

---

69 Friedrich Wilhelm Kantzenbach, Wilhelm Löhe, in: *Klassiker der Theologie II*, München 1983, S. 185. Vgl. ebd., S. 183: „Dem Zwang der Verhältnisse gehorchend, war die Freikirche für Löhe zeitweise eine ernstzunehmende Möglichkeit, die er trotz langen Schwankens nicht realisierte.“

70 Ebd., S. 182.

# Reminiszenzen an die Diaspora-Arbeit der Brüdergemeine in Polen und Wolhynien 1816/18 bis 1945

von Helmut Schiewe

## Vorwort

Die Diaspora-Arbeit der Brüdergemeine unter deutschen Ansiedlern in Polen ist Vergangenheit und schon beinahe in Vergessenheit geraten, weil sie mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges zum Abschluss gekommen ist. Es ist also an der Zeit, dieser weitverzweigten und segensreichen Arbeit der Brüdergemeine eine Erinnerungs- und Gedenkschrift zu widmen.

Meine Eltern, Emanuel und Theodora Schiewe, lebten von 1932–1945 in Polen, wo mein Vater für 11 Jahre als letzter Präses das polnische Diaspora-Werk von Richnau aus geleitet hat. Beide freuten sich sehr, dass aus der „Tränensaat“ von Flucht und Vertreibung am Kriegsende 1945 eine neue Frucht aus der Wurzel der fast 130jährigen polnischen Diaspora-Arbeit heranwuchs, als in der Nachkriegszeit im Emsmoor (an der holländischen Grenze) ein neuer Brüdergemein-Ort entstehen konnte, der den aussagekräftigen Namen Neugnadenfeld erhielt und in dem Flüchtlinge aus den Reisebezirken der Brüder-Diaspora in Polen eine neue Heimat fanden.

Es gibt bereits anschauliche Darstellungen vom Werdegang und der Geschichte der Diaspora-Arbeit der Brüdergemeine in Polen. Am eindrucklichsten ist das von Br. H. Steinberg lebendig geschriebene und 1924 gedruckte Büchlein „Die Brüder in Polen“. Aber auch das Jubiläumsheft für Neusulzfeld von 1937 von Br. Eugen Hochgeladen ist zu empfehlen. In der Nachkriegszeit ist es Br. Karl Schäfer sehr zu danken, dass er in den 1970er Jahren dafür sorgte, dass die Erinnerungen der ersten Neugnadenfelder Generation zusammengetragen wurden und als Fortsetzung der Steinberg-schen Aufzeichnungen unter dem Titel „Die Brüdergemeinschaften in Polen 1900-1945“ in Bad Boll 1975 herausgegeben wurden. Man sollte auch diese kleinen Bücher zur Hand nehmen, weil sie meine Darstellungen wesentlich ergänzen und illustrieren.

Br. Hermann Rudolf Steinberg (der Vater des besser bekannten Bischofs Br. Hermann Steinberg), hat für die Anfangszeit der polnischen Arbeit die Akten im Herrnhuter Unitätsarchiv und die UAC-Protokolle eingesehen, hat aber in seinem Büchlein vieles nur aus seiner umfassenden Erinnerung aufgeschrieben. Da auch Br. Karl Schäfer (wegen der Teilung Deutschlands nach dem Krieg) nicht nach den Originalakten arbeiten konnte, hatte ich den Eindruck, dass es nötig sei, die Quellen im Herrnhuter Archiv noch einmal genau zu befragen. So sind die vorliegenden „Reminiszenzen an die Diaspora-Arbeit der Brüdergemeine in Polen und Wolhynien“ entstanden.

Im Unterschied zu den bisherigen Schriften über die Brüder-Arbeit in Polen, wollte ich nur das Wichtigste aufnehmen und die Ereignisse übersichtlich darstellen, wobei ich versucht habe, die Voraussetzungen und die historischen, rechtlichen und politischen Hintergründe im damaligen Polen zu erhellen. Auch habe ich nicht nur eine Liste der wichtigsten Mitarbeiter zusammengestellt, sondern auch Listen der Orte aufgenommen, in denen „Die Brüder in Polen“ einmal Brüder-Versammlungen gehalten haben.

Meine Darstellung geht von der Situation der Brüder-Arbeit vor dem Zweiten Weltkrieg im damaligen Polen aus und führt sie z.T. bis in die Nachkriegszeit weiter.

Auf zwei Busreisen des „Vereins für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeinde“ haben Anfang Mai 2005 und 2006 ca. 50 Teilnehmer – von Lodz aus – verschiedene ehemalige Orte der früheren Brüder-Diaspora im jetzigen Polen aufgesucht. Meine Vorbereitungen zu diesen beiden Busreisen haben sehr dazu beigetragen, dass diese kleine Schrift zustande kam.

## 1. Deutsche Ansiedlungen in Polen: Deutsche Bauern, Handwerker und Unternehmer in Polen<sup>1</sup>

Bereits in der Reformationszeit gab es deutsche Siedler um Thorn, Graudenz, Schwetz, Kulm, Bromberg, Dirschau. Später kamen die Siedler – meistens auf Bitten evangelischer und katholischer polnischer Adliger – aus Schlesien, Pommern, Brandenburg, der Neumark u.a. Die Ursachen waren religiöser, wirtschaftlicher und sozialer Art.

Das erste rein deutsche Dorf war 1605 Schlonsk/Slonsk in der Weichsel-Niederung. Im Dobrzyner Land gab es ab 1610 deutsche Dörfer. Umgangssprache der Weichsel-Bauern war das Plattdeutsche, darum werden sie auch „die Platten“ oder „Holländer“ genannt, die aus den Danziger Werdergebieten Weichsel-aufwärts zogen. Später wurde der Name „Holländer“ auf die freien deutschen Kolonisten übertragen. Aber die Bezeichnungen waren auch verschieden und es gab auch in den Weichsel-Niederungen noch die sogenannten „Kaschuben“ (Kassuben), die kaschubisch-platt sprechenden Siedler, die ihre Sprache nur untereinander gebrauchten und auf einer etwas niederen Kulturstufe standen<sup>2</sup>; vermutlich sind sie aus Hinterpommern eingewandert.

Nach 1725 setzte die deutsche Kolonisation im verstärktem Maße wieder ein. Im Landstrich Kujawien (südlich von Thorn) gab es um 1795 ca. 110 deutsche Dörfer. Etwa zur gleichen Zeit erfolgte auch die deutsche Besiedlung des Gostyner Landes durch die Besitzer der Güter Strzelec und Siaraków.

---

<sup>1</sup> Die im Folgenden nur mit Kurztitel zitierte Literatur ist am Ende aufgeführt. Zu diesem Kapitel s. Eduard Kneifel, Geschichte der Evang.-Augsburgischen Kirche in Polen. Niedermarschacht (1962), S. 39-42 und im folgenden.

<sup>2</sup> Steinberg, S.12/13.

Bereits um 1650 siedelte Fürst Radziwil in seiner Herrschaft Wengrow/Wegrów (östlich Warschau) deutsche Handwerker an. Die städtische Besiedlung erfuhr bereits in der Zeit der sächsisch-polnischen Könige (1697–1763) Auftrieb. 1789 betrug die Zahl der Lutheraner in Warschau ca. 9 %. Fürst Poniatowski gründete 1782 die Stadt Neuhof/Nowy Dwór) bei Warschau mit deutschen Handwerkern.

Die älteren deutschen Siedler des Lodzer Gebietes waren Pommern aus Kujawien und Schlesier aus dem Kalischer Land. Älteste deutsche Siedlung in der Lodzer Gegend ist 1782 die Kolonie Ruda-Bugai oder Holländisch-Rude. Die erste Niederlassung der Tuchindustrie und Zuwanderung von deutschen Handwerkern erfolgt ab 1823. Lodz hatte um 1820 nur 800 Einwohner, davon ca. 1/3 Juden und 1/4 Deutsche.

Die Religionsfreiheit für Evangelische wurde unter massivem Druck auswärtiger Mächte 1768/75 erreicht, sodass es ab 1782 ein Lutherisch-Augsburgisches Konsistorium in Warschau gab (s. 1. Teilung Polens 1772).

Besonders viele deutsche Siedler strömten nach der Französischen Revolution nach Mittelpolen und in die Weichsel-Niederungen. Kneifel, gibt an, dass allein im Zeitraum von 1807–1830 ca. 45.000 Siedler nach Mittelpolen gingen.<sup>3</sup> Br. Hermann Rudolf Steinberg beziffert die Zahl der deutschen Siedler und Handwerker in Russisch-Polen im 19. Jahrhundert auf 360–400 Tausend, die von 50–55 lutherischen Pfarrern der Ev.-Augsburgischen Kirche in 63 größeren und kleineren Kirchspielen bedient wurden.<sup>4</sup>

Zur Anwerbung von Bauern gab es Siedlungs-Kommissionen – vor allem in Süddeutschland und in der Rheinpfalz –, die in Mittelpolen, besonders in der kurzen preußischen Periode von 1793–1807, die Siedlungsorte vorbereiteten und eine Ansiedlung unterstützten. Als diese Gebiete nach dem „Wiener Kongress“ zu Russisch-Polen kamen, haben sich auch die russischen Zaren sehr um deutsche Kolonisten bemüht, um Mittelpolen urbar zu machen.

Zum Verhältnis von Deutschen zu Polen ist typisch: Der polnisch-katholische Bauer war bis zum Ukas 1864 Leibeigener, der deutsch-lutherische Kolonist war ein freier Mann, meist mit Schulbildung durch die Evangelische Kirche (Kantoratsschulen mit Ev. Kantoren und Lehrern). In den Schwedenkriegen (1655–60, „Schwedische Sintflut“) wird in Tschenschow/ Czeszochowa Maria als Königin Polens inthronisiert (Schwarze Madonna), was das Nationalbewusstsein der Polen bis heute stark bestimmt.

In der Zeit vor den Ersten Weltkrieg begeisterten sich in der damaligen Polnischen Republik (1918/22–1939) viele polnisch-evangelische Pastoren für die Slawen in allen Ländern und polonisierten sich freiwillig, obwohl sie fast alle einem deutschen Elternhaus entstammten. Das war die nationalpolitische Linie des damaligen Polentums. Man war deutsch-reserviert aber zugleich franko-anglophil orientiert, mit betonter Sympathie für alle Slawen,

---

3 Kneifel, S. 101.

4 Steinberg, S. 16.

mit Ausnahme der Russen, als den „Unterdrückern und Erbfeinden“ des polnischen Volkes.

## 1.2 Arbeit der Brüdergemeinde unter deutschen Ansiedlern

### *Die „Wiege der Brüder“ in Neusulzfeld und in Leonberg*

Als es in der Zeit der Napoleonischen Kriege in den deutschen Ländern viel Unruhe, Armut und noch Frontdienst unter den Bauern gab, waren die Angebote polnischer Adliger, besonders aber des preußischen Staates, sehr verlockend, denn im Osten waren sie freie Bauern.

Westpreußen war schon bei der 1. Teilung Polens (1772) an Preußen gefallen. Bei der 2. und 3. Teilung Polens (1793 und 1795) kam auch Mittelpolen zu Preußen und wurde für reichlich 13 Jahre (von der 2. Teilung Polens 1793 bis zum Tilsiter Frieden 1807) von Posen bis einschließlich Warschau „Südpreußen“ genannt. Preußen war damals noch nicht an einer bewussten Germanisierung interessiert, sondern mehr an einer guten Entwicklungspolitik. Im Lodzer Gebiet z.B. und in den Weichsel-Niederungen gab es am Anfang des 19. Jahrhunderts noch überwiegend Urwald und Sümpfe, die von den deutschen Siedlern urbar gemacht wurden.

In diese kurze preußische Periode fallen die Gründungen der ursprünglich preußischen Mustersiedlungen Neusulzfeld bei Lodz (gegründet 1801) und Leonberg in der Weichsel-Niederung zwischen Polck und Warschau (gegründet 1802), die zwischen 1816 und 1818 zur „Wiege der Brüder in Polen“ wurden.

### *Neusulzfeld/Nowosolna*

Der Ort wird 1801–03 durch die Südpreußische Siedlungskommission angelegt; erste Siedler kommen 1801 aus Sulzfeld in Württemberg und bestimmen den Namen der neuen Ansiedlung. Bereits bei der sternförmigen Anlage waren die Ausmaße der Siedlung 15 km im Durchmesser. Schon nach dem „Wiener Kongress“ (1814/15) wird die Neusulzfeld-Lodzer Gegend jedoch Russisch-Polen zugeordnet.<sup>5</sup>

Die ersten Versammlungen der Brüdergemeinde begannen ca. 1818 durch Initiativen des kürzlich erst eingewanderten Christoph Bauer aus Lachen/Pfalz, der solche Versammlungen aus seiner alten Heimat kannte. Ein Lokal für 200 Personen als Versammlungsort wird 1824 eingerichtet.

Von den staatlichen Behörden wurde 1826 eine Legitimation für die Brüder-Versammlungen gefordert (lt. Zaren-Erlass 1825/26). Ein entsprechendes Gesuch aus Neusulzfeld an die Unitäts-Ältesten-Conferenz (UAC) ging deswegen am 13.9.1827 in Herrnhut ein und wurde am 1.4.1828 durch ein 2. Gesuch mit einer Liste aus Neusulzfeld und dem Nachbarort Anto-

---

<sup>5</sup> Über die Anfänge Neusulzfelds: „Herrnhut“, Jg. 1903, S. 259f.

niew-Stoki mit den Namen von „75 Seelen“ und mit der Abschrift des Ukas von 1825/26 ergänzt.<sup>6</sup> Das veranlasste die Unitäts-Behörde in Herrnhut zur Anerkennung der Brüder-Arbeit in Polen als Sozietäts- und Diaspora-Arbeit.

Der Buchbinder Br. Karl Friedrich Martin Domke aus Gnadenberg, den zwei Neusulzfelder bei einem Besuch in Gnadenberg schon kennen gelernt hatten, wurde im Sommer 1828 zu einer Erkundungsreise nach Neusulzfeld geschickt und im Frühjahr 1829 zum Reiseprediger nach Polen berufen. Eine erste Konferenz mit drei „Gehilfenbrüdern“ wurde am 3.5.1829 in Neusulzfeld gehalten, die man als den Beginn einer geordneten Diaspora-Arbeit in Polen bezeichnen kann. Und schließlich erreichte Br. Domke Neusulzfeld zum ständigen Dienst am 29.4.1830. Von Anfang an haben die Diaspora-Geschwister die Arbeit selbst finanziert und die Diaspora-Mitarbeiter versorgt; Br. Domke wurde von der Unitäts-Behörde in Herrnhut nur mit einem neuen Buchbinder-Apparat ausgestattet, sonst aber zum eigenen Unterhalt angehalten.

### *Leonberg/Lwówek*

Auch Leonberg wurde durch die Südpreußische Siedlungskommission 1802 angelegt, aber auch diese Gegend kam schon nach dem „Wiener Kongress“ (1814/15) zu Russisch-Polen. Die ersten Ansiedler kamen aus Württemberg, und noch bis 1945 sprach man in Leonberg Schwäbisch. Die ersten strohgedeckten Bauernhöfe standen nebeneinander, mit der Giebelseite zur Straße.

Erste Brüder-Versammlungen werden bereits ab ca. 1816 bezeugt und bald gibt es auch Verbindungen nach Neusulzfeld (ca. 75 km). Auf seiner ersten Polen-Reise im Juli 1828 besucht Br. Domke in Leonberg und lebte dann 1830/31 dort für 16 Monate, weil er während des Bauernaufstandes für 5 Monate sehr schwer erkrankte und auf die Pflege durch die Leonberger angewiesen war.

### Ausbreitung der Diaspora-Arbeit (Listen der Versammlungsorte)

Beim ersten Aufenthalt in Polen besuchte Br. Domke im Sommer 1828 Neusulzfeld, Antoniew, Wionschin/Wiaczn, Leonberg, Donnersruh (und bei Mennoniten in Wymysle). In den 30er Jahren werden außerdem noch Antoniew-Stoki, Pabianice, Zgierz, Ozorków genannt.<sup>7</sup>

### Visitationsliste 1847 und Spendenliste 1849

Zu einer ersten Visitationsreise nach Polen durch Bischof Br. Matthiesen von der Unitäts-Behörde in Herrnhut kommt es schließlich 1847. Außer Neusulzfeld und Leonberg werden noch Pabianice, Konstantynów, Zgierz, Lodz, Antoniew-Stoki, Kalkof/Galków, und Grömbach/Lanznowska-Wola

---

6 UAH: R.19.J.3.

7 Hochgeladen, S. 15.



besucht. 1847 halten sich in 13 Orten 276 Familien (davon 14 in Leonberg) zur Diaspora-Arbeit der Brüdergemeinde, und es arbeiten bereits 33 „Gehilfenbrüder“ mit.<sup>8</sup> -- Eine Spendenliste vom 23.10.1849 nennt außerdem noch folgende Orte: Zdunska Wola, Stanislawów (nördlich Warschau), Alexandrow und Kossow-Blonie /Kozłów bei Radom.<sup>9</sup>

### Legitimationslisten 1852/53:

In einer Liste, die 1852 zur Legitimation für die Diaspora-Arbeiter Br. Francois Berthoud und Br. Jeremias Scholz beim Konsistorium in Warschau eingereicht wurde, werden die folgenden Orte genannt.<sup>10</sup>

a) *von Neusulzfeld aus*: Antoniew-Stoki, Zgierz, Ozorków, Lenschitz/Leczyca, Konstantynów, Zdunska Wola, Pabianice, Lodz, Kolonie Kalkhof/Galków, Kolonie Grömbach/Laznowska-Wola, Kolonie Mikolajów, Kolonie Erazmów, Petrikau/Piotrków, Kolonie Polichno, Kolonie Lewanow, Kolonie Dambrow/Dabrowo, Tomaschow/Tomaszów;

b) *von Leonberg aus*: Kolonie Wionschemin/Wionczemin, Kolonie Truschin/ Troszyn, Kolonie Rogoszewek, Kolonie Donnersruh, Stanislawów (nördlich Warschau) und Kolonie Kossow-Blonie/Kozłów (bei Radom).

Eine weitere Liste, die 1853 beim Konsistorium eingereicht wurde, erfasste über „1700 Seelen“ in 327 Familien mit Kindern. Leider kam diese Familienliste nicht nach Herrnhut, sondern wurde in Warschau eingereicht, wo sie nicht mehr auffindbar ist.<sup>11</sup>

### Visitationsliste 1861/1862:

Eine spätere Liste wurde ca. 1861/62, vermutlich zur Visitation von Br. Ernst Reichel, angefertigt.<sup>12</sup> Sie umfasst 29 Orte, 637 Familien und 34 „Gehilfenbrüder“ als Versammlungshalter:

a) *von Neusulzfeld aus*: Lodz, Antoniew-Stoki, Kalkhof/Galków, Konstantynów (bei Lodz), Pabianice, Czarnow, Hochwald, Koczyszew, Zdunska Wola, Polichno, Lewanow, Neu-Konstantinow, Tomaschow, Grömbach, Ozorków, Mikalejew, Zgierz;

b) *von Leonberg aus* (mit 4 Dörfern): Niederung (mit 5 Dörfern), Rogoschiewke/ Rogoszewek, Schrödersdorf/Maszewo (mit 4 Dörfern), Stanislawów (mit 3 Dörfern), Mlenasche am Bug, Justinow und Umgebung, Lubna, Podole an der Weichsel; und im Bezirk Radom: Kossow-Blonie/Kozłów (mit 3 Dörfern) und Sosnow (mit 4 Dörfern).

8 Protokoll der UAC 1847/III, S. 30f; auch Steinberg S. 47.

9 UAH: R.19.J.3.

10 Protokoll der UAC 1852/I, S. 148 und UAH: R 19.J.3.

11 Protokoll der UAC 1853/I, S. 136; und 1853/II, S. 82/83; und 1853/III, S. 20f.

12 Steinberg, S. 61/62.

## Liste zum Jubiläum 1926 (100 Jahre Ukas 1826)

*von Neusulzfeld aus:* Stoki, Skorkówka, Tomaszów, Radom, Wladyslawów, Sosnow, Leokadiów, Polesie, Pajaków;

b) *von Leonberg aus:* Jadwignów, Remki, Anatolin, Gostynin, Ruszkowe, Troszyn, Borke, Nowaszadla, Koszeków, Sady, Sieke, Piotrkówek, Sochodól, Lady, Januszew, Swiniary, Wionczemin, Szczawin-Gollas, Königsdorf/Konstantynów, Gagolin, Maszewo, Biala, Powsino, Chelpowo, Bialkove, Boroszewo, Wieljewe;

c) *von Lodz aus:* Konstantynów, Bednary, Karolew;

d) *von Pabianice aus:* Zdunska Wola, Pawlowa, Kalduny, Belchatów, Zelów;

e) *von Stanislawów aus:* Bialoleka, Brudno, Swidry, Kepa Sawadowska, Slustowo;

f) *von Riebnau aus:* Marienhof/Mariany, Neuhoft/Nowy Dwór, Althausen/Staro-gród, Bilau/Bilawi, Dreilinden/Dziemiony, Heinrichsberg/ Lipienica, Hohenfelde/ Wierzchucinek, Hoheneiche/Osowagora, Graudenz/ Grudziadz, Kielpin, Klodken/ Klódka, Kulumsee-Knappstadt/Chelmza, Konojady, Kruschdorf/Kruszyn, Fürstenu/ Bursztynowo-Powiat, Radtmannsdorf/Trzebieluch, Sibsau/Bzowo, Treuhausen/ Czaple, Wittenburg /Debowa-Laka, Thorn/Torun, Welsas/Wieldzadz, Bromberg/ Bydgoszcz.

g) *Schlabau/Slaboszewo* (Prov. Posen) wird in dieser Liste nicht mehr erwähnt, weil die dortigen deutschen Siedler nach 1919/20 z.T. aus Polen auswanderten.

## 2.0 Voraussetzungen für die Diaspora-Arbeit in Polen

## 2.1 Historische und politische Hintergründe:

Zusammengefasste polnisch-preußische und polnisch-russische Geschichte:

In der Reformationszeit wurde 1525 das ehemalige Ordensland des Deutschen Ordens zum „Herzogtum Preußen“, blieb aber unter Lehnshoheit des polnischen Königs (Zygmunt I.).

Die Republik Polen schloss sich 1569 mit Litauen zusammen und bildete die Lubliner Union mit einem gemeinsam gewählten König und einem gemeinsamen Reichstag. Westpreußen, das man das „Königlich-Polnische Preußen“ nannte, wird Polen vollständig einverleibt.

Das „Herzogtum Preußen“ kam 1618 durch Erbschaft an den Kurfürst von Brandenburg (Johann Sigismund), blieb jedoch weiter lehnsabhängig von Polen. Erst nach den Schwedenkriegen (1654ff, die in Polen „potop“, d.h. „Sintflut“ genannt werden) und dem Frieden von Oliva 1660 verzichtet der polnische König Jan Kazimierz (aus der Wasa-Dynastie) auf die Lehnsabhängigkeit und anerkennt die Souveränität des „Herzogtum Preußen“ als Dank für die Hilfe des brandenburger Großen Kurfürsten in den Schwedenkriegen.

Von 1697–1763 regiert die Sächsische Königsdynastie in Polen. Im Vertrag von Thorn 1709 zwischen Zar Peter dem Großen und dem polnisch-sächsischen König August dem Starken wird der Grundstein für die Abhängigkeit Polens von Russland gelegt, was üble Auswirkungen für Polen im „Nordischen Krieg“ (1700–1721) hatte.

Von 1764–95 regiert Stanislaw August Poniatowski als letzter polnischer König; da er jedoch ein Günstling der Zarin Katharina II., der Großen, ist, wird Polen praktisch seit 1764 schon zum Vasallenstaat von Russland.

Bei der 1. *Teilung Polens* kommen 1772: der Netzedistrikt, Westpreußen (das ehem. „Königlich-Polnische Preußen“) und das Ermland; bei der 2. *Teilung* 1793: die Provinz Posen und Südpreußen (Mittelpolen ohne Warschau); und bei 3. *Teilung* 1795: Neuschlesien mit Warschau zu Preußen. 1793–1807 gehört Mittelpolen für reichlich 13 Jahre zu Preußen und wird (mit der Neusulzfelder und Leonberger Gegend) Südpreußen genannt. – Napoleon errichtet 1807–14 das „Herzogtum Warschau“ (mit Posen) unter französisch-sächsischer Herrschaft.

1814/15 kam der „Wiener Kongress“ zur Neuordnung der Europäischen Verhältnisse zusammen und legte eine Neuaufteilung Polens zwischen Russland, Preußen und Österreich fest. So gab es von 1815–1918/20 ein „Russisch-Polen“ („Kongress-Polen“), das von einem Gouverneur (Statthalter des Zaren) verwaltet wurde und im Unterschied zum russischen Zarenreich eigene Verwaltungsrechte hatte. Aufstände und Freiheitskämpfe gab es in Russisch-Polen 1830/31 und 1863/64. Der Aufstand 1830/31 war ein Bauernaufstand, der Aufstand 1863/64 eine Revolution des Mittelstandes.

Zu Preußen kam 1815 nicht nur Ost- und Westpreußen (wie vor der Napoleonzeit), sondern auch das „Gross-Herzogtum Posen“ mit dem Kulmer Land; und schließlich wurden 1871 alle preußischen Länder zu Teilen des neu gebildeten Deutschen Kaiserreiches.

Für Russisch-Polen sind die Regierungszeiten der Russischen Zaren zu beachten: Katharina II., die Große: 1762–1796, (Zerbst, Witwe Peter III.); Paul I.: 1796–1801, (Sohn Katharinas II., ermordet); Alexander I.: 1801–25, (Sohn Paul I., Enkel Katharina II., zum Thronverzicht gezwungen), war in den Befreiungskriegen 1813 in Herrnhut; Nikolaus I.: 1825–55, (Bruder Alexander I., „Gendarm Europas“); Alexander II.: 1855–81, (Sohn von Nikolaus I., „Zarbefreier“, ermordet); Alexander III.: 1881–94 (russisch-national und konservativ; er privilegiert die Russisch-Orthodoxe Kirche); Nikolaus II.: 1894–1917 (von den Sowjets ermordet).

In der Regierungszeit Nikolaus I. ist der Ukas (Zaren-Erlass) von 1825/26 zur Religions- und Militärfreiheit der „Mährischen Brüder oder Herrnhuter“ sehr wichtig. Zar Alexander II. erließ 1864 den Ukas zur Bauernbefreiung (Leibeigenschaft) und 1874 den Ukas zur allgemeinen Militärfreiheit. Erst in den 1880er Jahren wurde auch der von Zar Nikolaus I. erlassene Ukas vom 20. Februar 1849 bedeutsam, der die Angelegenheiten der Evangelisch-Augsburgischen Kirche regelte und die „Mährischen Brüder

oder Herrnhuter“ unter den fürsorgenden Schutz des Evangelischen Konsistoriums stellte.<sup>13</sup>

## 2.2 Die Privilegien der „Mährischen Brüder oder Herrnhuter“

### Befreiung vom Militärdienst

Die Privilegien zur Militärbefreiung der „Mährischen Brüder oder Herrnhuter“ gehen lt. Unitätsarchiv<sup>14</sup> auf dem Ukas der Zarin Katharina II. vom 11./22. Februar 1764 zurück (der Sarepta betrifft), in dem freie Niederlassung der Brüder im ganzen Zarenreich, Gewissens- und Kirchenfreiheit, Befreiung vom Eid (außer Huldigungseid) und kaiserlicher Schutz zugesagt wurde. Zar Paul I. wie auch Zar Alexander I. bestätigten diese Privilegien. Zar Nikolaus I. gewährt mit dem Ukas vom 22.12./3.1.1825/26 die Militärbefreiung der „Mährischen Brüder oder Herrnhuter“ entsprechend der Militärfreiheit, die bereits 1817 für die Mennoniten erteilt wurde.

Bescheinigungen für die Militärbefreiung wurden vom Diaspora-Prediger ausgestellt. Es gab aber Unklarheiten mit dem Begriff „Mährische Brüder oder Herrnhuter“ bei staatlichen Wojwoden und kirchlichen Stellen (Konsistorium und einzelne Pfarrer), da die Diaspora-Mitglieder in Polen die kirchliche Mitgliedschaft bei der Evangelisch-Augsburgischen Kirche behielten und seitens der Brüdergemeinde als Freunde und Sozietäts-Mitglieder registriert wurden.<sup>15</sup>

Im Einvernehmen mit einer „Gehilfenkonferenz“, die am 1.10.1861 in Neusulzfeld mit 26 Brüdern stattgefunden (und an der Br. Ernst Reichel aus Herrnhut teilgenommen hatte), beriet die Provinzial-Ältesten-Conferenz in Herrnhut (PAC), nach welchen Richtlinien der Diaspora-Reiseprediger (Br. F. Berthoud) eine Bescheinigung zur Befreiung vom Militärdienst ausstellen konnte. War dies der Fall, bezahlten die Betroffenen im Alter von 20–30 Jahren einen Rubel Kopfsteuer jährlich für die Befreiung vom Militärdienst.<sup>16</sup>

Welche positiven oder negativen Auswirkungen die Befreiung vom Militärdienst für die Diaspora-Arbeit der Brüdergemeinde hatte, kann man bei Steinberg nachlesen<sup>17</sup>, denn die „Herrnhuter“ wurden von der Evangelischen Kirche wegen ihrer Privilegien beargwöhnt, und es wurde ihnen Proselytenmacherei vorgeworfen. Erst Zar Alexander II. verfügte 1874 allgemein die Aufhebung der Militärverpflichtung, sodass Bescheinigungen für die Militärbefreiung von den Diaspora-Reisepredigern nicht mehr ausgestellt werden mussten.

---

13 Protokoll der UAC 1851/IV, S. 132ff u. 218ff.

14 UAH: 1317.

15 Protokoll der UAC 1851/III, S. 107 u. 112.

16 Protokoll der PAC 1861/IV, S. 63ff u. 75; und 1864/I, S. 56-59.

17 Protokoll der UAC 1854/II, S. 211; u. 1856/II, S. 10; Steinberg S. 33-40.

*Religions- und Versammlungsfreiheit*

Die Religions- und Versammlungsfreiheit der „Mährischen Brüder oder Herrnhuter“ beruhte auf einem „Reskript“ vom 19./31.7.1846 des Gouverneurs in Warschau, das aufgrund des Ukas von 1825/26 des Zaren Nikolaus I. ausgestellt wurde, weil es 1846 wieder einmal Schwierigkeiten mit der Anerkennung der Versammlungsfreiheit gab<sup>18</sup>, vor allem in Orten, wo außerhalb von Neusulzfeld und Leonberg Versammlungen der Brüder-Diaspora gehalten wurden.<sup>19</sup>

Erst in den 1880er Jahren des 19. Jahrhunderts wurde noch ein anderer Ukas des Zaren Nikolaus I. wichtig, eben der vom 20. Februar 1849, der die Angelegenheiten der Evangelisch-Augsburgischen Kirche regelte und die „Mährischen Brüder oder Herrnhuter“ (wie auch die Mennoniten) unter die fürsorgende Obhut und den Schutz des Evangelischen Konsistoriums in Warschau stellte.

Br. Hermann Rudolf Steinberg bekam nämlich in der national-russischen Zeit des Zaren Alexander III. Schwierigkeiten, erstmals in Wolhynien – dann aber auch in Powschin/Powsino bei Plock –, weil er als Ausländer nur eine Legitimation der Herrnhuter Unitäts-Behörde, aber keine in Russland anerkannte russische Legitimation hatte.<sup>20</sup> Auf Anraten des befreundeten Evangelischen Pfarrers Kunzmann in Gombin wandte sich Br. Steinberg mit Berufung auf den Ukas von 1849 an das Konsistorium in Warschau, das ihm im Jahr 1887 mit Bezug auf diesen Ukas eine anerkannte russische Legitimation ausstellen konnte, die dann auch alle späteren Diaspora-Mitarbeiter erhielten.

Br. Steinberg hatte schon 1882 die „Allgemeinen Grundsätze für die Diaspora-Gemeinschaften in Russisch-Polen“ zusammengestellt<sup>21</sup>, die die Herrnhuter Arbeit als „innerhalb der Kirche stehend“ beschrieb und die Br. Kühn in Herrnhut drucken ließ. Eine von der Unitäts-Behörde in Herrnhut bestätigte Neuauflage 1901 wurde auch vom Evangelisch-Augsburgischen Konsistorium in Warschau durch einen Vermerk in russischer Sprache genehmigt und mit behördlicher Erlaubnis in Warschau gedruckt. Sie führt im Titelblatt den Namen der „Mährischen Brüder (Bracia Morawczycy) oder Herrnhuter“ und beruft sich für die staatliche Anerkennung auf den Ukas von 1825/26 und das Reskript von 1846. Damit waren Richtlinien geschaffen; 1904 erschien noch eine 2. Auflage.

Nach dem Ersten Weltkrieg – mit sieben zerstörten Brüder-Sälen – und der Entstehung des seit 123 Jahren aufgeteilten, nun neuen Polnischen Staates wurden in den 1920er Jahren die Besitzverhältnisse der Brüder-Säle, Häuser und Grundstücke der Diaspora-Arbeit der Brüdergemeinde in Polen

18 Protokoll der UAC 1844/II, S. 149; 1844/IV, S. 170; und 1845/I, S. 69ff.

19 Protokoll der UAC 1846/III, S. 37; und 1848/I, S. 16f.

20 Steinberg, S. 79-81.

21 Steinberg, *Leben*, S. 217.

überprüft.<sup>22</sup> Schließlich wurde auch eine neue „Ordnung der Evangelischen Brüdergemeinschaften in Polen“ erarbeitet und im Oktober 1935 beschlossen: Das Diaspora-Werk der Brüdergemeine in Polen wurde vom Ausland unabhängig gemacht, aber der innere Zusammenhang mit der Unitäts-Direktion in Herrnhut und der Gesamt-Unität blieb bewahrt. Man sprach von den „Evangelischen Brüdergemeinschaften in Polen“ (Ewangelickie Wspólnoty Bratnie w Polsce), die unter Leitung eines Bruderrates mit drei Mitgliedern standen, der eigenverantwortlich handeln konnte, schon ab 1926 das Recht hatte, einen Gastvertreter zur Synode der Deutschen Brüder-Unität zu entsenden und seit 1932 auch eine eigene Zentralkasse verwaltete, in die die Diaspora-Gemeinschaften 10 % ihrer Beiträge und Kollekten einzahlten.

### 3.0 Die Reisebezirke der Diaspora-Arbeit in Polen<sup>23</sup>

#### 3.1 Neusulzfeld und sein Reisebezirk

##### *Neusulzfeld (ab 1808 Novosolna)*

In Neusulzfeld wurde 1837/38 die Evangelische Kirchengemeinde gegründet und 1846 eine Holzkirche – später auch ein hölzerner Glockenturm – errichtet, die im Jahr 2006 noch standen, obwohl sich die Katholische Kirchengemeinde nach dem Zweiten Weltkrieg neben dem alten, evangelischen Pfarrhaus eine neue Kirche gebaut hat.

In gleicher Zeit, im Jahr 1837, bauten sich die Diaspora-Geschwister auf einer Siedlerparzelle einen ersten kleinen Brüder-Saal mit Wohnung für ihren „Pfleger“, Br. Karl Friedrich Martin Domke. Saal und Wohnung lagen nördlich von der Kirche, etwa ¼ Stunde entfernt, und wurden 1857 erweitert. Der große Brüder-Saal im Hinterhaus des Grundstückes wurde erst 31 Jahre später, d.h. 1868/69, dazu gebaut und bei einer Visitation von Br. W. Kühn eingeweiht.

Am Anfang des Ersten Weltkrieges gab es östlich von Lodz heftige Kämpfe zwischen russischen und deutschen Einheiten, die auch Neusulzfeld in Mitleidenschaft zogen.<sup>24</sup> Dabei wurde leider auch das wichtige Neusulzfelder Archiv mit wertvollen Namenslisten ausgeplündert, obwohl Haus und Saal unversehrt blieben und keinen großen Schaden genommen haben.<sup>25</sup>

Zur 100-Jahrfeier 1937 wurden Haus und Saal gründlich renoviert.<sup>26</sup> Zuletzt war im Zweiten Weltkrieg im Großen Saal ein Lager für polnische

---

22 UAH: 1321 u. 1371.

23 Die Reisebezirke werden hier so dargestellt wie sie vor dem Zweiten Weltkrieg lt. Jahrbuch der Brüdergemeine 1939/40 bestanden haben.

24 „Herrhut“, Jg. 1915, S. 42ff u. 1916, S. 185.

25 Hochgeladen, S. 42.

26 Ebd., S. 46.

Zwangsarbeiter untergebracht. Die Flucht am Kriegsende begann am 17. Januar 1945 und danach war im Saal noch ein Internierungslager für zurückgebliebene Deutsche.<sup>27</sup>

Das weitere Schicksal des Saales ist nicht genau bekannt, doch war das Anwesen in der Nachkriegszeit vermutlich bewohnt. Nach Auskunft des jetzigen Besitzers konnte er das Grundstück ca. 1972 von der Evangelischen Kirche kaufen und eine Werkstatt darauf einrichten. Ende der 1990er Jahre wurden Wohngebäude und Saal abgerissen und davor ein neues Gebäude errichtet, in dem ein Betrieb zur Herstellung von Wasserfiltern (mit dem Namen „Amii“) untergebracht ist. Es stehen aber noch Reste von Saal- und Wohngebäude, in denen sich heute eine Werkstatt befindet.

Schon Br. Domke führte in Neusulzfeld und in Leonberg typisch brüderische Gebräuche ein. Eine „Gehilfenkonferenz“ kam zweimal im Jahr zusammen. Die Versammlungen fanden immer am Sonntagnachmittag statt, wobei man das Brüdergesangbuch gebrauchte; vormittags ging man in die Evangelische Kirche. Es wurden die Chorfeite und das Kinderfest gehalten, auch Karwoche mit Ostermorgen, Christnacht und Neujahrsnacht nach Art der Brüdergemeinde. Gemeindefeste feierte man traditionell am 3. Oster- und am 3. Pfingstfeiertag<sup>28</sup> oder an feststehenden Tagen im Laufe eines Jahres. Eine besondere Rolle spielte immer das sehr anziehende Ehefest in allen Stützpunkten der Diaspora-Arbeit, gerade auch für neu Hinzukommende.

Mit 16 Chören und 158 Bläsern wurde ein erstes gemeinsames Posaunenfest im Juli 1900 in Neusulzfeld gehalten.<sup>29</sup> Den ersten Bläserchor der polnischen Diaspora-Arbeit gab es 1875 in Maszewo bei Plock. Das zweite Posaunenfest fand 1911 mit 15 Chören und 120 Bläsern unter Leitung von Schw. Jordan und Br. Schiller in Neusulzfeld statt.<sup>30</sup>

Br. Domke starb bereits 1840 im Alter von 38 Jahren und fand auf dem Neusulzfelder Gottesacker sein Grab. Dann starb 1843 die Frau von Domkes Nachfolger, Schw. Sophie Christiane Scholz; und 55 Jahre später fand 1895 auch Br. Karl Hessemer sein Grab in Neusulzfeld.<sup>31</sup> Die Gräber sollen nebeneinander gelegen haben, sind aber auf dem heutigen Friedhof von Nowosolna nicht mehr zu finden.

### *Der Reisebezirk Neusulzfeld, mit Brüder-Sälen in Polichno und Tomaszów*

In der Anfangszeit gab es nur in Neusulzfeld einen Diaspora-Prediger, den sogenannten „Pfleger“, bei dem alle Kontakte zu anderen Orten zusammenliefen. So liegen die ersten Versammlungsorte in der Regel in der Umgebung und im Gebiet um Lodz und Neusulzfeld. Vor Ort hielten die sogenannten

---

27 Schäfer, S. 19.

28 Protokoll der PAC 1861/IV, S. 75.

29 Schäfer, S. 14; und Steinberg, Leben S. 267f.

30 „Herrnhut“, Jg. 1911, Nr. 26 u. 28, S. 212ff.

31 „Herrnhut“, Jg. 1895, S. 179f.

„Gehilfenbrüder“ oder Versammlungshalter den Kontakt nach Neusulzfeld. Von Neusulzfeld aus reiste der „Pfleger“ beträchtliche Entfernungen zu Fuß oder mit einem Bauernfuhrwerk.<sup>32</sup> Erst 1857 wurde mit Br. Hessemer in Leonberg ein zweiter Mitarbeiter stationiert.

In der Gegend von Tomaschow/Tomaszów und Petrikau/Piotrków gab es seit den 1840er Jahren Besuche und Versammlungen durch Br. Jeremias Scholz, die durch Br. Francois Berthoud ab 1852/53 weitergeführt wurden.<sup>33</sup> 1858 hieß es: „Die Geschwister in Polichno und Tomaschow, die Br. Hessemer besucht hatte, rühmte er sehr“.<sup>34</sup> Südlich von Tomaszów wurde in Neu-Konstantinow bereits 1861<sup>35</sup>, in Polichno 1870 und 1871 in Tomaszów je ein Saal eingeweiht.<sup>36</sup> Polichno (nordöstlich Piotrków) war bis zum Brand 1885 und Zerstörung im Ersten Weltkrieg, Sammelpunkt der Brüder-Gemeinschaften der Umgebung. Der Saal mit Wohnung in Tomaszów in der Zgorzelicka-Str. 12 wurde bis zum Schluss der Arbeit 1940 genutzt, d.h. bis dieses Gebiet von den Nazis dem sogenannten „Generalgouvernement“ zugeordnet wurde.

In *Skorkowka* (bei Opoczno, mitwegs zwischen Neusulzfeld und Radom), hatte sich, nach schweren Kriegserlebnissen, um 1920/21 eine Brüder-Versammlung zusammengefunden, die regelmäßig von Neusulzfeld aus besucht wurde und bis zum Ende der Brüder-Arbeit, 1940, in dieser Gegend bestand.<sup>37</sup> Das Jahrbuch 1939/40 nennt 250 Mitglieder, 500 Freunde und 1000–2000 Versammlungsbesucher für Neusulzfeld und seinen Reisebezirk.

### 3.2 Leonberg und sein Reisebezirk

#### *Leonberg (ab 1808 Lwówek)*

Fast 30 Jahre nach den Anfängen in Neusulzfeld wurde 1857/58 in Leonberg eine Wohnung für einen „Pfleger“ mit einem kleinen Saal gebaut. Damit wurde Leonberg zum eigenen Diaspora-Bezirk und Br. Karl Hessemer zum zweiten Diaspora-Prediger in Russisch-Polen berufen. 1865 wurde ein zweistöckiger, großer Saal angebaut, der 1897 und 1901 Vergrößerung und Verschönerung erfuhr. Bei der 50-Jahrfeier 1908<sup>38</sup> hat der Saal eine Glocke mit einem Glockenstuhl erhalten und zum 75-jährigen Jubiläum 1933 wurde ein Dachreiter mit Kreuz auf den Saal gesetzt.<sup>39</sup>

---

32 Steinberg, S. 53/54.

33 Hochgeladen, S. 54.

34 Protokoll der PAC 1858/IV, S. 332.

35 Protokoll der PAC 1861/I, S. 156.

36 Steinberg, S. 85/86.

37 Hochgeladen, S. 55f; und Schäfer, S. 20.

38 „Herrnhut“, Jg. 1908, S. 309ff.

39 Schäfer, S. 69 u.76.



Die Siedlung Leonberg wurde in der Anfangszeit der Evangelischen Kirchengemeinde in Plock zugeordnet, später, ab 1832, der 7 km entfernten Evangelischen Kirchengemeinde in Gombin/Gabin. Die politische Kreisstadt ist Gostynin, 21 km entfernt.

Leonberg hatte um 1878 (Anfangszeit von Br. Hermann Rudolf Steinberg) ca. 1000 Einwohner, 114 Hauswirte, zumeist Bauern, aber auch Maurer, Zimmerleute, Tischler, Schmiede, Schuhmacher, Weber und Imker. Das Siedlungsdorf liegt an einer 4 km langen Straße, an der die Gehöfte stehen, von der dann rechtwinklig die andere Straße abgeht, wo sich an der Kreuzung der Kirchensaal mit der „Pflegerwohnung“ befindet.<sup>40</sup>

Die Entwicklung der Bauernsiedlung zu einem Industrieort ist eine Ausnahme unter den deutschen Dörfern in Mittelpolen. Drei Brüder Blümle gründeten 1896 eine Eisengießerei und eine Fabrik für landwirtschaftlicher Maschinen. Eine Stellmacherei zur Herstellung von Ackerwagen mit eigenem Sägewerk wurde 1903 durch Ferdinand Vogel begonnen und 1905 zu einer Landmaschinenfabrik ausgebaut. Vier dampfbetriebene Mühlen kamen ab 1913 hinzu, die sehr gutes Mehl herstellten; und ab 1938 erfolgte die Elektrifizierung<sup>41</sup>. Die Bahnstation Pniewo (3 km südlich von Zychlin) liegt 19 km, die nächste Haltestelle des Weichsel-Dampfers in Dobrzyków, 15 km entfernt.

Im Ersten Weltkrieg wurde Leonberg glücklich verschont<sup>42</sup>. Der Diaspora-Prediger, Br. Jindrich Schiller, musste jedoch fliehen, weil er als Tscheche österreichischer Staatsbürger war und in Russisch-Polen *Persona non grata*.

Bevor die deutsche Wehrmacht am 18. September 1939 im Zweiten Weltkrieg Leonberg erreichte, wurden 35 Häuser durch Bomben zerstört und ca. 50 deutsche Männer interniert, die für sechs Tage Richtung Kutno und Lowicz verschleppt wurden. Auch die Evangelische Kirche in Gombin fiel den deutschen Bomben zum Opfer; Pastor Gutknecht wurde am Kriegsanfang 1939 von polnischen Fanatikern ermordet. Nur 4 km östlich von Leonberg wurde 1940 die Grenze zum „Generalgouvernement“ gezogen; die Polen wurden vertrieben und Deutsche aus Wolhynien in den umliegenden Dörfern angesiedelt. Als Ersatz für die zerbombte Kirche in Gombin, wurde 1940 der Brüder-Saal in Leonberg als Evangelische Kirche mit Kanzel eingerichtet.<sup>43</sup> Der Große Kirchensaal mit Wohngebäude überstand auch den Zweiten Weltkrieg und wird seit 1945 als Katholische Kirche genutzt.

---

40 Steinberg, *Leben*, S. 171.

41 Schäfer, S. 65f.

42 Herrnhut, 1915, S. 353 und S. 374.

43 Schäfer, S. 80 und 82ff.

### *Der Reisebezirk Leonberg mit Sälen in Maszewo, Powsino und Szawin*

Die Brüder-Arbeit hatte sich in den 1850er Jahren so ausgeweitet, dass eine Aufteilung der Reisebezirke nötig und sinnvoll wurde. Im Bezirk Leonberg gab es in der Anfangszeit von Br. H.R. Steinberg 26 größere und kleinere Gemeinschaften.<sup>44</sup> Die meisten Versammlungsorte lagen *im Umkreis und in der Weichsel-Niederung*. Vor dem Zweiten Weltkrieg wurden in der Umgebung und in der sogenannten Niederung 9 Siedlungsorte regelmäßig besucht<sup>45</sup>; gelegentliche Besuche waren in 12 Orten.

In *Szawin* (10 km westlich) wurden seit ca. 1911 Jugend-, Sänger- und Bläserchorstunden gehalten. Im Juli 1938 konnte gemeinsam mit der Evangelischen Kirchengemeinde ein Saal auf dem Grundstück von Br. Ferdinand Freiheit eingeweiht werden, der nach 1945 bald abgerissen wurde.<sup>46</sup>

In *Königsdorf/Konstantynów* (20 km östlich) fanden Versammlungen seit 1905 statt; ab 1925 gab es einen Sänger- und Bläserchor, und es wurden Jugendstunden und Evangelisationen gehalten.<sup>47</sup>

Jenseits der Weichsel, (westlich von Plock) liegen die Orte *Schrödersdorf/Maszewo* und *Powschin/Powsino* mit eigenen Brüder-Sälen und regelmäßigen Versammlungen.<sup>48</sup> Der Saal in Maszewo von 1875 (er lag zwischen den beiden Dörfern, die ebenfalls aus der vergangenen preußischen Zeit stammen) kam durch beide Weltkriege, wurde aber 1948 Opfer eines Brandes. Durch Generationen übernahm ein Bruder aus der Familie Freiheit das Amt des Versammlungshalters.<sup>49</sup>

In *Powschin/Powsino* gab es einen Saal im Haus des Br. W. Kühn, aber im Mai 1939 konnte ein neuer Saal eingeweiht werden.<sup>50</sup> Zur Diaspora-Arbeit hielten sich jenseits der Weichsel ca. 60 Familien in 5 Dörfern. *Posaunenchor* gab es hier seit 1875, aber auch gute Sängerköre.

Im Ersten Weltkrieg wurde die deutsche Bevölkerung östlich der Weichsel nach Südrussland verbannt, was auch die Diaspora-Geschwister in Maszewo, Powsino, Bialla u.a. betraf<sup>51</sup>; einige kamen nach Sarepta. Erst 1918/19 konnten die meisten zurückkehren und fanden ihre Häuser verwüstet. Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen einige Familien aus Maszewo und Powsino nach Neugnadenfeld und nach Königsfeld. Das Jahrbuch 1939/40 nennt 250 Mitglieder, 700 Freunde und 3000–4000 Versammlungsbesucher in Leonberg und seinem Reisebezirk.

---

44 Steinberg, *Leben* S. 209.

45 *lt. Jahrbuch 1939/40.*

46 Schäfer, S. 97ff.

47 *Ebd.*, S. 100.

48 Steinberg, *Leben*, S. 186.

49 Steinberg, S. 90ff.

50 Schäfer, S. 95.

51 „Herrnhut“, *Jg. 1915*, S. 359f u. S. 367.

### 3.3 Der Reisebezirk im Radomer Gebiet (Diaspora-Posten ab 1937)

Besuche im Radomer Gebiet von Neusulzfeld aus sind spätestens ab 1849 von Br. Jeremias Scholz<sup>52</sup> und ab 1856 von Br. Francois Berthoud nachweisbar.<sup>53</sup> Ab 1857/58 wurde der Radomer Bezirk regelmäßig von Leonberg aus bereist, erst von Br. Karl Hessemer, dann ab 1878 von Br. Hermann Rudolf Steinberg; ab 1895 wird dieser Reisebezirk Pabianice zugeordnet und ab 1902 wieder Neusulzfeld.

#### *Kossow-Blonie/Kozłów (9 km nordöstlich von Radom)*

Kossow ist ein Sammelname für mehrere Kolonien, die durch Aufsiedlung eines großen Gutes entstanden waren.<sup>54</sup> In sechs der Kolonien wohnten damals 11 Familien, die mit der Brüder-Diaspora in Verbindung standen<sup>55</sup> und 1856 hatte „sich eine Erweckung gezeigt“.<sup>56</sup> Im Ortsteil Blonie (sprich: Blonje) wohnte der eifrige „Gehilfenbruder“ und Versammlungshalter Br. Zerbin und dort war auch ein Versammlungsraum.

Im September 1858 kamen „mehrere Fuhren“ von Kossow zur Saaleinweihung bis zu dem ca. 175 km entfernten Leonberg.<sup>57</sup> Dann fuhr 1863 Br. Zerbin mit seiner Frau zum Ehefest nach Leonberg<sup>58</sup>, was die Kossower dann öfter wiederholten. Ganz regelmäßig besucht Br. Hessemer, ab 1862 zweimal im Jahr, die Gegend um Kossow, sodass dann auch in Kossow ein Ehefest gefeiert wurde, 1866 mit 70 Eheleuten. Br. Hessemer berichtet 1867 vom Besuch beim Pastor in Radom, wo er sehr freundlich empfangen wurde.<sup>59</sup>

An Stelle des kleinen Versammlungs-Saales wurde in Blonie ein größerer Saal aus Holz auf dem Grund und Boden Br. Zerbins gebaut und im September 1872 eingeweiht, der aber im Ersten Weltkrieg zerstört wurde. Die Liste 1861/62 nennt Kossow mit drei Dörfern und 16 Brüdergemein-Familien.<sup>60</sup>

#### *Sosnów mit Leokadjow/Leokadiów (7 km westlich der Weichsel bei Pulawy)*

Durch Aufsiedlung des Gutes Pachnawola waren die Orte *Sosnów*, *Leokadiów*, *Polesche/Polesie u.a.* um 1858/59 entstanden. Es wäre denkbar, dass unter den

---

52 Spendenliste 1849.

53 Protokoll der UAC 1856/III, S. 249.

54 Steinberg, *Leben*, S. 208.

55 UAH: R.19.J.4b, *Berichte Hessemer*; und Schäfer, S. 138.

56 Protokoll der UAC 1856/III, S. 249.

57 Steinberg, S. 60.

58 Ebd., S. 65.

59 UAH: R.19.J.4b, *Berichte Hessemer 1866/67*, S. 32 u. S. 52f.

60 Steinberg, S. 62.

Ansiedlern solche waren, die schon vorher Verbindung mit der Diaspora-Arbeit hatten, was für Polesche/Polesie und für Sosnów mit je einer Familie bezeugt wird.<sup>61</sup> Die Liste 1861/62 nennt 7 Familien in 4 Dörfern, die Sosnów zugeordnet wurden.<sup>62</sup> Ein Br. Chr. Lucius ist „Gehilfenbruder“ und Versammlungshalter und sehr beliebt; er stammte aus der Nähe von Pabianice.<sup>63</sup>

In Sosnów sind Besuche Br. Hessemers ab 1862 nachweisbar. Zuerst hielt sich nur eine Frau zur Brüdergemeinde, dann nur wenige. Nach einer geistlichen Erweckung seit 1868/69 kommen viele zur Versammlung. Bei seinem jährlichen Besuch erfährt Br. Hessemer 1870, dass sich die Sosnówer selbständig ein neues „Betsälchen“ für ca. 120 Personen gebaut haben, das Anfang November 1870 von ihm eingeweiht werden konnte. Der Saal wurde auf dem Grund und Boden des Br. Chr. Lucius mit Bohlen gebaut und von außen mit Brettern verschlagen. Er stand auf einer kleinen Anhöhe an einem „Wässerchen“, mit einer Ecke auf dem Land des polnischen Nachbarn.<sup>64</sup> – Der Saal hat den Ersten Weltkrieg überstanden, doch ist es ungewiss, ob er auch den Zweiten Weltkrieg überlebt hat.

Auch in Sosnów wurde zweimal im Jahr besucht und das Ehefest im September gefeiert. Berichte Br. Hessemers aus den Jahren 1871–1875 erhellen die Praxis der Diaspora-Arbeit: „Einige 30 Familien wohnen in sechs Kolonien, von denen die meisten 6 bis 8 Werft zur Versammlung haben.“ Weiter schreibt er: „Bei Hausbesuchen begleiten uns eine ganze Schar von einem Haus zum anderen.“<sup>65</sup>

Br. Hermann Rudolf Steinberg berichtet über Sosnów um 1880: Eine Schule sei nicht im Dorf, sie ist in dem 3 km entfernten Leokadiów. Dort hält der Kantoratslehrer am Sonntagvormittag evangelischen Lesegottesdienst. Der Pastor aus Radom, 53 km entfernt, komme jährlich zweimal in diese Schule, um Gottesdienst zu halten, Kinder einzusegnen, Nottaufen zu bestätigen und das Abendmahl zu reichen. Brautpaare müssten aber nach Radom zur Kirche fahren.<sup>66</sup>

Obwohl in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg sehr viele deutsche Siedler aus dieser Gegend in Russisch-Polen nach Westpreußen auswanderten, gehörten noch 1926 zur Brüdergemeinschaft Sosnów und Umgebung 55 Mitglieder, von denen ca. 40 die Versammlungen besuchten.

Zum eigenständigen Diaspora-Posten wurde das Radomer Gebiet mit Sitz in Leokadjow/Leokadiów erst vor dem Zweiten Weltkrieg – ab Februar 1937 für kurze Zeit – als Br. Hermann Stieb Diaspora-Mitarbeiter in Leokadiów war und gleichzeitig das Amt des Kantors und Lehrers der Evangeli-

---

61 UAH: R.19.J.4b, Berichte Hessemer 1868/1870.

62 Steinberg, S.62.

63 UAH: R.J.19.4b, Bericht Hessemer 1868.

64 UAH: R.19.J.4b, Berichte Hessemer.

65 UAH: R.19.J.4b, Berichte Hessemer 1872, S. 7f u. S. 27f.

66 Steinberg, Leben, S. 207f.

schen Kirche übernahm. In Leokadiów gab es 1937 eine Evangelische Kapelle, die Kirchschule war abgebrannt.

Am Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde Br. H. Stieb mit 15 Gemeindegliedern nach Beresa-Kartuska in den Pinsker Sümpfen verschleppt, aber Kriegsschäden gab es 1939 in Sosnów und Leokadiów nicht. Das Radomer Gebiet kam jedoch 1940 zum sogenannten „Generalgouvernement“ und die deutsche Bevölkerung sollte umgesiedelt werden, was sich aus unbekanntem Gründen bis zur Flucht 1944 vor der heranrückenden russischen Armee verzögerte.<sup>67</sup>

### 3.4 Der Reisebezirk im Lubliner Gebiet

Das Lubliner Gebiet wurde von Leonberg, später auch von Stanislawów aus besucht:

#### *Zizow/Cyców (45 km nordöstlich von Lublin)*

Auf dem Gelände eines früheren großen Gutes in Zizow/Cyców waren sechs neue Siedlungen entstanden. Um 1880 zogen 17 Brüdergemeinschaften aus Sosnów und Umgebung nach Cyców (ca. 100 km weiter östlich der Weichsel). Br. Hermann Rudolf Steinberg berichtet darüber: „Das früher lebendige Häuflein in Sosnów ist durch den Wegzug der größeren Hälfte der Geschwister nach Cyców nicht mehr wie früher. Die nach Cyców gegangenen Geschwister nahmen den zweiten Versammlungshalter von Sosnów mit und setzen am neuen Wohnort die Versammlungen fort, denken auch daran, sich einen Betsaal zu bauen“.<sup>68</sup> Mit großen Opfern wurde ein *schöner Brüder-Saal* gebaut, der 1898 unter Beteiligung von Br. Steinberg und des Lubliner Evangelischen Pfarrers eingeweiht werden konnte, aber schon drei Jahre später vom Wojwoden versiegelt wurde, weil die Diasporageschwister den Saal ohne behördliche Genehmigung gebaut hatten. Erst 1905 konnte der Saal erneut in Gebrauch genommen werden. Der Erste Weltkrieg brachte für die dortige Gegend die Verbannung der deutschen Bevölkerung – wie für die meisten Deutschen jenseits der Weichsel – und als die Zizower Geschwister nach dem Krieg zurückkamen, fanden sie ihren Saal und die umliegenden Gehöfte niedergebrannt vor.<sup>69</sup>

Als am Anfang des 20. Jahrhunderts, ab 1903/04, die Brüder-Sozietät Richnau in Westpreußen entstand, waren unter den ersten Ansiedlern Bauern aus Zizow/Cyców und den Nachbarorten Bekescha/Bekiesza (etwas nordöstlich) und Strenzyn/Streczyn, (4 km südlich), wo es auch kleine Brüder-Kolonien gab.

### 3.5 Reisen und Dienste in Wolhynien

<sup>67</sup> Schäfer, S. 136f u. 140.

<sup>68</sup> UAH: R.19.J.4b; Berichte von Steinberg 1885-89, S. 3 und Steinberg, Leben S. 261ff.

<sup>69</sup> Schäfer, S. 138f.

*Wolhynien mit Kirchspiel Heimthal (über 700 km östlich von Leonberg)*

Wolhynien, ein Teil des alten Polnischen Königreiches, wurde bei der 3. Teilung Polens 1795 dem russischen Zarenreich ganz einverleibt (zumal es im 9./10. Jahrhundert zum Kiewer Reich gehörte), sodass hier die Sonderrechte nicht galten, die für Russisch-Polen beim „Wiener Kongress“ ausgehandelt worden waren. – Nur von 1922–1939 gehörte es wieder zu Polen.

Für viele deutsche Siedler aus Russisch-Polen – aber auch aus Böhmen und Preußen – wurde ab Ende der 1850er Jahre Wolhynien zum „Gelobten Land“, und man sprach von ca. hunderttausend Deutschen, die um 1885 in Wolhynien lebten.<sup>70</sup> So strebten auch solche Bauern nach Wolhynien, die mit der Diaspora-Arbeit der Brüdergemeinde verbunden waren.<sup>71</sup> Man brauchte neue Bauernhöfe für die Söhne und man erzählte sich untereinander vom fruchtbaren, billigen Land. Wenn man in Polen verkaufte und nach Wolhynien zog, konnte man von einer drei- bis vierfachen Wertsteigerung des Besitzes ausgehen.<sup>72</sup>

Geschwister der Brüder-Diaspora siedelten sich vor allem zwischen Nowigrad/ Novohard-Volyn'sky und Schitomir/Zyomyr an (ca. 150 km westlich Kiew), viele im Umkreis des Evangelischen Kirchspiels Heimthal. In dieser Gegend waren auch die meisten Brüder-Versammlungen: z.B. in Josephin, Blumenfeld/Kremianke, Gnadenthal Federowka und Schadura.<sup>73</sup> In *Blumenfeld* wohnte der „Gehilfenbruder“ Stephan Spitzer.<sup>74</sup> Zuerst gab es nur zwei, dann, ab 1880, drei Evangelisch-Lutherische Pfarrer für ganz Wolhynien. Baptisten und viele Irrlehrer missionierten in dieser Gegend.<sup>75</sup> So kam aus Wolhynien bald die Bitte um Besuch und Br. Hessemer machte sich schon im Frühsommer 1862 auf die lange Reise, besuchte etwa 100 Familien in 16 Orten und brachte ein Bittgesuch an die Behörde in Herrnhut mit, einen Diaspora-Arbeiter nach Wolhynien zu entsenden. Da Herrnhut dazu bereit war, fragte man beim zuständigen Konsistorium in St. Petersburg an, erhielt aber einen abschlägigen Bescheid.<sup>76</sup>

Br. Karl Hessemer machte auf Bitten der Herrnhuter Behörde mindestens dreimal Besuche pro Jahr in Wolhynien, z.B. im Jahr 1870; und Br. H.R. Steinberg fuhr mehrmals ab 1880, jeweils für vier bis fünf Wochen, besuchte in 31 Kolonien und hielt in 26 Orten Versammlungen.<sup>77</sup> Schließlich wurde Br. Steinberg im August 1884 ganz zum Dienst nach Wolhynien

---

70 Lange, S. 2ff.

71 Steinberg, *Leben* S. 223ff.

72 UAH: R.19.J.4b, Bericht Hessemer 1870, S. 10f.

73 UAH: 1470, mit Landkarte.

74 Steinberg, *Leben* S. 225.

75 Steinberg, S. 68.

76 Ebd., S. 67f.

77 UAH: R.19.J.6, Brief Stein 4.9.1883.

berufen, wozu er ordiniert wurde. Er wohnte mit Familie in *Blumenfeld/Kremianke* (im Kirchspiel Heimthal) und hatte von der Herrnhuter Behörde den Auftrag zum Diaspora-Reisedienst und zur Gründung einer Brüdergemeinde in *Schadura* erhalten.<sup>78</sup>

### *Versuch zur Gründung einer Brüdergemeinde in Schadura*

Die Gründung einer Brüdergemeinde in Schadura entsprach den Wünschen der dortigen Siedler, die zum größeren Teil eigentlich zur Römisch-Katholischen Kirche gehörten. Sie kamen aus der Gegend von Rumburk, an der böhmisch-sächsischen Grenze in Nordböhmen, (unweit von Herrnhut), sprachen deutsch und wollten sich der Brüdergemeinde anschließen, weil sie in Wolhynien durch die Katholische Kirche so gut wie keine Betreuung hatten. Die Behörde in Herrnhut sah in dieser Bitte der Siedler einen gangbaren Weg, zumal nicht nur die Evangelischen, sondern besonders auch die Katholiken in Schadura durch Br. Steinbergs Verkündigung sehr angesprochen wurden. Auch hatte die Brüder-Unität ab 1862 – nur 20 Jahre vorher – mit Evangelisationsarbeit unter ehemals katholischer Bevölkerung in Böhmen und Mähren begonnen, was von der Generalsynode 1889 als „Böhmisch-Mährisches Werk“ zu einer gemeinsamen Aufgabe erklärt wurde und 1880 auch staatliche Anerkennung fand.

Seitens der Brüdergemeinde berief man deshalb Anfang Oktober 1884 Br. Wilhelm Lange aus Gnadenfrei als Gehilfe von Br. Steinberg und Lehrer nach Schadura. Auf Anraten der Herrnhuter Unitäts-Behörde und auch des zuständigen evangelischen Pfarrers von Heimthal (der an einer klaren Trennung interessiert war), richteten die evangelischen Kolonisten aus Schadura ein offizielles Gesuch an das Evangelische Konsistorium in St. Petersburg. Gleichzeitig schrieben die Katholiken einen Brief an ihren Bischof in Leitmeritz, in dem sie Ihren Austritt aus der katholischen Kirche mitteilten, weil sie in Wolhynien keine ihnen gemäße katholische Betreuung hätten und sich der Brüder-Unität anschließen wollten. Vom katholischen Bischof kam umgehend ein bischöflich-priesterlicher Verwarnbrief; das Evangelische Konsistorium in St. Petersburg jedoch hüllte sich ein ganzes Jahr lang in Schweigen, bis schließlich das am 14. August 1885 ausgefertigte strikte Verbot zur Gründung einer Brüdergemeinde eintraf. Br. Steinberg hatte (auf Anraten und nach einer Beratung in Kiew) schon vorher Wolhynien – nach nur 13 Monaten Dienst – ganz schnell verlassen müssen, weil ihm eine Verhaftung drohte.<sup>79</sup>

Besonders schwierig war die Situation, weil Br. H.R. Steinberg in dem Jahr, in dem das Konsistorium schwieg, schon die nötig gewordenen Amtshandlungen in Schadura vollzogen hatte, was im Einvernehmen mit der Herrnhuter Behörde geschah, zumal der evangelische Pfarrer von Heimthal

---

<sup>78</sup> Steinberg, S. 77ff.

<sup>79</sup> Steinberg, *Leben*, S. 236ff.

Amtshandlungen in Schadura verweigerte; auch hatte Br. Steinberg am 4. Dezember 1884 schon ein Abendmahl mit den Geschwistern in Schadura gefeiert. Schließlich warf man ihm vor, dass er nur eine in Herrnhut ausgestellte und keine in Russland gültige Legitimation für seine kirchlichen Dienste hätte. Br. Hermann Rudolf Steinberg hat mit viel Umsicht diese schwierige Situation begleitet<sup>80</sup>, aber letztlich war die Gründung einer Brüdergemeinde in Wolhynien gescheitert und Steinberg erhielt eine erneute Berufung für Leonberg, wo ebenfalls eine schwierige Situation durch seinen zeitweiligen Nachfolger, Heinrich Müller, entstanden war.<sup>81</sup> Am 30. Oktober 1885 kam Br. Steinbergs wieder in Leonberg an.

### *Auswanderungsgruppen nach Brasilien und nach Kanada*

Der Hintergrund der Schwierigkeiten in Wolhynien war die Regierungszeit Zar Alexanders III., der eine russisch-nationale, konservative Politik einleitete, die eine Privilegierung der Russisch-Orthodoxen Kirche und Bevorzugung ihrer Mitglieder zur Folge hatte. Auch wurden allen Ausländern, besonders aber den deutschen evangelischen Kolonisten, große Schwierigkeiten gemacht, weil man den Zustrom neuer Siedler eindämmen wollte und Evangelische nicht mehr erwünscht waren.

Als noch Schwierigkeiten wegen des Landbesitzes dazu kamen, wanderten 116 Diaspora-Geschwister 1886/87 aus Schadura mit Br. Wilhelm Lange nach Brasilien aus, wofür Geld in den Deutschen Brüdergemeinen gesammelt wurde. In Brasilien gründeten sie die neue Brüdergemeinde Brüderthal, die aber schon nach 10 Jahren wieder aufgelöst werden musste, nicht nur aus finanziellen Gründen. Brüderthal schloss sich der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Brasilien an und ihr Prediger, Br. Wilhelm Lange, übernahm als Pfarrer eine andere evangelisch-lutherische Kirchengemeinde.<sup>82</sup> Als er nach 28 Jahren, im Jahr 1924, noch einmal in Brüderthal besuchte, fand er dort zwar nur noch eine kleine, zerstreute Gemeinde vor, die lutherisch gut bedient wurde, aber man gebrauchte dort noch immer das Brüdergesangbuch und feierte Karwoche und Ostermorgen nach Brüderart.<sup>83</sup>

Infolge zunehmender Bedrückung deutscher Siedler in Wolhynien und durch Vermittlung des Br. Andreas Lilje wanderten, ab 1894/95 – also 10 Jahre später – Diaspora-Geschwister aus Wolhynien nach Alberta in Kanada aus, wo sie die bald aufblühenden Brüdergemeinen Bruderheim, Bruderfeld-Millwoods und Heimtal gründeten.<sup>84</sup> Diese Gemeinden wurden in der Anfangszeit durch Kollekten und Spenden aus der gesamten Brüder-Unität in Amerika

---

80 Steinberg, *Leben*, S. 231ff; und Lange, S. 17ff; „Herrnhut“ Jg. 1885, Nr. 44.

81 Steinberg, S. 77ff.

82 „Herrnhut“ Jg. 1891, Beilage S. 97ff u. S. 259; Jg. 1893, S. 213; Jg. 1897, S. 229f u. S. 232.

83 „Herrnhut“, Jg. 1926, S. 322f.

84 Leibert, S. 3ff; „Herrnhut“, Jg. 1895, S. 268f; Jg. 1896, S. 121f, S. 129f u. S. 340; Jg. 1898, S. 147f; Jg. 1903, S. 118f.



und Europa unterstützt<sup>85</sup>. Sie haben z.T. noch heute eine Beziehung zu ihrer Herkunft aus Wolhynien und gehören zur Amerikanischen Brüder-Unität.

Einzelne Geschwister kamen später von Brasilien nach Kanada, unter ihnen eine Familie aus Schadura, aus der dann der in Kanada bekannte Bischof Müller hervorging. Auch aus dem Teil Westpreußens, der nach dem Ersten Weltkrieg zu Polen kam – aus Richnau und anderen Orten – sind nach 1919/20 noch einige Diaspora-Geschwister nach Kanada ausgewandert.

Br. Hermann Rudolf Steinberg schreibt: „Die Vorstellungen, die sich die Brüdergemeinde für Wolhynien vorgenommen hatte, gehörten eben nicht zu ‘den Großen Dingen des Herrn’. In der ganzen Wolhynien-Sache wurde nie das Los befragt“.<sup>86</sup> Obwohl die Diaspora-Arbeit und der Plan zur Gründung eines Brüdergemeinortes in Wolhynien scheiterten, sah Br. Steinberg in Wolhynien eine „Tränensaat“, die als „Freudensaat“ in Kanada aufging.<sup>87</sup>

Nach erneuten Bitten aus Wolhynien wurden auch noch vor und nach dem Ersten Weltkrieg verschiedene Besuchsreisen zur Unterstützung brüderischer Diaspora-Arbeit in Wolhynien unternommen, wozu Br. Johannes Arnstadt im Oktober 1908 von Leonberg aus<sup>88</sup>, Br. Paul Wunderling in den Jahren 1910-1913 und Br. Erwin Schloß von Lodz aus in Juni 1923<sup>89</sup> beauftragt wurden. Br. Wunderling, der jeweils im Sommer reiste, hat sehr lebendig im Wochenblatt der Brüdergemeinde berichtet.<sup>90</sup> In jedem Dorf wurde ein großes Fest gefeiert und der Diaspora-Prediger dann mit dem Panjewagen durch die endlosen Wälder zum nächsten Ort gebracht.<sup>91</sup> Aber auch diese Besuchsreisen führten zu keiner ständigen Arbeit in Wolhynien, obwohl Wolhynien in der Zeit zwischen 1922-1939 wieder zu Polen gehörte. Mit dem Ersten und Zweiten Weltkrieg und ihren Folgen wurde alles zu nichte gemacht. – Die wahren Früchte der vielen Besuche und Dienste in Wolhynien sind also in den Brüdergemeinen in Kanada gewachsen, wie es Br. Steinberg richtig vorausgesehen hatte.

### 3.6 Stanislawów und sein Reisebezirk

#### *Stanislawów (14 km nördlich von Warschau)*

Der Siedlungsort entstand schon Mitte des 18. Jahrhunderts durch den Graf Potocky, wobei ein Herr Lorenz mitwirkte, der mit der Alten Polnischen Brüder-Unität in Verbindung gestanden haben soll. Freunde der Brüdergemeinde gab es in Stanislawów schon in den 1830er Jahren, bis dann im

85 Leibert, S. 31f.

86 Steinberg, Leben, S. 238.

87 Ebd., S. 234 und 242.

88 UAH: 1470.

89 UAH: 1471.

90 „Herrnhut“, Jg. 1911, Nr. 1-3, ab S. 9ff; Schäfer, S. 44.

91 UAH: 1470, mit Landkarte.

Herbst 1847 durch einen Lehrer, der früher in Leonberg war, die Bitte um regelmäßige Besuche ausgesprochen wurde.<sup>92</sup> So wurde Stanislawów bald zum Mittelpunkt der Herrnhuter Arbeit zwischen Weichsel, Bug und Narew.<sup>93</sup>

Im Oktober 1862 konnte Br. Francois Berthoud einen Saal einweihen,<sup>94</sup> bei dessen Bau Geschwister aus den Nachbarorten Aleksandrów, Izabelin und Augustow beteiligt waren. Stanislawów hatte in dem „Gehilfenbruder“ Timm einen geistlichen Vater und wurde durch 50 Jahre von Leonberg aus bedient, bis es schließlich 1908 mit Br. Jindrich Schiller aus Böhmen einen eigenen Diaspora-Prediger erhielt und zum neuen Diaspora-Posten wurde.<sup>95</sup>

Die „Seele“ der Arbeit in Stanislawów war vor dem Zweiten Weltkrieg Versammlungshalter Br. Samuel Schulz, der sich mit seiner Frau um alles kümmerte.<sup>96</sup> So konnte auch das 75. Saal-Jubiläum im Juni 1937 mit einem großen Fest gefeiert werden, zu dem Diaspora-Geschwister nicht nur aus der Umgebung und aus Leonberg kamen, sondern sogar aus Westpreußen.<sup>97</sup>

### 6.7 Der Reisebezirk Stanislawów, mit einem Saal in Slustowo

Im Laufe der Zeit war ein größerer Reisebezirk entstanden mit den Orten Bialoleka (6 km östlich von Warschau), Swidry und Kepa-Sawadowska (südlich von Warschau), mit Nabel und Slustowo (am Narrew) und mit 13 anderen Orten.

In *Slustowo* (bei Pultusk am Narrew) hatten sich Geschwister bei der Aufsiedlung eines Rittergutes angesiedelt, die verwandtschaftliche Beziehungen zu Stanislawów hatten. Da Stanislawów 50-70 km entfernt liegt, regte Br. Hermann Rudolf Steinberg einen Saalbau an, der mit Genehmigung des Warschauer Konsistoriums im März 1903 eingeweiht werden konnte.<sup>98</sup> Als im Ersten Weltkrieg die deutsche Bevölkerung dieser Gegend nach Katharinenstadt verbannt wurde und 1919 zurück kam, fanden sie nicht nur ihre Gehöfte, sondern auch den Saal in Slustowo zerstört vor; erst 1937 konnte ein neuer Saal gebaut werden.<sup>99</sup>

Am Anfang des Zweiten Weltkrieges, Anfang September 1939, wurden viele Deutsche von den Polen verschleppt. Und 1940 kam Stanislawów und sein Reisebezirk in das Gebiet, das von der NS-

---

92 Protokoll der UAC 1849/I.

93 Steinberg, *Leben*, S.190f.

94 Protokoll PAC 1862/IV, S. 157

95 Schäfer, S. 68 und 103.

96 Ebd., S. 104 u. 108ff.

97 Ebd., S. 107.

98 Steinberg, *Leben*, S. 264ff.

99 Schäfer, S. 107.

Besatzungsmacht zum „Generalgouvernement“ erklärt wurde, was bedeutete, dass die Herrnhuter Arbeit im „Generalgouvernement“ bereits 1940 zum Ende kam.

Das Jahrbuch 1939/40 nennt 300 Mitglieder, 500 Freunde und 1000–2000 Versammlungsbesucher in Stanisławów und seinem Reisebezirk.

### 3.7 Pabianice und sein Reisebezirk

#### *Pabianice bei Lodz*

Bereits Br. Domke besuchte seit den 1830er Jahren Pabianice von Neusulzfeld aus, weil in diesem Industrieort ein Br. Ch. G. Neumann (Kantor und Lehrer, aus Oderwitz bei Zittau stammend) und die Brüder Benjamin und August Krusche (Weberei-Fabrikanten, aus Reichenau bei Zittau kommend) lebten, die Herrnhut kannten.<sup>100</sup> So kam es schon 1840 zum Kauf eines Grundstückes mit einem Holzhäuschen und zur Einweihung eines ersten Saales.<sup>101</sup> Als es dann 1885 zum Bau eines dreistöckigen Wohnhauses auf dem gleichen Anwesen in der Sw.-Jana-Str. 6 und dem Bau eines Großen Saales im Hof des Grundstückes kam, hatte die Fa. Krusche großen Anteil daran. Wohnhaus und Saal stehen noch heute im Pabianicer Stadtzentrum, nicht weit von der Evangelischen Kirche entfernt.<sup>102</sup>

Als Diaspora-Mitarbeiter kam 1892 Br. Carl Uellner und 1895 wurde Pabianice zur eigenständigen Stadt-Sozietät. Das gute Einvernehmen zwischen Brüdergemeinde und Evangelisch-Augsburgischer Kirche wird z.B. daran deutlich, dass 1912 der Pfarrer der Lutherischen Kirchengemeinde sein 25-jähriges Amtsjubiläum mit einer Grußstunde im Brüdersaal feierte.<sup>103</sup> Gelegentlich wurde der Saal sogar von der Russisch-Orthodoxen Kirche genutzt.<sup>104</sup> Von den Erfahrungen und Erlebnissen im Ersten Weltkrieg wird im Wochenblatt der Brüdergemeinde berichtet.<sup>105</sup>

Schon in den Anfangsjahren ging es darum, ob die Brüdergemeinde in Pabianice mit einer Knabenanstalt und Schule beginnen könnte, was aber aus verschiedenen Gründen nicht möglich war. Erst im Ersten Weltkrieg konnte 1916 auf Initiative des „Deutschen Vereins“ in Pabianice eine Deutsche Mittelschule aufgebaut werden, die zunächst im Gebäude der Brüdergemeinde eingerichtet wurde und für fünf Jahre unter der Leitung von Br.

---

100 UAH: R.17.J.5, Liste bei Briefen 1834.

101 Protokoll der UAC 1841/I.

102 „Herrnhut“, Jg. 1896, S.187f.

103 „Herrnhut“, Jg. 1912, S. 209.

104 „Herrnhut“, Jg. 1913, S. 173.

105 „Herrnhut“, Jg. 1915, S. 51.

Hugo Siebörger stand.<sup>106</sup> Nach dem Ersten Weltkrieg wird ab 1921 die Schule von der nun polnischen Schulaufsichtsbehörde zwar als deutsche Schule weitergeführt, aber Br. Siebörger als Schulleiter nicht mehr zugelassen, sodass er von da ab nur noch im Diaspora-Dienst stand und bald von Br. Paul Peter Schmidt abgelöst wurde.<sup>107</sup>

In Erinnerung an den Ukas 1825/26 (Religionsfreiheit) fand die gemeinsame 100-Jahrfeier der Diaspora-Arbeit in Polen 1926 im Saal in Pabianice statt<sup>108</sup>, zu der die Herrnhuter Schwestern eine Decke mit dem „Siegesschiff“ für den Liturgiestock stellten und schenkten. Die eindrückliche Feier wurde von Br. Paul Peter Schmidt geleitet, der ab 1923 zum Präses der polnischen Diaspora-Arbeit berufen wurde.<sup>109</sup>

Der letzte Prediger der Brüder-Sozietät Pabianice, Br. Wilhelm Hildner, hat mit vielen anderen die Stadt für immer am 18. Januar 1945 auf der Flucht verlassen.<sup>110</sup> Der Saal der Brüdergemeinde wurde nach dem Zweiten Weltkrieg sehr unterschiedlich genutzt. Als wir den Saal 2004 aufsuchten, fanden wir ihn als Halle für einen Tischtennisverein vor.

*Der Reisebezirk Pabianice mit Zdunska Wola, Pawłowa, Kalduny,  
Belchatów und Sellow/Zelów:*

Bis zur Einrichtung des Diaspora-Postens in Pabianice 1895 wurde der Reisedienst in dieser Gegend von Neusulzfeld aus getan. In der Webersiedlung *Zdunska Wola* (30 km westlich von Pabianice) war schon 1845 durch den Weber Br. Beutner aus Sagan, der die Brüdergemeinde in Berlin kennen gelernt hatte, eine Brüder-Sozietät entstanden<sup>111</sup> und beim Besuch von Br. Matthiesen 1847 kamen dort 8 Familien zur Versammlung<sup>112</sup>. Im Mai 1865 wurde ein Brüder-Saal eingeweiht<sup>113</sup>, der am Anfang des Ersten Weltkrieges durch eine Granate zerstört wurde.<sup>114</sup> Erst 1929/30 kam es durch die Initiative des Versammlungshalters Br. Emil Kraeter<sup>115</sup> zum Neubau eines Saales in der Belwederska-Str. 22, gleich hinter dem Friedhof der evangelischen Kirchengemeinde. Die Grundsteinlegung, mit einem grauen Feldstein, der vom alten Saal stammte, wurde gleich nach der 100-Jahrfeier im Oktober 1926 gehalten, denn Br. Paul Peter Schmidt hatte anlässlich der Jahrhundert-

---

106 „Herrnhut“, Jg. 1916, S. 191f u. S. 215.

107 Schäfer, S. 24-27.

108 „Herrnhut“, Jg. 1926, S. 384.

109 Schäfer, S. 29.

110 Schäfer, S. 38.

111 „Herrnhut“ Jg. 1895, S. 267f.

112 Stein S. 32.

113 Protokoll PAC 1865/II, S. 293.

114 „Herrnhut“ Jg. 1915, S. 96.

115 Schäfer S. 29.

feier zu einer Geldsammlung für den Neubau aufgerufen und Spenden kamen nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus der Schweiz, Dänemark und Schweden. Die Einweihung im Juli 1930 konnte mit den Brüdern Joh. Vogt (aus Herrnhut) und H. Preiswerk (aus Lodz), in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Kirchengemeinde, gefeiert werden.<sup>116</sup>

Nach dem Zweiten Weltkrieg nutzte zunächst die Evangelische Kirchengemeinde Zdunska Wola den Brüder-Saal, weil das Evangelische Kirchengebäude beschlagnahmt war und erst in den 1970er Jahren freigegeben wurde. Dann wurde der Saal zum Zentrum der polnischen Pfadfinder, die auch jetzt noch dort zusammen kommen. Der Grundstein von 1926 ist deutlich sichtbar. Ein junger Mann, der einer charismatisch-orientierten Gruppe angehört, erzählte uns 2005, dass ihre Gruppe in einem Raum des ehemaligen Brüder-Saales Gebetsstunden hält und dass ihnen der Grundstein wichtig sei.

In der Gegend zwischen Pabianice und Belchatów (ca. 30 km südlich) wurden bereits ab Ende der 1850er Jahre Brüder-Versammlungen von Neusulzfeld aus gehalten. Ein kleiner Saal der Brüdergemeine wurde in *Belchatów* 1861 eingeweiht (später zerstört), und seit 1870 gab es in *Pawlow/Pawlowa* und bald auch in *Kalduny* Brüder-Säle in dieser Gegend.<sup>117</sup> Über die Anfänge in *Pawlowa*<sup>118</sup> und über den Ersten Weltkrieg in *Belchatów*<sup>119</sup> berichtete das Wochenblatt der Brüdergemeine. Das weitere Schicksal der Säle in *Pawlowa* und *Kalduny* ist unbekannt.

In *Sellow/Zelów* hatte die Diaspora-Arbeit Verbindung mit der Reformierten Kirchengemeinde, die 1803 durch ausgewanderte tschechische Siedler entstanden war. Nach dem Ersten Weltkrieg fanden Brüder-Versammlungen in *Zelów* und *Belchatów* in der Evangelisch-Lutherischen Kirche statt und wurden durch den Reiseprediger oder von brüderischen Versammlungshaltern gehalten.<sup>120</sup>

### 3.8 Lodz mit Stadt-Sozietät und mit einem eigenen Brüder-Saal

Lodz hatte um 1820 nur 800 Einwohner, Polen, Juden und Deutsche; 1907 sind es 300.000 Einwohner und 400 Fabriken, keine Kanalisation, kein Gas, keine Elektrizität, und 70 % der Einwohner hatten nur eine Küche als Wohnung.<sup>121</sup> Vor dem Zweiten Weltkrieg lebten ca. 600.000 Menschen in dieser Stadt, je zu einem Drittel Polen, Juden und Deutsche.

---

116 „Herrnhut“ Jg. 1926, S. 384 u. Jg. 1930, S. 307.

117 Steinberg, S. 51 u. 86.

118 „Herrnhut“, Jg. 1895, S. 365f.

119 „Herrnhut“, Jg. 1915, S. 96.

120 Schäfer, S. 29.

121 Schäfer, S. 42 und 55.

In der aufblühenden Stadt Lodz wurden die Diaspora-Geschwister von Neusulzfeld aus betreut. Ein erster Brüder-Saal konnte bei der Visitation von Br. Matthiesen 1847 eingeweiht werden und schon 12 Jahre später, 1859, wurde ein neuer Saal an der Andreasstraße gebaut. Versammlungshalter war zu dieser Zeit Br. Adolf Polte, ein Schwager des Neusulzfelder Diaspora-Predigers Br. Jeremias Scholz. Bei der Visitation von Br. Ernst Reichel im September 1861 waren 600 Personen zur Nachmittagsversammlung gekommen.<sup>122</sup>

Aber erst 1903 erhält Lodz in Br. Sam Raillard einen eigenen Diaspora-Prediger für die *Stadt-Sozietät*. Von 1907–1918 sind Geschw. Br. Paul Wunderling dort. Die erste Konferenz der fünf berufenen Reiseprediger aus Neusulzfeld, Leonberg, Pabianice, Stanislawów und Lodz konnte 1909 in Lodz gehalten werden.

Über die revolutionären Unruhen 1905/06 in Russisch-Polen, Streiks, Aussperrungen und über Verbrechen und Banditentum, besonders wegen Arbeitslosigkeit in Lodz und Umgebung, wird im Herrnhuter Wochenblatt berichtet.<sup>123</sup> Auch der neue Brüdersaal und die Kämpfe im Ersten Weltkrieg um Lodz werden im Wochenblatt beschrieben.<sup>124</sup>

Der alte Saal in der Andreasstraße hatte der Stadt-Sozietät 54 Jahre gedient. Nun stand eine Stadterweiterung mit Verlegung der Andreasstraße an. Nach langen Verhandlungen mit der Stadtverwaltung kam es 1913 zum Neubau eines zweistöckigen Wohnhauses und eines Saal-Gebäudes im Herrnhuter Stil in der Zeromskiego-Str. 56, (wie die Straße heute noch immer heißt). Die gelbbraunen Bänke, die Orgel und die Kronleuchter wurden vom alten in den neuen Saal mitgenommen. Die festliche Einweihung des schönen Saales mit Türmchen wurde mit zahlreichen Besuchern drei Tage, vom 1.-3. November 1913, gefeiert und von Bischof Br. Bourquin aus Herrnhut und dem nun alt gewordenen Br. Hermann Rudolf Steinberg vorgenommen, der schon 1902/03 die Vorarbeiten für den Saalbau eingeleitet hatte.<sup>125</sup> Der dritte Festtag galt den Kindern. Der neue Saal erhielt 34 elektrische Lampen und im Hof wurden vier Tannenbäume gepflanzt. Auch die Wochenzeitschrift der Brüdergemeinde berichtete ausführlich über den Abbruch des alten und Einweihung des neuen Saales.<sup>126</sup>

Über die Diaspora-Arbeit und die Dienste der Stadt-Sozietät Lodz wird bei Schäfer ausführlich berichtet<sup>127</sup>; die Kinder-, Jugend- und Frauenarbeit blühte. Im Unterschied zu den bäuerlichen Siedlungen auf dem Lande lebten in Lodz deutsche Handwerker, Angestellte, Unternehmer und Fabrikanten.

---

122 Protokoll PAC 1861/IV, S. 63ff u. S. 75.

123 „Herrnhut“ Jg. 1907, S. 253ff; und Jg. 1912, S. 426.

124 „Herrnhut“ Jg. 1916, S. 184.

125 Schäfer, S. 44ff.

126 „Herrnhut“ Jg. 1913, Nr. 47-51 S. 401ff; und Jg. 1914, S. 213f.

127 Schäfer, S. 40-61.

ten. Die Brüder-Sozietät arbeitete eng mit den großen Evangelischen Kirchengemeinden zusammen und man besuchte am Sonntagvormittag die Evangelischen Gottesdienste. Auch alle Amtshandlungen wurden von der Landeskirche wahrgenommen, aber die Sozietäts-Geschwister trafen sich z.B. nach Begräbnissen hinterher im Brüder-Saal zum Liebesmahl. Etwa viermal im Jahr ging man gemeinsam zum Abendmahl in die Evangelische Kirche, hielt aber vorher und hinterher Abendmahlsvorbereitung und Danksagung im Brüdersaal.

Vor dem Zweiten Weltkrieg wurde der Saal zur 25-Jahrfeier im Jahr 1938 renoviert. Das Jahrbuch 1939/40 nennt für die Stadt-Sozietät Lodz 150 Mitglieder, 500 Freunde und 1000 Versammlungsbesucher.

Nach dem Zweiten Weltkrieg übernahm die Katholische Mariawiten-Gemeinschaft den Kirchensaal der Brüdergemeinde. Erst in den 1970er Jahren konnten die Eigentumsverhältnisse mit der Evangelischen St. Matthäus-Gemeinde in Lodz geklärt und ein Mietvertrag abgeschlossen werden, den die Mariawiten-Gemeinschaft aber ca. 2003 kündigte. Weil die Evangelische Kirchengemeinde Lodz nicht in der Lage ist, das Gebäude zu sanieren, entschloss sie sich Anfang 2006 zum Verkauf an eine Immobilienfirma, in der Hoffnung, dass im ehemaligen Brüder-Saal einmal ein Konzertsaal eingerichtet werden kann. Die kleine Orgel, die aus der Zeit der Brüdergemeinde stammt, wurde renoviert und im Altarraum der großen evangelischen St. Matthäus-Kirche in Lodz aufgestellt, wo sie bei Konzerten genutzt wird.

### 3.9 Konstantynów bei Lodz und Antoniew-Stoki mit je einem Saal

Nur für reichlich zwei Jahre, von 1938-1940, war Konstantynów-Lodzki mit Antoniew-Stoki ein eigenständiger Diaspora-Posten, als Br. Eugen Hochgeladen in Konstantynów wohnte, beim Konsistorium in Lodz als Büroangestellter arbeitete und neben seinem Diaspora-Dienst auch den „Gruß aus der Brüdergemeinde in Polen“ herausgab. Die beiden Orte waren jedoch alte, bewährte Stützpunkte der Herrnhuter Arbeit. Weil sie östlich und westlich von Lodz liegen, verbunden durch die Lodzer Straßenbahn, konnten sie gut gemeinsam bedient werden.

#### *Konstantynów-Stadt/Konstantynów-Lodzki (7 km westlich von Lodz)*

Spätestens seit der Visitation von Br. Matthiesen 1847 gab es Verbindung zur Brüder-Diaspora. Auch bei der Visitation von Br. Ernst Reichel im September 1861 wird ein Besuch in Konstantynów erwähnt, wo die Brüder Abt und Freymark als „Gehilfenbrüder“ tätig waren und wo es vermutlich auch einen kleinen Saal gab.<sup>128</sup> Später gab es dann einen *Brüder-Saal in der Listopa-*

---

128 Protokoll PAC 1861/IV, S.63ff u. 75.

*da-Str. 12*, der im Ersten Weltkrieg durch Beschuss beschädigt war, aber bald wieder in Ordnung gebracht werden konnte.<sup>129</sup>

*Antoniew-Stoki/Stokow (Stadtteil von Lodz, 3 km westlich von Neusulzfeld)*

Um 1800 siedelten sich Brandenburger Familien aus dem Warthebruch in Antoniew-Stoki an, unter ihnen ein junger Mann, der bald mit Versammlungen nach Art der Brüdergemeinde begann. Auch sorgte eine Witwe Weber, in deren Haus Versammlungen gehalten wurden, dafür, dass ab 1818 Verbindungen zu dem nahe gelegenen Neusulzfeld zustande kamen. Beide, der junge Mann und die Witwe, kannten bereits aus ihrer früheren Heimat im Warthebruch (bei Küstrin) die Diaspora-Arbeit der Brüdergemeinde.<sup>130</sup>

Im Jahr 1862 gab es in Antoniew-Stoki 40 erwachsene Mitglieder und einen Versammlungshalter. Viele Jahre lang fanden die Versammlungen im Haus der Familie Wegner statt und als Br. Adolf Wegner einen Bauplatz zur Verfügung stellte, wurde 1868 gemeinsam ein Saal gebaut, der bis zur Flucht 1945 genutzt wurde. Ein Posanenchor wurde 1884 gegründet.<sup>131</sup>

Der Kindergottesdienst blühte auf, als er 1932 von Schw. Olga Kühn aus Lodz übernommen wurde. Die Jugend schloss sich im Jugendbund zusammen<sup>132</sup>, wie überhaupt Jugendbünde in fast allen Diaspora-Brüdergemeinschaften in den 1930er Jahren entstanden.

### 3.10 Richnau mit Siedlungen in Westpreußen und der Provinz Posen

Zum Ende des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts wurden Westpreußen und die Provinz Posen zum „Gelobten Land“ für viele deutsche Bauern, die seit Generationen im russischen Teil Polens lebten. In Wolhynien waren deutsche Siedler nicht mehr willkommen, aber Westpreußen war seit 1871 mit Gründung des Deutschen Kaiserreiches zu einem Teil Deutschlands geworden und schon darum anziehend. Auch setzte in der Bismarck-Ära eine bewusste Germanisierung der preußischen Ostgebiete ein, indem man deutsche Bauern aus den deutschen Ländern und vor allem aus Russisch-Polen anlockte. Man sprach in Preußen von der „Ostmarken-Politik“, die sich gegen das polnische Volk richtete und dadurch Hass säte. Bereits 1886 wurde die Königlich-Preußische Ansiedlungs-Kommission in Posen gegründet, die allein in Westpreußen 234 Güter aus deutschem und 58 aus

---

129 Schäfer, S. 21.

130 UAH: R.19.J.4a; und Stein S. 20.

131 Hgldn S. 52f.

132 Schäfer, S. 22.



polnischem Besitz aufkaufte<sup>133</sup>, sie aufsiedelte und den aus Russisch-Polen kommenden deutschen Siedlern alle Wege durch soziale Förderung, günstige Kredite und Anzahlungen nach dem Bausparprinzip ebnete.

Gern arbeitete die Preußische Ansiedlungs-Kommission mit Kirchen und kirchlichen Gruppen zusammen, um die neuen Siedlungsorte übersichtlich und geschlossener zu gestalten. So kam es auch zur Zusammenarbeit zwischen der Herrnhuter Brüdergemeine und der Ansiedlungs-Kommission in Posen. Gemeinsam mit einigen Abgesandten aus Russisch-Polen hatte Br. Wilhelm Klein als Diaspora-Mitarbeiter in Bromberg 1903 die Gelegenheit, in Westpreußen und in der Provinz Posen Siedlungsgüter auszuwählen, die für eine gemeinsame Ansiedlung von solchen Bauern geeignet sind, die nachweislich schon in Russisch-Polen Verbindung mit der Diaspora-Arbeit der Brüdergemeine hatten.

Freilich haben sich, auch ohne Vermittlung der Brüdergemeine, am Anfang des 20. Jahrhunderts viele Bauern aus Russisch-Polen an anderen Orten in Westpreußen und in der Provinz Posen niedergelassen. Man nannte sie „Rücksiedler“, obwohl ihre Vorfahren nur vereinzelt aus Preußen stammten; aber sie kamen nun zurück nach Preußen und in das inzwischen kaiserlich gewordene Deutschland.

### *Richnau/Groß-Reichenau/Wielkie Rychnowo (20 km nordöstlich von Thorn)*

In einem Brief nach Herrnhut vom 19. November 1903 schreibt Br. Wilhelm Klein: „Es kamen sechs Vertrauensmänner deutscher Landwirte, Brüder aus den verschiedenen Gouvernements Polens, die alle nur ein Verlangen hatten, nämlich auf einem passenden Gute der Königlich-Preußischen Ansiedlungs-Kommission eine Brüderkolonie zu erbauen“, darum seien sie nach Westpreußen gekommen.<sup>134</sup> Br. Klein reiste mit ihnen zunächst nach Posen, um eine Eingabe an die Ansiedlungs-Kommission zu machen, die auch von den „Vertrauensmännern“ unterschrieben wurde. Dann sahen sie sich die 18 angebotenen Güter gemeinsam an und ihre erste Wahl fiel auf die Domäne *Richnau*, zumal sie an zwei Bahnlinien liegt, an der Hauptstrecke Thorn–Allenstein und an einer Nebenstrecke nach Bromberg über Kulmsee.

Es kamen dann noch die Güter Knappstädt bei Kulmsee, Heinrichsberg bei Richnau und Fürstenau in Westpreußen und das Gut Schlabau in der Provinz Posen hinzu.

Die ersten Ansiedler, die in den Jahren 1903/04 nach Richnau, Neuhof und Marienhof (das später zu Groß-Reichenau vereinigt wurde) kamen, waren Bauern aus Zizow/Cyców und Umgebung (Lubliner Reisebezirk), aber Ansiedler kamen auch aus Sosnów und Umgebung (Radomer Bezirk), aus Leonberg, aus Stanislawów und anderen Diaspora-Gebieten. Es wurden für Bauernhöfe 90 Parzellen von je 50-100 Morgen und einige Handwerker-

---

133 nach Schäfer, S. 113.

134 UAH: 1360.

stellen mit 30 Morgen an der 3 km langen Straße von Marienhof nach Neu-  
hof angelegt. In der Mitte entstand, um das ehemalige Gutshaus herum, das  
zum Pfarrhaus wurde, Einkaufsladen, Schule, Post, und anderes.

Schon nach neun Jahren konnte 1913 neben dem Pfarrhaus ein schöner  
Brüder-Saal mit einem Türmchen im Herrnhuter Stil mit Hilfe der Ansied-  
lungs-Kommission und der Behörde in Herrnhut gebaut werden.<sup>135</sup> Vor der  
Einweihung des Saales nutzte man einen ehemaligen Kornspeicher des Gu-  
tes als Versammlungsraum. Über die Anfangszeit<sup>136</sup> und über die Einwei-  
hung des neuen Brüder-Saales im Oktober 1913<sup>137</sup> wird von Br. Oskar  
Fabricius, dem ersten Brüder-Prediger, im Wochenblatt der Brüdergemeinde  
ausführlich berichtet.

Die kirchlichen Verhältnisse konnten in Richnau im Einvernehmen zwi-  
schen der Unitäts-Behörde in Herrnhut und dem Evangelische Konsistori-  
um in Danzig in guter Weise geklärt werden.<sup>138</sup> Die Richnauer Siedler wur-  
den in der zuständigen Evangelischen Kirchengemeinde Schönsee/ Kowa-  
lewo eingepfarrt, wurden aber als Diaspora-Mitglieder nach Art der Brüder-  
gemeinde betreut. Groß-Reichenau (mit Neu- und Marienhof) wurde als  
„örtlich abgegrenzte Vikarie“ der Evangelischen Kirchengemeinde zuge-  
ordnet und der ordinierte Pfarrer der Brüdergemeinde dem Evangelischen  
Pfarrer in Schönsee gleichgestellt. So erhielt auch der Brüder-Pfarrer die  
Berechtigung, die Amtshandlungen, wie Taufen, Konfirmationen, Hochzei-  
ten und Beerdigungen in seiner „Vikarie“ zu halten. Auch konnten die  
Sonntagsgottesdienste am Vormittag stattfinden, bei denen das Brüder-  
Gesangbuch benutzt wurde, obwohl Richnau keine eigenständige Brüder-  
gemeinde, sondern eine *Brüder-Sozietät* wurde.<sup>139</sup> Das führte zu einer guten  
Zusammenarbeit mit der Landeskirche, sodass diese Vereinbarungen 1933  
und 1940 erneuert werden konnten.<sup>140</sup> Generalsuperintendent Julius Bur-  
sche in Warschau sagte 1933 zum Verhältnis der Brüder-Diaspora zur Lu-  
therisch-Augsburgischen Kirche: „Wir betrachten ihre Gemeinden als le-  
bendige Zellen in der Lutherischen Kirche, denen wir durchaus ihre Eigen-  
art lassen.“<sup>141</sup>

In der Anfangszeit waren einige der ersten Siedler Richnaus allerdings  
enttäuscht, denn sie strebten die Gründung einer selbstständigen Brüderge-  
meine an, weil ihnen die unierte Evangelische Landeskirche in Westpreußen  
fremd war, zumal sie in Russisch-Polen nur die streng lutherische Evange-  
lisch-Augsburgische Kirche kannten. So lag es nahe, dass die Altlutheraner

---

135 UAH: 1364, Voranschlag knapp 25000,-- Mk.

136 „Herrnhut“ Jg. 1905, Nr. 35-38, S. 275ff; Jg. 1906, Nr. 8 u. 14-16 u. 39; UAH: 1358.

137 „Herrnhut“ 1912, S. 255; und Jg. 1913, S. 356ff u. 376f.

138 UAH: 1174, Bericht Bauer 1905; und 1358, Bericht 1912.

139 UAH: 1364, Schreiben Unitäts-Direktion 14.1.1913.

140 UAH: 1358, Bericht 1933; und 1367 u. 1371.

141 UAH: 1176, Bericht Vogt 1933.

die Enttäuschten in Anspruch nahmen<sup>142</sup> und einige vielleicht auch deswegen nicht in Richnau blieben, sondern weiterzogen und sich an anderen Orten ansiedelten.

Nach dem Ersten Weltkrieg und der Neugründung des polnischen Staates kam der Mittelteil Westpreußens zu Polen; damit lag Richnau seit dem 18. Januar 1920 in der Wojewodschaft Pomorze (Pommerellen) und hieß nun Wielkie Rychnowo. Die deutschen Bauern in Richnau erhielten (vermutlich auch an anderen Orten) ein Schreiben des nunmehr polnischen Ansiedlungsamtes in Posen, sie sollten die polnische Staatszugehörigkeit annehmen oder Polen verlassen, weil sie anderenfalls eine Exmissionsklage erhalten würden<sup>143</sup>; das betraf vor allem die Ansiedler, die erst nach 1908 gekommen waren. Obwohl diese Androhung beinahe in allen Fällen wieder aufgehoben wurde, wanderten in den Jahren 1919/20 mehr als 50% der Richnauer nach Deutschland oder Amerika aus, wobei beim Verkauf der Wirtschaft in Polen nur ca. 20% des Vermögenswertes blieb.<sup>144</sup> Die Höfe wurden von polnischen Bauern aufgekauft. In Groß-Reichenau (Richnau mit Neuhoof und Marienhoof) blieben nur noch 44 und im ganzen Richnauer Reisebezirk noch 131 brüderische Familien zurück.<sup>145</sup>

1923 kam die Inflation, und es gab bald auch große Schwierigkeiten bei der Berufung von Mitarbeitern für die Diaspora-Arbeit, weil die neue Regierung Polens einige deutsche Mitarbeiter (auch Br. Mark aus der Schweiz) aus Polen auswies oder ihnen keine Arbeitserlaubnis erteilte. Bis deutsche Mitarbeiter mit polnischer Staatsbürgerschaft gefunden und ausgebildet werden konnten, halfen Brüder aus der Schweiz, aus Holland und aus Schweden. In dieser schwierigen Zeit setzte sich auch Generalsuperintendent Julius Bursche im Konsistorium in Warschau mit gutem Rat und Tatkraft für die Brüdergemeine ein. Er wurde 1937 Bischof der Lutherisch-Augsburgischen Kirche im neuen polnischen Staat und hat bis zuletzt sein Wohlwollen für die Brüdergemeine entschlossen zum Ausdruck gebracht. Die Nazis haben ihn 1939 ins KZ Sachsenhausen geschleppt, wo er bald umgekommen ist.

Richnau wurde ab 1932 Sitz des Präses des Diaspora-Werkes in Polen. Das Losungsbüchlein wurde von 1935-1939 in polnischer Sprache herausgegeben (in einer Auflage von ca. 1000 Stück), um den polnisch sprechenden Evangelischen zu dienen. Seit Weihnachten 1936 gab es viermal im Jahr den „Gruß aus der Brüdergemeine in Polen“, ein Mitteilungsblatt für die Diaspora-Gemeinschaften, das bis 1940 von Br. Hochgeladen redigiert wurde.

Es gab in der jungen Republik Polen Schwierigkeiten mit dem Pfarrhaus und dem dazugehörigen Grund und Boden, auf dem 1913 der Brüder-Saal in Richnau gebaut wurde. Die Preußische Ansiedlungs-Kommission hatte

---

142 UAH: 1360, Briefe 2.6.1904 u. 19.8.1904.; und Bauer S. 28.

143 UAH: 1175, Bericht Jensen 1922.

144 UAH: 1358, Bericht 1921.

145 UAH: 1365, Liste 1924.

1905 zwar eine Schenkungs-Urkunde ausgestellt, doch war es beim Bau des Kirchensaales versäumt worden, diese Schenkung ordnungsgemäß ins Grundbuch eintragen zu lassen, sodass Pfarrhaus und Grundstück nach Räumungsklage vom 16.10.1925 und durch Gerichtsurteile 1926 und April 1927 in den Besitz des polnischen Staates übergegangen waren.<sup>146</sup> Alle Versuche der polnischen Behörden ab 1925, Pfarrhaus und Grundstück für eigene Interessen zu nutzen, kamen nicht zur Ausführung; aber auch die Versuche, die Grundbucheintragung noch nachzuholen, blieben ohne Erfolg. Schließlich kam es 1929 nur zu einem Nutzungs- und Mietvertrag, der aber zum 30. Juni 1934 wieder gekündigt wurde, weil nun die politische Gemeinde Wielkie Rychnowo dahinter stand, die das Pfarrhaus gern als Gemeindeamt haben wollte, und weil auch die katholische Kirche auf Pfarrhaus und Kirchsaal ein Auge geworfen hatte.<sup>147</sup> Das brachte unruhige Zeiten mit sich, aber letztlich standen Pfarrhaus und Bräderkirche der Brädergemeine immer zur Verfügung; und die katholische Kirchengemeinde baute sich 1936/37 eine kleine neue Kirche, nur 100 m vom Bräder-Saal entfernt.<sup>148</sup>

Als Richnau am Anfang des Zweiten Weltkrieges wieder zu Deutschland kam, gab es aber erneut ganz große Schwierigkeiten. Nun beanspruchte im April/Mai 1940 die Nazi-Partei den Bräder-Saal für Parteiversammlungen, nationale Feiern u.a. Die Brädergemeine sollte die katholische Kirche übernehmen (da die katholisch-polnische Bevölkerung Richnaus vertrieben wurde), aber schließlich baute man die katholische Kirche zum NS-Parteihaus um(!). Diese infamen Aktionen gingen vom NS-Ortsgruppen- und Kreisleiter gemeinsam aus und waren mit Verleumdungen des Bräder-Pfarrers verbunden.<sup>149</sup> So ist es nicht verwunderlich, dass die Regelung der Grundstücks-Angelegenheit auch in der deutschen Besatzungszeit 1939–1944 zu keinem Ergebnis kam.<sup>150</sup>

Mit dem Überfall Nazi-Deutschlands auf Polen zu Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde mit vielen anderen Deutschen am 1. September 1939 auch der Richnauer Bräder-Pfarrer verhaftet und in die Pinsker Sümpfe nach Beresa-Kartuska (heute Weißrussland) verschleppt. Die deutschen Bauernsöhne wurden erst in die polnische Armee, dann in die Deutsche Wehrmacht eingezogen. Die polnische Bevölkerung wurde von der deutschen Besatzungsmacht ins „Generalgouvernement“ verschleppt, ihre Bauernhöfe mit Deutschen aus Bessarabien und Wolhynien belegt.

---

146 UAH: 1367, Schreiben 26.9.1939 und 1371.

147 UAH: 1359, Berichte 1934 u. 1937.

148 UAH: 1359, Bericht 1937.

149 UAH: 1367, Briefe 3.5. u. 11.5.1940.

150 UAH: 1367 u. 1371.

Und schließlich fand die letzte Brüder-Versammlung, vor der Flucht, am Ende des Zweiten Weltkrieges, am Sonntag, den 21. Januar 1945 im Richnauer Brüder-Saal statt.

Schon bald nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges kam der deutschfreundliche polnische Lehrer Szczepanski aus dem „Generalgouvernement“ nach Richnau zurück und sorgte zusammen mit seinem Sohn, der im Nachkriegs-Polen Schuldirektor in Wielkie Rychnowo wurde, dafür, dass das Gebäude des ehemaligen Brüder-Saales nicht verwahrloste, sondern ca.1950 zu einer schönen Schule umgebaut und ab 1998 durch mehrere Anbauten noch wesentlich erweitert werden konnte. Die Glocke des Brüder-Saales und die Bänke dienen heute der kleinen katholischen Kirche in Rychnowo.

### *Reisebezirk Richnau mit Brüder-Sälen in Knappstädt und Heinrichsberg*

Zuerst gehörten zum Reisebezirk Richnau 30, dann vor dem Zweiten Weltkrieg 21 Orte<sup>151</sup>, die besucht wurden und in denen es Versammlungshalter gab. Nicht nur die brüderischen Feste, besonders das Gemeinschaftsfest, das Ehe-Chorfest und das Missionsfest, sondern auch die Sänger- und Posaunenfeste wurden in Richnau groß gefeiert; dann kamen die Besucher aus allen Orten des Reisebezirkes mit ihren Pferdefuhrwerken oder mit der Bahn. Aber es wurden auch Bibelwochen in Richnau gehalten und die Zusammenkünfte der Versammlungshalter. Das Jahrbuch 1939/40 nennt 400 Mitglieder, 500 Freunde und 1000–2000 Versammlungsbesucher für Richnau und seinen Reisebezirk.

Auf dem Gut *Knappstädt bei Kulmsee/Chelmza* (16 km von Richnau) schlossen sich 15 Familien aus Russisch-Polen 1906 zu einer Brüder-Sozietät mit einem Vorstand zusammen.<sup>152</sup> Da die Sozietät von der Siedlungs-Kommission Unterstützung für einen Saalbau erhielt, konnte schon im Oktober 1910 die Einweihung im Einvernehmen mit der evangelischen Kirchengemeinde der Stadt Kulmsee und mit ca. 500 Gästen gefeiert werden.<sup>153</sup> Später lebten 11 brüderische Familien in Kulmsee, aber nach 1919/20 waren nur noch vier, zuletzt noch drei, übrig geblieben.<sup>154</sup> Nur 4 km nordöstlich von Kulmsee liegt *Dreilinden/Dziemiony*, wo es nach 1919/20 noch 10 brüderische Familien gab. Der gemeinsame Saal in Knappstädt war bereits 1928 in schlechtem baulichen Zustand und wurde wenig genutzt.<sup>155</sup> Nach dem Zweiten Weltkrieg ist er verfallen oder zerstört worden, denn man sieht heute nur Reste der Grundmauern.

---

151 Jahrbuch 1939/40, 2. Teil, S. 62.

152 UAH: 1340; und 1361, Brief 16.3.1906.

153 UAH: 1340; und 1362, Nr. 67.

154 UAH: 1174, Bericht Bauer 1915; und 1365, Liste 1924.

155 UAH: 1359, Bericht 1928.

In *Heinrichsberg/Lipienica* (7 km südlich von Richnau), wo sich vorwiegend Bauern aus Stanisławów angesiedelt hatten, wurde mit Hilfe der Siedlungs-Kommission im Schulgebäude auch ein Saal eingerichtet, der abwechselnd von Brüdergemeinde und Landeskirche gemeinsam genutzt wurde. Dort fanden aber auch Gemeinschafts- und Missionsfeste statt, die dann auf der Tenne einer Scheune mit bis zu 600 Besuchern gefeiert wurden und zu denen auch die Richnauer mit ihren Pferdefuhrwerken fuhren. Nach 1919/20 blieben nur noch 12 Familien der Brüdergemeinde in Heinrichsberg.<sup>156</sup>

Unter den 21 Orten, die von Richnau aus betreut wurden, waren auch die Brüdergemeinschaften in *Klodken/Kłódka* (12 km östlich von Graudenz), *Sibsau/Bżowo* (11 km nordwestlich von Graudenz) und *Fürstenua/Bursztynowo-Powiat* (6 km westlich von Goßlershausen/Jablonowo) wichtig. In Klodken blieben nach 1919/20 noch 7, in Sibsau 9 und in Fürstenua noch 21 Familien dort.<sup>157</sup> In *Fürstenua* wurde bei der Aufsiedlung im alten Gutshaus ein kirchlicher Saal von der Siedlungs-Kommission eingerichtet, der seit 1909 von Brüdergemeinde und Landeskirche gemeinsam genutzt wurde; aber überall feierte man auch die großen brüderischen „Scheunenfeste“ auf der Tenne.

### *Schlabau/Slaboszewo mit Wilhelmsee-Dreilinden/Mokre*

*Schlabau/Slaboszewo* (13 km nördlich von Mogilno) wurde 1906 als Zentrum der Brüder-Diaspora im östlich Teil der Provinz Posen, südöstlich von Znin, angelegt. Die Preußische Ansiedlungs-Kommission stellte der Brüdergemeinde dort ein Restgut von 1500 Morgen zur Verfügung, auf dem sich 25 Diaspora-Familien aus Russisch-Polen ansiedeln konnten, von denen die meisten über Richnau nach Schlabau kamen. Ein dreiflügeliges Gebäude auf einem Hügel mit Schule, Lehrerwohnung und einem Betsaal im Herrnhuter Stil wurde von der Siedlungs-Kommission gebaut, in dem abwechselnd von der Brüdergemeinde und der zuständigen Evangelischen Kirchengemeinde Kaisersfelde Gottesdienste und Versammlungen gehalten wurden. Br. Hermann Günther wurde als brüderischer Lehrer nach Schlabau berufen und erhielt dort eine staatliche Anstellung.

Auch ein Friedhof nach Herrnhuter Art wurde in einem Teil des schönen Gutsparkes angelegt. Geschw. Johannes Arnstadt wurden 1912 als Diaspora-Prediger nach Schlabau berufen. Sie wohnten in dem 2 km südlich von Schlabau gelegenen Gutshaus Dreilinden-Wilhelmsee/Mokre, wo sich sechs Diaspora-Familien angesiedelt hatten und das die Finanz-Behörde in Herrnhut mit sechs Morgen Land kaufte. Dorthin zogen zum gleichen Zeitpunkt auch ihre Schwiegereltern, Geschw. Hermann Rudolf Steinberg, die in ihrem Ruhestand ihre Kinder unterstützten<sup>158</sup>, bis sie 1916 nach Gnaden-

---

156 UAH: 1365, Liste 1924.

157 UAH: 1365, Liste 1924.

158 Schäfer, S. 134f.

frei zogen. Das war besonders im Ersten Weltkrieg wichtig, als Br. Arnstadt Heeresdienst tun musste.

Über die Anfänge und die Saal-Einweihung in Schlabau kann man Berichte im Wochenblatt der Brüdergemeinde lesen.<sup>159</sup> Nach der Neugründung des Polnischen Staates haben ab 1919/20 viele Diaspora-Mitglieder Schlabau verlassen, sodass nur noch 15 brüderische Familien dort lebten. Ein katholischer Pfarrer zog bald in die Schlabauer Lehrer-Wohnung ein und wollte den Brüder-Saal gern zur katholischen Kirche machen; doch kam es 1937 in Schlabau zum Bau einer kleinen neuen katholischen Kirche neben dem Brüder-Saal.<sup>160</sup>

Br. Johannes Arnstadt wurde 1921 noch einmal nach Leonberg berufen, und Besuche in Schlabau aus Richnau wurden immer seltener, doch hielt Br. Karl Schäfer dort im Herbst 1937 noch einmal eine Bibelwoche mit Evangelisation.<sup>161</sup> Als Br. Arnstadt 1925 aus finanziellen Gründen ein landeskirchliches Pfarramt übernehmen musste, zog er mit seiner Familie in die Nähe von Schlabau (10 km südlich davon) und wurde Evangelischer Pfarrer in der Kirchengemeinde Altraden/Kolodziejewo, später in Grünkirch.

Ein Br. W. Hein aus Schlabau kam nach dem Zweiten Weltkrieg 1946 in die neue Brüdergemein-Siedlung Neugnadenfeld an der holländischen Grenze. Er könnte ein Nachkomme der Brüder Gottfried oder Carl Hein sein, die als erste Ansiedler nach Schlabau kamen. Beide gehörten 1903 zu der Erkundungsgruppe der „Vertrauensmännern“, die gemeinsam mit Br. Wilhelm Klein Richnau ausgesucht hatten.<sup>162</sup>

#### 4.0 Das Ende der Arbeit in Polen nach dem Zweiten Weltkrieg<sup>163</sup>

Unruhige und schwere Zeiten beginnen schon mit dem Ersten Weltkrieg für die Menschen, die in Polen lebten; – und es betraf die Polen, die Juden und die Deutschen in gleicher Weise. In Russisch-Polen wurde im Ersten Weltkrieg ein großer Teil der Deutschen, die östlich der Weichsel lebten, ins Innere Russlands verbannt und sie fanden bei ihrer Rückkehr oft ihre Bauernhöfe zerstört vor. In den Industriegebieten, vor allem im Großraum Lodz, wurde die ohnehin arme polnische Bevölkerung besonders hart von Unruhen und Arbeitslosigkeit betroffen.

Der nach dem Ersten Weltkrieg wieder neu erstandene Polnische Staat wurde bereits 20 Jahren später, am 1. September 1939, von Nazi-Deutschland überfallen und mit unsagbaren Leiden und Gräueltaten überzogen. Wie

---

159 „Herrnhut“ Jg. 1908, S. 261; und Jg. 1909, S. 12; und Jg. 1913, S. 293.

160 UAH: 1359, Bericht 1937.

161 Schäfer, S. 134f.

162 UAH: 1360, Brief 19.11.1903.

163 Überarbeitete und stark verkürzte Wiedergabe eines Aufsatzes von mir; veröffentlicht in der Zeitschrift UNITAS FRATRUM, Nr. 53/54, S. 66ff.

die Juden wurde die polnische Intelligenz weitgehend in die Vernichtungslager gebracht und ermordet, die andere polnische Bevölkerung in das sogenannte „Generalgouvernement“ vertrieben. Die deutsche Bevölkerung in Polen fühlte sich zwar zunächst befreit, hatte es aber auch nicht leicht in den Jahren 1939–1944, weil Nazi-Deutschland nicht nur alles neu ordnete und umkremelte, sondern seitens der Nazi-Partei auch besonders scharf voring. So versuchte z.B. der Gauleiter von Posen sogar in das kirchliche Kollekten- und Spendenwesen einzugreifen, indem er in Mittelpolen, das nun „Reichsgau Wartheland“ genannt wurde, solche Sammlungen nur noch in den Landeskirchen zulassen wollte, nicht mehr in den kirchlichen Gemeinschaften und Vereinen, was auch das brüderische Diaspora-Werk in der Gegend um Lodz und Leonberg betraf.<sup>164</sup>

Als dann ab Januar 1945 die sowjet-russische Rote Armee das gesamte polnische Gebiet im Eilmarsch eroberte, begann für die deutsche Bevölkerung eine unmenschliche Flucht „vor den Russen“ und schließlich die Vertreibung der Deutschen aus den Gebieten östlich von Oder und Neiße. Auf Beschluss der alliierten Siegermächte wurden die östlichen, wie die westlichen *Grenzen Polens um etwa 300 km Richtung Westen verschoben* und die *Oder-Neiße-Linie* im Ergebnis des Zweiten Weltkrieges als polnische Westgrenze festgelegt, womit auch Schlesien und Teile Brandenburgs und Pommerns dem Polnischen Staat eingegliedert wurden. Das bedeutete das abrupte Ende der Arbeit der Brüdergemeine unter der dortigen deutschen Bevölkerung.

### *Flüchtlinge und Vertriebene aus der polnischen Diaspora-Arbeit*

Flüchtlinge und Vertriebene wurden auch die Diaspora-Mitglieder und Freunde aus den acht Bezirken der Diaspora-Arbeit unter den deutschen Ansiedlern im damaligen Polen. Wenn man die statistischen Angaben aus den Jahrbüchern der Brüdergemeine 1939/40 und 1941/42 zugrunde legt, kommt man insgesamt auf etwa 4000 Diaspora-Geschwister und Freunde der Brüdergemeine, die als Flüchtlinge und Vertriebene Polen verlassen mussten.

Während Flüchtlinge aus den ehemaligen Brüdergemein-Orten in Schlesien (und auch aus dem damals zu Brandenburg gehörenden Netze- und Warthebruch) oftmals in den Brüdergemein-Orten in Ost- und Westdeutschland und in Berlin-Neukölln Zuflucht fanden, verlief der Flüchtlingsstrom der Geschwister aus den Diaspora-Gebieten im damaligen Polen in andere Richtungen. Diese Geschwister zogen, weil die meisten Bauern waren, mit ihren Pferdefuhrwerken Richtung Westen und wurden dann in verschiedenen Regionen Deutschlands angesiedelt; die Flüchtlingstrecken aus Westpreußen z.B. in Niedersachsen und in Schleswig-Holstein. Sie kannten die Brüdergemein-Orte in Deutschland kaum und meldeten sich nach der Flucht auch nur selten aus eigenem Antrieb bei der Brüdergemeine. Es war also schwierig, sie wieder ausfindig zu machen.

---

164 UAH: 1176, Bericht Vogt 1941.



Mein Vater Emanuel Schiewe, der als letzter Präses das Diaspora-Werk in Polen von 1934–1945 geleitet hatte und durch die Flucht 1945 nach Gnadau kam, hat sich große Mühe gegeben, die Diaspora-Geschwister aus Polen nach der Flucht wieder zusammenzuführen. Durch persönlichen Briefwechsel, durch Rundbriefe und auch durch eine ausführliche Besuchsreise im Mai 1946 haben meine Eltern viel dazu beigetragen, dass der Zusammenhalt zwischen den ehemaligen Diaspora-Geschwistern aus Polen nicht ganz verloren ging. Aber nur für einen relativ kleinen Teil von ihnen gelang es, sie nach der Flucht gemeinsam in Neugnadenfeld anzusiedeln.

Die Initiative dazu ging von Bischof Br. Hermann Steinberg aus (Sohn des schon oft genannten Br. Hermann Rudolf Steinberg), der nach dem Zweiten Weltkrieg Reiseprediger in Hannover war. So entstand ab 1946 die Brüdergemeine Neugnadenfeld im Emsmoor an der holländischen Grenze, wo Siedler aus der Diaspora-Arbeit in Polen das Moor trocken legten und ein neuer Brüdergemein-Ort aufgebaut werden konnte, sozusagen als „Tränensaat“ und neue Frucht aus den Wurzeln der polnischen Diaspora.

Für einen größeren Teil der Diaspora-Flüchtlinge verlor sich aber mit der Zeit die Verbindung zur Brüdergemeine, weil sie in der Nähe ihrer neuen Heimat keinen Brüdergemein-Ort fanden und weil sie in Polen zwar ihre kirchliche Bindung bei den „Herrnhutern“ hatten, aber nicht als Vollmitglieder der Brüdergemeine geführt wurden, sondern lediglich als Diaspora- und Sozietäts-Geschwister, die gleichzeitig der Landeskirche angehörten. Leider hatte die Brüdergemeine in den schweren Nachkriegsjahren in Ost und West auch nicht die Kräfte, diesen ehemaligen Diaspora-Geschwistern aus dem Osten noch wesentlich intensiver nachzugehen. Und die wenigen Diaspora-Geschwister aus Polen, deren Flucht in Brüdergemein-Orten endete, z.B. in Königsfeld, hatten Schwierigkeiten, sich dort zu integrieren, weil sie aus dem bäuerlichen Leben kamen; aber auch wegen ihrer gemeinschaftlich geprägten Frömmigkeit.

Es gab auch Diaspora-Geschwister und Freunde der Brüdergemeine, die beim Ansturm der russischen Truppen nicht mehr herauskamen und dort blieben oder unmittelbar nach Kriegsende wieder in ihre Heimatorte zurückkehrten. Die meisten von ihnen erlebten unvorstellbare Drangsale und Leid, viele kamen zu Tode. Mit den anderen Deutschen, die noch in den Ostgebieten lebten, wurden sie von den polnischen Behörden schließlich in das geteilte Deutschland vertrieben, bzw. zwangsweise „umgesiedelt“. Das geschah ab Juni 1945 unkontrolliert und willkürlich, ab Frühjahr 1946 jedoch unter alliierter Kontrolle mit Transportzügen. Gleich nach dem Krieg – z.T. schon Anfang Juni 1945 – wurden die Ostgebiete in polnische Verwaltung übergeben und die neuen Grenzen Polens gezogen und gesichert.

### *Das Ende der gesamten Arbeit der Brüdergemeine in Polen*

Bei der Großoffensive der Sowjet-Armee, die am 12./13. Januar 1945 bei Dauerfrost in der Gegend südlich von Warschau begann, wurden die meis-

ten Diaspora-Geschwister in den Weichsel-Gegenden und in Mittelpolen vom Krieg überrollt. In Leonberg, das die russischen Truppen bereits am 18. Januar erreichten und in der Lodzer Gegend, konnten nur wenige noch entkommen. Viele wurden Opfer von blutigen Ausschreitungen, manche, die auf der Flucht waren, kehrten zurück, fanden aber ihre Bauernhöfe schon von Polen besetzt. Fast 200 zurückgebliebene Leonberger wurden in der kleinen Schule  $\frac{1}{4}$  Jahr lang interniert; was in der Regel auch an anderen Orten geschah, z.B. im Neusulzfelder Brüder-Saal. Heranwachsende Jungen, alte Männer, Frauen und junge Mädchen wurden zur Zwangsarbeit nach Sibirien verschleppt, nur wenige kamen zurück.

Es war ein wahres Wunder, dass die Diaspora-Geschwister aus Richnau in Westpreußen noch mit einem Treck von ca. 300 Pferdefuhrwerken am 22./23. Januar 1945 bei grimmiger Kälte von 25 Grad über das Eis der zugefrorenen Weichsel (nördlich von Fordon bei Bromberg) entkamen und sich entlang der Ostseeküste, immer knapp vor den russischen Panzerspitzen, über Stettin bis nach Niedersachsen und Schleswig-Holstein durchschlagen konnten.

Mein Vater, Emanuel Schiewe, hat diesen Treck bis über die Oder begleitet. Er hatte noch am Sonntag, den 21. Januar 1945, in der schönen Richnauer Brüderkirche den letzten Gottesdienst gehalten und über die Losung dieses Tages aus Richter 6, 23f gepredigt: „Friede sei mit dir! Fürchte dich nicht; du wirst nicht sterben. Da baute Gideon dem Herrn einen Altar und hieß ihn: Der Herr ist Friede.“ Das hat viele sehr getröstet. Aber auch in Richnau und anderen Orten in Westpreußen konnten nicht alle auf die Flucht gehen und erlebten das schwere Schicksal der Zurückgebliebenen bis zur endgültigen Ausweisung 1946 oder später.

Die Nazi-Herrschaft über Deutschland mit dem Zweiten Weltkrieg brachte nicht nur das Ende der Arbeit der Brüdergemeine in den schlesischen Brüdergemein-Orten und in den brüderischen Diaspora-Gebiet im brandenburgischen Netze- und Warthebruch, sondern auch für das umfangreichen Diaspora-Werk im damaligen Polen. Das ist ein sehr schmerzlicher Abschluss dieser fast 130-jährigen polnischen Brüder-Diaspora.

Viele Diaspora-Geschwister, die durch unsagbare Nöte, Demütigungen und Drangsale geführt wurden, haben dies im Glauben getragen und bewältigt. Mein Vater notierte, was ein Diaspora-Bruder in den kalten Januartagen 1945 beim Richnauer Flüchtlings-Treck zu ihm sagte: „Wir haben dies Unglück verdient, weil wir als Volk und auch als Einzelne nicht mehr auf Gott gehört haben; und nun kommt sein Gericht über uns.“<sup>165</sup> Andere sahen es als „Heimsuchung Gottes“ und als ein „Mitleiden an den Leiden Christi“ der Gemeinde Jesu in dieser Welt (2. Kor.1,5), aber auch als eine Chance zu einem neuen Anfang. Sicherlich haben es viele auch anders gesehen, denn es war unendlich schwer, der Willkür ausgesetzt zu sein.

---

165 Fluchtberichte Schiewe, privat.

Gerade aus den östlichen Diaspora-Gebieten flossen geistliche Segensströme der Herrnhuter Brüdergemeine zu. Es wuchsen von dort auch immer wieder Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen heran, die sich gern in den Gemeinden, in der Mission und im Diakonissen-Mutterhaus „Emmaus“ in den Dienst der Brüdergemeine stellten.

## Anlage

### „Brüderart und Brüdersinn“ in der Diaspora im Osten

Eine Eingabe des ersten Ältestenrates der jungen Siedlung Richnau in Westpreußen an die Kirchenabteilung der Unitäts-Direktion in Herrnhut<sup>166</sup>

Richnau, den 25. September 1904

Liebe Brüder!

Da unser lieber Hohe Kaiser der Deutschen durch des Herrn starke Hand nach 1. Mose 12,1 die Türe zum Einwandern aufgetan hat, sind wir aus den verschiedenen Gegenden Russlands wunderbar hierher geführt, von der deutschen Diaspora-Arbeit der Evangelischen Brüdergemeine zu Herrnhut herzlich empfangen, und durch Br. W. Klein in treuer Liebe (durch Anraten des Br. Fietze) an den Ort Richnau geleitet, welcher uns von der Königlichen Ansiedlungs-Kommission mit noch zwei angrenzenden Gütern, nämlich Marienhof und Neuhof angetragen sind.

Wir waren uns dem Leibe nach zum Teil noch unbekannt, sind aber durch den Geist Christi, welcher ein Geist der Gemeinschaft ist, und durch die Diaspora-Arbeit mit einander bekannt und verbunden. Mit banger Sorge blicken wir in die Zukunft der Frage: wird uns auch unsere Gemeinschaft erhalten werden können für unsere Nachkommenschaft der brüderlichen Gemeinschaftspflege? Wird keine Zertrennung geschehen, sondern dieselbe fortgepflanzt werden dürfen? Wird nicht der gesetzliche Zeit- und allgemeine Kirchengeist die Glieder suchen zu sichten, wie dies manche Brüder von uns aus Russland so bitter haben erfahren müssen; und wie es vor mehreren Jahren Br. Steinberg in Wolhynien selbst hat erfahren müssen.

Die Wichtigkeit der Gemeinschaftspflege haben wir, mehrere Brüder aus Russisch-Polen richtig erkannt unter der Pflege Hessemer und Steinberg, andere aber nicht. Darum wünschen *wir* und *sie* die Pflege und den Segen dieser Gemeinschaftspflege. Es wird wohl den Brüdern bekannt sein, daß wir dem Leibe nach dem Rhythmus der Evangelisch-Lutherischen Kirche angehören, dem Geiste aber der Kreuzgemeine, wissen es auch aus Erfahrung, daß die Brüdergemeine nicht anders will, als das Kreuz Christi auf dieser Erde verherrlichen. Darum sind wir auch mit *Ihr* verbunden.

---

166 UAH: 1360. Man merkt diesem sauber geschriebenen Brief den bäuerlichen und von Herzen kommenden Stil an. Es wurde nur die Rechtschreibung und der Gebrauch des Kommas ein wenig angeglichen. Worte, die im Original unterstrichen sind, wurden in dieser Abschrift kursiv wiedergegeben.

Diese Verbundenheit wollen wir uns und für unsere Kind- und Kindeskinder zu erhalten suchen. Wir befürchten aber, daß der Zeit- und allgemeine Geist, der große Haufe, der kleinen Schar könnte hinderlich werden, (es hat sich schon verlauten lassen, Richnau müsste eine allgemeine Landeskirche bekommen) mithin unsere Gemeinschaftspflege und Brüderordnung in den Hintergrund gestellt werden könnte oder möchte.

Darum vereinigen wir uns im Gebet und bitten die Unität, wo es möglich wäre und den Grundsätzen nicht zuwider, uns einen ordinierten Prediger zu senden, welcher in Richnau das Wort Gottes und die heiligen Sakramente an Sonn- Fest- und Versammlungstagen selbständig führen könnte und darin befugt ist. Damit aber wollen wir nicht sagen, daß uns der Br. Klein zu gering sei, mitnichten, denn *er* hat uns bis dahin mit aufopfernder Liebe mit Rat und Tat gedient, und dürfte *er* die Pflichten erfüllen, welche ... genannt sind, so brauchten wir den lieben Brüdern gar nicht beschwerlich werden; wo es aber wohl nicht sein können wird, bitten, wenn es möglich ist, einen alten, bewährten Bruder zu geben. Vielleicht würde Br. Hasenwinkel sich es übernehmen. Zwar habt ihr Lieben schon ein Großes bis jetzt an uns getan, nicht bloß durch den Dienst der Diaspora, sondern auch durch die sichere Zufluchtsstätte des Saales in Richnau, (mit welchem wir auch recht zufrieden sind, und verlangen keine allgemeine Landeskirche) so daß wir bitten, habens auch nicht verdient, nur aus Gnade um des Herrn willen, daß der Brüdergeist auch darin wohnen bleiben möchte, und was *Seine* Hand gepflanzt hat, blühe, grüne und Frucht bringe in die ewigen Hütten.

Wir erlehen es vom Herrn, daß unser Ort gleich dem Senfkornbaum werde, darunter noch manches verscheuchtes Täublein oder Vöglein seine Ruhe finden möchte, ein Ort wo Alle auf der Wache stehen, und viele aufwecken zu Dienste des Herrn und den Brüdern. Du aber, großer Herr, dich nehmen wir ernstlich mit zum Gebet, und sprechen „Gedenk an uns in deinem Reich, und fahre fortzuwalten; lehre uns was vor dir recht und gleich, und hilf uns darüber halten; bau die Gemeinde ferner aus, laß uns auch nicht vergessen, daß uns der Eifer um dein Haus, wenn's not ist, müsse fressen.“ Schluß durch Gruß und Kuß an den Brüdern A. BG 1066 v.3

Die Ältestenbrüder: E.L. Fietze, Ph. Sauder, Ch. Rapschynski, A. Baum und weitere 19 Unterschriften

## 2. Die wichtigsten Mitarbeiter der Diaspora-Arbeit in Polen

(Angaben nach dem „Dienerbuch“ im Unitätsarchiv Herrnhut)

Die Dezerenten der Unitäts-Behörde für die Arbeit in Polen:

Bischof Christian Wilhelm Matthiesen;  
 Bischof Ernst Reichel;  
 Bischof Friedrich Wilhelm Kühn;  
 Bischof Theophil Richard;  
 Bischof Conrad Beck;

Bischof Wilhelm Kölbings;  
 Bischof Hermann Walter Reichel;  
 Bischof Leonhard Bourquin;  
 Bischof Hermann Bauer;  
 Bischof Paul Th. Jensen;  
 Johannes Vogt, bis 1945 (später Bischof).

Folgende Brüder waren mit dem Präses-Amt beauftragt:

Paul Wunderling in Lodz: ..... von 1907-1918  
 Hermann Hochstein in Richnau: ..... von 1921-1923  
 Paul Peter Schmidt in Pabianice: ..... von 1923-1928  
 Hans Preiswerk in Pabianice und Richnau: von 1928-1934  
 Emanuel Schiewe in Richnau: ..... von 1934-1945

*Arnstadt, Johannes*, 29 Jahre Dienst in Polen (1900-1929):

Geboren 20.4.1872 in Neuherrnhut/Grönland; Schule Kleinwelka, Schlosserlehre, 1897 Missionsschule Niesky. Berufung 1900 als Gehilfe nach Leonberg, ab 1903 dort Diaspora-Prediger, 1904 Heirat mit Marie Steinberg, (Tochter von H.R. Steinberg); 1911 Diaspora-Mitarbeiter in Hohensalza und Thorn, ab 1912 in Schlabau (Wohnung im Gutshaus Dreilinden-Wilhelmsee/Mokre); ab 1921 wieder in Leonberg. Ab 1929 im Dienst der Landeskirche in Altraden/Kolodziejewo, Prov. Posen, dann in Grünkirch. Flucht 1945, ab 1946 Hilfe bei Gründung und Aufbau von Neugnadenfeld im Emsmoor. Er stirbt am 13.3.1952 mit 80 Jahren.

*Berthoud, Francois*, 26 Jahre Dienst in Polen (1847-1849 und 1851-1875):

Geboren 3.4.1816 in Leysin/Schweiz; 1836 Lehrerseminar in Lausanne, 1843 Lehrer in Niesky und 1845 Aufnahme in die Brüdergemeinde. Berufung 1847 zur Gründung eines Gymnasiums in Pabianice (das keine staatliche Genehmigung erhielt); 1851 Berufung zum Diaspora-Dienst nach Warschau, Heirat 1851 mit Pauline verw. Alsfeld geb. Gruner aus Warschau; im Cholera-Jahr 1852 Berufung nach Neusulzfeld, wo das Ehepaar bis 1875 im Segen wirkte: geschickte Verhandlungen mit dem Konsistorium in Warschau, gute Gemeindeordnungen, Bau von sieben neuen Brüder-Sälen in Polen. Berufung 1875 nach Locle/Schweiz. Er stirbt am 18.5.1905 mit 89 Jahren.

*Dahl, Edmund*, 4 Jahre Dienst in Polen (1925-1929):

Geboren 29.7.1867 in Paramaribo/Suriname (mit holländischer Staatsbürgerschaft); Knabenanstalt Kleinwelka, Pädagogium in Niesky, 1888 Theol. Seminar in Gnadenfeld, Heirat 1897 mit Martha Lücke. 1897 Missionar in Tanzania; 1906 Missionsvertreter in Böhmisches Leipa/Ceska Lipa und 1912 in Reichenberg/Liberec; 1924 Missionsverwaltung Herrnhut. Berufung 1925-1929 zum Diaspora-Prediger in Richnau. Ruhestand in Osterbitz bei Thorn, wo er am 23.9.1930 mit 63 Jahren stirbt.

*Domke, Karl Friedrich Martin*, 12 Jahre Dienst in Polen (1828-1840):

Geboren 20.9.1802 in Kottmarsdorf bei Herrnhut; Buchbinder-Geselle in Gnadenberg, 1824 Aufnahme in die Brüdergemeinde. War beauftragt, die „Erweckten“ im schlesischen Gebirge zu besuchen, wird 1828 von UAC zur Erkundung nach Neusulzfeld geschickt und im Frühjahr 1829 zum ständiger Aufenthalt nach Polen berufen; Besuch in Leonberg im Sommer 1830, wo er für 5 Monate schwer erkrankt; Haus- und Saalbau 1837 in Neusulzfeld; rege Reisetätigkeit zu Fuß als Buchbinder-

Evangelist; Heirat 23.7.1839 mit Johanne Elisabeth Birnbaum. Er stirbt bereits am 1.7.1840 mit 38 Jahren an „Nervenfieber“ und wird auf dem Friedhof in Neusulzfeld beerdigt.

*Fabricius, Oskar*, 10 Jahre Dienst in Prov. Posen und Westpreußen (1903-1913):

Geboren 28.9.1869 in Niesky; Knabenanstalt und Pädagogium in Niesky, 1889 theologisches Seminar in Gnadenfeld; 1892 Lehrer in Gnadenfrei, dann Königsfeld; 1886 Brüderpfleger in Berlin, dann Neudietendorf. Berufung 1903 als Diaspora-Arbeiter nach Znín (Prov. Posen), Heirat 1904 mit Dorothea Stolz; 1905-1913 Diaspora-Prediger in Richnau. 1913-19 Prediger in Ebersdorf/Thür.; 1919-1935 Sozietäts-Prediger in Königsberg. Er stirbt 26.2.1951 in Neudietendorf mit 81 Jahren.

*Fabricius, Paul*, 6 Jahre Dienst in Prov. Posen und Westpreußen (1905-1911):

Geboren 22.8.1875 in Niesky; Gärtnerlehre, 1898 Missionsschule Niesky. 1901 Missionar in Suriname, dort Heirat 1902 mit Gesina Antonetta Vis. Berufung 1905-1907 als Diaspora-Arbeiter in Znín (Posen) und 1907-1911 in Hohensalza (Westpreußen). 1911-1924 Diaspora-Arbeiter in Bautzen. Er stirbt am 4.6.1933 in Kleinwelka im Alter von 57 Jahren.

*Gärtner, Friedrich*, 16 Jahre Dienst in Polen (1917-1933):

Geboren 2.10.1868 in Altkarbe/Krs. Friedeberg; Gärtnerlehre, 1895 Missionsschule Niesky. 1895-1900 Missionar in Grönland, dort Heirat 1897 mit Maria Christophersen aus Niesky; 1901-1913 Missionar in Suriname. Berufung 1917 nach Lodz, 1919-1933 nach Neusulzfeld. Er stirbt am 21.2.1957 in Herrnhut im Alter von 88 Jahren.

*Häfner, Johannes*, 3 Jahre Dienst in Polen (1940-1943):

Geboren 27.3.1907 in Neusalza-Spremberg; Realgymnasium, 1926 Theol. Seminar in Herrnhut; 1930 Lehrer in Kleinwelka; 1934-1937 Diaspora-Arbeiter in Hannover; 1937-1940 Prediger in Neudietendorf, dort Heirat 1938 mit Gertrud Lenz. Berufung 1940-1943 als Diaspora-Prediger nach Leonberg. 1943 zur Wehrmacht eingezogen stirbt er nach schwerer Verwundung in Lettland am 7.8.1944 im Alter von 37 Jahren.

*Haglund, David*, 2 Jahre Dienst in Polen (1914-1916):

Geboren 26.9.1885 in Gysinge/Schweden; 1911 Missionsschule Niesky und 1913 Aufnahme in die Brüdergemeinde. Berufung 1914-1916 als Diaspora-Mitarbeiter nach Richnau. Berufung 1916-1938 nach Nikaragua. Er stirbt am 17.2.1955 mit 69 Jahren

*Hessemer, Karl*, 38 Jahre Dienst in Polen (1857-1895):

Geboren 7.5.1826 in Büdingen; Schneidermeister in Neudietendorf und 1854 dort Aufnahme in die Brüdergemeinde. Berufung 1857 nach Leonberg, Heirat 1859 mit Pauline Kahnt; 1878 Berufung nach Neusulzfeld: hat eine warmherzige Art, rege Reisetätigkeit in Polen und Wolhynien. Er stirbt am 22.5.1895 mit 69 Jahren in Neusulzfeld.

*Hildner, Wilhelm*, 13 Jahre Dienst in Polen (1931-1945):

Geboren 25.10.1903 in Plauen; Bäckerlehre und kaufm. Ausbildung; 1924 Bibel- und Missionsschule Herrnhut, 1926 Aufnahme in die Brüdergemeinde; 1927 Diaspora-Gehilfe in Herrnhut. Berufung 1931-1945 als Diaspora-Prediger in Pabianice, Heirat 1933 mit Gertrud Kachler, verw. 1937, 2. Ehe 1938 mit Charlotte Zuch.

Flucht aus Pabianice am 18.1.1945; 1945 Diaspora-Dienst in Dauba; 1946-1962 landeskirchlicher Dienst in Straach und Hohenleipisch; 1962-1972 Prediger in der Sozietät Forst. Er stirbt am 15.2.1985 in Forst im Alter von 81 Jahren.

*Hochgeladen, Eugen*, 5 Jahre Dienst in Polen (1935-1940):

Geboren 3.12.1905 in Lodz; 1925 Missionsschule Herrnhut, Heirat 1928 mit Hildegard Hänsch; Volksmissionar in Sachsen. 1935 Aufnahme in die Brüdergemeinde und Berufung nach Neusulzfeld; 1938 nach Konstantynów mit Antoniew-Stoki und Verantwortung für „Gruß aus der Brüdergemeinde in Polen“. 1940 geht er zum Dienst zurück nach Sachsen, wo er 1948 mit 43 Jahren stirbt

*Hochstein, Hermann*, 10 Jahre Dienst in Polen (1913-1923), 2 Jahre Präses:

Geboren 12.4.1876 in Königsfeld; 1887 Knabenanstalt und Pädagogium in Niesky, 1896 Theol. Seminar in Gnadenfeld; Lehrer 1899 in Neuwied, 1901 in Niesky, 1905 in Kleinwelka, 1907 Brüderpfleger und Mitprediger in Herrnhut; Heirat 1912 mit Hedwig Reichel. Berufung 1913-1923 als Diaspora-Prediger nach Richnau (Heeresdienst 1914/15 und 1817/18). Berufung 1923 zum Prediger in Christiansfeld. Er stirbt am 13.6.1934 im Alter von 58 Jahren in Hamburg.

*Jordan, Friedrich*, 17 Jahre Dienst in Polen (1895-1912):

Geboren 6.4.1859 in Gebhardshagen (Braunschweig); Missionsschule Niesky; 1886 Diaspora-Arbeiter in Gnadenfeld, Heirat 1888 mit Auguste Ahrens. Berufung 1895-1912 als Diaspora-Prediger nach Neusulzfeld; Schw. Jordan leitet Sängler- und Posaunenchor und auch das 1. Brüderische Posaunenfest 1900 in Neusulzfeld. Er stirbt am 17.12.1912 in Gnadenfeld an Knochentuberkulose im Alter von 53 Jahren.

*Kautz, Hugo*, 12 Jahre Dienst in Polen (1933-1945):

Geboren 15.6.1909 in Lodz; 1931 Bibel- und Missionsschule Herrnhut. Berufung 1933 nach Richnau, dann nach Neusulzfeld und 1935 nach Lodz; Heirat 1941 mit Marianne Krödel; 1942-1945 zur Wehrmacht eingezogen. Ab 1945 landeskirchlicher Pfarrdienst in Sachsen. Er stirbt am 4.4.1995 in Clausnitz/Sachsen im Alter von 85 Jahren.

*Mark, Karl*, 7 Jahre Dienst in Polen (1926-1933):

Geboren 13.7.1891 in Basel; Drechslerlehre; 1910 Missionsschule Niesky, 1916 Erzieher in Niesky. Berufung 1926-1932 Diaspora-Prediger in Leonberg und 1932/33 in Stanislawów; Heirat 1929 in Lodz mit Olga Hausmann; er hält nachwirkende Evangelisationen 1929 und 1930 in Neusulzfeld; Ausweisung aus Polen am 1.9.1933 auf Betreiben national-polnischer Kreise. Ab 1934 Sozietät Menziken/Schweiz. Er stirbt 1968(?) im Alter von 77 Jahren.

*Müller, Heinrich*, nur 1 Jahr Dienst in Polen (1884/85):

Lehrer in Neuwied. Berufung 1884 als Diaspora-Arbeiter nach Leonberg (Nachfolger von Br. H.R. Steinberg, der nach Wolhynien geht); hat besondere Gaben für Evangelisation, vor allem unter der Jugend, neigt aber zu Überspitzungen: wendet sich gegen die Wiedertaufe, wird dann aber selbst Baptist und freier Evangelist. Im Februar 1886 scheidet er auf sein Ansuchen aus dem Dienst und Br. Steinberg kommt zurück nach Leonberg (Steinberg, S. 77ff).

*Preiswerk, Hans*, 10 Jahre Dienst in Polen (1924 -1934), 6 Jahre Präses:

Geboren 15.6.1900 in Basel; Gymnasium, Theologiestudium. Berufung 1924 nach Pabianice und 1927 nach Lodz, Heirat 1927 mit Marguérite Rapp; 1932-1934 in Richnau. Ab 1934 landeskirchlicher Pfarrer in der Schweiz; ab 1943 Vorsteher der Sozietät in Bern und ab 1960 zusätzlich Gemeindepfarrer von Montmirail. Er stirbt am 3.2.1993 im Alter von 92 Jahren.

*Raillard, Albert*, 3 Jahre Dienst in Polen (1928-1931):

Geboren 1.3.1900 in Herrnhut; 1915 kaufmännische Ausbildung; Angestellter bei Dürninger in Gnadenfrei, Eisenach und Herrnhut; 1924 Bibelschule Herrnhut. Berufung 1928 nach Pabianice, dann nach Stanislawów; Amtsniederlegung 1931, weil er sich wiedertaufen lässt. Er stirbt am 1.2.1966 mit fast 66 Jahren.

*Raillard, Samuel*, 3 Jahre Dienst in Polen (1903-1906):

Geboren 12.6.1869 in Gnadenfrei; Knabenanstalt und Pädagogium Niesky, 1889 Theol. Seminar Gnadenfeld; Lehrer in Neuwied und Niesky, 1898 Brüderpfleger in Niesky. Berufung 1903 nach Lodz; Heirat 1903 mit Agnes Ebert. Ab 1907 Sozietät Guben; ab 1913 Schriftwart der Direktion in Herrnhut. Er stirbt am 30.4.1945 im Alter von fast 76 Jahren.

*Schäfer, Karl*, 15 Jahre Dienst in Polen (1929-1945):

Geboren 9.10.1909 in Wengersdorf, Krs. Gnesen; Missions- und Bibelschule Herrnhut. Berufung 1929-1932 als Lehrer in Richnau; Heirat 1935 mit Lydia Schulz; Diaspora-Prediger 1932-1940 in Leonberg, ab 1940 als Lehrer der Volksschule Leonberg; 1942 zur Wehrmacht an die Front in Stalingrad eingezogen, überlebte 6 Jahre in russischer Kriegsgefangenschaft. Ende 1948 nach Neugnadenfeld, wo seine Familie inzwischen lebte, wurde Hauptlehrer der Neugnadenfelder Schule und sammelte Berichte aus der Diaspora-Arbeit in Polen unter dem Titel „Die Brüdergemeinschaften in Polen 1900-1945“. Er stirbt 10.10.1979 in Neugnadenfeld im Alter von 70 Jahren.

*Schiewe, Emanuel*, 13 Jahre Dienst in Polen (1932 - 1945), 11 Jahre Präses:

Geboren 10.9.1900 in Sosnów/Polen; 1916 Pädagogium Niesky, 1920 Theologiestudium in Herrnhut und Tübingen, 1924 Lehrer am Pädagogium Niesky; Heirat 1929 mit Theodora Gericke; 1929 Prediger in Gnadenberg. Berufung 1932 nach Lodz und 1934 nach Richnau, 1934-1945 letzter Präses des Diaspora-Werkes in Polen; Verschleppung am Beginn des Zweiten Weltkrieges nach Beresa-Kartuska in den Pinsker Sümpfen; Flucht am 21.1.1945. Ab 1945 Prediger in Gnadau, ab 1950 in Ebersdorf, ab 1959 in Neudietendorf. Er stirbt am 26.8.1964 im Alter von fast 64 Jahren.

*Schiller, Jindrich*, 5 Jahre Dienst in Polen (1908-1914):

Geboren 19.11.1883 in Pottenstein/Potstejn (Tschechien); 1904 Lehrer in Gnadenfrei und Niesky. Berufung 1907 nach Leonberg, 1908 nach Stanislawów, 1911 wieder nach Leonberg, Heirat 1911 mit Anna Hemelik; muss am Beginn des 1. Weltkrieges 1914 aus Leonberg fliehen, da er als Tscheche österreichischer Staatsbürger ist. Kommt nach Wildenschwert/Usti n.Orl. als Gehilfe von Br. G. Schmidt. 1917 Prediger in Prag; 1919 Mitglied des Engen Rates, Prediger in Jungbunzlau/Mlada Boleslav. Er stirbt am 9.7.1955 im Alter von 71 Jahren.

*Schloß, Erwin*, 2 ½ Jahre Dienst in Polen(1922-1925):



Geboren 22.3.1894 in Emmendingen; Vater konvertierter Jude, Mutter evangelisch, wird getauft und konfirmiert; Familie kommt nach Tod des Vaters 1912 nach Königsfeld und zur Brüdergemeinde; 1914 Theologie-Studium in Gnadenfeld und Heidelberg; 1921 Jugendbundsekretär der Brüdergemeinde und 1922 Brüderpfleger in Berlin. Berufung 1922 nach Lodz, Heirat 1923 mit Emmy geb. Ruppert; rege Gemeinde-, Kinder- und Jugendarbeit in Lodz und im polnischen Diaspora-Werk. Berufung aus gesundheitlichen Gründen 1926 nach Gnadau, wo er, nach 9-jährigem Dienst, wegen Judenfeindlichkeit in der NS-Zeit im Sept. 1935 in die Sozietät Bern abberufen werden muss. Er verunglückt bei einer Busfahrt zum Flüchtlingslager des „Vereines der Freunde Israel in Basel“ und stirbt am 7.1.1944, noch vor seinem 50. Geburtstag.

*Schmidt, Paul Peter*, 7 Jahre Dienst in Polen (1921- 1928), 5 Jahre Präses:

Geboren 29.3.1884 in Niesky; Knabenanstalt und Pädagogium Niesky, 1903 Theologisches Seminar in Gnadenfeld; 1906 Lehrer in Kleinwelka, 1911 Brüderpfleger Neudietendorf, 1915 Lehrer in Niesky, Heirat 1916 mit Hildegard Garve, 1919 Brüderpfleger Neuwied. Berufung 1921 nach Pabianice, ab 1923 Präses, 100-Jahrfeier 1926 in Pabianice (seit Zaren-Erlass 1825/26); Erkrankung 1928 an Tuberkulose und Zucker. Er stirbt am 25.12.1928 in Gnadenberg im Alter von 44 Jahren.

*Scholz, Jeremias*, 9 Jahre Dienst in Polen (1841-1852):

Geboren 11.8.1808 in Deutmannsdorf/Schlesien; 1833 Landwirtschaft im Brüderhaus Gnadenberg und ab 1837 in der Unitäts-Anstalt Niesky. Berufung 1841 nach Neusulzfeld; Heirat 1842 mit Sophie Schroeder (Heimgang 1843 in Neusulzfeld) und 1844 mit Elisabeth Schroeder; rege Reisetätigkeit von Neusulzfeld aus. Berufung 1852 nach Neudresden im Warthebruch. Er stirbt am 20.12.1886 in Pabianice im Alter von 78 Jahren.

*Sieböcker, Hugo*, 6 Jahre Dienst in Polen (1913-1921, mit Unterbrechungen):

Geboren 15.3.1884 in Ephrata/Nicaragua; Knabenanstalt und Pädagogium Niesky, 1903 Theol. Seminar Gnadenfeld; 1906 Lehrer in Königsfeld, Brüderpfleger in Neusalz. Berufung 1913 nach Lodz und 1914 nach Pabianice, Heirat 1914 mit Ella Endermann; am Kriegsanfang 1914 aus Pabianice ausgewiesen, kann er erst 1916 die Arbeit dort wieder aufnehmen, verbunden mit Leitung der neuen deutschen Schule; wegen erneuter Schwierigkeiten am Ende des Ersten Weltkrieges kann er erst 1920 nach Pabianice zurückkehren, wird jedoch 1921 von der polnischen Schulbehörde nicht mehr als Direktor akzeptiert. Ab 1922 Prediger in Neudietendorf, ab 1936 in Herrnhut. Er stirbt am 12.1.1966 in Herrnhut im Alter von fast 82 Jahren.

*Stäbelin, Heinrich*, 2 Jahre Dienst in Polen (1926-1929):

Geboren 25.12.1903. Diaspora-Mitarbeiter in Pabianice 1926 und 1928/29, auch in Leonberg. Er stirbt am 15.2.1976 in Buchs/Schweiz im Alter von 72 Jahren.

*Steinberg, Hermann Rudolf*, 25 Jahre Dienst in Polen (1878-1903):

Geboren 5.9.1846 in Gnadenfrei; Töpfer; 1867 Lehrer in Niesky, ab 1870 Lehrer in Sarepta. Berufung 1878 nach Leonberg, Heirat 1878 mit Maria Hansen; 1884 Berufung für 13 Monate nach Wolhynien (Wohnung in Blumenfeld), vorher Ordination zum Diakonus; 1885 Rückkehr nach Leonberg; 1902 Berufung nach Lodz und 1903 in die Sozietät Basel. 1912 Ruhestand bei seinem Schwiegersohn Arnstadt in Drei-

linden-Wilhemsee/Mokre bei Schlabau, wo er im Ersten Weltkrieg noch einmal Dienst tut. Ab 1916 dann in Gnadenfrei, wo er nach seinem 75. Geburtstag vier Jahre lang seinen sehr ausführlichen Lebensbericht „Wie ich wurde, war und bin“ schreibt. Er stirbt am 2.5.1935 in Gnadenfrei mit 88 Jahren.

*Stieb, Hermann*, 8 Jahre Dienst in Polen (1936-1945):

Geboren 1907 in Provinz Posen; Ausbildung im Brüderhaus Vandsburg. 1936/37 Gehilfe in Richnau; ab 1937-1940 Diaspora-Prediger in Leokadiów (Reisbezirk Radom) und gleichzeitig Kantor und Lehrer der Evangelischen Kirche; Verschleppung am Kriegsanfang 1939 nach Beresa-Kartuska, dann Aushilfe in Lodz und 1943 zur Wehrmacht eingezogen. Nach Kriegsgefangenschaft ab 1950 landeskirchlicher Pfarrdienst bei Greifswald und in See bei Niesky; Ruhestand ab 1973 in Neudietendorf (Schäfer, S. 136ff).

*Uellner, Carl*, 24 Jahre Dienst in Polen (1891-1914):

Geboren 6.8.1857 in Friedrichthal/Grönland; Schule in Kleinwelka, Schlosserlehre in Gnadenfrei; 1876 Lehrerseminar Niesky, 1879 Lehrer in Kleinwelka und 1885 Lehrer in Sarepta. Berufung 1891 nach Pabianice, Heirat 1893 mit Emma Eltermann (gest.1902 in Pabianice), 2. Ehe 1904 mit Katharina Bürgel; 1914-1923 Sozietäts-Prediger in Forst. Er stirbt am 4.11.1935 in Neusalz mit 78 Jahren.

*Wiemer, Christfried*, 2 Jahre Dienst in Polen (1923-1924):

Geboren 26.9.1866 in Kraschnitz/Schles.; Schriftsetzer; 1899 Missionsschule Niesky und Aufnahme in die Brüdergemeinde. Ab 1900 Diaspora-Arbeiter in Neudresden, ab 1901 in Neudietendorf, Heirat 1902 mit Vally Thies. Berufung 1923 nach Stanislawów, dann (wegen Gefahr der Ausweisung) 1923-1924 nach Richnau; dort Ausweisung am 20.6.1924 wegen „deutscher Propaganda“ und Rückkehr nach Neudietendorf. Er stirbt am 16.10.1927 im Alter von 61 Jahren.

*Wunderling, Paul*, 11 Jahre Dienst in Polen (1907 -1918), 9 Jahre Präses:

Geboren 17.6.1873 in Gnadenfrei; 1882 Knabenanstalt und Pädagogium Niesky, 1892 Theol. Seminar; ab 1895 Lehrer in Niesky, ab 1902 Brüderpfleger in Gnadenfrei. Berufung 1907 als Sozietäts-Prediger nach Lodz, Heirat 1907 mit Elisabeth Gutsch; Präses der Diaspora-Arbeit in Polen; 1910-1913: drei Reisen nach Wolhynien; Schw. Wunderling wird am Anfang des Ersten Weltkrieges aus Lodz verbannt, kann aber nach Leonberg gehen, Br. Wunderling zum Heeresdienst 1917/18 eingezogen. Berufung 1919 als Prediger nach Berlin, ab 1924 nach Niesky, ab 1934 nach Kleinwelka. Er stirbt am 22.6.1939 in Gnadenfrei mit 66 Jahren.

*Zajt, Ferdinand*, 8 Jahre Dienst in Polen (1936-1945):

Ausbildung im Brüderhaus Vandsburg; 1936-1938 Gehilfe von Br. Karl Schäfer in Leonberg; letzter Diaspora-Prediger in Neusalzfeld 1938-1945; wurde am Kriegsanfang 1939 zur polnischen Armee eingezogen, dann zur deutschen Wehrmacht, kam im Sommer 1944 als Schwerbeschädigter zurück, erlebte das Ende in Neusalzfeld und die Flucht am 17.1.1945 (Schäfer, S. 18ff).

*Zoberbier, Friedrich*, 2 Jahre Dienst in Polen (1876-1878):

Geboren 27.8.1844 in Görlitz; ab 1868 Lehrer in Niesky, ab 1870 in Kleinwelka. Berufung 1876 nach Neusalzfeld, wird aber aus gesundheitlichen Gründen 1879 als Diaspora-Arbeiter nach Ebersdorf berufen, ab 1889 nach Württemberg, ab 1890

nach Herrnhut und 1891 wieder nach Ebersdorf. Er stirbt am 13.3.1917 in Ebersdorf im Alter von 72 Jahren.

*Zucher, Paul*, 5 Jahre Dienst in Polen (1913-1918):

Geboren 17.1.1859 in Berthelsdorf, Krs. Reichenbach/Schles.; Weber; Aufnahme 1883 in die Brüdergemeine, 1885 Missionsschule in Niesky. War 1888-1909 Missionar, erst in Grönland und ab 1901 in Alaska, Heirat 1892 in Grönland mit Johanna Elisabeth Arnstadt; 1909-1912 Missionsvertreter in Deutschland und in der Schweiz. Berufung 1913 nach Neusulzfeld, wo er es nicht leicht hatte, Flucht am Kriegsanfang 1914 wegen Kämpfe östlich von Lodz, Verlust des Archivs in Neusulzfeld. Er ging 1920 zum Ruhestand nach Gnadenfrei und stirbt am 6.10. 1934 im Alter von 75 Jahren.

*Zwick, Wilhelm*, 12 Jahre Dienst in Polen (1933-1945):

Geboren 25.12.1905 in Kammien/Polen; 1933 Bibel- und Missionsschule in Herrnhut. Berufung 1933 nach Neusulzfeld und noch im gleichen Jahr nach Stanislawów (bis Mai 1940). Er wurde im Zweiten Weltkrieg zur Wehrmacht eingezogen und gilt als vermisst.

## 2. Nachrichten aus den Protokollen der Herrnhuter Unitäts- und Provinzial-Ältesten-Conferenz (UAC/PAC)

(Die Nachrichten werden nicht wörtlich, aber sinngemäß richtig wiedergegeben)

*1844/II, S. 149; 1844/IV, S. 170; und 1845/I, S. 69 ff:* Die Kommission des Ministeriums des Inneren für Geistliche Angelegenheiten aus Warschau hatte sich am 30.10./11.11. 1843 in Neusulzfeld über eine Verletzung der Parochialrechte und Proselytenmacherei durch die Brüdergemeine beschwert. Diese Vorwürfe kommen vom Ev. Pfarramt Neusulzfeld und werden zurückgewiesen. Der Neusulzfelder Pfarrer wollte mit einem anderen Ev. Pfarrer erreichen, dass die Regierung die Militärfreiheit für die Brüdergemeine zurücknimmt.

*1846/III, S. 37:* In Zgierz wird im März das Halten von Versammlungen bei Gefängnisstrafe verboten. Br. Jeremias Scholz richtet eine Bittschrift über den kaiserlichen Kammerdiener, Herrn Grimm, an den Gouverneur Fürst Paskewitsch. Das Ergebnis ist das Reskript vom 19./31.Juli 1846, das aber in den UAC-Protokollen nicht im genauen Wortlaut zu finden ist, aber bei Steinberg, S. 44 als Ausführungsbestimmung abgedruckt ist.

*1848/I, S. 16f:* Mit Reskript vom 30.9/12.10. 1847 stellt die Regierung in Warschau fest, dass sich die Militärfreiheit der „Herrnhuter“ nur auf die Generation der Einwanderer und deren Nachkommen bezieht, nicht auf die, die sich erst in Polen den „Herrnhutern“ angeschlossen haben. -- S. 257: Br. Nielsen in St. Petersburg macht einen Vorschlag, mit welchem Wortlaut die Bescheinigung über Militärfreiheit auszustellen sei.

*1851/III, S. 107 u. S. 112:* Seit mehreren Jahren werden Listen von allen Mitgliedern, die in die Sozietät aufgenommen wurden, bei den Behörden eingereicht, unterschrieben von Br. Scholz und einem Gehilfenbruder. In den Listen, die als Grundlage für die Militärfreiheit dienen, werden sie als „Mitglieder der Brüderge-

meine“ geführt. UAC bleibt aber bei der Regelung, dass sie Sozietäts-Mitglieder und nicht Vollmitglieder der Brüdergemeinde sind.

*1851/IV, S. 132ff u. 218ff:* Ein Ukas des Zaren Nikolaus I. vom 20.2.1849 regelt die Angelegenheiten der Evangelisch-Augsburgischen Kirche. Darin ist festgelegt, dass die „Herrnhuter“ (und die Mennoniten) unter „Vormundschaft“, d.h. unter die fürsorgende Obhut und den Schutz, des Evangelisch Konsistoriums gestellt sind. -- Das Konsistorium ist der Ansicht, dass die Brüdergemeinde ihre Wirksamkeit auf Neusulzfeld zu beschränken habe, weil sie nur dort „wirkliche“ Mitglieder habe. Alle anderen Orte werden als „Privat-Versammlungsorte“ bezeichnet, für die von UAC eine Bestätigung vorliegen müsse, damit das Konsistorium darüber wisse. Es dürften keine Versammlungen für Nichtmitglieder gehalten werden.

*1852/I, S. 66:* Die Verhandlungen im Konsistorium führt Superintendent Berner aus Plock (als Konsistorialrat). Er versichert Br. Berthoud, dass das Konsistorium der Brüdergemeinde nichts in den Weg legen wolle, nur müsse die Sache reguliert werden. - S. 148: Von Br. Scholz in Neusulzfeld ist das von ihm eingeforderte Verzeichnis der Orte in Polen, wo Mitglieder wohnen und Versammlungen gehalten werden, eingegangen (Brief vom 10.Dez.1851). - UAC beschließt: Br. Scholz und Br. Berthoud erhalten eine Legitimation als „Lehrer der Brüdergemeinde“, in der auch die Orte angegeben werden, wo „Herrnhuter“ wohnen und wo Versammlungen der Brüdergemeinde gehalten werden.

*1852/III, S. 164:* Die Gehilfenbrüder fertigen in den einzelnen Orten Listen an und schicken sie nach Neusulzfeld. -- *1853/I, S. 136:* Die Liste werde nun von Br. Rondthaler in Grömbach übersetzt; es stünden aber viele auf derselben, die nicht darauf stehen sollten. Ehe die Liste aber abgegeben werde, wollten sie noch eine allgemeine Konferenz der Gehilfenbrüder in Neusulzfeld halten, um über die ganze Angelegenheit zu beraten. -- *1853/II, S. 82/83:* Die Liste sei nun eingereicht; 327 Familien ständen auf derselben, im Ganzen sind es über 1700 Seelen. Viele stünden auf der Liste, die nicht darauf stehen sollten, aber es gäbe auch viele wirklich von Herzen mit den Brüdern verbundene, die aber nicht dazu kommen durften, weil die Umstände es nicht erlaubten.

*1853/III, S. 20/21:* Nach einem Gespräch Br. Berthoud im Konsistorium in Warschau: Die beim Konsistorium eingereichte Liste lag noch bei der Regierung. Das Konsistorium habe vermutlich der Regierung die Angelegenheit so vorgestellt, als wenn es Zweck der Brüdergemeinde sei, Proselyten zu machen und eine Sekte zu bilden, die frei vom Militär sei. Generalsuperintendent Ludwig wollte von einer Wirksamkeit innerhalb der Evangelischen Kirche nichts wissen, und wünschte die völlige Trennung von der Kirche und die Konstituierung als eigenständige Brüdergemeinde. Als Beispiel von üblen Folgen der Wirksamkeit der Brüdergemeinde innerhalb der Kirche führte Generalsuperintendent Ludwig die in Livland entstandenen Streitigkeiten an. - *1854/II, S. 211:* Das Konsistorium vermutet, dass sich die meisten nur wegen der Militärfreiheit zur Brüdergemeinde halten.

*1855/II, S. 69:* Br. Berthoud schreibt: Er habe vom Konsistorium noch keinen bestimmten Bescheid erhalten, aber geglaubt, dasselbe durch seine letzte Eingabe

vom Januar 1854 befriedigt zu haben, und habe sich daher für berechtigt gehalten, den Besuchen und Versammlungen wie früher nachzugehen, ohne sich bei irgend einer Behörde weiter zu befragen; auch habe ihn seitdem niemand etwas in den Weg gelegt. - 1856/II, S. 10: Br. Berthoud schreibt, dass die Feindschaft seitens der dortigen Pastoren sich gelegt zu haben scheint.

1856/III, S. 249: Br. Berthoud schreibt, dass er die Geschwister in Radom, hinter Tomaszów liegend, wo sich eine Erweckung gezeigt hat, zum erstenmal besucht und einige vergnügliche Tage bei ihnen verbracht hatte.

1858/IV, S. 332; (ab 1857 sind es die Protokolle der Provinzial-Ältesten-Conferenz/PAC): Die Geschwister in Polichno und Tomaszow, die Br. Hessemer besucht hatte, rühmte er sehr.

1861/I, S. 156: Br. Berthoud berichtet am 7. Jan. von der Einweihung eines neuen Saales in Konstantinow (Anmerkung: hierbei muss es sich um die Siedlung Konstantynów handeln, die 20 km südlich von Tomaszow liegt und auch Neu-Konstantinow genannt wurde.)

1861/II, S. 326f: Aufstand der Webmeister und Gesellen gegen die größeren Fabrikanten in Lodz. -- Die Diaspora-Geschwister wollen die Reisekosten für den Visitationsbesuch von Br. Ernst Reichel übernehmen.

1861/IV, S. 63ff u. S. 75: Bericht Br. Ernst Reichel von seiner Visitation vom 5.9. bis 2.10.1861: Abholung am 5.9. in Rokicin/Rózyca. Am 6.9. nach Leonberg; Besuch des Pfarrers in Gombin; Gehilfenkonferenz. Am 16.9. nach Tonzaszów; Besuch beim dortigen Pfarrer und bei polnischen Patrioten; Gehilfenbruder Ernst Müller. Am 18.9. in Polichno mit Besuch aus Neu-Konstantinow, Petrikau u.a., reges geistliches Leben. Am 19.9. Versammlung in Grömbach. Besuch beim Pfarrer in Neusulzfeld. Am 22.9. Besuch in Lodz, wo 600 Personen zur Nachmittags-Versammlung kommen; Br. Adolf Polte, Schwager von Br. Scholz, ist Gehilfenbruder in Lodz. Am 24.9. nach Pabianice, wo die Gebrüder Krusche leben, Besitzer eines ausgedehnten Webereigeschäftes; Besuch beim Pastor. Am 25./26.9. Besuch in Zdunska Wola. Am 27.9. Besuch in Konstantynów; Gehilfenbrüder Abt und Freymark. Gehilfenkonferenz am 1.Okt. mit 26 Brüdern in Neusulzfeld über Merkmale für die Mitgliederliste zur Militärfreiheit, die mit dem Verzeichnis der Aufgenommenen nicht übereinstimmt. Es ist ein Rubel Kopfsteuer jährlich für Militärfreiheit im Alter von 20-30 Jahren zu zahlen. - Gehilfenkonferenz kommt zweimal im Jahr zusammen; Versammlungen sind in Neusulzfeld und Leonberg jeden Sonntagnachmittag; Kinderstunden, Chorfeste; Gemeinfeste sind am 3. Oster- und 3. Pfingstfeiertag; Christnacht, Neujahrsnacht; Gesang aus dem Brüdergesangbuch. Die Pfarrer sind der Brüdersache im Allgemeinen nicht gewogen, besonders nicht der rationalistische Generalsuperintendent Ludwig.

1861/IV, S.82 u. 151: Br. Ernst Reichel gibt die Namen und Orte mit den Gehilfenbrüdern bekannt und die Zahl der Aufgenommenen. -- Eine Bitte aus Wolhynien geht bei PAC ein. Br. Hessemer soll eine Erkundungsreise machen.

1862/II, S.157: Verwunderung über das Ansinnen, dass Diaspora-Geschwister erst „übertreten“ sollten, ehe sie ein Amt in der Evang.-Augsburgischen Kirche als Älteste oder Lehrer übernehmen könnten. Mit der Reformierten Kirche gibt es keine Schwierigkeiten bei Ämterübernahme durch ein Diaspora-Mitglied.

1862/IV, S. 3: Reise Br. Hessemer nach Wolhynien mit Br. Quäck auf dessen Rechnung: Rozyszez, Nowogrod/Wolhynsk, Zytomir. -- Erweckung vor ca.16 Jahren durch den Bauer Wutzke. Kolonien Annette und Blumenthal. Die Reisekosten in Wolhynien tragen die dortigen Geschwister.

1862/IV, S. 157: Saal in Stanislawów am 2.Okt. eingeweiht. -- Ein Lotto-Gewinn eines Bruders aus Ozorków (vermutlich 10%) soll nicht als Missionsspende angenommen werden, damit andere nicht zum Lotto-Spielen verführt werden.

1863/IV, S. 83: Der neue Pfarrer von Neusulzfeld Biedermann, ist ein Schwiegersohn von Br. August Krusche in Pabianice.

1864/I, S. 56-59: Die genauen Bestimmungen über die Mitgliedschaft in den Diaspora-Gemeinschaften in Russisch-Polen für die Militärfreiheit, werden von PAC bestätigt.

1864/I, S. 318: Eine große Zahl von Siedlern will wegen der unruhigen Zeiten in Polen nach Rußland (Wolhynien) auswandern. --

1865/I, S. 324: Mehrere Familien sind nach Rußland fortgegangen, weil Br. Berthoud ihnen kein Attest für die Militärfreiheit geben konnte.

1865/II, S. 293: In Zdunska Wola wurde am 2. Mai ein neuer Saal eingeweiht.

## Zeittafel

1793 um 1800	Bei der 2. Teilung Polens wird Mittelpolen zu „Südpreußen“ Brandenburger aus dem Warthebruch siedeln sich in Antoniew-Stoki bei Lodz an und beginnen mit Versammlungen nach Art der Brüdergemeinde
1801/03	Deutsche aus Sulzfeld in Württemberg siedeln sich in Neusulzfeld und andere Württemberger in Leonberg in Polen an (damals: „Südpreußen“)
1807	Gegend um Neusulzfeld und Leonberg wird zum „Herzogtum Warschau“
1814/15	Durch die neuen Grenzen des „Wiener Kongresses“ gehören Neusulzfeld und Leonberg von da ab zu Russisch-Polen (bis 1918)
1816/17	In Leonberg beginnen Versammlungen nach Art der Brüdergemeinde
1816	14 Familien aus der Pfalz kommen nach Neusulzfeld
1818	Christoph Bauer beginnt mit Brüder-Versammlungen in Neusulzfeld
1824	Erster Versammlungsraum in Neusulzfeld für 200 Personen
1825/26	Ukas des Zaren Nikolaus I. zur Religions- und Militärfreiheit der „Mährischen Brüder oder Herrnhuter“
1827	Erstes Gesuch aus Neusulzfeld und Antoniew-Stoki an die Unität

- 1828 Erster Besuch von Br. Karl Friedrich Martin Domke in Polen  
 1829 Erste „Gehilfenkonferenz“ mit Br. Domke am 3.5.1829 in Neusulzfeld  
 1830/31 Novemberaufstand in Russisch-Polen (Bauernaufstand)  
 1837 Bau eines Diaspora-Hauses mit Saal und Wohnung für Br. Domke. Gleichzeitig wird die Evang. Kirchengemeinde Neusulzfeld gegründet  
 1840 Br. Karl Friedrich Martin Domke stirbt mit 38 Jahren in Neusulzfeld  
 1840 Erster Brüder-Saal in Pabianice (bis 1885)  
 1841 Berufung von Br. Jeremias Scholz nach Neusulzfeld  
 1845 Brüder-Sozietät in Zdunska Wola  
 1846 „Reskript“ des Gouverneurs in Warschau zur Versammlungsfreiheit  
 1847 Visitation von Br. Matthiesen: Einweihung eines Saales in Lodz und Versamlungsraumes in Leonberg; Berufung von Br. F. Berthoud zur Gründung einer Brüder-Schule in Pabianice (keine staatl. Genehmigung)  
 1852 Berufung von Br. Francois Berthoud nach Neusulzfeld  
 1853 Mitglieder- und Ortsliste wird an das Konsistorium in Warschau eingereicht  
 1857/58 Bau eines neuen Diaspora-Hauses in Leonberg mit Saal und Wohnung für Br. K. Hessemer (2. Mitarbeiter); Leonberg wird eigenständiger Posten  
 1857 Anbau am Diaspora-Haus in Neusulzfeld  
 1859 Bau eines neuen Saales in Lodz (bis 1913)  
 1861 Visitation Br. Ernst Reichel; Saal in Neu-Konstantynów  
 1862 Erste Besuchsreise nach Wolhynien durch Br. Karl Hessemer  
 1862 Einweihung des Saales in Stanislawów durch Br. Francois Berthoud  
 1863/64 Januaraufstand in Russisch-Polen (Revolution des Mittelstandes)  
 1864 Aufhebung der Leibeigenschaft (Bauernbefreiung) durch Alexander II.  
 1865 Einweihung eines Saales in Zdunska Wola (zerstört im Ersten Weltkrieg)  
 1868 Einweihung eines Saales in Antoniew-Stoki  
 1869 Bau des Großen Saales in Neusulzfeld; Visitation von Br. Kühn  
 1870 Bau der Säle in Polichno und Pawlowa; Saal-Einweihung in Sosnów  
 1871 Bau des Saales in Tomaszów  
 1872 Einweihung eines Saales in Kossow-Blonie (zerstört im 1. Weltkrieg)  
 1874 Allgemeine Aufhebung der Militärverpflichtung durch Zar Alexander II., womit die Privilegien der „Herrnhuter“ enden  
 1875 Saal-Bau in Maszewo und erster brüderischer Posaunenchor in Polen  
 1878 Gründung des Posaunenchores in Neusulzfeld  
 1878 Br. Karl Hessemer übernimmt den Diaspora-Posten Neusulzfeld; Bruder Hermann Rudolf Steinberg wird nach Leonberg berufen  
 1884 Posaunenchor in Antoniew-Stoki  
 1884/85 Br. H.R. Steinberg wird nach Wolhynien berufen (nur 13 Monate); vergeblicher Versuch zur Gründung einer Brüdergemeine in Schadura  
 1885-96 Auswanderungen aus Wolhynien nach Brasilien und nach Kanada  
 1885 Dreigeschossiges Sozietäts-Haus und neuer Saal in Pabianice eingeweiht  
 1895 Tod Br. K. Hessemer; Geschw. Friedrich Jordan beginnen in Neusulzfeld  
 1895 Pabianice wird mit Br. Carl Uellner eigenständiger Diaspora-Posten  
 1898 Einweihung eines Saales in Zizow/Cyców (bleibt bis 1905 geschlossen)  
 1900 Erstes brüderisches Posaunenfest in Neusulzfeld mit 16 Chören  
 1901 „Allgemeine Grundsätze für die Diaspora-Gemeinschaften in Polen“  
 1902 Lodz wird eigenständiger Diaspora-Posten (Visitation Br. Kölbing)  
 1902-11 Geschw. Johannes Arnstadt übernehmen Leonberg

- 1903 Einweihung eines Saales in Slustowo (zerstört im 1. Weltkrieg)  
 ab 1903 Suche nach neuen Siedlungsorten in Westpreußen und der Prov. Posen  
 1903/05 Aufsiedlung des Gutes Richnau und Gründung einer Brüder-Sozietät  
 1904/06 Aufsiedlung des Gutes Knappestädt bei Kulmsee mit Saalbau 1910  
 1904/06 Aufsiedlung des Gutes Heinrichsberg mit Saalbau  
 1905-13 Br. Oskar Fabricius erster Diaspora-Prediger in Richnau  
 1906 Aufsiedlung des Gutes Schlabau in der Prov. Posen mit Saalbau  
 1908 Stanislawów wird mit Br. Jindrich Schiller eigenständiger Diaspora-Posten  
 1909 Erste Diaspora-Prediger-Konferenz in Lodz (1. Präses: Br. P. Wunderling)  
 1911 Zweites brüderisches Posaunenfest in Neusulzfeld mit 15 Chören  
 1912-21 Geschw. Johannes Arnstadt in Schlabau  
 1913 Mitte Oktober: Einweihung des Saales mit Türmchen in Richnau  
 1913 Anfang November: Einweihung des Saales mit Türmchen in Lodz  
 1914-18 Zerstörung von 7 Brüder-Sälen, Verbannungen östlich der Weichsel  
 1918-22 Neugründung des polnischen Staates nach dem Ersten Weltkrieg  
 1919/20 Viele Deutsche aus Westpreußen und der Prov. Posen verlassen Polen  
 1925ff Brüdergemein-Grundstück in Richnau geht in polnischen Staatsbesitz über  
 1926 Gemeinsame 100-Jahrfeier in Pabianice (seit dem Ukas 1825/26)  
 1929/30 Bau und Einweihung eines neuen Saales in Zdunska Wola  
 1932 Richnau wird Präses-Sitz des polnischen Diaspora-Werkes  
 1933 75. Saal-Jubiläum in Leonberg; Saal erhält Dachreiter mit Glocke  
 1935 50. Saal-Jubiläum in Pabianice  
 1935 Neue „Ordnung der Evang. Brüdergemeinschaften in Polen“ beschlossen  
 1937 Wiederaufbau eines Saales in Slustowo (Reisebezirk Stanislawów)  
 1937 100-Jahrfeier des Saales in Neusulzfeld; Renovierung von Saal und Haus  
 1937 75. Saal-Jubiläum in Stanislawów mit großem Diaspora-Treffen  
 1938 25. Saal-Jubiläum in Richnau und in Lodz (mit Renovierungen)  
 1938 Einweihung eines Saales in Szczawin (Reisebezirk Leonberg)  
 1939 Einweihung (im Mai) eines Saales in Powsino (Reisebezirk Leonberg)  
 1939-44 Verschleppungen von Deutschen; Vernichtungslager für Polen und Juden  
 1940 Saal in Leonberg wird zur Evang. Kirche (bis 1945, danach Kathol. Kirche)  
 1945/46 Flucht und Vertreibungen der Deutschen; Umsiedlungen der Ost-Polen  
 1945 Ende der Arbeit der Brüdergemeine im damaligen Polen

## Literatur und archivarische Quellen

- Bauer, H. (für die Unitäts-Direktion): Überblick über die Gemeinschaftspflege (Diasporawerk) der Brüdergemeine; Sonderdruck Gnadau, ca. 1910  
 Hochgeladen, Eugen: Neusulzfeld - die Wiege der Brüder in Polen, Lodz 1937  
 Herrnhut: Wochenblatt der Brüdergemeine; verschiedene Jahrgänge  
 Jahrbuch der Brüdergemeine: 1939/40, Herrnhut 1938, und andere Jahrgänge  
 Kneifel, Eduard: Geschichte der Evang.-Augsburgischen Kirche in Polen, Niedermarschacht (1962)  
 Lange, Wilhelm: Entstehung und Entwicklung der Kolonie Schadura in Wolhynien; Sonderdruck „Expedition des „Herrnhut“ 1886 (UAH: R.19.J.6)



- Leibert, Morris W.: Brüderfeld und Brüderheim, Ansiedlungen in Canada, Bericht über einen amtlichen Besuch; Sonderdruck, Bethlehem, PA. 1896
- Schäfer, Karl: Die Brüdergemeinschaften in Polen 1900-1945, Bad Boll 1975
- Schiewe, Emanuel und Theodora: Fluchtberichte 1945, privat
- Schiewe, Helmut: Ende der Arbeit der Brüdergemeine ... in Polen, in: UNITAS FRATRUM Heft 53/54, S. 66ff
- Steinberg, H.: Die Brüder in Polen, Gnadau 1924
- Steinberg, Hermann Rudolf: Wie ich wurde, war und bin, Lebensbericht 2 Bände, Maschinenschrift, UAH: S 520
- Urban, Thomas: Der Verlust, Die Vertreibung der Deutschen und Polen im 20. Jahrhundert, München 2004
- Vogt, Johannes: Die Diaspora-Arbeit der Herrnhuter Brüdergemeine in Russisch-Polen, in: Fr. Siegmund-Schultze (Hrsg.), Ecclesia Bd. 5, 1938
- Unitätsarchiv Herrnhut: Akten betr. Diaspora in Polen und Wolhynien: Az: R.19.J.3-6; und DUD: 1174-1176; 1317-1333; 1340; 1358-1373; 1470-1471; Protokolle der UAC und PAC: 1827 - 1865

### Abkürzungen:

Bauer .....	Überblick über die Gemeinschaftspflege (Diasporawerk)
„Herrnhut“ Jg. .	Herrnhut, Wochenblatt der Brüdergemeine
Hochgeladen.....	Eug. Hochgeladen, Neusulzfeld - die Wiege...
Jahrbuch.....	Jahrbuch der Brüdergemeine
Lange .....	Kolonie Schadura
Leibert .....	Brüderfeld und Brüderheim
Schäfer .....	Karl Schäfer, Die Brüdergemeinschaften in Polen
Steinberg.....	H. Steinberg, Die Brüder in Polen
Steinberg, Leben	H.R. Steinberg, Wie ich wurde, war und bin, hs. (UAH: S 520)
UAC/PAC .....	Unitäts-Ältesten-Conferenz;
ab 1857: .....	Provinzial-Ältesten-Conferenz
UAH: .....	Unitätsarchiv Herrnhut

### Helmut Schiewe, ‘Reminiscences of the Moravian Church’s Diaspora Work in Poland and Volhynia’

German peasant settlers in Poland, who came from Württemberg and the Palatinate of the Rhine and had got to know and appreciate the Moravian Church’s diaspora work there, asked for help from Herrnhut, because they wanted to keep their protestant faith in the Roman Catholic environment of their new homeland. Thus a new work began from 1816 in Neusulzfeld near Lodz, in what, following the partition of Poland, was Russian territory. From modest beginnings there grew over almost 130 years an extensive and

richly blessed diaspora work among the German population in central Poland. Before the Second World War there were eight full-time staff, who visited about 82 places in ten circuits and invited people to Bible studies and services in 17 Moravian worship halls or in farmhouse parlours. According to the 1935-1936 Year Book, about 1650 diaspora members and about 3,500 friends of the Moravian Church were reached by this work. The article describes the development of the work in the individual circuits and a list of the most important staff members in Poland is appended.

The catastrophe of the Second World War brought this work of the Moravian Church to an abrupt end, because in 1945-6 the German population fled or were expelled from the areas that now form the territory of Poland. Only a relatively small portion of the members of the Moravian diaspora in Poland could be gathered together after the Second World War and settled in a new Moravian settlement in the County of Bentheim on the Dutch border – from 1946, in Neugnadenfeld.

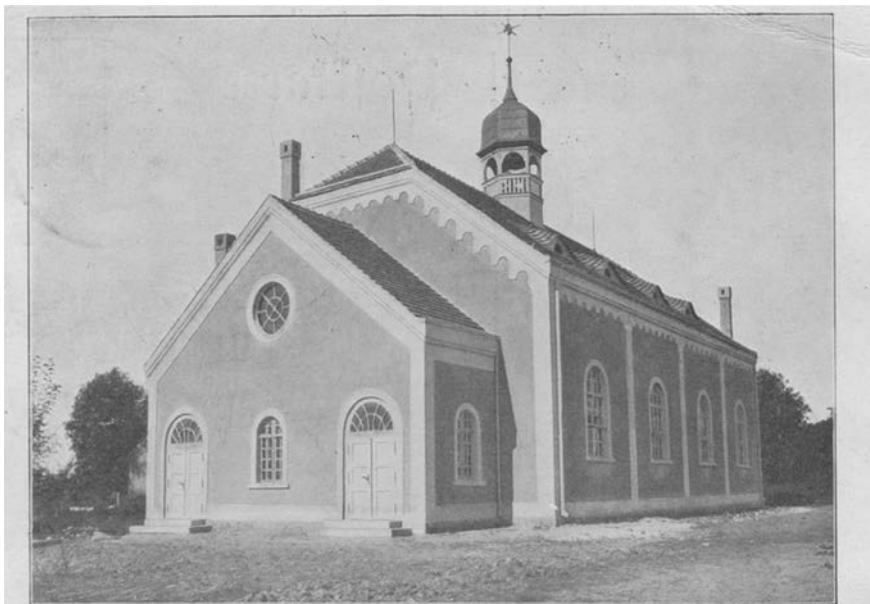
The author of this article is the son of the last *Praeses* (president) of the diaspora work in Poland. He has not only gathered together and completed the previous accounts of the former diaspora work in Poland, but has also checked them against the records in the Unity Archives in Herrnhut and produced an account that is clear and comprehensive. Because the diaspora work in Poland was chiefly carried out among a peasant population, which of course is by no means typical of Moravian work in Europe, it was particularly important that it should once more be recalled and honoured by means of this article.



Kirchsaal in Leonberg

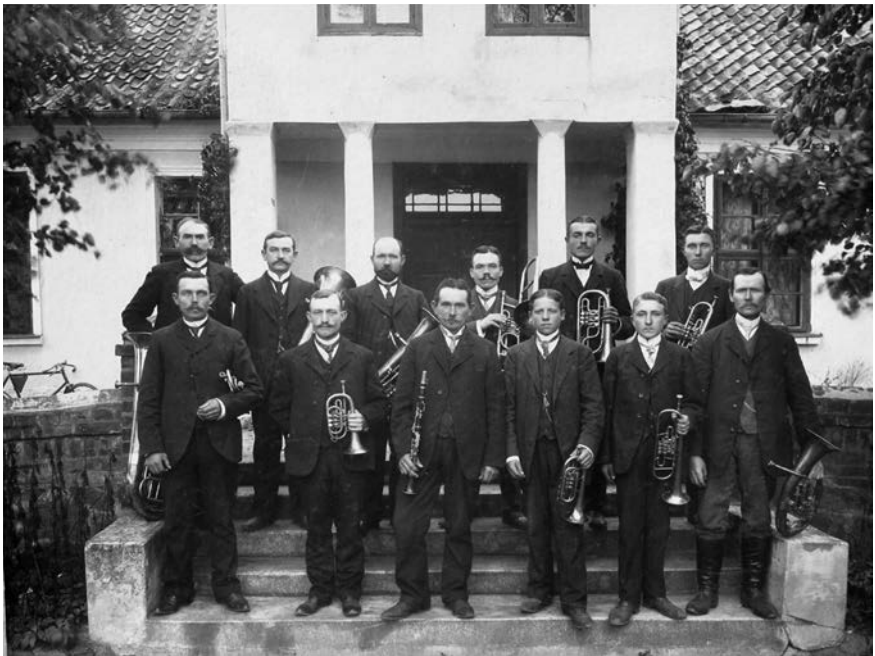


Kirchsaaal Lodz mit Ehepaar Helmut Schiewe, 2005



Kirche der ev. Brüdergemeine zu Groß-Reichenau in Westpr.  
eingeweiht am 15. Oktober 1913.

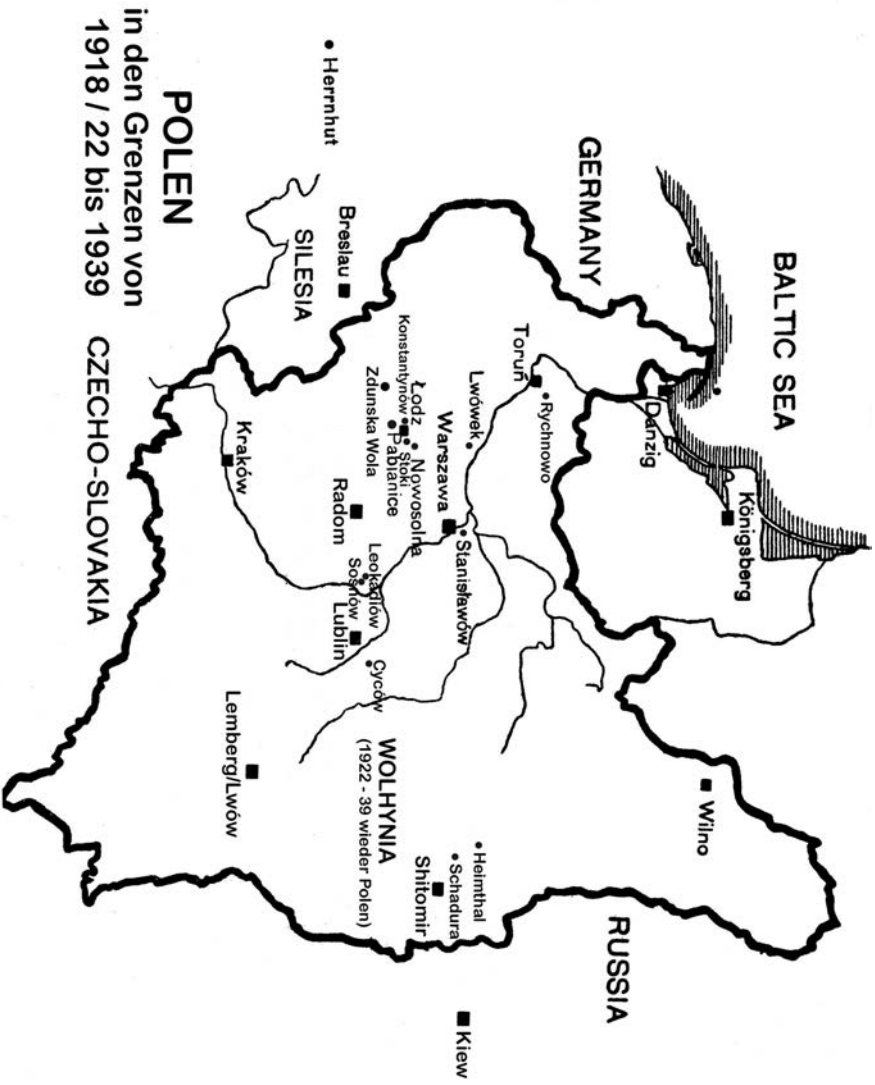
Kirchsaaal Richnau



Bläserchor 1910



Kinderarbeit Richnau 1937 mit Predigerehepaar Emanuel Schiewe



**POLEN**  
 in den Grenzen von  
 1918 / 22 bis 1939

CZECHO-SLOVAKIA

# Zinzendorf und Russland

von Otto Teigeler<sup>1</sup>

## Vorbemerkung

Der umtriebige weitgereiste Graf Zinzendorf besuchte England, die Niederlande, Dänemark, die Schweiz, mehrfach Amerika<sup>2</sup>, so dass eine Ausstellung in Herrnhut 2001 ohne weiteres den Titel „Graf ohne Grenzen“ tragen konnte.<sup>3</sup> Aber: Russland (mit Ausnahme der im Frieden zu Nystad 1721 hinzugekommenen Gebiete) hat Zinzendorf nie betreten. Daher kann unser Thema nicht lauten Zinzendorf *in* Russland, sondern lediglich Zinzendorf *und* Russland.

Und dennoch: Obwohl Zinzendorf nie in Russland war und obwohl Sarepta als Kulminationspunkt aller Russlandaktivitäten der Herrnhuter zwangsläufig kaum vorkommt<sup>4</sup>, macht es Sinn, über Zinzendorf *und* Russland nachzudenken. Es geht um eine theologische Reflexion im historischen Kontext, d.h. um eine Denkbewegung zurück, um möglichst nach vorne zu kommen.<sup>5</sup> Die Deutung des Geschehenen ermutigt zur Orientierung für die Gegenwart.

In vier Fragekreisen möchte ich mich dem Thema nähern:

1. Was wusste Zinzendorf von bzw. über Russland?
2. Was hatte Zinzendorf mit Russland im Sinn und wie realisierte er sein Anliegen?
3. Was hielt Zinzendorf von der Russisch-Orthodoxen Kirche?

---

1 Erweiterte Fassung des am 21.9.2007 dem Melancthonarbeitskreis in Wittenberg und am 25.9.2007 im Unitätsarchiv in Herrnhut vorgetragenen Referats. Dem Vortrag liegt die Untersuchung von Otto Teigeler, Die Herrnhuter in Russland. Ziel. Umfang und Ertrag ihrer Aktivitäten, Göttingen 2006 (AGP Bd. 51) zugrunde.

2 Vgl. das Itinerarium Zinzendorfs in Erich Beyreuther, Die große Zinzendorf-Trilogie. Marburg/Lahn 1988. Bd. II, S. 289f; Bd. III, S. 291-294.

3 Graf ohne Grenzen. Leben und Werk von Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf. Katalog zur Ausstellung im Völkerkundemuseum Herrnhut 2001. Herrnhut 2000. Vgl. besonders S. 1-9.

4 Die Vorbereitungen zur Gründung Sareptas begannen 1763, also nach dem Tod Zinzendorfs 1760.

5 Vgl. die Formel von Odo Marquard: „Zukunft braucht Herkunft.“ In: Odo Marquard, Abschied vom Prinzipiellen. Philosophische Studien. Stuttgart 2005, S. 16. Bisher ist eine solche Arbeit nicht erschienen. Plachtes Schrift über Herrnhut und den Osten ist ein „Glaubenszeugnis“, das zwar einige Aspekte aufgreift (Krügelstein; Livland; Verfolgung), aber gerade im theologisch-historischen Kernbereich („Der geistige Hintergrund: Zinzendorfs Theologie“) bleibt Plachte erbaulich und allgemein. Kurt Plachte, Herrnhut und der Osten. Ein Glaubenszeugnis der Brüdergemeine im Rußland des achtzehnten Jahrhunderts. In: Das Evangelium unter den Völkern des Ostens, Heft 7. Wernigerode/Harz 1938.

#### 4. Welche Konsequenzen zog Zinzendorf aus den Erfahrungen mit Russland?

Ein Resümee und eine Schlussbetrachtung versuchen, einen Anschluss an die Gegenwart herzustellen.

##### 1. Was wusste Zinzendorf von bzw. über Russland?

1. Zunächst wusste auch Zinzendorf das, was alle über Russland wussten: Es ist ein riesiges Land, und dort wohnen raue und wilde Menschen. Natürlich kannte Zinzendorf auch die üblichen Stereotypen über Russland, also das, was auf ziemlich plumpen Tafeln auf Jahrmärkten oder in Wirtshäusern „zum Besten“ gegeben wurde. So heißt es in der „Völkertafel“, einer europäischen Kuriositätenschau aus der Steiermark um 1720, vom Muskwäuter, also vom Russen: Sein Leben steht ganz im Zeichen der Knute. Er „liebt den Prügel“. In den Sitten ist er „bößhaft“, an Verstand hat er „gar nichts“, er ist „unendlich grob“, vertreibt die Zeit mit Schlafen. Im Vergleich mit einem Tier passt zu ihm der Esel. Das Land ist „voller Eiß“. Folglich stirbt der Russe „im Schnee“, d.h. volltrunken erfriert er. Diese und ähnliche Völkertafeln siedeln den „Mußcowitter“ fast ganz rechts im düsteren Teil des Bildes an, nur noch getoppt vom „Tirk oder Griech“. Nicht dass ich der Meinung wäre, der Graf Zinzendorf hätte sich auf Jahrmärkten oder in Wirtshäusern herumgetrieben und sein Wissen von dort bezogen! Aber solchem vorwiegend „vulgärpolitischen Tratsch“ konnte man kaum entgehen.<sup>6</sup>

2. Was konnte Henriette Katharina von Gersdorf, Zinzendorfs Großmutter, ihrem Enkel Lutz über Russland vermitteln? Auf Grund ihres Briefwechsels mit August Hermann Francke und als begeisterte Förderin des aufblühenden Werkes in Halle und auf Grund der persönlichen Bekanntschaft mit Francke war sie im Bilde über die hallischen Aktivitäten in Russland. Aber was davon war ihr wichtig und anschaulich genug, um es ihrem Enkel mitzuteilen? Immerhin hat der junge Zinzendorf um 1708 oder 1709 in Großhennersdorf „in der großen Stube“ von Ostindien und der Mission Ziegenbalgs „aus der Zeitung lesen hören“.<sup>7</sup> Konkretes wissen wir leider nicht. Aber immerhin resümiert Spangenberg: „Er [Zinzendorf] lernte denn von seinem vierten bis sechsten Jahr so viel von der Universal-Historie, als sich davon mündlich beybringen ließ.“<sup>8</sup>

---

6 Franz K. Stanzel, *Europäer. Ein imagologischer Essay*. 2. Aufl. Heidelberg 1998, S. 13. Später erfuhren solche plumpen nationalen Stereotypen eine Wiederbelebung etwa in der Feindpropaganda zur Zeit des Ersten Weltkrieges, wo es in einer Aristide Briand zugeschriebenen Triadenkette bezüglich Russlands heißt: „Un Russe – un intellectuel / Deux Russes – un ballet / Trois Russes – la revolution.“ Vgl. Stanzel, ebd. S. 98.

7 Erich Beyreuther, *Die große Zinzendorf-Trilogie*. Bd. I, S. 61f.

8 August Gottlieb Spangenberg, *Leben des Herrn Nicolaus Ludwig Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf*. Erster Theil, erstes Capitel, §10. Nachdruck bei Olms, Nicolaus

Auch eine andere Quelle, die in den damaligen Stammhäusern des Adels üblichen großen Bibliotheken, bleibt bezüglich der Bestückung über Russland vage. Die Gersdorfer Bibliothek sowie Zinzendorfs Privatbibliothek enthielten zwar unter den acht Hauptfächern der zweiten Abteilung auch die Rubrik „Geographie und Reisen“<sup>9</sup> und unter der Rubrik „Geschichte mit ihren Hilfswissenschaften“<sup>10</sup> immerhin 46 Titel zu „Asien“<sup>10</sup> sowie unter der Rubrik „Polen-Russland“ 168 Titel vorwiegend zu Russland, von denen aber eine Reihe erst nach 1760 erschienen sind. Aber immerhin sind Klassiker wie Herberstein, Martini und Schleissing aufgeführt.<sup>11</sup> Bekanntlich jedoch wurde diese Bibliothek 1880 im Auftrag des damaligen Unitätsarchivars Alexander Glitsch für 6.220 Reichsmark in Dresden versteigert, d.h. zerschlagen und verkauft, um den Neubau des Archivs zu finanzieren.

3. Zinzendorf verfügte über ein gediegenes Schulwissen, wie man es im Pädagogium in Halle vermittelte, wo Zinzendorf sich von 1710 bis 1716 aufhielt. In der Naturalienkammer in Halle ist sogar ein Blatt erhalten, das mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit dem Politik- und Geographieunterricht in Halle zu Beginn des 18. Jahrhunderts als Unterrichtsmaterial zu Grunde lag und das man auch dem jungen Zinzendorf nahe gebracht haben dürfte.<sup>12</sup> Dort heißt der Russland betreffende Abschnitt<sup>13</sup>:

MOSCAU ... ist sehr groß, ... ist aber sehr wüst, voll Morast und Waldungen. Hat vor andern Landschaften einen Überfluß an Beltzen [Pelzen]. Begreift in sich zwanzig Landschaften, zehn Herzogtümer, vier Königreiche ... hat viele Festungen, Wässer und Flüsse (Wolga, Don, Dwina, Oby, Niper, Duna, Onega, Suchana [Suchona], Ocka, Moscau) sowie einen berühmten Meerhafen: Archangel.

Zehlen 16 Million Einwohner. Sind sehr rüd und wenig civilisiret. Alle der Griechischen Kirchen unterworfen, dulden der Handelschafft wegen gleichwohl auch andere Religions-Genoßen.

---

Ludwig von Zinzendorf. Materialien und Dokumente. Reihe 2, Bd. I/II, Hildesheim – New York 1971, S. 21.

9 Gustav Salomon (Hg.), *Bibliotheca Gersdorfio-Zinzendorfiana*. Verzeichniss der Bibliotheken der verstorbenen Herren Grafen Friedrich Caspar von Gersdorf, Grafen Ludwig von Zinzendorf, Gründer der Brüdergemeinde [sic] zu Herrnhut, Herrn von Schrautenbach sowie der Herren Syndiken D. Nitschmann und Fr. Köber. Dresden 1879/80, Nr. 2076-2244.

10 Salomon, Verzeichnis II. Abteilung Nr. 119-165.

11 Salomon, ebd. Nr. 1060-1228.

12 Die Unsicherheit rührt daher, dass jeder Schüler in einem Halbjahr nur eines der Fächer Deutsche Sprachkunst, Geographie, Universalgeschichte und Mathematik wählen durfte. Erich Beyreuther, *Zinzendorf-Trilogie* Bd. 1, S. 101.

13 Otto Teigeler (Hg.), *Ganz Europa auf einem Blatt*. Ein „Geographisch-Historisch und Politischer Spiegel“ aus dem frühen 18. Jahrhundert in der Kunst- und Naturalienkammer der Franckeschen Stiftungen. Kleine Schriftenreihe der Franckeschen Stiftungen 5. Halle 2005, S. 50f.



Schon ein differenziertes, solides Wissensangebot, das so längst nicht jeder erwerben konnte.<sup>14</sup> Im Stil vergleichbar mit Johann Heinrich Zedlers berühmter Universalgeschichte, in dessen Band 32 von 1742 immerhin 73 eng bedruckte Spalten im Hauptartikel „Russland“ zusammengetragen wurden<sup>15</sup>, also ohne die zusätzlichen vielfältigen Detailartikel, von denen Ulrich Johannes Schneider 94 ausführlich auf Russland bezogene Artikel auflistet.<sup>16</sup>

4. Ferner dürfte Zinzendorfs Russlandbild nicht unerheblich geprägt worden sein von der zeitgenössischen Presseberichterstattung. Bereits gegen Ende des 17. Jahrhunderts begegnet uns ein breites publizistisches Spektrum von Tageszeitungen, Wochenjournalen und Periodika, die zunehmend auch über Russland berichteten. Astrid Blome hat darüber 2000 eine höchst informative Dissertation vorgelegt<sup>17</sup> und nachgewiesen, dass es in Deutschland trotz russischer Zensur, trotz gezielter schwedischer und russischer Propagandafeldzüge, trotz Aus- und Einreisebeschränkungen von Korrespondenten, trotz der oft benutzten und meist fadenscheinigen Herodot-Floskel „Relata refero“, d.h. „ich berichte nur Berichtetes“, ich verbürge mich nicht für die Wahrheit, sondern gebe nur kommentarlos und vermeintlich unparteiisch das Gehörte wieder, - dass es also trotz all dieser Einschränkungen und Reglementierungen eine dauerhafte Berichterstattung über Russland gab, insbesondere in Hamburg, Altona und Leipzig.<sup>18</sup> Die Hamburger und Altonaer Zeitungen der Jahre 1672 bis 1725 enthielten in ihren 13.322 überlieferten Ausgaben insgesamt 11.295 Nachrichten aus bzw.

---

14 Ob dieses aufgeklärte Schulwissen ausreichte, um dem jungen Grafen „die frommen Grillen zu vertreiben“, mag jedoch bezweifelt werden. Man vergleiche dazu den sorgenvollen Rat des Generalfeldzeugmeisters Otto Christian von Zinzendorf (Zinzendorfs Vormund) an den „lieben Lutz“, der 1716 von Halle nach Wittenberg „versetzt“ worden war, um seine Jura-Studien fortzusetzen: „Bleibe bei der Erde und lass deinem Kopf die Zeit, etwas rechtes hinein zu bringen.“ (Brief vom 30. Oktober 1716, UA R.24.B.65 Bd. 3A). Dietrich Meyer, Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeine 1700-2000. Göttingen 2000, S. 10.

15 Johann Heinrich Zedler, Grosses vollständiges Universal Lexicon Aller Wissenschaften und Künste. Bd. 32, Leipzig/Halle 1742, Sp. 1902-1974. Dieses von Zedler seit 1732 herausgegebene und bis 1754 in 68 Bänden erschienene Lexikon kompiliert in 288.000 Artikeln auf 68.000 Folioseiten historische, geographische und kulturhistorische Informationen. Das Lexikon wurde anonym und kollektiv hergestellt, so dass die Artikel stilistisch heterogen und bibliographisch uneinheitlich sind. Vgl. Ulrich Johannes Schneider, „Rußland“ in Zedlers „Universal-Lexicon“, in: Dittmar Dahlmann (Hg.), Die Kenntnis Russlands im deutschsprachigen Raum im 18. Jahrhundert. 2006, S. 247-269. Besonders von den im Anhang auf der Literaturliste des „Rußland“-Artikels aufgeführten 28 Werken (S. 267f) dürften sich einige Titel in der Gersdorfer/Zinzendorfschen Bibliothek befunden haben, vielleicht sogar der weit verbreitete „Klassiker“: Friedrich Christian Weber, Das veränderte Rußland. Frankfurt 1721, 3 Theile. Webers Werk wurde 1739-41 in allen drei Teilen neu aufgelegt. Nachdruck dieser Auflage bei Georg Olms, Hildesheim-Zürich-New York 1992.

16 J. Schneider (wie Anm. 15, S. 254-257).

17 Astrid Blome, Das deutsche Russlandbild im frühen 18. Jahrhundert. Untersuchungen zur zeitgenössischen Presseberichterstattung über Rußland unter Peter I., Wiesbaden 2000.

18 Blome bezog sich dabei vorwiegend auf das Material der „Zentralwissenschaftlichen Einrichtungen der Universität Bremen“ [ZWE], Sektion Deutsche Presseforschung.

über Russland; ein gewaltiger Quellen- und Informationskorpus!<sup>19</sup> Blome bringt allerdings auch anschauliche Beispiele dafür, wie sowohl den Korrespondenten, aber erst recht den Rezipienten die Möglichkeit fehlte, manche berichteten Details einzuordnen und deren Relevanz für ein sich veränderndes Russland einzuschätzen.<sup>20</sup> Kurzum: Man konnte in Deutschland vieles wissen über Russland<sup>21</sup>, jedoch bleibt die Frage: Was davon wusste Zinzendorf? Welche Zeitungen und Periodika bezog man in Groß-Hennersdorf bzw. in Berthelsdorf? Soviel ich sehe, ist das noch ein weißer Fleck auf der ansonsten ja kräftig bearbeiteten Zinzendorfforschungslandkarte.<sup>22</sup> Eine kleine Ausnahme: Die von Paul Peucker entdeckte und bearbeitete Bücherliste aus dem Jahre 1758 beweist, dass sich in den Bücherkisten, die unter Mitwirkung Zinzendorfs zusammengestellt und ihm nach Heerendijk geschickt wurden, immerhin auch zwei Jahrgänge der Zeitung „Amsterdam“ befanden, und zwar die Jahrgänge 1718 und 1719.<sup>23</sup> Diese Zeitung war an ein internationales Publikum gerichtet und erschien zweimal wöchentlich auf französisch in Amsterdam und Genf. Sie enthielt Nachrichten aus Europa und Übersee, und man darf nach der Untersuchung von Astrid Blome als sicher unterstellen, dass darunter auch Nachrichten aus Russland waren. Zudem darf unterstellt werden, dass der Graf auf Grund seiner informellen und formellen Kontakte zu den Herrscherhäusern Europas die Details aus den Zeitungen einzuordnen und zu gewichten in der Lage war. Ob aber Zinzendorf die nachgeschickten Bücher und Zeitungen auch wirklich gelesen hat, muss offen bleiben. Ludwig von Schrautenbach schreibt in seiner

---

19 Blome (wie Anm. 17), S. 20.

20 Dennoch hatte man in Deutschland die Möglichkeit, wenn auch manchmal mit mehrjähriger Verspätung, sich ein Bild zu machen z.B. vom für Russland sehr kläglichen Auftakt des Nordischen Krieges (1700-1725) in der Schlacht von Narva (1700) oder vom militärstrategischen Versagen Peters I. im Pruthfeldzug 1710/11 gegen die Türken, obwohl die russische Propaganda der Öffentlichkeit gegenüber z.B. zu verschleiern suchte, dass Peter „in seiner sorgsam zelebrierten Rolle als Verteidiger der christlichen Werte und Religion ebenso versagt hatte wie als Militärstrategie“. Auch die zunächst nur im Stil einer Hofberichterstattung verbreiteten Informationen über die „Große Gesandtschaft“ (1697/98) durchschauten die Pfiffigen unter den Journalisten und erkannten, dass die wahren Absichten Peters militärstrategischer und bündnispolitischer Natur waren, d.h. der Vorbereitung des Nordischen Krieges dienten.(s. Blome, wie Anm. 17, S. 132).

21 Allein die „Europäische Fama, welche den gegenwärtigen Zustand der vornehmsten Höfe entdeckt“, Leipzig 1702-1733, berichtete regelmäßig und intensiv über Russland und wurde von den Autoren des Universal-Lexicons kräftig genutzt, obwohl sie in der Literaturliste nicht aufgeführt wurde.

22 Auch in den „klassischen“ Biographien des Lebens Zinzendorfs (Spangenberg, Schrautenbach, Verbeek, Beyreuther, Geiger) wird dieser Aspekt nicht behandelt. Selbst Otto Uttendörfer, der viele Details aus Zinzendorfs Alltagsleben nachzeichnete (Kleidung, Nahrung, Arbeitshaltung, Freizeit [„Entspannung“]), schweigt zu diesem Punkt s. Otto Uttendörfer, Aus Zinzendorfs Alltagsleben. Mitteilungen aus der Brüdergemeinde. 1939, Heft 3, S. 55-84; Heft 4, S. 85-108.

23 Paul Peucker, Was las der Graf Zinzendorf? Eine unbekannte Bücherliste aus dem Jahre 1758, in: UF 38 (1995), S. 31-49.

Biographie Zinzendorfs: „Er [Zinzendorf] las wenig, allein beinahe die Bibel, und in den letzten zwanzig Jahren wohl kein geistliches Buch.“<sup>24</sup> Dennoch wusste er Bescheid, etwa über die russischen Herrscher und Herrscherinnen.<sup>25</sup>

5. Und schließlich verfügte Zinzendorf über ein dezidiertes historisches Spezialwissen bezüglich Russlands: Im Sommer 1727 hatte er die Geschichte der Alten Brüderunität des Comenius (1592-1670) kennen gelernt, die der Jenenser Professor Johann Franciscus Budde 1702 herausgegeben hatte. Er hatte das Buch aus der Zittauer Ratsbibliothek entliehen und nahm es mit auf seine Reise nach Schlesien. Auf Drängen der Mähren fertigte Zinzendorf sogar einen deutschen Auszug der einleitenden Historiola an, später weitere Teile.<sup>26</sup>

Hier das Wichtigste in Kürze:

5.1. Hieronymus von Prag. Der treueste Anhänger des Jan Hus (1369?-1415) war unzweifelhaft Hieronymus von Prag.<sup>27</sup> Alexander Klaus berichtet, dass Hieronymus von Prag kurz vor seinem Märtyrertod<sup>28</sup> eine Reise nach Litauen und Russland antrat. In Vitebsk und Pskov „trat er offen in die

24 Ludwig Carl Freiherr von Schrautenbach, *Der Graf von Zinzendorf und die Brüdergemeine seiner Zeit*. Hg. von Friedrich Wilhelm Kölbinger (Nikolaus Ludwig von Zinzendorf. Materialien und Dokumente. Reihe 2, Bd. IX), 1972, S. 70. Schrautenberg verschickte das Manuskript seiner Biographie Zinzendorfs bereits 1782 anonym an die Synode in Berthelsdorf. Im Archiv der Brüderunität verwahrt und erst 1851 zum Druck gegeben.

25 Die Zarrinnen und Zaren zu Zinzendorfs Lebzeiten waren: Peter I. (1672-1725), 1682/1721-1725; Marta Alexieevna Skavronskaja = Katharina I. = Peters zweite Gattin (1683-1727), 1727; Peter II. (1715-1730), 1727-1730; Anna Ivanovna = Nichte Peters I. (1693-1740), 1730-1740; Ivan VI. (1740-1764), 1740-1741; Elisabeth Petrovna = jüngste Tochter Peters I. mit Katharina I. (1709-1761/62), 1741-1761/1762.

26 Johannes Amos Comenius, *De Ecclesiae Bohemicae ortu, progressu, mutationibusque Historiola und Ratio disciplinae*. Amsterdam 1660. Mit einer Vorrede hg. v. D. Joh. Franz Buddeus. Halle 1702. Ders.: *Geschichtserzählung verschiedener um des Evangelii willen aus Böhmen und Mähren Vertriebener Leuten der alten und neueren Zeit*. Ins Deutsche übertragen von Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf, Basel 1749, in: Klaus Schaller (Hg.), *Zwanzig Jahre Comeniusforschung in Bochum*. Gesammelte Beiträge. St. Augustin 1990, S. 377-396. Ders., *Kurzgefaßte Kirchen-Historie Der Böhmisches Brüder*, Schwabach 1739. Vgl. Dietrich Meyer, *Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeine*. 1700-2000, Göttingen 2000, S. 29.

27 Zur Biographie vgl. Loesche in: RGG Bd. 3 Tübingen 1912, Sp. 16. Peter Hilsch in: RGG<sup>4</sup> Bd. 3 Tübingen 2000, Sp. 1730. I. Loserth in: RE<sup>3</sup> Bd. 8 Leipzig 1900, S. 484f. Friedrich Wilhelm Bautz, in: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon*. Bd. II (1990), S. 827f. Zum theologischen Hintergrund vgl. Franz Machilek, Art. Hus/Hussiten, in: TRE Bd. XV (1986), S. 710-735, insbes. S. 713; 715.

28 Auf der fluchtartigen Rückkehr vom Konstanzer Konzil, wohin er zur Unterstützung von Hus geeilt war, wurde er 1415 in Hirsau verhaftet und nach der Rücknahme seines anfänglichen Widerrufs am 30. Mai 1416 in Konstanz verbrannt. Eindrückliche Details der Leidensgeschichte bei Cröger, *Geschichte der alten Brüderkirche*. Erste Abtheilung 1457 bis 1557. Gnadau 1865, S. 36f. Zur problematischen Prozessstrategie der Verteidiger des Jan Hus vgl. Walter Brandmüller, Art. *Konstanz/Konzil von Konstanz*, in: TRE Bd. XIX (1990), S. 531.

Gemeinde der Rechtgläubigen ein“. Da dieses „Eintreten“ an mehreren Orten geschah, wird es sich kaum um einen formellen Übertritt gehandelt haben. Jedoch beteiligte sich Hieronymus eifrig an den Disputationen gegen die katholische Kirche und verteidigte die „orientalische“ als die wahre Kirche. Damit erregte er in Litauen ein solches Aufsehen und Ärgernis, dass dieses Verhalten zu einem der Hauptanklagepunkte auf dem Konzil zu Konstanz und damit die Hauptursache für seine Verurteilung wurde.<sup>29</sup> Leider konnte kein Beleg für die von Klaus zitierten Äußerungen bezüglich der Russlandreise des Hieronymus gefunden werden. Dennoch darf als sicher gelten, dass Zinzendorf die Aktivitäten und Anschauungen des Hieronymus von Prag kannte.

5.2. Mareš Kokovec. Comenius berichtete in seiner *Historiola*<sup>30</sup>, dass die Alte Brüderkirche vier Deputierte aussandte, um den Zustand der Christenheit zu erkundigen, ob nämlich irgendwo eine von Irrtümern freie und nach der Regel Christi eingerichtete lebendige Kirche anzutreffen sei, mit der sie sich vereinigen könnte. Hintergrund dieser Anfrage waren Zerwürfnisse, Spaltungen und Anschuldigungen innerhalb der Brüderkirche.<sup>31</sup> In ihrer Ratlosigkeit verfielen die Brüder auf den Gedanken, sich anderswo Rat zu holen. Man ordnete vier Brüder ab zu einer Reise „in den Orient“. Am 1. März 1491<sup>32</sup> brachen sie von Leitomischl auf und reisten bis Konstantinopel gemeinsam. Dann zogen Bruder Lukas und Kaspar in die Balkanländer. Der Ritter Mareš Kokovec bereiste Russland, der Leitomischler Bürger Martin Kabatník Klein-Asien, Palästina und Ägypten. Alle kehrten im November 1492 zwar wohlbehalten, aber ohne das Gesuchte gefunden zu haben, nach Leitomischl zurück. Immerhin hielt man es für angebracht, auch in Russland nachzuforschen nach einem Volk, „welches Christo lauterlich dienete“. <sup>33</sup> Auch diese Episode hat Zinzendorf gekannt.<sup>34</sup>

5.3. Jan Rokyta. Im Jahr 1570 nahm Jan Rokyta, Consenior der böhmischen Brüder in Polen, als Prediger an einer Gesandtschaft des Königs von Polen und Großfürsten von Litauen, Sigismund II. August an den Hof des

---

29 Alexander Klaus, *Unsere Kolonien*, Odessa 1887, S. 99.

30 Comenius (wie Anm. 26), *Deutsche Ausgabe Schwabach 1739*, Kap. 66, S. 55.

31 Hintergründe, Entstehung und Aufhebung des „Brandeis Beschlusses“ von 1490, die Schwierigkeiten mit der ebenfalls 1490 erschienenen Schrift des Bruders Prokop aus Neuhaus „Vom guten Willen“, werden beschrieben bei Joseph Theodor Müller, *Geschichte der Böhmischesen Brüder*, Bd. I, S. 240-256.

32 Die Jahresangabe 1474 bei Alexander Glitsch, *Geschichte der Brüdergemeinde Sarepta im östlichen Rußland während ihres hundertjährigen Bestehens*. Nach archivalischen Quellen bearbeitet, Niesky 1865, S. 1) ist falsch. Aber auch die Jahreszahlangabe 1486 bei Comenius, *Historiola* Kap. 67 ist, sofern sie sich überhaupt auf diese Reise bezieht, unzutreffend. Die oben und bei Müller (s. Anm. 31, I, S. 249) angegebenen Daten entstammen den Aufzeichnungen Kabatniks (s. Anm. ???).

33 Comenius, Kap. 66.

34 Details und Belege bei Teigeler, *Russland* (wie Anm. 1), S. 223f.

Zaren Iwan IV. teil.<sup>35</sup> Zum Abschluss von Friedensverhandlungen reiste die besagte Delegation Anfang des Jahres 1570 nach Moskau. Sie bestand zwar nur aus vier Delegierten, in deren Gefolge sich aber 718 Personen und zusätzlich noch 643 Kaufleute befanden. Alle vier Legaten waren evangelisch. Die beiden polnischen Delegierten, Krotowski und Leszcynski, waren zudem Mitglieder der Brüderkirche und baten daher um die Begleitung des Bruders und Conseniors der Brüderkirche, Jan Rokyta, als Gesandtschaftsprediger. Hatten die Delegierten auch vorwiegend ein politisches Kalkül im Sinn, so war es zumindest bei Rokyta ein missionarisches. Während erstere Absicht erreicht wurde, schlug die zweite fehl. Zwar bedankte sich der Zar für die Ausführungen Rokyta, aber mehr als diplomatische Gepflogenheit ist dieser Dank nicht gewesen. Dies verkennt der Übersetzer Heinrich Rätel, wenn er nach dem Bericht Rokyta und nach dem artigen Dank des Zaren summierte: „Rokyta aber erfreute sich zum Höchsten[?], daß er den Moscoviterischen Großfürsten, einen solchen mächtigen Herrn, durch starcke Argument und Gründe überwunden, und also durch die Heilige Schrift eingetrieben, daß er die alte Religion in Vergeß gestellet, und aus derselben nichts mehr anzuziehen gewußt und schweigen müßen.“ Die wütende Reaktion des Zaren und die ausführliche schriftliche Darlegung des orthodoxen Glaubensstandpunktes widerlegen diese Einschätzung. Bei der Verabschiedung am 18. Juni 1570 erklärte der Zar, dass er zwar zu seinen früheren Zusagen stehe und Rokyta nichts von ihm zu befürchten habe, aber „nichtsdestoweniger bist du für mich ein Ketzler, weil deine ganze Lehre verkehrt und der christlichen und kirchlichen Disziplin[!] zuwider ist. Und du bist nicht nur ein Ketzler, sondern ein Diener des Antichrists und vom Teufel angestiftet. [...] Deshalb verbieten wir dir, deine Lehre in unserem Land zu verkündigen, bitten vielmehr unseren Herrn Jesus Christus fleißig, daß er unser russisches Volk vor den Finsternissen eures Unglaubens bewahre.“ Der Vorgang macht das tiefe Misstrauen der staatlichen und kirchlichen Vertreter Russlands verständlich, das später vor allem bei den Verhandlungen der Herrnhuter in St. Petersburg bzw. Moskau bezüglich der Gründung Sareptas eine wesentliche Rolle spielen sollte. Welche Version dieser Reise Rokyta Zinzendorf kannte, ist nicht sicher festzustellen, aber *dass* er die Reise kannte, ist gewiss.

5.4. Die verschollenen Brüder.<sup>36</sup> Heinrich Milde (1676-1739) erwähnt in seinem kleinen Luther-Katechismus, dass Justus Samuel Schaarschmidt am 23. Juli 1709 eine Reise über das Caspische Meer unternahm. „Daselbst kam er in die Stadt Terek, welche am Fuß der Caucasischen Gebürge – die auch

---

35 Details zur Biographie Rokyta und zum Hintergrund der Reise bei Müller (wie Anm. 31), III, S. 145-149 (vgl. Teigeler, wie Anm 1, S. 225-227). Die Verhandlungen des Bruders Rokyta „vor dem Zaar Iwan Wasiljewitsch in Moskau 1570“ und ein „deutscher Auszug von Heinrich Räteln aus der lateinischen Lebensgeschichte des Zaren von Oderborn 1585“ finden sich im UA unter R.12.Aa.1.1.

36 Vgl. Teigeler, Russland (wie Anm. 1), S. 227-230.

Ararat genannt worden – gelegen ist, und auf welchen die Nachkommen der Böhmisches Brüder, die zur Zeit der Verfolgung im Jahr 1488 durch Ungarn, Siebenbürgen, die Moldau und Türkei dahin gekommen, drei weitläufige Dörfer bewohnen sollen.“<sup>37</sup> Wie und wann diese Mitteilung, deren Ursprung ja in Halleschen Quellen lag, nach Herrnhut kam, ist nicht mehr zu klären. Zinzendorf wird sie gekannt haben. Jedenfalls ließ die Nachricht, dass sich einige Hundert von Böhmisches und Mährischen Brüdern auf der Flucht vor den durch die „Römische Clerisey“<sup>38</sup> angestifteten Verfolgungen im Kaukasus niedergelassen hätten und dort womöglich noch Reste der Alten Brüderkirche anzutreffen seien, das Unitätsdirektorium in Herrnhut nicht ruhen. So erging 1767/68, kaum dass die ersten Häuser in Sarepta an der Unteren Wolga bezogen waren, die Aufforderung des Unitäts-Direktoriums an die Gemein-Direktion von Sarepta, die Nachfahren der Glaubensbrüder aufzuspüren. Die Versuche, vermutete Reste der Ende des 15. Jahrhunderts in den Kaukasus geflohenen böhmischen Brüder zu finden, endeten ergebnislos. Selbst wenn es brüderische Gemeinden im Kaukasus gegeben haben sollte, so waren sie untergegangen bzw. in den dortigen Volksgruppen „aufgegangen“. Aber die Suche nach ihnen beruhte weder auf einem nostalgischen Interesse, sondern war tief verwurzelt im Selbstverständnis der Alten wie der Neuen Brüderunität.

6. Liturgisch-hymnologische Bezüge. Dietrich Meyer machte darauf aufmerksam, dass auch historische liturgisch-hymnologische Bezüge mit dem Osten bestanden, d.h. dass Zinzendorf orthodoxe liturgische Traditionen kannte und verwendete, so z.B. im Traugebet oder bei den Ordinationsgesängen, insbesondere in der Liturgie am Ostermorgen.<sup>39</sup> Im „Summarischen Unterricht in Anno 1753 für Reisende Brüder“ heißt es: „Wir halten am Ostermorgen sehr früh allenthalben eine Liturgie auf dem Gottes-Acker, nach Art der Orientalischen Kirche.“ Die Formulierung „nach Art“ meint nicht einen allgemeinen Vergleich, sondern meint mehr: ein Vorbild, eine Anregung. Um daraus eine literarische Abhängigkeit abzuleiten, sind die Belege (auch bei Christoph Waas) bislang zu schwach.<sup>40</sup>

---

37 Christlieb Suter, Geschichte der Brüdergemeine Sarepta. 1765-16775. Bearb. und hg. von Otto Teigeler, Herrnhut 2003 (Beiheft der UF Nr. 8), S. 243ff.

38 Suter, Beilage 3.

39 Dietrich Meyer, Zinzendorf und die griechisch-orthodoxe Kirche, in: Der Pietismus in seiner europäischen und außereuropäischen Ausstrahlung, Helsinki-Bochum 1992, S. 183-205, insbes. S. 197-201.

40 Christoph Waas, Die Liturgie am Ostermorgen. Ihre Entstehung, Textgestaltung und Bedeutung als Bekenntnis der Brüder-Unität. Bad Boll 1980. Masch. im UA S242/8 S. 3f unter Bezug auf Heinz Renkewitz, Die ersten Feiern des Ostermorgens 1732-1735, in: Herrnhut. Wochenblatt aus der Brüdergemeine, 65. Jg. Nr. 13, Herrnhut 25.3.1932, S. 62; 114f sowie auf Guido Burkhardt, Die gottesdienstliche Feier des Ostermorgens in der Brüdergemeine, in: Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. Göttingen, 1. Jg. Nr. 4 Juli 1896, S. 101-105. Aber sowohl Waas als auch Renkewitz und Burkhardt sind äußerst zurückhaltend in der Beantwortung der Frage nach einer frühen Kenntnis der Osterbräuche

7. Und schließlich verfügte Zinzendorf über ein reichhaltiges tagespolitisches und kirchenpolitisches Spezialwissen über Russland. Dieses war vorwiegend vermittelt über Halle. Bekanntlich hatte August Hermann Francke ein enorm breites und effektives Informations- und Operationsnetz über Russland ausgebreitet. Die nach wie vor aktuellen Abhandlungen von Eduard Winter<sup>41</sup> und Joachim Tetzner<sup>42</sup> geben davon ein spannendes Zeugnis. Justus Samuel Scharschmid berichtete u.a. über den russischen Handel mit Astrachan, Heinrich Wilhelm Ludolf über den Unterschied zwischen Volkswrussisch und Kirchenslawisch, Ernst Glück und Ludwig Nicolaus Hallart über die Zustände in Livland, Kapitän Kursel über die Kalmücken und über Sibirien, Theophan/Feofan Prokopovič über den Stand der Aufklärung in Russland und die kirchenpolitischen Konsequenzen, Georg Friedrich Weise über die geologischen und geographischen Verhältnisse an der Unteren Wolga und im Kaukasus. Alle berichten ausführlich und regelmäßig nach Halle. In Halle war man über alle wichtigen Vorgänge in Russland bestens und aus erster Hand informiert. Und dort behielt man das Wissen fairer und kluger Weise nicht für sich, sondern ein ausgesuchter Kreis wurde regelmäßig schriftlich informiert. Und zumindest zu Lebzeiten August Hermann Franckes (gest. 1727) wird Zinzendorf zum Verteilerkreis dieser Informationen gehört haben. Spätestens jedoch mit dem Eklat um August Gottlieb Spangenberg (1704-1792) 1732 und dem Entstehen einer Zinzendorf feindlichen Partei in Halle<sup>43</sup> versiegte dieser Informationskanal. Dennoch schöpfte Zinzendorf noch jahrelang aus dieser Quelle. Dafür zwei Beispiele:

Erstens: Als der Syndicus David Nitschmann am 20. Juni 1735 ziemlich überraschend nach St. Petersburg aufbricht, ist es für Zinzendorf kein Problem, am Abend zuvor noch schnell vier „Recommendations-Schreiben“ an hochgestellte Persönlichkeiten in Russland zu verfassen<sup>44</sup>, u.a. an den Erzbischof Theodosky von Novgorod<sup>45</sup>, an den russischen Staatskanzler Graf von Ostermann<sup>46</sup> sowie an den Generalfeldmarschall Graf von Münnich. Ausnahmslos Hallenser Gewährsleute. Zweitens: In seinem Schreiben, das

---

der orthodoxen Kirche in der Gemeinde, wobei Waas jedoch eine frühe Kenntnis dieser Bräuche durch Zinzendorf selbst nicht ausschließt.

41 Eduard Winter, Halle als Ausgangspunkt der deutschen Russlandkunde im 18. Jahrhundert, Berlin 1955.

42 Joachim Tetzner, H.W. Ludolf und Russland. Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Veröffentlichungen des Instituts für Slavistik, hg. von H.H. Bielfeldt, Nr. 6, Berlin 1955, S. 16.

43 Gerhard Reichel, Die Entstehung einer Zinzendorf feindlichen Partei. Nikolaus Ludwig von Zinzendorf. Materialien und Dokumente, Reihe 2, Band XII, S. 635-678. Vgl. auch Teigeler, Russland (wie Anm. 1), S. 262-264.

44 Vgl. Teigeler, Russland 528f.

45 Es handelt sich um Theodosius Janovskij, der zu den eifrigen Anhängern des Prokopovič und damit der Aufklärung in Russland gehörte, aber auf Betreiben der reaktionären Kräfte im Synod abgesetzt wurde. Vgl. Winter (wie Anm. 41), S. 142f; 248f.

46 Vg. Winter (wie Anm. 41), S. 87f. Teigeler (wie Anm. 1), S. 131f sowie dort Anm. 146.

Zinzendorf dem Syndicus nachschickt<sup>47</sup>, erwähnt er, Nitschmann möge sich doch erkundigen, was „Tobolsko Wreehens Schule“ macht, „ob jemand dahin verlangt wird“. In die westsibirische Hauptstadt Tobolsk war der Großteil des schwedischen Heeres, das in der Schlacht von Poltawa 1709 in russische Kriegsgefangenschaft geraten war, verbannt worden. Und der schwedische Kriegsgefangene Curt Friedrich von Wreech hatte hier unter Mithilfe von Francke nach dem Vorbild der Halleschen Anstalten eine Schule gegründet.<sup>48</sup> Francke hatte sogar im Sinn, Tobolsk zu einem strategischen Zentrum für weitere Wirkmöglichkeiten im Orient und in Sibirien zu machen. Das also wusste Zinzendorf sehr genau. Und er wusste auch, dass inzwischen diese Schule aufgelöst und ziemlich heruntergekommen war; denn schließlich waren viele der Kriegsgefangenen wieder zurückgekehrt in ihre Heimat. Blitzschnell reagierte Zinzendorf: Wenn Halle diesen sibirischen Vorposten räumt, vielleicht können dann die Herrnhuter hier Fuß fassen und ihrerseits ein strategisches Zentrum eröffnen. Also ein ganz heißer Auftrag für Nitschmann. Übrigens der einzige wirklich konkrete Auftrag in diesem Brief an Nitschmann. Leider hat der das nicht begriffen. Selbst als er auf der Rückreise in Livland auf zwei ehemalige schwedische Kriegsgefangene stößt, die dort in Wolmarshof „hängen geblieben“ waren und die sogar an der Tobolsker Schule „gearbeitet“ hatten, schaltet Nitschmann nicht und fragt gezielt nach, sondern berichtet nur belanglose Dinge.<sup>49</sup> Die bis heute gängige und auch noch bei Hartmut Beck weitergereichte Auffassung, dass Nitschmann mit wichtigen Nachrichten aus St. Petersburg zurückgekommen sei, kann ich leider nicht teilen. Genau da, wo Zinzendorf es gebraucht hätte, versagt Nitschmann. Alles andere aber war sowieso längst in Halle und auch bei Zinzendorf bekannt. Aus diesem Fehlschlag hat Zinzendorf später die nötigen Konsequenzen gezogen.

## 2. Was hatte Zinzendorf mit Russland im Sinn und wie realisierte er sein Anliegen?

Bezüglich einer Strategie gen Osten ist Zinzendorf bewusst, dass an der neuen Großmacht Russland kein Weg vorbeiführt. Dies betraf sowohl die Sicherung des „livländischen Werkes“ als auch Transitoptionen nach Fernost.

### 1. Die Sicherung des „livländischen Werkes“.

---

47 Abgeschickt am 29.8.1735, in St. Petersburg eingetroffen am 17.9.1735. Vgl. Teigeler, ebd. S. 103; 531-533.

48 Vgl. Winter (wie Anm. 41), S. 303-312 sowie Teigeler (wie Anm. 1), S. 143-145, insbes. dort Anm. 208.

49 „Der Hofmeister Brumm ... ist ein artlicher Mann, hat ganz gute Erkenntnisse, aber den Heiland kennt er nicht.“ (Teigeler, ebd., S. 544f). Entsprechend mager ist die Notiz bezüglich Tobolsk im Protokoll von Nitschmanns Reisebericht (TOP 27) auf dem Betttag vom 14.1.1736: „In Sibirien sey die Erwelung verschwunden, außer ein Oberster, der gefangen säße.“ (Teigeler, ebd., S. 555).



Nach dem Sieg Russlands über Schweden und im Frieden zu Nystad 1721 erhielten die neuen Ostseeprovinzen Russlands durch Peters I. aus westlicher Sicht kluge Religionspolitik enorme Privilegien. Die Confessio Augustana wurde anerkannt, ebenso die Konsistorialverfassung und das Patronatsrecht der lutherischen Kirchen. De facto bedeutete dies Glaubensfreiheit, deutsche Sprache, deutsche Verwaltung und deutsches Recht. Damit wurde in diesen hinzugewonnenen Gebieten die von Peter zwar beschnittene, aber ansonsten dominierende Russisch-Orthodoxe Kirche spürbar eingeschränkt. So konnten sich in Livland der Protestantismus, der Pietismus und unter seinem Dach dann auch die Herrnhuter ausbreiten, wenn auch argwöhnisch beobachtet von den Ritterständen. Zwar war pietistisches Gedankengut längst schon vor den Aktivitäten der Hallenser und Herrnhuter in Livland verbreitet,<sup>50</sup> aber seit 1726 (Angermann, Holmquist, Höne, Birzelius) und 1729 (Christian David) kam es zu einer „merklichen Erweckung“. Als 1736 Zinzendorf nach Livland reiste und in Riga und Wolmarshof predigte, in Reval sogar im Dom und in der St. Olay-Kirche, glich seine Reise einem „förmlichen Triumphzug“.<sup>51</sup> Aber es gab auch zahlreiche Beschwerden gegen Lehre und Lebensart der „herrnhutischen Sekte“. Der livländische Adel reagierte verschreckt und bangte um das Ordnungsgefüge; die lutherischen und größtenteils von Halle geprägten Geistlichen verleumdeten, zum Teil aus Neid, die ebenfalls nicht gerade zimperlich vorgehenden Weber und Zimmerleute aus Herrnhut.<sup>52</sup> Der im Juni 1742 zusammentretende Landtag sollte Lehre und Disziplin der Herrnhuter prüfen und setzte zwei Kommissionen ein. Bevor diese jedoch ihre Arbeit beendet hatten, reiste die Gräfin Erdmuth Dorothea von Zinzendorf nach St. Petersburg. Zinzendorf selbst weilte in Canada „mitten unter den Wilden“. Vom 3. Februar bis zum 21. März 1743 hielt sich die Gräfin in St. Petersburg auf. Eine persönliche Audienz bei der Zarin Elisabeth Petrovna (1741-1761) kam nicht zustande, jedoch versuchte die Gräfin, ein „Memorial“ einzureichen, worin sie um Duldung und völlige Gewissensfreiheit bat.<sup>53</sup> Sie erreichte das genaue Gegenteil. Auf Drängen der Hofdiplomatie erließ die Zarin am 16. April 1743 einen Ukas, in dem sie jedwede „Herrnhuterey“ für Russland verbat und befahl, alle Gebäude zu schließen. Sie hielt im Übrigen „eine gewisse Gräfin Zinzendorf“ für die Urheberin der Sekte. Zinzendorf ist entsetzt und reagiert umgehend schriftlich.<sup>54</sup> Als dann auch noch im

---

50 Details und Belege bei Teigeler (wie Anm. 41), S. 94 Anm.3.

51 Ebd., S. 159f.

52 Details ebd., S. 160.

53 In dieser Angelegenheit der „Kayserlichen Untersuchungs-Commission in Liefland“ schrieb Paul Eugen Layritz bereits im März 1743 an die „Hochverehrten Herren“ der Untersuchungs-Kommission (Büdingische Sammlungen (=BS), Bd. III, S. 484-488). Details und Belege auch bei Teigeler, ebd., S. 161-166.

54 Am 21. Juni 1743 an den „Geheimen Rath von B[estucheff] in R.“ (BS III, 489-491) sowie an den Heiligen Synod der Rußischen Kirche in Petersburg (BS III, S. 491-495 [deutsch], S. 496-500 [lateinisch]).

November 1743 das von der Untersuchungskommission vorgelegte Ergebnis („Sentiment“) für die Herrnhuter Sache katastrophal ausfiel, machte sich Zinzendorf sogleich selbst auf den Weg, um das gefährliche Feuer auszutreten. Aber bereits in Riga wird er festgehalten und vom 23. Dezember 1743 bis zum 12. Januar 1744 in der Zitadelle interniert. Auf Betreiben u.a. des Freiherrn Balthasar von Campenhausen kann Zinzendorf zwar die Heimreise antreten, aber ihm ist bewusst, dass sowohl seine eigene Intervention gescheitert ist als auch die seiner Ehefrau Erdmuth. Für das „livländische Werk“ brach die „Zeit des stillen Ganges“ an, die bis zum Tode der Zarin Elisabeth 1761 andauerte. Es kam zu Verhaftungen und Verbannungen (Eberhard Gutsleff, Franz Hölterhof, Johann Gottlob Fritsche, David Siegmund Kriegelstein/Krügelstein). Für Herrnhut eine bittere Zeit.

2. Der zweite Beweggrund Zinzendorfs, sich mit Russland zu befassen, war die Erkundung und Sicherung eines Transitwegs nach Osten, sprich China. Aber Zinzendorf war sich der Gefahr dieses Anliegens so sehr bewusst, dass er äußerst zurückhaltend reagierte, als 1742 die Brüder Conrad Lange, Zacharias Hirschel und Michael Kund aufbrechen wollten, ersterer zu den Chinesen, letztere zu den Kalmücken in der Dsungarei/Westmongolei.<sup>55</sup> Zinzendorf versuchte, die Brüder abzulenken und hinzuhalten: sie sollen erst einmal in Zaborowo, einem kleinen Ort südlich von Lissa/Leszno in der Provinz Posen, die Gemeindeverhältnisse in Ordnung bringen. Auf dem Weg nach China also ein zeitlich unkalkulierbarer Aufenthalt in Posen. Und auch in Fürth soll Lange zuerst einmal Älteste installieren. Lange scheint sich gewehrt und auf einen Auftrag des „Lammes“ berufen zu haben. Jedenfalls musste Zinzendorf seine stärksten Geschütze auffahren, um die Brüder nach Fürth und Zaborowo zu beordern: Konferenzbeschluss plus Losentscheid. Aber offensichtlich hatten die Brüder dieses Ablenkungsmanöver durchschaut und mit hoher Wut-Energie die Aufträge rasch erledigt. Kaum sind sie jedoch in St. Petersburg eingetroffen, so werden sie festgesetzt und in Arrest gehalten. Als sie dann nach drei Jahren Zinzendorf bitten zu entscheiden, ob sie zurückkommen sollen, reagiert der Graf so wütend, wie man ihn sonst selten erlebt: Er schreibt von der Pilger-Konferenz in Marienborn 1745: Dass sie zurückkommen *können*, geht in Ordnung. Aber „dass sie zurückkommen *sollen*, kriegen sie nimmer mehr von uns. Sie müssen von ihrem Glauben und ihrer eigenen Gerechtigkeit herabkommen und erst in den Kot fallen.“<sup>56</sup> Das wiederum führt bei den Brüdern erst recht zum Widerstand: Als sie 1747, also nach fünf Jahren Arrest, endlich freikommen, versuchen sie die russischen Passbehörden zu bewegen, ihnen die Ausreise *nach Osten* zu gestatten, was jedoch verwehrt wird. Sie werden unter strenger Vermahnung und „Bedeckung“ *nach Westen* abgeschoben. Rechthaberei und gegenseitige Verletzungen sind die schlechtesten Voraussetzungen für ein solches riskantes Unternehmen. Modern

---

55 Vgl. Teigeler / (wie Anm. 1), S. 199-203.

56 Ebd. S. 200.

gesprochen: Von den drei Kompetenzkomponenten Zuständigkeit, Fähigkeit und Bereitschaft<sup>57</sup> war bei diesen Brüdern eben nur die Bereitschaft gegeben.

Damit ein solches Fiasko von vornherein vermieden wird, hatte sich Zinzendorf einen anderen Plan ausgedacht. Vor allem die Lektüre von Comenius Alte Brüdergeschichte hatte ihn auf den Gedanken gebracht, dass die Brüderkirche und die Griechisch-Orthodoxe Kirche und als deren Derivat dann auch die Russisch-Orthodoxe Kirche Schwesterkirchen seien. Eine historisch ziemlich gewagte Argumentation, von der Zinzendorf aber offensichtlich überzeugt war. Jedenfalls versuchte er, die Russisch-Orthodoxe Kirche zu instrumentalisieren, um den staatlichen russischen Organen ein positives Bild von den Herrnhutern zu übermitteln. Und damit dieses gelingt, wählte Zinzendorf den Umweg über die Griechisch-Orthodoxe Kirche.<sup>58</sup> Deren Patriarch in Konstantinopel sollte ein entsprechendes Empfehlungsschreiben für den russischen Patriarchen erstellen. Auf der Ebersdorfer Synode 1739 wurde ein entsprechender Beschluss gefasst. Und Zinzendorf wählte für diese Aufgabe Arvid Gradin, keinen Mähren, sondern einen Schweden; keinen Laienbruder, sondern einen Universitätsdozenten.<sup>59</sup> Gradin traf am 19. März 1740 in Konstantinopel ein und überreichte dem Ökumenischen Patriarchen Neophytos VI. die eigens für diesen Zweck angefertigte „Abstammungsurkunde“, in der die Brüderkirche ihre Ursprünge bis auf die griechischen Slavenapostel Kyrill und Method zurückführte. Die Begegnungen der Griechischen Geistlichkeit mit Gradin aber waren von Angst und Misstrauen geprägt, so dass der eigentliche Zweck der Reise, ein Empfehlungsschreiben an die Russisch-Orthodoxe Kirche zu erhalten, verfehlt wurde und Gradin das mühsam erstellte Verlegenheitsschreiben verärgert zurückgab. Dies führte bekanntlich dazu, dass Zinzendorf seinem Abgesandten Gradin erhebliche Vorwürfe machte, weil Zinzendorf glaubte, allein schon der Nachweis, mit dem Griechischen Patriarchen in Kontakt zu stehen, könne positive Auswirkungen haben. Andererseits scheint das Verhältnis zwischen Zinzendorf und Gradin durch diese Affäre nicht tief beschädigt worden zu sein; denn er schickte Gradin in analoger Intention 1743 nach Russland. Jedoch befand sich Zinzendorf in einem dreifachen Irrtum: Erstens hatte er sich nicht genügend klar gemacht, dass der Griechische Patriarch keinerlei Weisungsbefugnis auf die Russisch-Orthodoxe Kirche besaß. Zweitens: Das historische Selbstkonzept, also die Argumentation, man sei ja eine Schwesterkirche, verfing weder in Konstantinopel noch später in St. Petersburg. Und drittens: Die Meinung, man könne sich über die

---

57 Marquard (wie Anm. 5), S. 24f.

58 Der Gesamtbestand der brüderischen „Verbindungen mit der griechischen Kirche“ (Konstantinopel, St. Petersburg, Äthiopien, Ägypten) findet sich im UA R.17.B.

59 Details und Belege bei Teigeler (wie Anm. 1), S. 167-171. Vgl. auch Dietrich Meyer, Zinzendorf und die griechisch-orthodoxe Kirche, in: Der Pietismus in seiner europäischen und außereuropäischen Ausstrahlung, Helsinki 1992, S. 183-205.

unterschiedlichen Ceremonien leicht verständigen, wenn man im Kern einig sei, stieß auf erbitterten Widerspruch aller orthodoxen Kirchenführer. Nach ihrer Meinung gehören die Ceremonien zum Wesen des Christentums dazu.<sup>60</sup> Insofern hatte Gradin kaum eine Chance und wurde sogleich in St. Petersburg zuerst in einen leichten, dann in einen schweren Arrest gesetzt. Als der Arrest dann 1746 wieder erleichtert wurde, zog Gradin zu den Brüdern Lange, Hirschel und Kund. Als Zinzendorf dies erfuhr, wird er die Hände über dem Kopf zusammen geschlagen haben. Was für die vier Brüder ein „Gnaden-Periodus“ war mit täglichen Gebeten und Andachten im „Gnaden-Saal“, bedeutete für Zinzendorf eine schwere Gefährdung seiner Strategie: Der in heikler diplomatischer Mission reisende Gradin zieht zu diesen drei Chaoten, die sich durch ihre „Capricen“ und „Donquichotteserien“ und durch wirres Losen in eine absurde Situation „hineinverfilzt“ haben.<sup>61</sup> So die Worte Wattevilles<sup>62</sup> in einem Brief an Gradin, sicher nicht ohne Wissen Zinzendorfs. Aber Zinzendorfs Strategie war eh gescheitert. Auch die Sicherung des Transitwegs misslingt.

### 3. Zinzendorf und die Russisch-Orthodoxe Kirche

Die missionsstrategische Grundeinstellung Zinzendorfs, sich die Bekehrung solcher Heiden zum Ziel zu setzen, „an die sich sonst niemand machen würde“<sup>63</sup>, führte dazu, dass Russland für ihn zunächst nur als Transitland etwa zu den Lappen und Samojuden im Blick war; denn die griechische und russische Kirche habe „die christliche Einfalt der Kreuzesbotschaft ... noch

---

60 Am 21. Januar 1744 besuchte Arvid Gradin, er war gerade für kurze Zeit aus dem Arrest entlassen worden, in St. Petersburg „den Herrn Todosky“ (Erzbischof von Novgorod, Vizepräsident im Heiligsten Synod Theodosius Janovskij). Obwohl Janovskij eindeutig zur „aufgeklärten Partei“ Prokopovičs zählt (u.a. förderte er das Studium seines Neffen in Halle; vgl. Winter, wie Anm. 41, S. 105) „meynte (er), unsre Gemeine gehöre gar nicht zu ihrer, und wäre nicht *ihre*, d.i. Russisch oder Griechisch. Auf meinen Einwurf, daß unsere Gemeine ursprünglich griechisch und Slavonisch, und was das Wesen der Religion angeht, altgriechisch und apostolisch wäre, antwortete er, daß das alles seyn könnte, ohne daß wir einerley Religion wären. Denn die Ähnlichkeit der Religion bestehe nicht nur in der Übereinstimmung der Hauptlehre, sondern auch der übrigen Lehre, Sätze und Gebräuche, als wodurch die eine Religion und Gottesdienst sich von der andern scheidet. Da er uns das gleichsam vorwarf, daß wir z.E. kein Creutz machen, und dieses Zeichen des + [Kreuzes] Christi nicht behalten, so wir doch als Christen thun, und die Schmach des + [Kreuzes] Christi vor den Unchristlichen und Gottlosen tragen sollten.“ (Teigeler, wie Anm. 1, S. 574; vgl. auch ebd. 175f.

61 Brief 25.4.1747 von Watteville an Gradin. R.15.P.a.1.3.e.5 (Teigeler, ebd. S. 568).

62 Friedrich von Watteville, geb. 1700 in Bern, gest. 1777 in Herrnhut. Watteville besuchte gleichzeitig mit Zinzendorf das Pädagogium in Halle. Er zog 1722 nach Berthelsdorf und übernahm die Verwaltung von Zinzendorfs Gut. Am Aufbau Herrnhuts wirkte er maßgebend mit. Richter im Gemeingericht (1735). Vorsteher von Heerendijk (1737-1743) und Zeist (1765-1759). Diverse Erweckungs- und Visitationsreisen.

63 ΠΕΡΙ ΕΑΥΤΟΥ Das ist: Naturelle REFLEXIONES über allerhand Materien. 1747. Beilage S. 7.

sehr konserviert.“ Deshalb hatte Zinzendorf auch keine Probleme, über einen „Moskowiter-Tropus“ nachzudenken, hat diesen Gedanken aber nicht weiter ausgeführt.<sup>64</sup> Diese ursprüngliche Meinung Zinzendorfs hat sich mit der

---

64 Auf der Synode zu Herrnhag 1747 definiert der Ordinarius, also Zinzendorf, noch einmal seine Tropenvorstellung: „Ein tropus in einer Religion ist also just dieselbe Religion, nur mit einer andern Form, und vermöge der alten Canonum macht diese differentia rituum et Formae keine differentiam religionum. Daher kan unsre Idee von einem einigen Bruder gegen einen ganzen Hauffen Theologorum soutenirt [behauptet] werden, weil in den alten Synodis schon ausgemacht ist, daß die differentia ieiuunii [? Vielleicht abzuleiten von ire, eo, ivi und ii, itum: „gehen/kommen“ im Sinne von hineingekommen, eingedrungen. Vgl. Georges Ausführliches Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch Bd. 1, Leipzig 1869 Sp. 1798 zu „eo“] und andere dergleichen Sachen unitatem religionis nicht aufhebt.“ So im Protokoll der Herrnhager Synode 1747, Teil 1, Sessio II vom Montag den 15. May, Vormittag 11-12 Uhr. UA R.2A.23a S. 40f. Aber auch schon kurz zuvor hat Zinzendorf auf derselben Synode (vgl. Prot. zu Freitag, den 12. May vorm. 10-12 Uhr, Teil I S. 6-13) über den Mennonisten-Tropus, den Englischen Tropus, den Pietisten-Tropus und den „Creuzluftvögleinstropus“ berichtet und repliziert: „Die tropi sind nichts anders als verschiedene Grammatiken, die alle einerlei Zweck, aber nicht einerlei Methode haben.“ Und: Wer sich „nicht herauschwingen kann, weil er z.E. an der hypochondrie stark laborirt und die adfectiones Corporis von den Gemüthskrankheiten nicht unterscheiden kann: der wird kein Creuzluftvöglein, sondern bleibt im Pietistentropa.“ Den Begriff (τροπος παιδείας) entlehnte Zinzendorf von Christoph Matthäus Pfaff (1686-1760). Die unterschiedlichen Konfessionen (Religionen) sind „Erziehungsweisen Gottes“. Zur Tropenlehre Zinzendorfs vgl. Hans-Christoph Hahn und Hellmut Reichel (Hgg), Zinzendorf und die Herrnhuter Brüder. Quellen zur Geschichte der Brüder-Unität von 1722 bis 1760. Hamburg 1977, S. 412-417. Zu den theologischen und historischen Hintergründen der Unionsbestrebungen vgl. Wolf-Friedrich Schäufele, Christoph Matthäus Pfaff (1686-1760) und die Kirchenunionsbestrebungen des Corpus Evangelicorum 1717-1726. Mainz 1998. Thilo Daniel, Zinzendorfs Unionspläne 1719 bis 1723. Nikolaus Ludwig von Zinzendorfs theologische Entwicklung bis zur Gründung Herrnhuts, Herrnhut 2004 (Beiheft UF Nr. 11). Dietrich Meyer, Daniel Ernst Jablonski und seine Unionspläne, in: Harm Kluefing (Hg.), Irenik und Antikonfessionalismus im 17. und 18. Jahrhundert. Hildesheim 2003, S. 153-175. Damit gehört Zinzendorf wie etwa Daniel Ernst Jablonski (1660-1741) in die Reihe der Ireniker, jedoch vertraten beide sehr unterschiedliche Konzepte: Zinzendorf vertrat in Anlehnung an Philipp Jakob Spener die Konzeption der Sammlung der Frommen, der „Kinder Gottes“ und gründet daher die philadelphische, aus unterschiedlichen Konfessionen zusammengesetzte Gemeinde Herrnhut und baut darauf, dass sich diese Vereinigung im Alltag und im kirchlichen Leben bewährt. Er möchte die Konfessionen nicht auflösen, sondern bewahren. Jablonski dagegen denkt an eine kirchenpolitisch abgesicherte und bestätigte Union „von oben her“, d.h. getragen von der Kirchenpolitik seines Fürsten und der Zustimmung der führenden Theologen (Meyer, Jablonski, S. 174f.). Damit vertrat Zinzendorf das erheblich mutigere und theologisch riskantere Modell und ist sich seiner Einmaligkeit durchaus bewusst. Prot. der Synode zu Herrnhag Teil 1, 41: „Ein solch phaenomenon als unsre Tropi sind, ist noch nicht in der Welt gewesen.“ Ausgerechnet in Russland sollte sich dieser Punkt als ein entscheidendes Hemmnis erweisen. Erst bei den Überlegungen zur Gründung Sareptas 1763/64 wird der Gedanke eines moskowitzischen Tropus noch einmal aufgegriffen, aber dann doch verworfen: „Man könnte wohl auch die Frage aufwerfen, ob es nicht möglich und tunlich wäre, es auf einen tropum moscoviticum anzutragen. Dazu gehört wohl noch vieles; denn erst[lich] muß die Materia da seyn, ehe man sie in formam artis, um so zu reden, bringen kann. Zweitens praesupponirt [stillschweigend voraussetzen] das schon, daß wir durch eine solche vorangezeigte Recognition alle maculam Haereseos bey der Rußischen Kirche verloren und als rechtgläubige erkannt worden wären, und drittens wäre es noch allemal eine Frage, ob ein Russe, der sich zu dem russischen Got-

Zeit gewaltig geändert. Zinzendorf bemerkte auf der Herrnhaager Synode von 1747 in einem Nebensatz: „Keine Religion [Kirche] ist mausetodter gegen den Heiland als die Griechische“, und das bedeutet auch und erst recht die Russische.<sup>65</sup> Zwar ist Zinzendorf weit davon entfernt, die Russisch-Orthodoxe Kirche „bekehren“ zu wollen. Das hätte seiner Auffassung von den „Religionen“ sehr widersprochen. Dennoch muss er konstatieren: Die Russisch-Orthodoxe Kirche befindet sich in einem desolaten Zustand, sowohl bezüglich ihrer Theologie als auch im Blick auf ihre Missionstätigkeit.

Es waren vor allem zwei Erfahrungen, die bei Zinzendorf zu diesem Gesinnungswandel führten:

---

tesdienst und der Administratione Sacrorum und übrigen Ministerial-Handlungen Seiner Kirche hält, und alle den parochianis obliegende praetanda und jura Stolae praetirt, sich übrigens quoad curam animae spezialem der Brüder-Disciplin und Ordnung überlassen und übergeben könne. Ich glaube zwar wohl und weiß, daß er es ohne Nachtheil seiner kirchlichen und bürgerlichen Verfassung thun könnte, zweifle aber sehr, daß pro tempore der Genius der [13] russischen Religion es zulassen würde. Auch ist noch zu untersuchen, ob ein solcher russischer Bruder alle seine Religionspflichten, Gebräuche und Ceremonien gewißens halber beybehalten und mitmachen könnte oder nicht, welches sich bey näherer Kenntnis und Einsicht in die russische Religion wohl bald veroffenbaren würde. Ich erinnere mich unter anderm, daß der Archimandrite Theodowskj, ein für die lutherische Religion sehr portirter russischer Theologus, dem Br[uder] Gradin auf die Instant, daß die Gemeine ursprünglich griechisch und Slavonisch und dem Wesen der Religion nach altgriechisch und apostolisch wäre, geantwortet hat, „dass das alles seyn könnte, ohne daß wir einerley Religion wären; denn die Ähnlichkeit der Religion bestünde nicht nur in der Übereinstimmung der Haupt-Lehren, sondern auch der übrigen Lehr-Sätzen und Gebräuchen, als wodurch die eine Religion und Gottesdienst von der anderen sich unterscheide.“ Wenn der Synodus noch heut zu tag so denckt, so wird ein moscovitischer tropus vergeblich intendirt, und die Befassung mit der russischen Kirche und ihren individuis wird gewiß besonders im Anfange ein sehr delicater punct seyn, den [14] man sowohl in propositione als auch in der That mit der äußersten Sorgfalt wird tractiren müßen. Ich glaube, daß es viele Zeit und facta brauchen wird, bis wir uns so legitimirt haben, dass die russische Kirche von uns keine ombrage [lat./franz.: Schatten; Argwohn, Misstrauen, Verdacht] mehr nehmen, und geschehen lassen kann, daß wir uns ihrer Kinder annehmen und um ihren Gnaden-Gang und Führung uns bekümmern.“ (Text bei Teigeler, wie Anm. 1, S. 627f).

65 Protokoll der Herrnhaager Synode von 1747, Teil I, 86f. Vgl. Teigeler (wie Anm. 1), S. 214. Der vollständige Text im Protokoll lautet: „Solche Erstlinge aus den Völkern als [wie] dieser Nitsch [der Erstling „von der Polnischen Brüderschaft“] verdienten [86] eben so wol ein Gemähle als die Erstlinge aus den Heiden, dazu gehören der erste Lette und Esthe, die schon zum Heiland gegangen sind, ingleichen der Cardinal de Noailles mit dem der Ordinarius unter allen Franzosen das erste Wort vom Heiland geredt hat, ferner der Archire der Griechischen Kirche Theophanes, der Chemnitii Kind, und durch die Lehre vom Wunden Jesu erwekt ist, als Erstling der Russischen Nation, da sonst keine Religion mausetodter gegen den Heiland ist als die Griechische. Grasman hats bey seiner Reise durch Rußland erfahren, wie wol er damals selbst in die Blut-Theologie noch nicht tief hineingesehen hatte; er kam von der Gemeine zu einer Zeit, die just nicht die beste war. Der Heiland hat uns gewis bisher selbst nicht lassen in manche Länder kommen, denn was Hülffe es, wenn wir die Nationen auf unsern ehemaligen Grund gesetzt hätten, [87] Er hat verhindern wollen, daß wir uns unsern jetzigen seligen Plan bei so vielen Menschen und Völkern nicht verderben möchten.“

1. Massenbekehrungsberichte. Die Art und Weise, wie die Russisch-Orthodoxe Kirche Mission betrieb, war bekannt. Aber die konkreten Berichte von David Nitschmann und Arvid Gradin ließen an Deutlichkeit nichts offen und machten nun unausweichlich deutlich, mit welcher Perfidie und theologischer Nonchalance man dabei zu Werke ging: Die heidnischen Bewohner einer Horde oder eines Dorfes werden von „einigen tausend Soldaten“ wie Vieh in einen Fluss oder einen See getrieben, wo sie von den dort bereits wartenden Popen „herunter getaucht“ werden.<sup>66</sup> Keinerlei Unterweisung vorher, geschweige denn nachher. Keinerlei irgendwie geartete nachhaltige Betreuung seitens der Russisch-Orthodoxen Kirche. Solche Massentaufen unter militärischem Zwang und die laue Einstellung zur Mission und die oberflächliche Handhabung der Mission seitens der Russisch-Orthodoxen Kirche waren Zinzendorf ein Gräuel.<sup>67</sup> Eine Taufe ohne geistliche Erneuerung oder Erleuchtung war ihm undenkbar. Und auch die hinter solcher Praxis stehenden theologischen Vorstellungen wird Zinzendorf kaum geteilt haben: Die Auffassung von der Wirksamkeit der Sakramente *ex opere operato*, also allein durch ihren Vollzug, war zwar auch in der römisch-katholischen Kirche allgemein gegeben, aber die protestantischen Kirchen haben sich davon, wenn auch mit Nuancen, weit distanziert. Hinter solcher lauen Praxis stand allerdings eine handfeste religionspolitische Verweigerung der Russisch-Orthodoxen Kirche: Seitdem Peter den Moskauer Patriarchen entmachtete und an seine Stelle den Heiligen Synod gesetzt hatte, also das hierarchische Prinzip durch ein im Protestantismus vertrautes Synodalprinzip ersetzte, haben eine Reihe „konservativer“ Bischöfe und Popen „gemauert“: Sie wollten sich nicht vor den staatlichen Karren spannen lassen. So wurde auch der Synodenbeschluss von 1724, der auf Drängen Peters herbeigeführt worden war und die Bekehrung der Heidenvölker im russischen Reich zum Ziel hatte, nur zaghaft durchgeführt, möglichst aber unterlaufen.<sup>68</sup> Ob Zinzendorf von diesen Hintergründen wusste, ist fraglich.

Hinzu kommt ein anderer Aspekt: In den Berichten Nitschmanns und Gradins werden die „Heiden“ wegen ihrer Tugendhaftigkeit gelobt: „Sie

---

66 Teigeler, ebd. S.184.

67 „Es ist noch keine Zeit zu universellen Bekehrungen, es ist lauter *επιλογή* [Auslese, Auswahl] und *παράκλησις* wie in den Religionen [Kirchen] so auch unter den Heiden. Und wenn wir in der Heidensache einen Schritt weiter gehen, so kommen wir mit den Christen in lauter Zankereien. Die Zeit der Heiden ist noch nicht da, sondern es sind lauter Anblicke aus der Seite des Heilandes auf sie, dadurch die Erstlinge herausgezogen werden. Es wäre nicht gut für des Heilands Sache, wenn sich jetzt Scharen bekehren, so lange die Religionen noch stehen und die bekehrstüchtigen pietisten da sind: denn so lange muss unsere Sache keinen Namen haben und bei ihnen ridicul [lächerlich] seyn.“ Sowie: „Das Wegnehmen der Erstlinge oder des Schönsten und Besten von einer Sache, die in unseren Besitz kommt, um sie einem Gotte oder einem Herren als Zeichen der Dankbarkeit und Verehrung darzubringen.“ Protokoll der Herrnhager Synode Teil I vom 12. May 1747, vorm. 10-12 Uhr, S. 20f. (UA Archiv ????) Vgl. auch Rost/Palm: Handwörterbuch der griechischen Sprache, begründet von Franz Passow. Bd. 1,1. Leipzig 1841.

68 Vgl. Teigeler (wie Anm. 1), S. 251ff.

huren nicht, stehlen nicht, schlagen nicht todt. Sie sind sehr ordentlich gekleidet und dienten jedermann herzlich gern.“<sup>69</sup> Sie sind tugendhafter als die Russen. Wenn dann jedoch die Russen sie „zu ihrer Religion überzuholen“ versuchen, bestehe die große Gefahr, dass dann die Bekehrten ebenso sittlich und moralisch verkommen wie die Russen. Dass Nitschmann und Gradin ein sehr idealisiertes und z.T. romantisches Bild von den Heiden zeichneten, wird spätestens in Sarepta deutlich, wo schon Christlieb Suter einen ungeschminkten Bericht von der „callmuckischen Lebensart“, d.h. von ihren gewalttätigen Streifereien und Saufgelagen gibt.<sup>70</sup> Dennoch werden diese Beschreibungen ihren Eindruck auf Zinzendorf nicht verfehlt haben.

2. Verfolgungen. Die zweite konkrete Erfahrung, die Zinzendorf mit der Russisch-Orthodoxen Kirche machen musste, war deren Alleinvertretungsanspruch. Die aus solchem Absolutheitsanspruch fast zwangsläufig resultierenden Verfolgungen Andersgläubiger waren gerade in Herrnhuter Kreisen auf dem Hintergrund der „römischen Clerisey“ sattsam bekannt und waren ja ein Hauptgrund zur Entstehung Herrnhuts gewesen. Jetzt waren es aber weniger die Katholiken als vielmehr die Hallenser, die einer Konkurrenzsituation vorbeugen wollten und durch Verleumdungen der Herrnhuter als Sekte leichtes Spiel bei den kirchlichen und staatlichen Stellen Russlands hatten. Auf Mission zu einer anderen als der Russisch-Orthodoxen Kirche stand angeblich die Todesstrafe. Zwar berichtete Gradin, dass ein Historiker vergeblich versucht habe, einen entsprechenden Ukas zu finden. Vermutlich gab es einen solchen auch nicht, aber der konservative Teil der russischen Geistlichkeit wird alles daran gesetzt haben, dass eine solche Meinung kolportiert wurde. Jedenfalls waren die Erfahrungen der Herrnhuter Brüder einschließlich des Grafen und der Gräfin in Russland hautnah.

#### 4. Welche Konsequenzen zog Zinzendorf aus den Erfahrungen mit Russland?

Diese negativen Erfahrungen führten bei Zinzendorf zu mehrfachen Konsequenzen:

1. Gradin hatte seinen Auftrag in St. Petersburg sehr wohl verstanden. In seinem Bericht geht er weit über die üblichen geographisch-politischen Mitteilungen hinaus. In einem bisher wenig beachteten Abschnitt über die russische Sprache referiert er zunächst den Unterschied zwischen einer „gemeinen“ und einer „sclavonischen“, geistlichen Sprache.<sup>71</sup> Das war natürlich längst bekannt.<sup>72</sup> Aber Gradin hatte den Arrest in St. Petersburg dazu be-

<sup>69</sup> Bericht Nitschmanns. Teigeler, ebd. S. 535.

<sup>70</sup> Christlieb Suter, *Geschichte der Gemeine Sarepta 1765-1775*, hg. von Otto Teigeler, Herrnhut 2003 (Beiheft Nr. 8 der *Unitas Fratrum*), S. 173f u.ö.

<sup>71</sup> Ebd. 189f.

<sup>72</sup> Ludolfs „*Russische Grammatik*“ erschien bereits 1696. Vgl. Joachim Tetzner, *H.W. Ludolf und Russland*. Berlin 1955, S. 32-43.



nutzt, beide Sprachweisen zu erlernen und hat nach eigenen Angaben darin gute Fortschritte gemacht. Er ist daher in der Lage, sehr differenziert über beide Sprachweisen zu reflektieren, und zwar unter Gesichtspunkten, die dem Gesamtanliegen Zinzendorfs mit Russland sehr entsprochen haben dürften: Der „slavonischen“, also geistlichen russischen Sprache bescheinigt Gradin, dass sie dem „Grund-Text“, also dem Griechischen, Wort für Wort so nahe kommt, dass man wenig, vermutlich sogar keine Übersetzung finden wird, „die in der Construction einander so nahe kommen als die Griechische und Slavonische.“<sup>73</sup> Und die „gemeine“ russische Sprache, die im ganzen russischen Reich „gangbar“ ist und auch von allen Nationen und Völkern, „die unter Russland stehen“, verstanden wird, ist „auch eine recht schöne, vortreffliche und ungemein reiche Sprache.“ Und jetzt kommt es: Diese gemeine russische Sprache ist vortrefflich geeignet zur „Lammes- und Gemein-Sprache“, weil die Wörter, „die in einer andern Sprache fremd vorkommen, z.B. lammhaft, Lammhaftigkeit, sünderhaft u.d.g. ihr ganz eigen sind, und aus der vielfältigen Weise, womit sie sowohl Adjektiva als Substantiva formiret, natürlicher Weise fließen.“<sup>74</sup> Gradin hat also durchaus begriffen, dass Zinzendorf überlegt, die Russen mit der Lammes-Theologie bekannt zu machen. Eine wunderbare, positive Nachricht. Und wie geht Zinzendorf damit um? Gar nicht! Er geht auf diese Nachrichten Gradins nicht ein. Offenbar ist sich Zinzendorf seit 1747 darüber im Klaren, dass „der Heiland uns gewiß bisher *selbst* nicht lassen in manche Länder kommen“ und „er hat verhindern wollen, dass wir uns unsern jetzigen seligen Plan bei so vielen Menschen und Völkern nicht verderben möchten.“<sup>75</sup> Zinzendorf hat bezüglich Russlands und der Reformierung der Russisch-Orthodoxen Kirche resigniert.

2. Das in letzter Zeit oft diskutierte Stichwort „Philadelphia“ wird auf der Herrnhager Synode 1747 von Zinzendorf selbstkritisch und angesichts der Russlanderfahrungen sehr realistisch beschrieben: Die Philadelphia ist zwar „eine admirable Vestung“ und hat ihre eigenen „Privilegia“, richtet aber sonst nicht viel aus, höchstens einmal für vier Wochen. Und selbst die Erfahrungen mit so bewundernswerten Figuren wie mit dem Archiré von Russland, Prokopovič, sind nur „lucida intervalla“ Er konstatiert lediglich, dass man später, wenn denn einmal Leute nach China gehen sollten, diese auf dem Weg durch Russland den einen oder anderen für die Lammes-Theologie gewinnen könnten. Ein sehr bescheidenes Ziel. Und weiter tröstet er sich damit, dass es ja eigentlich in Russland schon einen Erstling gibt, nämlich den Archire Theophanes (Prokopovič!), der „durch die Lehre von den Wunden Jesu erweckt ist“ und dem ein Platz auf dem Gemälde der

---

73 Teigeler (wie Anm. 1), S. 600.

74 Ebd., S. 600.

75 Protokoll der Herrnhager Synode 1747, Teil I, 86f (Teigeler, ebd., S. 214). Vgl. oben Anm. 60.

Erstlinge<sup>76</sup> gebühre! Hier wird zwar der ehemalige Vertraute Franckes einschlägig für Herrnhut vereinnahmt, aber zugleich belegt diese Bemerkung, dass sich Zinzendorf der Bedeutung dieses progressiven Bischofs sehr bewusst war.

3. Gegen Ende der fünfziger Jahre ließ der Druck gegen Herrnhut aus St. Petersburg nach, angeblich, weil die Zarin Elisabeth Petrovna großmütiger geworden war.<sup>77</sup> Wahrscheinlicher jedoch ist, dass mit dem Machtverlust der Zarin Anna Petrovna 1740 und dem damit verbundenen Ende der sog. „Fremdherrschaft“ vornehmlich der Deutschen auch der Einfluss Halles zu Ende war und die Störfeuer gegen die Herrnhuter weniger wurden und schließlich ganz aufhörten. Jedenfalls bahnte sich insofern ein Perspektivenwechsel an, als es nunmehr mehrere Impulse gab, Herrnhuter nach Russland zu holen. Da war 1. die Initiative des Abbé Victor, 2. das Angebot des Grafen Ivan Černyšev, und 3. das Angebot des Generalleutnant Zacharij Černyšev.<sup>78</sup> Sie alle berichteten von positiven Erfahrungen und Erlebnissen mit Herrnhutern vor allem in Schlesien und möchten in Russland auf ihren Gütern Herrnhuter ansiedeln. Und wie reagierte Zinzendorf? Ablehnend! Es waren vor allem drei Gründe, die ihn zu dieser Haltung bewogen: Erstens: die Vergangenheit ist noch nicht bereinigt. Für die Verleumdungen und Verfolgungen der letzten Jahrzehnte müsse sich der russische Hof entschuldigen (was später Katharina auch sogleich tat, allerdings mit dem Hinweis, dass diese Dinge „vor meiner Zeit“ geschehen seien). Zweitens müsse der russische Hof für die Verwüstungen herrnhutischer Siedlungen vor allem in Schlesien gerade stehen und Wiedergutmachung leisten. Und drittens: die Anlage von herrnhutischen Siedlungen mit landwirtschaftlichen Musterhöfen, Handelskontoren und Manufakturen ist kein Selbstzweck, sondern ist die Bedingung für die Möglichkeit eines friedvollen gemeindlichen Lebens als „Frucht der lebendigen Erkenntnis Jesu Christi“.

Diese drei Gründe waren so gewichtig und massiv, dass sich die Unitätsleitung nach dem Tode Zinzendorfs 1760 nicht entschließen konnte, auf das Angebot der Zarin Katharina II. zur Ansiedlung in Russland einzugehen. Vielmehr bedurfte es intensiver Beratungen, Losentscheide und der Autorität eines Synodalbeschlusses (Marienborn 1764), um auf Katharinas Angebot einzugehen und Sarepta zu gründen.

4. „China hat Zeit.“ Zwar hatte bereits David Nitschmann den Auftrag, einen geographisch rentablen Landweg nach China zu erkunden, wozu u.a. die „Fahrpläne“ der großen russischen Reichs-Karawanen von Bedeutung waren. Die Fahrplanauskünfte hat Nitschmann erhalten und muss erkennen, dass es so gut wie unmöglich ist, auf dem Landweg nach China oder in die Dsungarei/Mongolei zu gelangen. Es deutet sich zwar eine Möglichkeit an,

---

76 Anspielung auf das „Erstlingsbild“ von Johann Valentin Haidt, das dieser erstmals 1747 anfertigte.

77 Protokoll der Synode von Marienborn 1764, Sessio IV vom 5. Juli, 171.

78 Vgl. Teigeler (wie Anm. 1), S. 204-211.

auf dem Wasserweg China zu erreichen, aber auch dies ist nur mit subversiven Mitteln möglich. So ist es kein Wunder, dass selbst noch in den Vorverhandlungen zur Gründung von Sarepta und erst recht während der Zeit des Bestehens der Siedlung Sarepta von einem „Durchgang nach China“ keine Rede mehr war. Die sich langsam durch Bengels apokalyptische Auslegungen verbreitende Auffassung von China als *pars pro toto* für Asien und dieses wiederum als transterritoriale mystische Größe hat Zinzendorf gekannt, aber nicht weiter verfolgt. Auch die Synodalen auf der Marienborner Synode 1764 gingen auf solche Vorstellungen nicht näher ein.

## Resümee

1. Die gängige Wertung, Zinzendorf sei im Wesen sprunghaft, unsystematisch, ja chaotisch im Vorgehen gewesen, kann ich zumindest bezüglich Russland nicht teilen.<sup>79</sup> Im Gegenteil: Er handelte mit Augenmaß und planvoll. Obwohl er 1740 an einen Freund schrieb: „Was meinen Generalplan betrifft, so habe ich gar keinen, sondern gehe dem Heiland von Jahr zu Jahr nach und thue, was ich soll, doch gerne“<sup>80</sup>, so zeigen die Reisen Gradins nach Konstantinopel und St. Petersburg sehr wohl ein zielgerichtetes, planvolles Vorgehen.

2. Beim Entdecken von Fehleinschätzungen, etwa der Meinung, die Russisch-Orthodoxe Kirche sei eine Schwesterkirche der Herrnhuter, reagiert Zinzendorf nicht rechthaberisch, sondern professionell, d.h. er akzeptiert die Gegebenheiten.

3. Zinzendorfs Gedanken bezüglich Russlands sind fern aller Weltverbesserungspläne, wie sie etwa Leibniz hegte, auch fern aller Bigotterie und Mystifizierungen, wie etwa später bei Jung-Stilling. Vielmehr sieht er Russland pragmatisch vorwiegend als Transitland und als den Hebel zur Rettung des „livländischen Werkes“.

4. Bezüglich der Russisch-Orthodoxen Kirche äußert er sich mit einer solch mutigen Klarheit, dass es einem den Atem verschlägt und wie es heute kaum jemand wagen würde: Mausestot! Diese „mausestote“ Kirche müsse zuerst einmal „erweckt“ werden, d. h. konfrontiert werden mit der Herzens-theologie, bevor man sie in konkrete Überlegungen einbeziehen kann. Al-

---

<sup>79</sup> Die Charakterisierungen Zinzendorfs als unausgeglichen sprunghaft gehen in aller Regel zurück auf Schrautenbach und Spangenberg. Ludwig Carl Freiherr von Schrautenbach, Der Graf von Zinzendorf und die Brüdergemeine seiner Zeit. Nachdruck bei Olms, Nikolaus Ludwig von Zinzendorf. Materialien und Dokumente Reihe 2, Bd. IX, 1972. August Gottlieb Spangenberg, Leben des Herrn Nicolaus Ludwig Grafen und Herrn Zinzendorf und Pottendorf. Acht Bücher in vier Bänden. Nachdruck bei Olms, Nicolaus Ludwig von Zinzendorf. Materialien und Dokumente Reihe 2, 1971. Jacob Wilhelm Verbeek, Des Grafen Nicolaus Ludwig von Zinzendorf Leben und Charakter in kurzgefasster Darstellung nach A.G. Spangenberg's Biographie desselben und Quellen aus dem Archiv der evangelischen Brüder-Unität. Gnadau 1845.

<sup>80</sup> Schrautenbach (wie Anm. 79), S. 289.

lerdings war die Mehrheit der angeblich mausetoten Mitglieder des Heiligen Synods bereits durch die engen Verbindungen Halles mit den reformerischen Kräften in der Russisch-Orthodoxen Kirche kirchenpolitisch geweckt geworden, und als sie von Zinzendorfs Plänen erfuhr, war sie hellwach. Eine weitere in Russland agierende Sekte wollte sie auf alle Fälle verhindern. Die reformorientierten Kräfte des Synods waren aus taktischen Überlegungen heraus zur Vorsicht genötigt und wurden von den hallisch orientierten lutherischen Pfarrern, die nicht zu Unrecht in den Herrnhutern eine Konkurrenz vermuteten, mit kompromittierendem Material versorgt, so dass es den staatlichen Stellen leicht fiel, die herrnhuterischen Ambitionen im Keim zu ersticken. Es spricht für den Realitätssinn der Brüderkirche, dass sie das Scheitern ihrer theologischen und strategischen Konzepte bezüglich der Reform der russischen Kirche vorläufig akzeptierten, aber in den Vorüberlegungen zur Gründung Sareptas noch einmal diskutierten („moscowitischer Tropus“).

5. Zinzendorfs Strategie bezüglich Russlands war weder hektisch noch drängelnd, sondern nüchtern, besonnen, verantwortungsbewusst, interessiert-abwartend und abwägend: Zu eilfertige und einfältige Brüder versuchte er zu warnen und verwies sie auf des „Heilands souveräne Seelen-Rechte“. Bloß nichts überstürzen lautete die Devise. Wir müssen nichts „praessiren“, sonst „gießen wir das Dintenfaß darauf“ und machen alles zunichte.<sup>81</sup> Dennoch befand sich Zinzendorf in einem permanenten Dialog mit den sich ändernden Gegebenheiten. Es akzeptierte den berechtigten Anspruch, dass die gesellschaftlich-theologische Kohärenz des Behaupteten täglich funktionieren muss.

6. Erst in jüngerer Zeit wurde dieses pragmatisch-suchende Vorgehen Zinzendorfs aus der psychologisierenden und meist negativ besetzten Sichtweise (charakterlicher Defekt) herausgehoben und neu bewertet. In der Quantenmechanik wies Werner Heisenberg mit seinem Unschärfeprinzip auf die „ontologische Unvollständigkeit der Realität selbst“ hin. In der Sprachwissenschaft prägte Isabelle Stengers die Metapher von den „nomadisierenden Begriffen“<sup>82</sup>: Der Begriff (etwa „Tropus“) als „Nomade, der sich zwischen den Disziplinen herumtreibt“.<sup>83</sup> Oder die in der Pädagogik

---

81 Die Brüdergemeinde war zwar inzwischen weltweit tätig, nur nicht im Osten, in Russland, China und der Mongolei/Tatarei. In den Konferenzen wurde regelmäßig und detailliert erörtert, welche Missionsprojekte zu eröffnen, weiterzuführen oder aufzuschieben seien und wie die personelle Besetzung aussehen solle. Für Russland aber wurde dringend ein abwartendes Verhalten, allenfalls ein vorsichtiges Taktieren vorgeschlagen. Selbst ein subversives Vorgehen wurde erwogen, aber wieder verworfen. Den „Russen“ wird bescheinigt, dass sie im Allgemeinen in „Religions-Sachen“ unerwartet großzügig sind, dass sie aber ansonsten wie Elephanten ihre Macht durchsetzen und im Übrigen nicht entscheidungs- oder handlungsfreudig sind.

82 Vgl. Helmut Mayer, Nomadisch unscharf. Vorschläge zur Begriffsgeschichte der Naturwissenschaften. In Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14. Februar 2007, Nr. 38 S. N3.

83 FAZ, ebd.

etablierte Methode von „trial and error“. Diesen modernen Erkenntnissen war Zinzendorf meilenweit voraus, nicht in der Theorie, aber im faktischen, prozesshaften Vollzug, d.h. in einem multiperspektivischen Lösungsmix: offen und zugleich zielgerichtet; zentral und zugleich dezentral; plural und zugleich beständig. Damit war für Zinzendorf keine Beliebtheit im Kern gegeben, wohl aber eine Pluralität im liturgischen Alltag und bei den individuellen Frömmigkeitsübungen. Aber genau damit hatte er die normative und räumliche Ordnung der theologischen Herrschaftsmächte seiner Zeit durchkreuzt und den Zorn der „Ordnungsliebenden“, d.h. der Orthodoxen aller Konfessionen auf sich gezogen. Und genau hier erfuhr er die schärfste Kritik und Ablehnung von Seiten der Orthodoxen Kirchen: Nach deren Selbstverständnis gehören die liturgischen Übungen zum Kern und stehen nicht zur Disposition. Die Ausdifferenzierung der Glaubenskultur, die gemeinhin als Folge und Ertrag der Reformation angesehen und gepriesen wird, wurde von den Orthodoxen Kirchen als Provokation und Irrlehre aufgefasst.

### Schlussbetrachtung

Es galt eine Zeit lang und gilt z.T. auch heute noch als chic, von Russland als einem weißen Fleck auf unserer Wissenskarte zu reden. Etwas spitzer formuliert: Es gibt bis heute das Stereotyp der „europäischen Unfähigkeit, den Osten zu verstehen“.<sup>84</sup>

Das berühmte Gemälde „Rotes Haus“ von Kasimir Malevič von 1932<sup>85</sup> ohne Fenster und Türen, kompakt, wirkt wie eine Festung und wurde zur Allegorie für eine hermetisch abgeschottete Welt und zur Metapher für die Verhinderung der Begegnung von Kulturen. Quadratisch-praktisch-schlecht. Und damit niemand an der fundamentalen Bedeutung dieser Metapher zweifelt, hat Malevič 1933/34 auch noch das weiße Haus neben das rote Haus gestellt, getrennt durch ein scharfes, blutiges Schwert.

Ähnlich empfand Joseph Beuys<sup>86</sup> diese Entfremdung der Kulturen und schuf 1961-1969 die Installation „Transsibirische Bahn“. Diese Environment-Inszenierung besteht aus einem menschenleeren Raum, einer Liege, einer geschlossenen Türe und zwei zugeklebten Fenstern. Soll heißen: Soviel versteht der gen Osten reisende Westler von dem Land: Nichts. Es fehlt eben die Transsubstantiation.

Und noch 2005 hat Balázs Kicsiny<sup>87</sup> auf der Biennale in Venedig sein Navigationsexperiment vorgestellt: Ein Mann, der in die Welt hinaus möchte und sich entsprechend vorbereitet hat. Aber die Koffer sind zugeschnürt, das Gesicht ist mit Ketten verbunden, ein massiver Anker verhindert jede

---

84 Viktor Jerofejew, *Der Mond ist kein Kochtopf*. Berlin 2007, S. 198.

85 Dieses surrealistische Spätwerk Malevičs (1878-1935) befindet sich im Russischen Museum in St. Petersburg.

86 Joseph Beuys (1921-1986). Lehrstuhl seit 1961. 1972 fristlos entlassen.

87 Balázs Kicsiny, geb. 1958 in Ungarn.

Bewegung. Ob die Bienenkästen weitere Gefahren androhen oder eine zynische Umspielung des Titels „Sweet home“ darstellen, muss offen bleiben.<sup>88</sup> Jedenfalls schuf Kicsiny hier den Archetypen des zwar aufbruchwilligen, aber aufbruchunfähigen modernen Menschen.

Zumindest für die Stalin- und Poststalinära werden diese Metaphern ihren erschreckend realen Hintergrund gehabt haben. Umso erfreulicher und dankbarer dürfen wir sein, dass die Archive erhalten blieben und die Historiker wenn auch oft im Stillen ihrer Arbeit nachgegangen sind. Vor allem aber: Auf Zinzendorf treffen diese Bilder und Metaphern nicht zu. Er hat zwar seine bitteren Erfahrungen mit Russland gemacht. Dennoch hat er zeitlebens versucht, dieses Land und seine Leute einschließlich ihrer Religion in sein Denken und Handeln einzubeziehen und mit der Kraft seines Geistes und seiner theologischen Vision zu durchdringen.

### **Otto Teigeler, Zinzendorf and Russia**

The author approaches his theme with four sets of questions: 1. What information did Zinzendorf have from or about Russia? 2. What were Zinzendorf's intentions with regard to Russia and how did he realize them? 3. What was Zinzendorf's opinion of the Russian Orthodox Church? 4. What consequences did Zinzendorf draw from his experiences with Russia? The answer to the first question is simple: a lot. The contemporary press and specialist information supplied via Halle helped Zinzendorf to build up very detailed knowledge of events in Russia. The answer to the second question is short and precise: Zinzendorf's main intention with regard to Russia was to secure the 'Livonian Work' and to explore options for travelling to the far east. He was clear that no route could avoid Russia, the new great power. The answer to the third question is to this day a delicate one: the Count found reports of mass conversions and the Russian Orthodox Church's claim to be the sole legitimate representative of Christianity in Russia repellent. This church was in need of a thorough reformation. Fourthly and finally: in Halle August Hermann Francke was able to build up a well-functioning and excellent information network with regard to Russia, but Zinzendorf did not succeed in establishing something comparable. From this he drew a bitter but very realistic conclusion: he should take his time, wait and see! To this he held – even when, towards the end of his life, the first encouraging signals arrived from Russia.

---

88 Die mittelalterliche Mystik verstand unter dem Bild des Bienenkorbes die Jungfrau Maria: Der Heilige Geist habe sie gleichsam in einem Bienenschwarm mit Süßigkeit erfüllt, und Christus sei in diese Wabe eingekehrt (vgl. das Gemälde von Matthias Grünewald: Die Madonna von Stuppach, 1518). Von hier aus wurde dann das Wirken des Heiligen Geistes in allen geisterfüllten Christen überhaupt in diesem Gleichnis beschrieben. Ob Kicsiny dieses Gleichnis zitiert, ist bislang ungeklärt.



# Dr. Friedrich Wilhelm Hockers geplantes, verfasstes und wieder aufgegebenes medizinisches Lehrbuch

von Christoph Th. Beck

Für die ärztliche Berufsausbildung leitete das 18. Jahrhundert wesentliche Änderungen ein. So wurde durch Aufklärung und Absolutismus der Staat selbst zum Thema der Wissenschaft, besonders auch der Medizin. Der Staat wiederum entwickelte ein Interesse an der Regulierung der Medizinerausbildung, was später zu Einführung einer allgemein verbindlichen Medizinalordnung führte. In diesem Zusammenhang konnte der Einfluss der universitären Medizin weiter steigen und erfolgreich andere Berufsgruppen ersetzen. Die Chirurgie wurde allmählich den in Zünften organisierten Badern und Wundärzten entzogen und verwissenschaftlicht. Auswirkungen dieser Entwicklungen sind auch in der Geschichte der Gemeinärzte der Brüdergemeine zu finden.

Eine ganz scharfe Trennung zwischen den ärztlichen Berufen war im 18. Jahrhundert nicht immer nachvollziehbar. Erst durch die Reform des Gymnasiums unter Wilhelm v. Humboldt wurden Abitur und Universitätsstudium zum unumgänglichen ärztlichen Bildungsweg.

Auch die Bestimmung, dass kein Mediziner eine Apotheke betreiben durfte, wie sie bereits 1241 durch Friedrich II. im Edikt von Salerno festgelegt worden war, kannte Ausnahmen, wie das Beispiel von Johann Friedrich Hasses<sup>1</sup> Vater zeigt, der ein Apotheker und zugleich Medicus in der Stadt Weinsberg im Herzogtum Württemberg war.

## Die medizinische Betreuung in den Gemeinden

Erste Überlegungen zur Regelung von Ausbildung und Arbeit der Gemeinärzte gehen aus den Protokollen der sogenannten „medizinischen Konferenzen“ hervor, die Zinzendorf im Dezember 1744 in Marienborn hielt. In diesen Konferenzen wie auch später in den Marienborner Synoden legte man großen Wert auf die Unterscheidung zwischen dem Gemein-Medicus und dem Gemein-Chirurgus.

Uneinigkeit bestand in der Frage, ob Gemeinärzte zur Ältestenkonferenz gehören sollten, was 1740 eingeführt, später aber in der Synode 1769 wieder abgeschafft wurde. Spätestens ab 1769 war die Ältestenkonferenz Dienstvorgesetzte der Gemeinärzte und konnte beispielsweise entscheiden, ob sich der Medicus von seiner Praxis ernähren oder ein festes Salär erhalten sollte, für letzteres hatte sich Zinzendorf energisch ausgesprochen.

---

<sup>1</sup> Johann Friedrich Hasse (1717–1789), ab 1752 Gemeinmedicus in Herrnhut, später Zinzendorfs Leibarzt.



Die Wertschätzung und Organisation, die die gesundheitliche Betreuung in den Gemeinden erfuhr, spiegelte sich in einer ärztlichen Versorgung wieder, deren Qualität die anderer Ortschaften vergleichbarer Größe weit übertraf.

Der ärztlichen Ausbildung wurde insoweit eine Bedeutung eingeräumt, als von 1764 an im Theologischen Seminar in Barby auch medizinische Vorlesungen gehalten wurden, die von allen Studenten besucht werden mussten. Insgesamt geht jedoch aus den Anmerkungen Zinzendorfs zu Krankheit und Heilung eine gewisse Distanz zu Ärzten hervor, die nicht zufällig zu sein scheint: Die Gemeinden waren einerseits auf gut ausgebildete Medici angewiesen, da die Geschwister sonst auswärtige Kollegen aufsuchten, konnten aber in ihrer Abgeschlossenheit nach außen nicht zulassen, dass sich fremde Ärzte in ihrer Mitte niederließen. Eine eigene vollständige Mediziner Ausbildung war ausgeschlossen.

So zeigt sich bei Zinzendorf eine Ambivalenz gegenüber ärztlicher Tätigkeit: einerseits sollte sie professionalisiert bleiben, andererseits deprofessionalisiert werden. So äußerte er 1760, wenige Monate vor seinem Tod: „Alle jüngeren Leute im Seminar sollen etwas Medizin lernen, und bei wem sich Lust und Geschick zeigt, der wird ein ordentlicher Medicus. Alle Boten sollen einige Kenntniss von Medizin haben. Brüder als Medici können viel Gutes tun an Leib und Seele.“<sup>2</sup>

Eine ausführliche Darstellung zur Geschichte der Medizin in der Brüdergemeine findet sich in Theodor Bechlers Übersicht.<sup>3</sup>

## Die Bedeutung des ärztlichen Handwerks für die Missionsarbeit

Die Bedeutung der Ärzte in den ersten Jahren der Herrnhuter Missionsgeschichte lag nicht in der medizinischen Betreuung der neu gegründeten Missionsstationen. Die Medizin galt vielmehr als sehr geeigneter Broterwerb für diejenigen Geschwister, die auf Erkundungsreisen geschickt wurden und mit dieser Tätigkeit weitaus mehr zu ihrem Unterhalt beitragen konnten als Handwerker. In ganz besonderem Maße galt dies für diejenigen, die im Auftrag Zinzendorfs Kontakte nach Persien knüpfen sollten. Zu denen gehörten Dr. David Siegmund Kriegelstein (1738), Dr. August Christian Friedrich Eller (1743), Dr. Friedrich Wilhelm Hocker und der Chirurg Johannes Ruffer (1747).

Die Betreuung der Geschwister auf den Missionsstationen gewann erst nach der Katastrophe von St. Croix und St. Thomas an Bedeutung, als in den Jahren 1734 und 1735 von 29 Missionssiedlern binnen Jahresfrist bis auf acht alle verstarben, größtenteils an Malaria, darunter auch der Medicus

---

<sup>2</sup> Zitiert nach Theodor Bechler, 200 Jahre ärztlicher Missionsarbeit der Herrnhuter Brüdergemeine, Herrnhut 1932, S. 13. Zu den medizinischen Konferenzen siehe auch Hans-Christoph Hahn und Hellmut Reichel, Zinzendorf und die Herrnhuter Brüder, Hamburg 1977, S. 268f.

<sup>3</sup> Ebd.

Dr. Theodor Wilhelm Grothaus und der Schiffsmedicus und Chirurg Gottlieb Kretschmer.

Hier ist der Beginn einer mitarbeiterorientierten, gewissermaßen betriebsärztlichen medizinischen Arbeit zu sehen.

So waren unter den 1759 und 1760 nach Indien („Brüdergarten“ in Trankebar, Nikobaren und Bengalen) ausgesandten insgesamt 73 männlichen und weiblichen Missionaren nicht weniger als neun Ärzte und Chirurgen.<sup>4</sup>

Der Aspekt missionsärztlicher Arbeit als manifester Bestandteil christlicher Verkündigung entstand erst zu einem viel späteren Zeitpunkt und spielte in der Mitte des 18. Jahrhunderts keine Rolle.

### Das Buchprojekt der Marienborner Synode 1764

Der Auftrag, ein Lehrbuch zur Verwendung auf den Missionsstationen zu verfassen, wurde in der Marienborner Synode am 14. August 1764 beschlossen und an Friedrich Wilhelm Hocker herangetragen, nachdem diese Entscheidung durch das Los bestätigt worden war. Offensichtlich ist Hocker bei dieser Synode zugegen gewesen. Die medizinische Versorgung auf „weit entlegenen Posten“ konnte nicht durch Ärzte gewährleistet werden, so dass die Durchführung Geschwistern oblag, die über keine oder zumindest unzureichende medizinische Kenntnisse verfügte. In dem Protokoll der Synode<sup>5</sup> in Marienborn ist hierzu folgendes vermerkt:

Es „wurde das Protocoll der medizinischen Comittees gelesen, welches unter anderen einen Vorschlag enthält, dem Br. Hocker von Synodi wegen den Aufsatz eines vom seeligen Jünger zum Nutzen der Geschwister längst gewünschten medizinischen Buches aufzutragen.

Br. Hocker erklärte sich nächst dem, dass er sein Votum dem Bruder Ritter in Gnadenfrey gab, welcher aber seiner Schwächlichkeit wegen excusirt wurde, willig dazu, im Fall es des Heilands Approbation hätte. Es wurde daher durch folgendes Los gefragt:

- 1) Der Heiland approbirt, dass Br. Hocker das medizinische Buch entwerfe, wobey
- 2) ein leeres \* war.

Und es wurde das erstere gezogen.

Hierzu wurde ihm des Heilands Gnade und Segen angewünscht.

Es wird hier zunächst gut seyn, dass er seinen Aufsatz dann den Brüdern Hasse, Schmidt und Ritter communicire, damit sie auch das ihrige dazu beytragen können.

Und da die Aeltesten-Conferenzen in den Gemeinen auf alles, was da vorkommt zu sehen haben, so werden sie auch zugleich ihre Attention auf die übrigen in obgedachter Comittees angemerckte Punkte, die Conservierung der Gesundheit bey Alten und Jungen betreffend, richten; und Br.

---

<sup>4</sup> Bechler (wie Anm. 2), S. 57.

<sup>5</sup> UA, R.2.B.44.1.c.2, unter 2.

Hocker in seinem Aufsatz ebenfalls, sowie von Br. Hassens bereits zu diesem Buch gemachten Sammlungen, Gebrauch machen.“

### Dr. Friedrich Wilhelm Hocker

Friedrich Wilhelm Hocker wurde 1713 in Groß-Behringen in Sachsen-Gotha als Sohn eines Predigers geboren. 1730 studierte er in Jena Theologie und orientalische Sprachen. 1735 legte er in Reval sein theologisches Examen ab, verlegte sich dann, wie er selbst schreibt „auf das Studium der Medicin [...], theils weil ich kränklich war, und mir niemand helfen konnte, theils weil ich keine Lust hatte, den Comödianten länger zu machen, und den Leuten etwas vorzusagen, das ich weder glaubte noch hätte.“

1738 wurde er durch Zinzendorfs Berlinische Reden „sehr angefasst“. 1739 sah er den ersten Bruder, Dr. Kriegelstein, dem er „die Hand darauf gab, des Heilandes Eigenthum zu werden“. In demselben Jahr ging er nach Helmstedt, um Medizin zu studieren. Eine Berufung zum Schulamt an der Domschule zu Reval scheiterte an Hockers Weigerung, den Dienst zu leisten. 1743 reiste er mit dem Arzt August Christian Friedrich Eller von Reval ab, um nach Herrnhag zur Gemeinde zu gehen und beide beschlossen auf dieser Seereise, miteinander nach Persien zu gehen. Eller jedoch starb noch während dieser Fahrt in Lüneburg. Hocker kam 1743 in Marienborn an und wurde in die Gemeinde aufgenommen.<sup>6</sup>

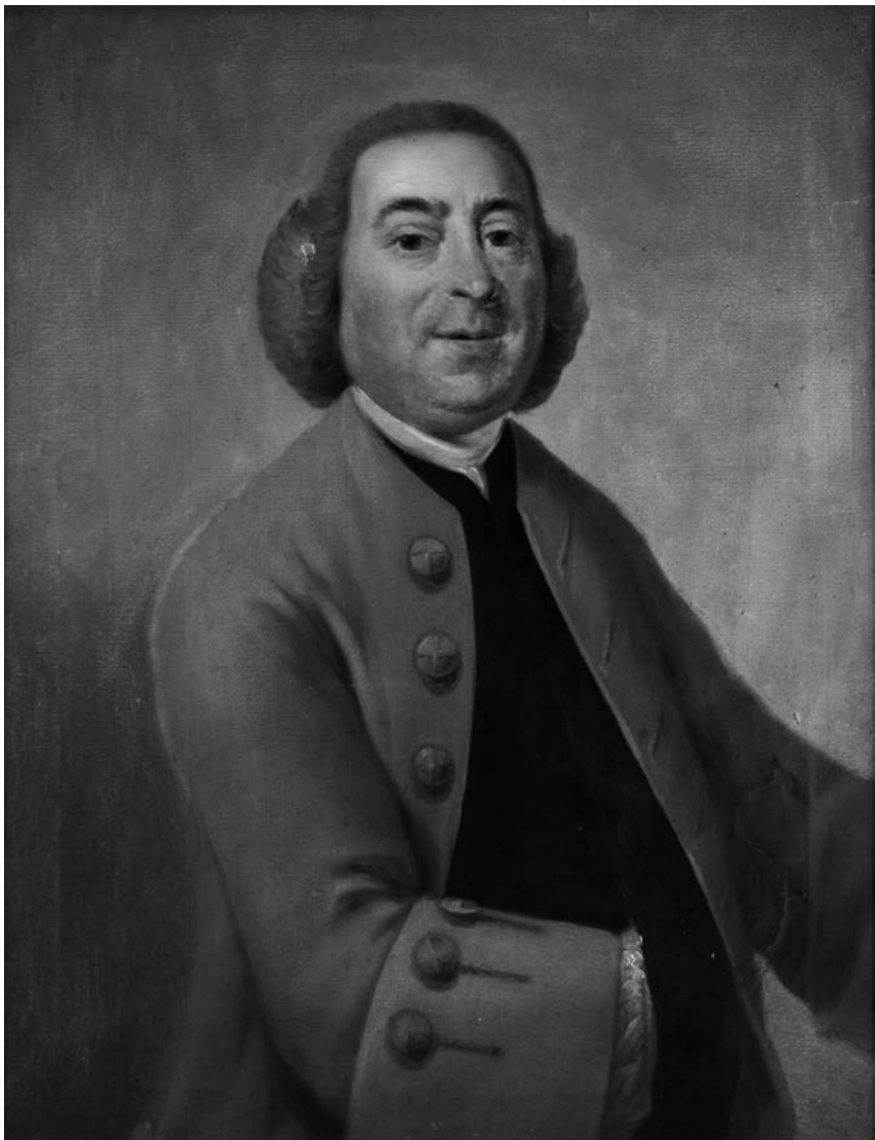
1747–1749 reisten Hocker und der Chirurg Johannes Ruffer auf abenteuerlichen Wegen über Livorno, Alexandrette und Aleppo nach Isfahan, um dort im Auftrag Zinzendorfs Möglichkeiten der Missionierung unter den sogenannten Gubern und Gauren zu erkunden, mussten aber auf Grund der dortigen politischen Wirren unverrichteter Dinge zurückkehren, wobei Ruffer auf der Rückfahrt in Damiette verstarb.

Es folgten insgesamt drei Reisen nach Ägypten (1752–1755, 1756–1761, 1768–1782), wo Hocker für Zinzendorf Kontakte mit den Patriarchen der koptischen Kirche in Kairo und Abessinien knüpfen sollte. Sämtliche, wiederum abenteuerliche Versuche Hockers, nach Abessinien zu gelangen, scheiterten, Hocker starb in Kairo. In den 22 Jahren, die Hocker in Kairo lebte, hat er durch seine ärztliche Tätigkeit maßgeblich zum Unterhalt der dortigen Gruppe von Brüdern beigetragen. 1782 beschloss die Generalsynode die Aufgabe der Arbeit in Ägypten, die letzten Brüder kehrten 1783 zurück. Hocker starb 1782 in Kairo im Alter von 70 Jahren.<sup>7</sup>

---

6 Eigenhändiger Lebenslauf Hockers, UA, R.15.P.a.2, sowie die Kopie R.21.A.70.2.

7 Zur Biographie Hockers siehe Theodor Bechler, Die Herrnhuter in Ägypten und ihr Vorstoß nach Abessinien, Herrnhut 1936, sowie Theodor Bechler, 200 Jahre ärztlicher Missionsarbeit der Herrnhuter Brüdergemeine, Herrnhut 1932, S.84–92, sowie Hartmut Beck, Brüder in vielen Völkern, Erlangen 1981, S.134–136, sowie Arthur Manukian, Zinzendorfs und Herrnhuts Interesse an Persien: Ein Missionsversuch der Brüdergemeine in den Jahren 1738 und 1747–1749 in: Martin Tamcke (Hrsg.), Christliche Gotteslehre im Orient seit dem Aufkommen des Islams bis zur Gegenwart, Beirut 2008, S.157–174.



GS 383 (Hocker)

Das 1<sup>te</sup> Capitel

von der Befahrung der Gesandtschaft,

oder, was man in drey Jahren  
Jahre, um geschicket zu schreiben.

§. 1. Es ist <sup>in dem</sup> ~~dem~~ Gewohnheit ~~der~~ <sup>der</sup> ~~der~~ nicht gemäße,  
alle und jedes Jahr eines der Könige anzukommen, weil sonst  
in Aufsehung der Befahrung der Beständigkeit vorzuziehen  
wird; das heißt einem andern Jahr Beständigkeits-  
regeln vorzuziehen, durch deren Befahrung es zum Dienst  
seiner Herrschaft gemacht würde; sondern sie  
wollen nur solche Dinge brauchen, welche kostbar zu  
ihren Vorfahren abgeben können, und dergleichen  
zu vermeiden sind; noch denen man aber gewöhnlich  
nicht glaubt, daß sie der Beständigkeit so nachsichtig  
sind.

§. 2. Neben Begünstigung, die in den kältesten Ländern  
dem Spielstand dienen, Jahren bey einem in dem kältesten  
Wunder seligen Zustand, mit noch den stärksten Affecten,  
durch die Besuche, besungenen Beweise, gelobten, durch  
jämlich gute Hofung, warme und reichliche Kleidung,  
besondere Arbeit und Bewegung, mit drey mächtigem

Anfang des ersten Kapitels »der Pathologie« von Friedrich Wilhelm Hocker

Dass die Wahl 1764 in Marienborn auf Hocker fiel, lag nahe: Hocker verfügte über Erfahrungen, die er in jahrelanger Tätigkeit im Ausland gesammelt hatte und war für die Abfassung eines medizinischen Lehrbuchs für die Missionsstationen geeignet wie nur wenige andere.

### Hockers „Medicinischer Unterricht“

Im Unitätsarchiv in Herrnhut liegen zwei Buchmanuskripte von Hockers Hand vor, keines von beiden trägt ein Fertigstellungsdatum.

Das eine trägt den Titel: „Pathologie oder kurzer Abriss der menschlichen Krankheiten und ihrer Heilung für die Missionen der Brüdergemeinen. Im Auftrag der Synode Marienborn 1764 verfaßt“.<sup>8</sup> Das andere ist überschrieben mit: „Br. Hockers medicinischer Unterricht“<sup>9</sup> und stellt die überarbeitete Version der „Pathologie“ dar, was daraus zu ersehen ist, dass die Randbemerkungen und Überschreibungen darin in den Text des „medizinischen Unterrichts“ übernommen wurden. Das Manuskript besteht jeweils aus 351 Seiten (Kapitel 1–42) sowie einem Anhang von 60 Seiten (Kapitel 43–45).

Die Inhaltsangabe des Lehrbuchs sowie der Anhang umfasst die folgenden Kapitel:

Das 1te Capitel	Von der Erhaltung der Gesundheit
das 2te Capitel	Vom Verhalten, wenn man unpäßlich ist
das 3te Capitel	Vom Verhalten in hitzigen Krankheiten
das 4te Capitel	Vom Verhalten der Gesunden
das 5te Capitel	Vom hitzigen Blut-Fieber
das 6te Capitel	Vom Lungen-Fieber und wahrem Seitenstechen
das 7te Capitel	Von der Bräune
das 8te Capitel	Von Lungen-Entzündungen
das 9te Capitel	Von der Entzündung des Magens, der Leber, der Gedärme, der Nieren und dergl. und vom Sonnenstiche
das 10te Capitel	Von Zahn-Schmerzen
das 11te Capitel	Von hitzigen Flüssen oder Rheumatismen
das 12te Capitel	Von Schlagflüssen
das 13te Capitel	Von kalten Flüssen oder Catarrhen und Fluß-Fiebern
das 14te Capitel	Von der Rose
das 15te Capitel	Von den Rinder-Blattern
das 16te Capitel	Von den Masern oder Röteln
das 17te Capitel	Von den hitzigen Magen- und Gallen-Fiebern
das 18te Capitel	Von der faulen und falschen Brust-Entzündung und Seitenstechen
das 19te Capitel	Von der Ruhr oder Dysenterie
das 20te Capitel	Von den Wechsel und kalten Fiebern
das 21te Capitel	Von den bösartigen Fiebern

---

8 UA, R.28.65.

9 UA, R.28.43.

- das 22te Capitel Von der Kolik  
 das 23te Capitel Von dem Miserere oder Darmgicht  
 das 24te Capitel Von der Cholera oder Gallenruhr  
 das 25te Capitel Vom Durchfall oder Diarhée  
 das 26te Capitel Von der Gelbsucht  
 das 27te Capitel Von der Krätze  
 das 28te Capitel Von unmäßigen Blut-Flüßen  
 das 29te Capitel Vom Stich der Insecten und Scorpionen und vom Ottern- und  
 tollem Hunde-Biß  
 das 30te Capitel Von Ertrunkenen  
 das 31te Capitel Von Wunden  
 das 32te Capitel Von Quetschungen und Contusionen  
 das 33te Capitel Von den Verrenkungen  
 das 34te Capitel Von der Entzündung, Eiterbeulen und Blut-Schwüren  
 das 35te Capitel Vom Wurm am Finger  
 das 36te Capitel Von Verbrennungen  
 das 37te Capitel Von erfrorenen Gliedern und Frostbeulen  
 das 38te Capitel Von den Brüchen  
 das 39te Capitel Von den Geschwüren  
 das 40te Capitel Von Warzen, Ueberbeinen und Hüner-Augen  
 das 41te Capitel Von Giften  
 das 42te Capitel Wonach man sich bey Kranken erkundigen müße?  
 das 43te Capitel Von den besondern Krankheiten des weiblichen Geschlechts  
 das 44te Capitel Von den Krankheiten der Kinder  
 das 45te Capitel Von der Pflege und Wartung der Kinder überhaupt

Hockers Lehrbuch ist eine Kompilation aus drei volkstümlichen medizinischen Handbüchern seiner Zeit, wie er es selbst in seinem Vorbericht<sup>10</sup> zum Ausdruck bringt:

Es wurde mir im letzten Synodo zu Marienborn 1764 aufgetragen, eine practisch-medizinische Anweisung für diejenigen Geschwister, die auf Heiden-Posten, auf Colonien und an solchen Orten wären, wo sie in Ermangelung guter Aerzte, nothgedrungen ihre eigene und auch zuweilen dann derer Aerzte seyn müssten, zu Papier zu bringen. Diese Anweisung sollte kurz und einfältig, jedoch hinlänglich und so deutlich und faßlich seyn, dass auch ein in der Artzeney-Kunst<sup>11</sup> ganz unerfahrener, bey vorfallenden Unpässlichkeiten und Krankheiten, die eine baldige Hülfe erfordern, im Stand gesetzt würde, die dabey gemeinlich nach Unkunde begangene Fehler und Mißgriffe nicht nur zu vermeiden, sondern auch der Natur mit guten, simplen und nicht viel kostenden Mitteln zu Hülfe zu kommen. Ich sahe die Nothwendigkeit und den Nutzen eines solchen medizinischen Aufsatzes wohl ein; und da ich mir es leichter vorstellte, als es in der That ist; so nahm ich den Auftrag in Einfalt an. Da ich aber reichlich überlegte, wie ein solcher medicinischer Unterricht beschaffen seyn

<sup>10</sup> Transskription aus „medizinischer Unterricht“.

<sup>11</sup> In der Pathologie: „Kunde“.

müsste, wenn er wahren Nutzen haben sollte: so merkte ich gar bald, daß es mir zu Verfertigung eines solchen Werkgens sowol an Einfalt als an Geschicklichkeit fehle.

Bey diesem Gefühl meiner Unzulänglichkeit fiel mir öfters ein, ob es denn nicht besser wäre, wenn sich die Geschwister derweilen mit einem Richterischem Unterrichts, oder einem Bäumlerischen Mitleidigen Arzte, oder der schönen Tissotischen Anleitung für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit, behülften; bis unser lieber Herr einen qualificirteren Arzt aus unserer Mitte erweckte, der dazu mehr Capacitaet hätte als ich. Jedoch da ich besagte Bücher bedächtlich<sup>12</sup> durchlas; so sahe ich, daß die zwey ersten, sonst in ihrer Art auch gute Bücher, überhaupt zu weitläufig, theils mit zu wenigen, theils mit zu vielen Arzney-Mitteln angefüllet waren, und daß man sie, aus diesen und andern Gründen, den Geschwistern nicht anrathen könnte. Das kurze, einfältige, gründliche und in seiner Art unverbeßerliche Tissotische Werkgen aber schien mir darum nicht ganz für meine Brüder zu paßen, weil es blos für das Landvolk geschrieben, an dessen von dem Einsichtsvollen autore wohl angemerkten und männlich bestrittenen Vorurtheilen, Ausschweifungen und Irrungen, die Brüder, wenn sie auch gleich Bauern und Handwerksleute sind, wol den wenigsten Antheil haben.

Diese Considerationen hatten das Uebergewicht über alle meine Bedenklichkeiten und bewogen mich, die Hand in Einfalt und Gehorsam an das Werk zu legen und bey müßigen Stunden für meine lieben Geschwister diesen kurzen Unterricht in Ansehung der Gesundheit und Krankheit derweilen, bis ihnen etwas besseres in die Hände geliefert würde, zu verfertigen.

Ich glaubte es dem Zweck des Büchleins gemäß zu seyn, nach dem Beispiel des Herrn Tissot, nicht alle und jede, sondern nur die simpelste und meist vorkommende, oder auch solche Krankheiten, die geschwind gefährlich und schleunige Hülfe erfordern, kürzlich und einfältig abzuhandeln. Dem zu Folge habe ich mich mit chronischen Uebeln, deren lange Dauer dem Kranken Zeit und Raum lassen, sich nach einem guten Arzte umzusehen und bey ihm Rath zu erhohlen, in diesem Werkgen ganz und gar nicht bemerket.

Was die darin abgehandelte Krankheiten selbst anbetrifft, so sind solche von mir just so beschrieben, und ohne Umschweif zu heilen angewiesen worden, wie ich sie eben für die Zeit ansehe, und, wo sie mir unter Hände kommen, zu tractiren und zu curiren pflege.

Uebrigens habe ich mich weder an diesen noch an jene Schriftsteller slavisch gebunden; sondern bald aus diesem, bald aus jenem Autor, bald aus dem Herrn Tissot, bald aus sonst einem bewährten, alten oder neuen Arzte die Erklärung und Heilung der Krankheiten genommen, und wo ich aus eigener Erfahrung etwas gutes wusste, es treulich mitgetheilet.

In Ansehung der Arzneyen habe ich wenige, mehrentheils simple, jedoch wirksame Mittel, derer ich mich selbst bediene, zum Gebrauch emp-

---

12 In der Pathologie fehlt: „bedächtlich“.



fohlen, jedoch probate Hausmittel, so viel mir derer nur bekannt waren, nicht unangezeigt gelassen.

Die Schriftsteller, aus welchen dieses oder jenes entlehnt ist, anzuzeigen, habe ich für überflüssig gehalten, weil ja das Werkgen nicht für gelehrte Aerzte, sondern für Personen, die der Arznei unkundig sind, zusammengetragen ist; und eben darum habe auch alles, was nach Gelehrsamkeit schmecket, vorsätzlich auf die Seite geschoben. Meinen lieben Geschwistern<sup>13</sup> kann es gleich viel seyn, ob ich mir etwas aus diesem oder aus jenem Buche zu Nutze gemacht habe, wenn es ihnen nur zusaget und hilft.

Und damit dieser Zweck erreicht werde, wolle unser lieber Herr und Heyland und Jesus Christus, der unser eigentlicher Arzt ist und an dessen Segen alles gelegen ist, es segnen und mit seinem Blute besprengen.“

## Die von Hocker verwendeten Quellen

Hocker hat, seinen eigenen Angaben zufolge, im Wesentlichen auf drei Werke seiner Zeit zurückgegriffen:

An erster Stelle ist hier Tissots: „Anweisungen für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit“ zu nennen. Hier besteht die größte Übereinstimmung zwischen Überschriften von Kapiteln und von Untergliederungen derselben mit Hockers Manuskript.

Simon (auch: Samuel) Auguste André David Tissot (1728–1797) arbeitete hauptsächlich in Lausanne. 1780 bis 1783 übernahm er die Leitung der Universitätsklinik Pavia.

In seinen „Anweisungen“ bespricht er zahlreiche Krankheiten, erteilt Ratschläge zur Vorbeugung und gibt Hinweise zur Heilung. Die erste Ausgabe erschien 1761. In den darauf folgenden Jahren erfuhr das Werk zahlreiche weitere Auflagen und wurde in fast alle europäischen Sprachen übersetzt.

An zweiter Stelle nennt Hocker das von Christian Friedrich Richter verfasste Buch: „Die höchst nöthige Erkenntniß des Menschen, sonderlich nach dem Leibe und natürlichem Leben, oder ein deutlicher Unterricht, von der Gesundheit und deren Erhaltung: auch von denen Ursachen, Kennzeichen und Nahmen der Kranckheiten, und bewährten Mitteln gegen dieselben, damit ein jeder, auch Ungelehrter, bey Ermangelung eines Medici, sonderlich durch XI sichere, hierzu hinlänglich erfundene, und zu einer bequemen Haus- Reise- und Feld-Apothecken seligirte Medicamente, und Gebrauch dieses Tractats Vermöge bißheriger reichen Erfahrung, die gewöhnlichen, auch schweren Kranckheiten, sicher, und mit gutem Success curiren könne“

Christian Friedrich Richter (1676–1711) war von 1699 an Anstaltsarzt der Franckeschen Stiftungen in Halle und ein bedeutender Kirchenlieddichter des halleschen Pietismus. Die von ihm entwickelten Medikamente wurden mit großem Erfolg in der Waisenhaus-Apotheke der Halleschen Anstal-

---

13 In der Pathologie: „für die es bloß und allein geschrieben ist“.

ten vertrieben. Die erste Auflage seines weit verbreiteten Buches erfolgte 1708, zahlreiche weitere Auflagen folgten.

Das dritte von Hocker verwendete Werk war Gottfried Samuel Bäumlers: „Mitleidiger Arztz Überhaupt gegen alle Arme Krancke / Insbesondere gegen die von Medicis abgelegene Land-Leute; Welche mit Gemeinen Hauß-Mitteln / Oder doch wenig kostenden Artzneyen die mehresten Leibes-Kranckheiten nach der einfältigen Methode der Natur Sich selbst zu curiren auffrichtig und gründlich lehret“.

Gottfried Samuel Bäumler (gestorben 1743) war Oberamts-Physicus in Germersheim. Sein erfolgreiches Arzneibuch für das einfache Volk erschien erstmals 1731 und wurde mehrfach aufgelegt.

### Zur Frage der Originalität in Hockers Manuskript

Da Hocker sein Buch als Kompilation konzipiert hatte, spiegelt es den Stand der medizinischen Erkenntnis seiner Zeit wieder. Diese befand sich schon seit über einem Jahrtausend unter dem Einfluss von Galens Humoralpathologie, die noch bis ins 19. Jahrhundert hinein eine wesentliche Grundlage von Körpervorstellung und Therapie bleiben sollte. Während bereits vor Hockers Zeit erhebliche Fortschritte in der Anatomie und Physiologie gemacht worden waren, bestanden therapeutische Ansätze weiterhin vornehmlich in der Diätetik und Arzneimittellehre. Chirurgie und Hebammenkunst gehörten nicht zum Aufgabenbereich akademisch gebildeter Ärzte.

Kompilationen zeichnen sich in der Regel nicht durch Originalität aus. So kann nicht davon ausgegangen werden, dass Hocker sehr daran gelegen war, eigene medizinische Gedankengänge in einem solchen Werk zu erörtern. Gelegentlich fügt er Besonderheiten in den Text ein, welche in „heißen Gegenden“ bei bekannten Krankheitsbildern hervortreten können, diese Einfügungen behalten aber durchgehend den Charakter von Randbemerkungen. Nur selten lassen sich Textstellen finden, in denen Hocker dabei ausführlicher wird, wie zum Beispiel in seiner Abhandlung über Skorpionstiche im 29. Kapitel:

§ 320. Die Stiche der Scorpionen habe ich in manchen Gegenden nicht einmal von so üblen Folgen gefunden, als die Stiche besagter Insecten. In Aleppo wurde mein seliger Bruder und Reise-Gefährte von einem Scorpion gestochen; und hatte ein paar Stunden Anwandlungen von einem Fieber, schlief aber darauf gut, und war des Morgens frisch und gesund. Und so ist es daselbst durchgängig mit dem Scorpions-Stich bewandt. In Cairo, sagte man, wären die Scorpions-Stiche viel gefährlicher: ich habe es nicht so befunden. Etliche mal bin ich zu Leuten, die von Scorpionen gestochen waren, gerufen worden; ich ließ ein mit Baumöl befeuchtete Leinwand auf die Wunde legen, und es wurde in kurzem alles gut. Vielleicht wären sie auch ohne Baumöl genesen. In Ober-Egypten spricht man daß die Scorpion-Stiche tödten, wenn man nicht bald was unerlässlichs braucht: ich habe aber nie gehört, daß jemand daran gestorben sey. Sie nehmen daselbst

einen Mehl-Käfer, der im Arabischen ghonfosah heißt, und schwarz, und noch einmal so groß als ein May-Käfer ist, und im Mehl gefunden wird; den kochen sie in Wasser so lange, bis ein Oel oben aufschwimmt, denn geben sie das Wasser dem Patienten zu trinken, davon er dicken und trüben Urin macht, und da versuchen sie, daß ihn das curire.

Hockers Manuscript enthält jedoch eindrucksvolle Hinweise auf die praxis pietatis Herrnhuter Prägung und auf seine geistlichen Sozialisation während des Aufenthaltes auf dem Herrnhaag. So schreibt er beispielsweise in seiner Einleitung über die Lehre von den Temperamenten:

Um eines Menschen Temperament zu bestimmen, muß man den Character der Seele und die Textur des Körpers, darinnen die Seele wohnt, zusammen nehmen. In den herrschenden Trieben, Neigungen und Leidenschaften, die nach der Erfahrung einen sehr großen Einfluß in den Körper haben, besteht der Character der Seele. Wenn jemand das weiß, und betrachtet zugleich das Gewebe des Leibes, so kann er das Temperament leicht errathen. Sind die Haupt-Neigungen flüchtig und auf angenehme Objecte hauptsächlich gerichtet, und die Textur des Leibes ist zärtlich und weichlich: so hat man einen Sanguineum vor sich. Ist die Haupt-Neigung heftig und ausschweifend, und das Gewebe des Körpers empfindlich, und dabey stark und hitzig: so hat man einen Cholericum vor sich. Sind die Gemüths-Bewegungen langsam und nachdrücklich, und der Körper stark und dauerhaft: so hat man einen Melancholicum vor sich. Und sind endlich die Gemüths-Bewegungen träge und schläfrig, und die Beschaffenheit des Leibes groß und weichlich: so hat man einen Phlegmaticum vor sich. So viel muß man zum wenigsten von den Temperamenten wissen und verstehen, um einen jeden Patienten, seinen Character gemäß, zu behandeln.

In der Gemeine Jesu macht freylich die Gnade hierdurch einen großen Strich. So bald der Heiland uns durch den Blick in seine Wunden das Herz genommen hat; so bald wird auch der natürlichste Character der Seele geändert, und alle Triebe derselben gehen nur dahin, um dem lieben Herren, der uns auf eine so genereuse Weise durch seinen Tod versöhnet hat, zu leben und in allen Stücken zur Freude zu werden.

Und der Leib der eben sowohl wie die Seele verdorben und von schlechten sündigen Stoffe ist, wird durch den herzerquickenden Gedanken der Seele, daß Gott der Schöpfer aller Dinge unser Mit-Mensch lieber Bruder geworden ist und die menschlichen Glieder noch nicht abgelegt hat, und durch die tägliche und stündliche Applicirung seines verdienstlichen Lebens und Leidens, auch nach und nach in gehörige Ordnung gebracht und das angeborene schlechte Comparament durch die Gnade Jesu Christi geändert.

So siehts mit den Temperamenten aus. Allein wie stehts um die Leidenschaften des Gemüths? daß auf die, in Ansehung der Gesundheit, sehr viel ankomme, das lehret die Erfahrung und alle Aerzte sind darin eins. Denn weil sie durch ein krampfhaftes Zusammenziehen entweder der äußeren oder der inneren festen Theile ihre Würckung hauptsächlich äußern, und dadurch die Lebens-Bewegungen theils mindernd, theils vermehrend: so sieht man wohl, daß die dadurch in den Gliedmaßen des Leibes gar leicht

eine Disharmonie verursachen, die natürliche Beschaffenheit der Säfte und festen Theile verderben, und die Gesundheit verletzen können.

Furcht, Kummer und Traurigkeit, wie auch der Schrecken, und was unter diese Rubrique noch mehr gehört, wohin auch der Neid, als eine Traurigkeit über des Nächsten Glück, zu rechnen ist, ziehen die Haut des Leibes zusammen, und treiben die Säfte nach innen zu; daher erregen sie ein Schauern, hemmen die Ausdünstung, geben Anlaß zu Entzündungen, verursachen Herz-Klopfen, Brust-Beklemmung, Schwindel und dergleichen, und sind auf diese und andre Weise der Gesundheit nachtheilig.

Der Zorn hingegen und Aergerniß, und was mehr hierher gehört, ziehen die inneren Theile und ins besondere die Gefäße der Leber und die Gallenblase, zusammen, woraus, wenn die Galle ins Geblüt tritt, eine schlimme Art der Gelbsucht erwächst, und wenn sie zu häufig in die Gedärme ausgepreßt wird, eine Ueblichkeit, Eckel, Neigung zum brechen, Kolik, Durchlauf, Gallenfieber und wenn sie lange in den Gedärmen liegen bleibt und scharf wird, eine Zernagung der Gedärme und schleichende und auszehrende Fieber entstehen; nicht zu gedenken, daß aus jedem Krampf eine starke Erschlaffung, als eine Ursache neuer Plagen, erfolgt.

Wieder diese und andere niedrige Leidenschaften der Seele und ihre schädliche Effecte auf die Gesundheit preisen alle Aerzte und Moralisten die stille Freude und das sanfte Vergnügen, als heilsame Affecten an, welche zwar die Lebens-Bewegungen lebhafter machen, jedoch ihnen keine Gewalt anthun.

Aber wie kommt man zu diesem sanften und stillen Geiste? Gewiß allein durch Jesu Tod und Leiden, und durch sein verdienstliches Leben, durch seine Sanftmuth, Demuth, Zufriedenheit und kindliche Ueberlaßung in seines lieben Patres Willen. Wenn des Sünders Herz dran glauben lernt und die von Natur affectische Seele immer Schritt vor Schritt mit seiner heiligen Seele zieht, so verschieden alle diese sündig aus Affecten, und Leidenschaften, die Seele wird mit einem innigen Wohlergehen erfüllet, der Geist freuet sich Gottes seines Heilandes, und hat die gewisse und vergnügte Hoffnung zu Ihm zu kommen, und Ihn zu sehen, wie er ist. O! das ist ein bewährter Balsam wieder allen nagenden Kummer und Traurigkeit, und ein Gegengift wieder alle Ungedult. Und wessen Sehnen im gesunden Marter-Manne ruhet, der versiegelt mit Ja und Amen, dass die Gottseligkeit, wie zu allen Dingen, also auch zur Dämpfung der unruhigen Affecten und zur Abwendung ihrer schädlichen Einflüsse auf die Gesundheit, höchst nützlich sey und diene.

Da ich nun für Personen schreibe, deren Haupt-Affect ist und bleiben soll, Jesum lieben und allein: so werde ich hier von den schlimmen Folgen des nagenden Kummers und der langen Traurigkeit, des fressenden Aergernißes und des wilden Zornes, eben nicht viel erwehnen; wo es nicht deswegen geschieht, um manchmal anderen, die noch von dergleichen Affecten beherrscht werden, mit Rath und That an die Hand zu gehen, und beyzustehen.“

An anderer Stelle schreibt Hocker im Anhang im 43. Kapitel (Von den besondern Krankheiten des weiblichen Geschlechts) über Gemütsveränderungen in der Schwangerschaft:

§ 421. In Ansehung der Gemüthsbewegungen brauche ich hier nur des Schreckens zu erwehnen, als worin auch die seligste Schwester, wenn sie zumalen von einem empfindlichen Gemüths-Character ist, ohne ihr Verschulden, kann gesetzt werden. Die übrigen und den schwangeren Weibern so nachtheilige Affecten haben bey einer Schwester keine Anfassung. Durch ein plötzliches Erschrecken werden die Säfte in den äußern Theilen des Leibes einwärts getrieben, und wenn der Schreck heftig ist, so erstarren die äußern Glieder und die Eingeweide werden mit Blut ausgefüllt, und nicht selten entstehen daher Blutstürzungen und frühzeitige Geburten. Das beste ist, wenn sich eine Schwester, nach einem Schrecken, sogleich zu ihrem Seelen-Arzt Jesu Christo, wendet, und durch den seligen Umgang mit Ihm, wie auch durch eine oder andere äußere Beschäftigung, sich es aus dem Sinn schläget, die schweren Glieder ein wenig bewegt, und ein paar Dosen von (N<sup>o</sup> 3) nebst einigen Holunderblüten-Thee einnimmt, um die Ausdünstung, die durch Schrecken sehr gehemmet wird, wiederum herzustellen. Dadurch beut man allen besorglichen üblen Folgen vor.“

### Die Marienborner Synode 1769

Die Weiterentwicklung der ärztlichen Tätigkeit in der Gemeinde stellte einen der Schwerpunkte der Synode 1769 dar. So existiert in den Synodalprotokollen eine Aufstellung der nach Meinung der Brüder renommiertesten Ausbildungsstätten in Europa für die Chirurgie (Hurlock in London, Kuhn in Bern, Burkhard in Zürich, Stählin in Basel), für die Medizin (Academie Berlin) und für die Hebammenkunst (Lowter in London).<sup>14</sup>

Während der Synode, die vom 1. Juli bis zum 17. September 1769 dauerte, war Hocker schon in Ägypten, wohin er zu seiner dritten Reise im September 1768 aufgebrochen war, in Begleitung des Tischlers Johann Heinrich Danke. Über Livorno und Alexandria waren die Reisenden am 5. März 1769 in Kairo angekommen.

Die Ausführung des Projektes, die Hocker abgeliefert hatte, stieß auf keine Zustimmung. Man stellte lapidar fest, dass Hockers Buch für die Missionsstationen „daselbst von keinem sonderlichen Gebrauch seyn dürfte“. Lediglich einzelne Abschnitte daraus schienen zum gedachten Gebrauch verwendbar, ein entsprechender Extrakt aus dem Manuskript sollte angefertigt werden.

Das Synodalprotokoll vom 13.7.1769<sup>15</sup> bemerkt hierzu folgendes:

Es „wurde schriftlich erinnert, dass, wenn die nach Guinea ausgemachten Brüder keinen Medicum mitbekommen könnten, gut seyn möchte, wenn

14 UA, R.2.B.45.1.c.I, S. 248f.

15 UA, R.2.B.45.1.d, unter 5.

aus Br. Hockers Buch, das für sie passende extrahirt und ihnen mitgegeben würde.

Es hat schon der sel. Jünger oft geäußert und gewünscht, dass unsere auf weit entlegene Posten kommende Brüder, welchen daselbst in Ansehung ihrer Gesundheit gemeinlich jemand fehlt, der ihnen mit Rat und That an Hand gehen könne, in der Gemeine Gelegenheit haben möchten, sowohl einige ganz gemeine chirurgische Sachen, als Aderlassen, Schröpfen und dergleichen zu erlernen, als auch in anzustellenden medizinischen Collegii einige Ideen von den allgemeinsten medizinischen Gegenständen als z.B. von der Diet, die in heissen und die in kalten Ländern zu observieren sey, zu bekommen.

Es ist sonst in der Gemeine so gewesen, und nur jetzt, da die Medicin unter uns zu kunstmässig tractirt wird, abgekomen, und wäre allerdings die Frage, ob nicht auch die Erneuerung dieser alten Praxis im Ernste auszutragen sey.

Man bemerkte hierbey, dass in den heissen Ländern ein ganz anderer modus medendi als in unseren temperirten Climate beobachtet werden müsste, und daher auch die von hier in jene kommende Medici erst wie von neuem lernen müssten, weil der Einfluss des Climatis auf die menschliche Constitution bei denen hier gewöhnlichen Mitteln in vielen Fällen dorten just das contraire effect hervorbringe.

In welcher Betrachtung denn Br. Hockers Buch daselbst von keinem sonderlichen Gebrauch seyn dürfte. Dagegen jedoch angeführt wurde, dass er selbst in heissen Ländern gewesen ist und überdies bey seinem Werke verschiedene Ost- und Westindische Schriften mit vielem Fleisse zu rathe gezogen hat.

Die fernere Ausführung dieses Punktes wurde endlich verschoben, bis die Materie von der Medicin überhaupt abgehandelt werden würde, und nur noch angemerkt, dass doch verschiedene Medicamente bekannt seyen welche in den heissen Ländern mit grossem Success gebraucht würden, wobey Dr. James's Pulvers<sup>16</sup> gedacht wurde. Br. Bertram aber wünschte, dass das Pulver gleichwohl am sichersten in den Händen eines verständigen Medici wäre.

Die Missions-Diaconie hat hierin auch schon bisher mit vieler Treue und Sorgfalt gegen unsere Geschwister gehandelt, und sie immer mit den nöthigen Medicamenten versehen.

Aus dem Inhalt des Protokolls geht hervor, dass Hockers Manuskript und der Nutzen desselben im Verlauf der Synode ausführlich diskutiert wurden, auch wenn der Autor selbst nicht anwesend sein konnte. Die Gründe hierfür sind nahe liegend: Vergleicht man Hockers Manuskript mit den drei Büchern, die er für seine Zusammenstellung heranzog, so muss man fest-

---

16 Fieberpulver von Robert James, auch Jakobs-Pulver genannt, ein Gemenge von phosphorsaurem Kalk, antimonsaurem Kalk und antimoniger Säure. (Brockhaus Konversationslexikon, F. A. Brockhaus in Leipzig, Berlin und Wien, 14. Auflage, 1894–1896). Es handelt sich um kein Chinin. Antimonpräparate sind protozoenwirksam und werden auch heute noch zur Behandlung der Leishmaniose verwendet.

stellen, dass die verwendeten Originale seine Kompilation an Klarheit weit übertreffen. Hockers Text wirkt vergleichsweise umständlich und die zahlreichen Randbemerkungen, Streichungen und Überschreibungen in der ersten Niederschrift geben einen Hinweis darauf, dass es dem Autor nicht leicht fiel, das vorhandene Material in der angestrebten Form zusammenzufassen. Nicht zuletzt werden die von ihm empfohlenen Rezepturen für Laien nur mit großer Mühe herstellbar gewesen sein, ganz anders als beispielsweise die empfohlenen Pharmaka in den Büchern von Richter und Bäumler.

Zwei Monate später, am 4. September 1769, kam man noch einmal in der Sache zusammen. Zwischenzeitlich war das Manuskript von den anderen Gemein-Medici durchgelesen und kommentiert worden. Die in der vorausgegangenen Zusammenkunft erhobenen Einwände gegen die Verabreichung gefährlicher Medikamente durch Nichtärzte galten weiterhin und hinzugekommen war, dass Hocker wegen urheberrechtlicher Konsequenzen Sorge hatte, da offensichtlich war, dass große Teile seines Manuskripts aus dem Tissotschen Buch stammten.

Da die Obrigkeit Veröffentlichungsrechte zunächst an Drucker und Verleger verlieh und erst mit Kants Schrift "Von der Unrechtmäßigkeit des Büchernachdrucks" aus dem Jahr 1785 das persönlichkeitsrechtliche Verständnis des Urheberrechts einsetzen sollte, hätte eine Veröffentlichung neben der Gefahr, den Verfasser zu „blamieren“ auch das Risiko einer Kollision mit Tissots Verlegern, von denen es mehrere gab, nach sich ziehen können.

Hierzu ist in den Protokollen der Comitees vom 4.9.1769<sup>17</sup> folgendes zu lesen:

Bruder Hockers medicinisches Handbuch ist nun fertig. Es ist den Gemein-Medici zum durchlesen zugeschickt und von verschiedenen mit Anmerkungen, welche auch Br. Hocker zum Theil genutzt, zurückgesendet worden.

Br. Hocker hat aber noch von Livorno aus gebeten<sup>18</sup>, dass sein Buch ohne Los dem Druck nicht übergeben werden möchte. Es ist dasselbe nicht zum Gebrauch der Geschwister in den Gemeinen, sondern bloss für unsere Heidenboten und ander auf entfernten Posten befindlichen Geschwister, wo kein Medicus zu haben ist, geschrieben worden. Und ob man gleich den Schaden, der aus dem unverständigen Gebrauch eines solchen Buches geschehen kann, wol einsieht; so kann man gleichwol so viele Geschwister nicht ohne Hilfe in dem Theile lassen. Es ist dahero bereits im vorigen Synodo unserem lieben Br. Hocker aufgetragen worden, einen kurzen und fasslichen medicinischen Unterricht für obgedachte Geschwister aufzusetzen, aus welchem sie sich in Ermangelung eines Medici Raths erholen könnten. Br. Hocker hat sich bey dieser seiner Arbeit vorzüglich der Tissotschen Anweisung fürs Landvolk bedienet, so dass man sein Buch einen in etwas veränderten Tissot nennen könnte; und eben dieses

---

17 UA, R.2.B.45.1.c.1.

18 In dem Brief Hockers aus Livorno vom 28.11.1768 (UA, R.17.B.9.) ist hiervon jedoch nichts zu finden.

scheint dem Druck derselben einige Schwierigkeiten in den Weg zu legen, und ist zu befürchten, dass der Autor deswegen blamirt werden dürfte. Ein anderes Bedenken ist, dass wenn das Buch gedruckt würde und gleichsam unter uns auctoritatem publicam bekäme, viele Geschwister, selbst in denen Gemeinen, wo es an guten Medicis nicht fehlt, veranlasst werden möchten, sich und andere daraus curiren zu wollen, und wol gar gegen den Gemein-Medicum sich darauf zu be-rufen.

Die Comitteee schlägt demnach vor, denen Geschwistern auf Heiden- und anderen entfernten Posten lieber die neueste Edition vom Tissot zum Gebrauch zu überschicken, und demselben ein Supplementum aus Br. Hockers Handbuch, welches wol ohne Bedenken gedruckt werden könne, und in welchem die in gedachtem Handbuch befindlichen, im Tissot aber fehlende brauchbaren Sachen, wie z.B. die Krankheiten und Curen in heissen Ländern, zusammengetragen würden, beyzufügen. Vielleicht übernehme Br. Lachenal dieses Supplementum zu verfertigen. Ein vollständiges Register über den Tissot sowohl, als das Supplementum würde zu deren Brauchbarkeit viel beytragen.

Die dazu nöthigen Medicamente aber müssten aus guten Apotheken gekauft und unseren Brüdern auf entfernten Posten zugeschickt werden.“

Auch als die Vorschläge des Ausschusses dem Plenum der Synode vorgetragen wurden, hat eine ausführliche Diskussion darüber stattgefunden, wie nun weiter verfahren werden solle. Man schlug vor, Tissots Buch an die Missionsstationen zu verteilen und aus Hockers Manuskript einen Extrakt zu verfassen. Hierzu fand sich Br. Hesse bereit. Johann Peter Hesse, 1718 in Grünberg in Hessen geboren und 1743 als studierter Theologe in Marienborn in die Gemeinde aufgenommen, war für den „lettischen Plan“ vorgesehen, wo er unter anderem in Orellen auf dem Gut der Familie von Campenhausen arbeitete und auch 1785 starb.

1760 hatte Hesse von Zinzendorf den Auftrag erhalten, Medizin zu studieren und daraufhin Unterricht bei dem Gemeinmedicus Johann Friedrich Hasse in Herrnhut genommen.

Das Synodalprotokoll<sup>19</sup> hält hierzu folgendes fest:

Der Vorschlag der Comitteee, das von Br. Hocker auf Anweisung der Heilands \* im vorigen General-Synodo a.D. 1764, verfertigte medicinische Handbuch betreffend, „daß nemlich um der angeführten Bedenken willen, den Geschwistern auf Heiden- und anderen entfernten Posten bisher die neueste Edition von Tissots Anweisung für das Landvolk zum Gebrauch überschickt, und demselben ein Supplementum aus Br. Hockers Handbuch, welches wol ohne Bedenken gedruckt werden könnte, und in welchem die in gedachtem Handbuch befindliche, im Tissot aber fehlende brauchbare Sachen z.B. die Krankheiten und Curen in heissen Ländern zusammengetragen würden, beygefügt werden sollte“, gab zu folgendem Discours Gelegenheit: Nachdem Br. Lachenal, welcher von dem Comitteee zu Verfertigung dieses Supplements vorgeschlagen worden, solches seiner vielen Geschäfte halber, verboten; so wurde Br. Peter

---

19 UA, R.B.45.1.e, S. 1163f. (Anhörung des Ausschusses).



Hesse gefragt: ob er, unseren Geschwistern auf Heidenposten zu Liebe, dieses Supplement verfertigen wolle? Derselbe erklärte sich dafür: Obwohl seine Zeit auch ziemlich besetzt sey, so finde er sich doch nicht in stande, diesen Auftrag des Synodi von sich ablassen zu können. Er sey aber, um der Anweisung \* auf dem vorigen Synodo willens, mehr geneigt, aus Br. Hockers Handbuch einen kleinen Extract von etwa 5 bis 6 Bogen zu machen, in welchem die Definitiones, Kennzeichen und Curen der Krankheiten enthalten wären. Ein solcher Extract werde mit grossem Nutzen von den Brüdern auf Heidenposten gebraucht, auch ohne alle Schwierigkeit gedruckt werden können, in dem das bey dem Druck des von Br. Hocker verfertigten Handbuchs in dem Bericht der Comittee geäusserte Bedenken, hier gänzlich wegfallt. Er würde dann diesen Extract der Missions Deputation übergeben, welche ihn unseren Brüdern auf Heidenposten neben denen dazugehörigen Medicamenten, welche aus guten Apotheken gekauft werden müssten, zuschickte; wodurch zugleich dem vorgebeugt werde, dass in den Gemeinen, wo es an guten Medicis nicht fehle, kein unrechter Gebrauch von diesen Auszügen gemacht werden könne. Dieser Vorschlag fand des gesamten Synodi Genehmigung und Zustimmung um so mehr, als man glaubte, dass ein solcher Auszug noch brauchbarer für unsere Brüder, als ein ausführlicher Tractat werde. Doch wünschte man zu wissen: ob unser lieber Herr dabey noch etwas zu erinnern habe? und formirte daher folgende Loose:

- 1) Wir haben über den Vorschlag, einen Extract aus Br. Hockers Tractat zu machen, etwas zu fragen.
- 2) Wir haben nichts darüber zu fragen.

Und als es hiervon das 2te Los traf, so wurde Br. Peter Hesse nochmals vom Synodo aufs herzlichste ersucht, den von ihm selbst vorgeschlagenen Extract aus Br. Hockers medicinischem Handbuch zu entwerfen, und sodann der Unitäts-Aeltesten Conferenz zuzuschicken, welche denselben erforderlichenfalls auch noch anderen Gemein-Medicis communiciren könne.“

Abschließend wird im Verlass der Generalsynode zu Marienborn 1769<sup>20</sup> erklärt:

Weil das von Br. Hocker mit vielem Fleiss und Treue verfertigte medicinische Handbuch in Druck zu geben, nicht resolviret werden könne, zumal er selbst sein Bedenken dagegen geäussert; so wird Br. Peter Hesse einen Extract aus demselben entwerfen, das leichter zum Druck befördert, und zum Gebrauch unserer Geschwister, sonderlich auf den Heiden- und anderen Posten sehr nützlich werden kann. Zugleich mit diesem Extract denkt man ihm auch die neueste Ausgabe von Tissots Anweisung fürs Landvolk zu überschicken.“

Ob Hesse den Extrakt, den er im Auftrag der Synode verfassen sollte, auch fertig gestellt hat, ist nicht bekannt. Ein solches Buch scheint im Herrnhuter

---

20 UA, R.2.B.44.11, S. 225.

Archiv nicht vorzuliegen. Auch ist nicht bekannt, ob das erneute Scheitern eines Buchprojekts schriftliche Spuren hinterlassen hat.

Allerdings gibt es im Archiv Nachweise darüber, dass entsprechend dem Synodalbeschluss von 1769 die medizinischen Abhandlungen in die Missionen geschickt wurden: So enthält der Tissotsche Band der „Anleitung für das Landvolk“<sup>21</sup> im Unitätsarchiv auf dem Vorblatt den handschriftlichen Eintrag: „Von der Missions Deputation vor das Gemein Hauß zu Neuherrenhuth in Grönland. Herrenhuth den 10. Febr. 1770“.

Ein weiterer Nachweis findet sich in Richters „Die höchst-nöthige Erkenntniß des Menschen...“<sup>22</sup>, in dem sich auf dem Vorblatt der Eintrag befindet: „Für Neuherrenhut in Grönland gehörig“.

Weiterhin befindet sich im Archiv ein kleines Heft von Christlieb Quandt:<sup>23</sup> „Während meinem beynah 12jährigen Aufenthalt in Suriname, und bey vielen daselbst überstandenen Krankheiten Gesamlete Anmerkungen“<sup>24</sup>, welches dieser in Herrnhut 1781 verfasste. In diesem gibt der Autor Hinweise zur Gesundheitserhaltung in tropischen Gebieten. Er schreibt: „Das fleißige Lesen in Tissots Anweisung fürs Landvolk, sowie sonderlich der Capit[el] von den Fiebern, ist bestens zu recomandiren; wodurch sie attenter auf sich und in vorkommenden Kranckheiten verständiger werden. Daher auf jedem Plaz ein Exemplar seyn solte.“ Eine solche Bemerkung spricht ebenfalls dafür, dass Hesse das Projekt eines Extraktes aus Hockers Manuskript niemals verwirklicht hat.

Quandts Berichte aus Surinam sind in diesem Zusammenhang auch deswegen interessant, weil sie die Nöte und Hilflosigkeit der Geschwister in den Missions-Außenposten anschaulich widerspiegeln. Die Geschwister ließen sich gegenseitig zur Ader. So schreibt er in seinem Bericht über seine Arbeit in Saron 1769–1771:

Durch eine zweimalige Aderlasse aber brach sich meine Krankheit, denn außer Aderlassen und Abführen durch Aloe, als unsere einzige Medizin, hatten und wussten wir damals, weil wir Tissots Anleitung fürs Landvolk noch nicht hatten, keine anderen Mittel.<sup>25</sup>

Erst im Jahr 1892 gab die Missionsdirektion der Brüdergemeinde eine Broschüre mit dem Titel: „Gesundheitsregeln für das tropische Klima“<sup>26</sup> heraus, die über Malaria, Tierbisse und hygienische Lebensweise in den Tropen informiert.

---

21 UA, D.622.Erk, 3. Auflage von 1768.

22 UA, AW.IVR.3.9a, 6. Auflage von 1719.

23 Cristlieb Quandt (1740–1824), in Livland geboren, 1752 in die Gemeinde aufgenommen, erhielt 1771 einen Ruf zum Dienst unter den Arawacken in Surinam, wo er bis 1780 arbeitete. Ausführliches in Fritz Staehelin, Die Mission der Brüdergemeinde in Suriname und Berbice im achtzehnten Jahrhundert, Hildesheim 1997.

24 UA, R.15.L.a.17.

25 Fritz Staehelin, Die Mission der Brüdergemeinde in Suriname und Berbice im achtzehnten Jahrhundert, Hildesheim 1997, Teil III.1, S. 122.

26 Bechler, Missionsarbeit (wie Anm. 2), S. 46.

**Christoph Th. Beck, Dr. Friedrich Wilhelm Hocker's medical instruction, a planned, written and finally not printed manuscript**

The first part of the essay deals with the role of medicine and medical care within the Moravian Church in general and particular on the mission fields. The Synod of 1764 decided to ask Friedrich Wilhelm Hocker, an experienced physician and missionary to write a medical handbook for missionaries. He did so and the manuscript is preserved in two versions at the Archivs in Herrnhut. Beck quotes the titles of the 45 chapters. Yet the Synod of 1769 did not consent to print this manuscript, since Hockers work was too lengthy and not much more than a compilation from the medical handbooks of his time. Therefore Peter Hesse was asked to write a shortened extract from Hocker. But it seems that this extract did not come about, on the other hand we know of practical medical advises which Christlieb Quant wrote in Surinam. For us today these efforts are of high interest because they inform us about the medical knowledge in these days.

# Zum Senfkorn-Orden Zinzendorfs

## Der Erstdruck der Ordensstatuten und die Darstellung der Ordensinsignien

von Kai Dose

Eine anonym erschienene Druckschrift mit dem Titel „RATIO / ILLUSTRIS / ORDINIS, / CUI A / SINAPE / NOMEN EST“<sup>1</sup> wird als Veröffentlichung des Reichsgrafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf (1700–1760) unter dem Jahr 1737 aufgeführt.<sup>2</sup> Diese Schrift enthält die Statuten des sogenannten Senfkornordens. Bislang sind jedoch weder das Jahr noch der Ort dieser Veröffentlichung genau ermittelt worden.<sup>3</sup> Beides wird im Folgenden erstmals nachgewiesen.

Der Ordenssatzung scheint eine Darstellung der Ordensinsignien beigegeben worden zu sein. Daher wird auch untersucht, welchem Künstler dieses unsignierte Blatt zugeordnet werden könnte.

Durch diese Erforschung kann genauer eingegrenzt werden, wann Zinzendorf diesen Orden gestiftet haben könnte. Weitere Beobachtungen im Umfeld dieses Druckes bieten bislang unbekanntes Erkenntnisse.

### Druckausgaben

Eine handschriftliche Erstfassung der Statuten des Senfkornordens ist nicht aufgefunden worden. Die Ordensregeln erschienen gedruckt zuerst in lateinischer Sprache. Ob das tatsächlich der Erstdruck war, wird erst nachzuweisen sein. Nie wurde bezweifelt, dass Zinzendorf als Verfasser und Heraus-

---

1 Exemplar Unitätsarchiv Herrnhut (zukünftig abgk.: UA), Signatur: NB.VIII.R.1.18, 4. Stück; der Druck umfasst 8 S. und einen Kupferstich mit Abbildung der Ordensinsignien (zukünftig abgk.: „Ratio Illustris Ordinis“). Nach dem Titelblatt mit leerer Rückseite folgt der Text auf S. 3–8. In diesem Exemplar ist der Kupferstich entsprechend dem Seitenformat passend gefaltet und zwischen S. 6 und 7 eingebunden (mit der Bildansicht auf der linken Seite). Die auf gutem Papier gedruckten Regeln sind in weiteren Exemplaren vorhanden: UA, NB. II.142.a; NB.II.142.c; NB.VIII.R.2.7. angebunden; R.20.A.9.a.d.2 (2 Exemplare). Ein Exemplar mit der Abbildung der Ordensinsignien befindet sich auch in der British Library London (Signatur RB.23.a.6317/1). Für den Titel „Ratio Illustris Ordinis“ könnte ein Zusammenhang mit der Schrift bestehen: „Ratio Disciplinae Ordinis; Ecclesiastici in Unite Fratrum Bohemorum. Recens e Bohemico Latina facta. Anno Christi MDCXXXIII.“, 125 S. (Exemplare UA, AB.II.R.5.28 und 28a).

2 Vgl. Bibliographisches Handbuch zur Zinzendorf-Forschung, hg. von Dietrich Meyer, Düsseldorf 1987 (zukünftig abgk.: BHZ), A 128.

3 Wie groß die Unklarheit über die Jahresangaben ist, zeigen die neusten Ausführungen. Danach entstand die Vereinigung des Senfkornordens „um 1735“, die „1740 als Ziel in ihre Ordensregeln“ schrieb, die Sache Jesu zu fördern; „der älteste Stich [unter den Grafiken des Ordenssterns sei] von 1739“ (Herrnhuter Medaillen, Dresdner Numismatische Hefte, Nr. 5, hg. v. Numismatischer Verein zu Dresden e.V. und Münzkabinett Dresden, 2008, S. 81f).

geber dieser Ordensregeln anzusehen ist. Doch gibt diese Veröffentlichung keinen Hinweis auf den Verfasser noch auf Ort und Jahr ihres Erscheinens. Und der einigen Exemplaren beigefügte Kupferstich mit der Abbildung der Ordensinsignien bietet keinerlei Anhaltspunkte über den Zeichner der Bildvorlage bzw. den Kupferstecher. Sichtlich liegt eine bewusst anonym erschienene Veröffentlichung vor.

Im Jahre 1740 erschien in Büdingen eine deutschsprachige Fassung dieser Ordensregeln mit einem Vorwort.<sup>4</sup> Dieser „Vorbericht“ reagiert auf die öffentliche Aufmerksamkeit, die dieser Orden etwa seit 1738, zuerst in Holland und dann in Deutschland, gefunden und die den Anlass zu dieser erneuten Veröffentlichung der Regeln gegeben hat. „Die Geschichte aber der Propalation<sup>5</sup> ist folgende: Als diese Ordens-Regeln 1736 in der Boyerischen Officin zu London zu Ersparung des fernern Abschreibens mit behöriger Vorsichtigkeit gedruckt, und jemand von weiten etwas davon gewahr worden war, wurde deßwegen von unsern bekannten guten Freunden, nach London geschrieben, um etwas positives heraus zu bringen, weil aber diejenigen Personen, an die man sich adressiret hatte, verständige und gesetzte Leute waren, so kam endlich die Nachricht zurück, dass man nichts rechts erfahren, und entweder gar nichts an der Sache, oder aber es eine von dem Herrn Grafen von Zinzendorff beliebte poetische Erfindung seyn müsse; und dabey blieds.“<sup>6</sup>

---

4 „Regeln Des Löblichen Ordens Vom Senff-Korn. Nach Dem Englischen Original übersetzt, Nebst Einem kurtzen Vorbericht. Büdingen, Gedruckt und zu finden bey Johann Christoph Stöhr. 1740“ (Ex. UA, NB II.142.b. Zitiert wird nach Reprint: Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, Materialien und Dokumente, hg. von Erich Beyreuther, Gerhard Meyer und Amedeo Molnár, Reihe 2, Bd. XII. Erster Sammelband über Zinzendorf, Hildesheim-New York 1975), Vorbericht S. [3]–7, Regeln S. 8–16 [= Reprintausgabe: S. 125–140, zukünftig abgk.: „Regeln 1740“]. Kurz vor Ostern 1740 beklagte sich Zinzendorf über zahlreiche Verdrehungen bzw. falsche Anschuldigungen, denen seine Aussagen in Holland ausgesetzt seien, z. B. „ihre Historie [sc. die Darstellung der Gegner] von dem Mährischen Gemein-Orden“ (Die Ursachen, Warum diese Oster-Messe 1740. Abermal nichts Zur Erwiederung auf die Neuere Gegen-Schriften heraus kommt. Auf gegebene Gelegenheit angezeigt Von Innen-Benannten. Franckfurt und Altona, Zu finden bey den Gebrüdern Korte (1 Bogen 4°, Titelblatt und 3 Seiten Text, vgl. BHZ A 142.1.1 bzw. 142.1.2; Ex. UA, NB VIII R 1, 18 an (20), S. 261 – 264). Auf dergleichen ‚Unsinn‘ werde er nicht reagieren. Trotzdem gibt Zinzendorf dann die „Regeln 1740“ mit einem ausführlichen „Vorbericht“ zu seiner Verteidigung heraus. Die „Regeln 1740“ finden sich auch abgedruckt in: Acta Historico-ecclesiastica, Band 6, 1742, S. 555–569. Eine weitere deutschsprachige Fassung der Statuten erschien als: „VI. Die Beschaffenheit des durchlauchtigen Senfkorn-Ordens, vestgestelte Schlüsse“, in: „Correspondenz zwischen zweyen Pred[igern] in Liefland“, hg. von Johann Philip Fresenius, Evangelischen Predigers und Pastoris an der Sanct Peters-Kirche zu Franckfurt am Mayn, Bewährte Nachrichten von Herrnhutischen Sachen, Bd. IV, 7. Sammlung, III. Stück, Franckfurt und Leipzig, Bey Heinrich Ludwig Brönnern, 1751, S. 347–357; siehe auch: „VII. Einige Anmerckungen, beygefüget von Johann Philip Fresenio“, ebd., S. 357 ff. Die Herkunft der hier wiedergegebenen Fassung der Senfkorn-Ordensstatuten ist unklar.

5 Sc. Bekanntmachung.

6 Regeln 1740, S. 129.

Der Verfasser dieses Vorwortes muss Zinzendorf selbst sein. Seiner Schilderung spürt man eine gewisse Freude ab, dass es beim Erstdruck der Senfkorn-Ordensstatuten zu einer Art Versteckspiel hat kommen können. Nicht zuletzt sein Hinweis, die Statuten seien 1736 (sic!) im Druck erschienen, macht allerdings eine genaue Erforschung der Vorgänge nötig.

Die Senfkorn-Ordensstatuten wurden im Jahre 1740 ein weiteres Mal in London gedruckt.<sup>7</sup> Warum im gleichen Jahr eine deutschsprachige Ausgabe in Büdingen und eine – veränderte – lateinische Ausgabe in London verlegt worden sind, und welche von beiden zuerst gedruckt vorlag, konnte noch nicht geklärt werden.<sup>8</sup> Die deutschsprachige Ausgabe von 1740 sollte wohl mehr ein öffentliches Zeugnis über ein wundersames Glaubensereignis darstellen. Denn das beigegefügte Vorwort erzählt eingehend von der Entstehungsgeschichte des Ordens und wehrt fälschlich erhobene Angriffe ab. Die lateinische Ausgabe in London hingegen sollte vielleicht das Interesse an diesem Orden im englischen Sprachraum befriedigen.

## Forschungsstand

August Gottlieb Spangenberg führt in seiner Lebensbeschreibung des Grafen Zinzendorf den Erstdruck der Senfkorn-Ordensstatuten unter dem Jahr 1737 an. Allerdings zitiert er fast wortwörtlich die in dem Vorwort der Ausgabe 1740 gebotene Darstellung Zinzendorfs. Die Ordensregeln seien also „zu London, in der Boyerischen Officin, zu Ersparung des fernern Abschreibens doch mit behöriger Vorsicht, weil es keine Sache fürs Publicum war, gedruckt“ worden.<sup>9</sup> Spangenbergs Angaben wiederum übernimmt Dietrich Meyer.<sup>10</sup> In einer späteren Veröffentlichung formuliert dieser jedoch: „Erst 1736/37 wurden die Regeln oder Statuten des sog. ‚Senfkornorden‘ im Anschluss an Matthäus 13, 31 in der Druckerei in London ge-

---

7 „RATIO ILLUSTRIS ORDINIS CUI A SINAPE NOMEN EST AD EXEMPLAR ORIGINALE DENUO REVISATA ET ORDINATA MDCCXL LONDINI CURA HENR[ICUS]. MULLER. APUD JAC[OBUS] HUTTON.“ (Exemplar UA, E III 108 an, vgl. BHZ A 128.L.2). Diese Druckausgabe enthält nicht die Artikel 12 und 15 der Erstausgabe. Auch findet sich darin keine Abbildung der Ordensinsignien.

8 Eine handschriftliche, möglicherweise um 1740 entstandene niederländische Übersetzung liegt vor in „De Grondt van den Herrlyken Orden van't Mostart-Zaat“, 15 S., §§ 1–15 (UA, R.20.A.9.a.a). Eine ebenfalls handschriftlich vorliegende, möglicherweise um 1740 entstandene deutschsprachige Übersetzung der Statuten findet sich unter dem Titel „Grund des berühmten Senfkorn-Orden“, 12 S., §§ I–XV (UA, R.20.A.9.b.23).

9 August Gottlieb Spangenberg, *Leben des Herrn Nicolaus Ludwig Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf* (siehe Reprint: Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, *Materialien und Dokumente*, hg. von Erich Beyreuther, Gerhard Meyer und Amedeo Monár, Reihe 2, Nicolaus Ludwig Graf von Zinzendorf, *Leben und Werk in Quellen und Darstellungen*, hg. v. Erich Beyreuther und Gerhard Meyer, Hildesheim 1971, zukünftig abgk.: Spangenberg, *Leben*), Bd. III/IV, S. 1041.

10 „Nach Spangenberg (S. 1040–1042) sind sie 1737 in London gedruckt worden“ (BHZ A 128 L.1).

druckt“.<sup>11</sup> Mit der Angabe „1736/37“ lässt Dietrich Meyer das Druckjahr freilich merkwürdig in der Schwebe. Auf den von Zinzendorf schon 1740 angegebenen Namen der Druckerei, die „Boyerische Officin“<sup>12</sup>, geht er nicht weiter ein. Colin Podmore erwähnt kurz Zinzendorfs „Order of the Mustard Seed“ und nennt als Entstehungsjahr ohne weitere Erläuterung „1737“.<sup>13</sup>

Mit dem Entstehen, der Bedeutung und der Reichweite des „Senfkornordens“ um 1736/1737 hat sich die Zinzendorf-Forschung bisher nicht befaßt.<sup>14</sup> Die Ordensgründung wird recht allgemein als eine „Lieblingsidee“ Zinzendorfs beschrieben, der „nach dem Vorbild der Sozietäten und Gesellschaften in seiner Zeit, ebenfalls einen engeren Freundeskreis als ‚Gesellschaft‘ mit festen Regeln und Verpflichtungen zu gründen“ wünschte.<sup>15</sup> Genauer erforscht war, dass Zinzendorf als Jugendlicher einen Freundeskreis mit strikten Regeln unter dem Namen „Gesellschaft der Bekenner Christi“ begründet hat.<sup>16</sup> Jedoch ist noch immer nicht geklärt, ob Zinzendorf mit dem viel später in seinem Leben begründeten „Senfkornorden“ tatsächlich an diese Stiftung seiner Jugend anknüpfte.<sup>17</sup> Dietrich Meyer stellt

11 Dietrich Meyer (Hrsg.), Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf. Er der Meister, wir die Brüder. Eine Auswahl seiner Reden, Briefe und Lieder. Giessen-Basel 2000 (zukünftig abgk.: Meyer, Er der Meister), S. 84.

12 Siehe Zitat im Text zu Anm. 6.

13 Colin Podmore, *The Moravian Church in England, 1728-1760*, Oxford Historical Monographs, Oxford 1998 (zukünftig abgk.: Podmore, *The Moravian Church*), S. 26 und Anm. 90.

14 Vgl. Gerhard Reichel, *Der ‚Senfkornorden‘ Zinzendorfs. Ein Beitrag zur Kenntnis seiner Jugendentwicklung und seines Charakters. I. Teil: Bis zu Zinzendorfs Austritt aus dem Pädagogium in Halle 1716.* (Berichte des theologischen Seminars der Brüdergemeine in Gnadenfeld 9) Leipzig 1914 (zukünftig abgk.: Reichel, *Senfkornorden*); siehe Reprint: Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, *Materialien und Dokumente*, Reihe 2, Bd. XII. Erster Sammelband über Zinzendorf, Mit einem Vorwort von Erich Beyreuther und Gerhard Meyer, Hildesheim-New York 1975, S. 141–372. G. Reichel behandelt die Ordensgründung in Zinzendorfs Jugendzeit, ist jedoch nicht mehr dazu gekommen, auch die spätere Zeit des Senfkornordens zu bearbeiten. Die Regeln der „Gesellschaft der Bekenner Christi“ (1719) finden sich in: *Freiwillige Nachlese*, Teil V (Reprint: Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf, *Ergänzungsbände zu den Hauptschriften*, hg. von Erich Beyreuther und Gerhard Meyer, Hildesheim 1972, Bd. XI), S. 609–616; vgl. BHZ A 602. Weitere Hinweise zum Orden der Bekenner Christi siehe: *Katalog „Graf ohne Grenzen. Leben und Werk von Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf. Herrnhut 2000“* (zukünftig abgk.: *Katalog Graf ohne Grenzen*), S. 139, Abb. 44 mit einer Erläuterung auf S. 167, Nr. 44.

15 Meyer, *Er der Meister*, S. 84.

16 Siehe Reichel, *Senfkornorden*, bes. S. 136 ff.

17 Reichel, *Senfkornorden*, S. 9 ff verweist auf Quellen, die den Zusammenhang des Senfkornordens mit Zinzendorfs Ordensgründung in dessen Jugendzeit zu belegen scheinen, um daraufhin jedoch zu sagen, wie sorgfältig die Zinzendorf-Forschung mit scheinbaren Fakten umgehen müsse. Der Titel des folgenden Archivstücks stellt einen Zusammenhang zwischen beiden Orden her: „Original / von den Statuten des Ordens der Bekenner Jesu Christi, aus welchem hernach der Senfkorn-Orden geworden dessen regeln a[nn]o. 1740 gedruckt worden. A[nn]o. 1716.“ (UA, R.20.A.9.a.). An dieser Titelfassung ist merkwürdig, dass der schon drei Jahre vor 1740 getätigte lateinische Druck der Regeln scheinbar nicht bekannt war.

fest, es sei „unklar [...], seit wann es diesen [Senfkorn-]Orden gibt und ob er mit dem erstgenannten identisch ist“<sup>18</sup>. Colin Podmore sagt: „which he [Zinzendorf] had founded as a boy and now revived, having its statutes printed privately“<sup>19</sup>. Der Nachweis, wann und wo diese Senfkorn-Ordensregeln erstmals fassbar werden, stellt folglich einen Beitrag zu der Frage dar, welcher Zusammenhang mit Zinzendorfs Jugendbund besteht.

## Kalenderproblem

Die Ordensstatuten sind tatsächlich „im Jahre 1736“ gedruckt worden!<sup>20</sup> Genau wie es Zinzendorf in seinem Vorwort zur deutschsprachigen Fassung der Ordensregeln Büdingen 1740 angibt.<sup>21</sup> Allerdings gerechnet nach dem Julianischen Kalender<sup>22</sup>, der in Großbritannien und in den englischen Kolonien bis Anfang September 1752<sup>23</sup> galt. Zinzendorfs Angabe ist folglich korrekt und passt zu seinem eigenen Erleben. Nach Julianischem Kalender hatte er sich vom 8. Januar bis zum 23. Februar des Jahres 1736<sup>24</sup> in London aufgehalten.<sup>25</sup>

Als Spangenberg in den Jahren 1773-75 seine Zinzendorf-Biographie veröffentlichte, galt in Großbritannien inzwischen der Gregorianische Kalender wie auf dem europäischen Kontinent. Spangenberg hat also die entsprechenden Daten seiner Biographie umgerechnet und folglich den Druck der Senfkornordensregeln korrekt unter dem Jahr 1737 verzeichnet.<sup>26</sup>

---

Zudem zeigen die wiedergegebenen Ordensregeln erst einmal keinen Zusammenhang mit den Statuten des Ordens der Bekenner Jesu Christi.

18 Meyer, *Er der Meister*, S. 84.

19 Podmore, *The Moravian Church*, S. 26.

20 Der Nachweis wird weiter unten ausgeführt. Hier geht es nur um die Kalenderproblematik.

21 Siehe Text zu Anm. 6.

22 Das julianische Kalenderjahr beginnt am 25. März und endet am 24. März. Daher hielt sich Zinzendorf nach dem Julianischen Kalender im Jahre 1736, nach dem Gregorianischen Kalender jedoch im Jahre 1737 in London auf.

23 Die Umstellung fand von Mittwoch, 2. September, nach Donnerstag, 14. September 1752, statt.

24 Zinzendorf war nach dem nach dem Gregorianischen Kalender am 19. Januar 1737 in London angekommen und am 6. März 1737 wieder abgereist (vgl. Paul Peucker, Nikolaus Ludwig von Zinzendorf. Übersicht der wichtigsten Lebensdaten, in: *Katalog Graf ohne Grenzen*, S. 5.).

25 Ein Brief Zinzendorfs an die englische Königin Christine endet mit der Datumsangabe: "ex urbe MDCCXXXVI". Unkenntnis der Kalenderproblematik führte dazu, dass ein Benutzer in der Registratur des Unitätsarchives (R 13, S. 2) zu dem korrekten Eintrag „R.13.A.1.11 Lateinisches Schreiben Zinzendorfs an die Königin von England. d. ex urbe 10. Febr. 1736“ fälschlicherweise ergänzte: „London Falsch datiert; muß heißen: 1737.“

26 Um dieser misslichen Lage etwas abzuwehren, notierte man vor der offiziellen Einführung des Gregorianischen Kalenders in England die Jahreszahlen als „1736–37“, auch „1736/7“ oder „1736/37“. Zinzendorfs schrieb in seinem Brief an Isaac Le Long: „London 13./24. Januar 1737“ (UA, R.20.C.37.c.154). Häufig wird das Datum auch mit Angaben versehen wie „o. st.“ bzw. „st. v.“ („old style“ oder „stilus veterus“, auch angeführt als „O. St.“) oder „n.



Die Jahresangabe „1736“ nach Gregorianischen Kalender zu deuten, würde zudem kaum Sinn machen. Zwar könnte man hinein interpretieren, die Ordensregeln seien im Jahre 1736 im ‚fernen‘ London verlegt worden, um auf dem Kontinent den Orden vor öffentlicher Neugier zu schützen. Aber hätten diese Ordensstatuten als Privatdruck in London verlegt werden müssen, wenn sie gar nicht für den öffentlichen Büchermarkt bestimmt waren?

## Die Bowyer Ledgers

Zinzendorfs mehrwöchiger Aufenthalt in England Anfang des Jahres 1737 gab Anlass zu der Vermutung, dass die Statuten vom Senfkornorden dort gedruckt worden sein müssten.<sup>27</sup> Doch fehlte bisher dafür jeder Nachweis.

Ein Versuch, Druckort und -jahr nachzuweisen, setzte an bei den im Papier der Druckexemplare sichtbaren Wasserzeichen.<sup>28</sup> Doch nach Aussage eines Fachmannes wurde das damals in London verwandte Papier fast ausschließlich aus Holland importiert.<sup>29</sup>

Den endgültigen Beweis erlaubt hingegen die Vignette am Schluss des Druckes. Dadurch kann die Druckausgabe der Senfkorn-Ordensstatuten eindeutig dem Londoner Druckhaus William Bowyers (Vater und Sohn)<sup>30</sup> zugeordnet werden. Mehr noch, aufgrund der von Keith Maslen und John Lancaster entdeckten und bearbeiteten Bowyer'schen Geschäftsbücher, „The Bowyer Ledgers“<sup>31</sup>, kann diese Veröffentlichung Zinzendorfs darin sogar nachgewiesen werden.

st.“ bzw. „st. n.“ („new style“ oder „stilus novus“, auch angeführt als „N. St.“), um eine Datumsangabe nach dem Julianischen Kalender von der nach dem Gregorianischen zu unterscheiden. In der vorliegenden Untersuchung sind alle Daten, wenn nicht anders angegeben, auf den Gregorianischen Kalender umgerechnet worden.

27 BHZ A 128. L.1. verweist auf Spangenberg's Angaben für Jahr und Ort des Druckes.

28 In dem Exemplar UA, R.20.A.9.b (das 1. Ex.) sind die Wasserzeichen am Besten zu erkennen. Im Zentrum der oberen Hälfte des ganzen Bogens sieht man einen fünfrautigen Stern, im Zentrum der unteren Hälfte etwa ein „L“, am Rande dort ein Zeichen etwa wie „LC“.

29 Curator Giles Mandelbrote, *British Collections 1501–1800, British & Early Printed Collections*, The British Library, London/Großbritannien (e-mail vom 11. August 2005).

30 William Bowyer (Vater) leitete von 1699 bis 1737 seine Druckerei in London. Nachdem er am 27. Dezember 1737 o.st. verstorben war, stand das Druckhaus bis 1777 unter der Leitung des Sohnes William Bowyer jun. Vgl. Art.: „Bowyer, William, the elder“ und „Bowyer, William, the younger“, in: *Dictionaries of the Printers and Booksellers who were at Work in England, Scotland and Ireland 1557 – 1775*, hg. v. H. R. Plomer, H. G. Aldis, G. H. Bushnell, E. R. McC. Dix, A. E. Esdaile, R. B. McKerrow, and others. Reprinted in Compact Form in one volume. The Bibliographical Society [London], 1977, S. 44–45.

31 *The Bowyer Ledgers*, ed. Keith Maslen and John Lancaster. *The Printing Accounts of William Bowyer Father and Son, Reproduced on Microfiche, With a Checklist of Bowyer Printing 1699-1777, A Commentary, Indexes, and Appendixes*. London: The Bibliographical Society, New York: The Bibliographical Society of America, 1991 (zukünftig abgk.: *The Bowyer Ledgers*). Die originalen Bücher des Druckhauses Bowyer sind dieser Publikation auf Mikrofilm beigegeben. Sämtliche darin vorkommenden Angaben über die ausgeführten

Zum besseren Verständnis sei folgendes kurz dargelegt. Die aufgefundenen und veröffentlichten Geschäftsbücher des Druckhauses Bowyer in London umfassen den Zeitraum zwischen 1710 und 1770. Bis auf geringe Textverluste aufgrund von Blattverlusten sind daher nahezu alle einst übernommenen Druckaufträge heute nachvollziehbar. Die Geschäftsbücher werden folgendermaßen unterschieden: die Ledger „A“<sup>32</sup> und „B“ halten die ausgeführten Aufträge mit Angabe des Datums der Auslieferung, der Druckauflage, des Titels, des Rechnungsbetrages und des Auftraggebers fest. Ein zweites Geschäftsbuch, Ledger „P“, verzeichnet für jeden Auftrag die verbrauchten Papiermengen und Papierkosten. Das Ledger „C“ enthält die Aufzeichnungen über jene Kosten eines Druckauftrages, die für Setzer, Drucker und Korrektoren entstanden.<sup>33</sup> Damit liegen Details über Druckwerk, Zeitraum des Druckes und Auftraggeber für jeden Auftrag zwischen 1710 und 1770 vor.

Die Herausgeber dieser Geschäftsbücher, Keith Maslen und John Lancaster, haben aus dem Zusammenspiel der Daten dieser drei Geschäftsbücher zahlreiche neue Einsichten über die Buchproduktion eines Druckhauses im 18. Jahrhundert ermöglicht. Ihre Arbeit ist zudem für die Anfänge der Brüdergemeine in England bedeutsam. Zinzendorfs bei Bowyer gedruckten Werke sowie die Publikationen anderer brüderischer Autoren, auch jene der Gegner der Brüdergemeine, können nun zeitlich, kostenmäßig und in der Höhe der Druckauflage genau nachgewiesen werden.<sup>34</sup> Ein Beispiel sei als Anmerkung angeführt.<sup>35</sup> Auch sind James Huttons geschäftliche Beziehun-

---

Druckaufträge sind von Keith Maslen und John Lancaster chronologisch genauestens aufgelistet. Zudem haben sie, wenn möglich, die bibliographischen Nachweise heute noch vorhandener Drucke angeführt. – Den Hinweis auf diese Publikation verdankt der Verfasser Curator Giles Mandelbrote, British Collections 1501–1800, British & Early Printed Collections, The British Library, London/Großbritannien.

32 Die Buchstaben A, B, P und C wurden von den Herausgebern Keith Maslen und John Lancaster den Geschäftsbüchern zur Unterscheidung beigegeben. In Kombination mit einer Zahl verweisen diese Buchstaben auf die Mikrofilmaufnahme einer bestimmten Seite eines Geschäftsbuches.

33 Siehe die nähere Beschreibung von Ledger C oder „the wages check book, here called ledger C“ (The Bowyer Ledgers, S. lxxiii).

34 Auch die Kosten eines jeden Druckauftrages sind angegeben. In der vorliegenden Untersuchung werden jedoch die Kosten für den Druck der Senfkorn-Ordensstatuten und die Papier- bzw. Lohnkosten nicht ausgewertet.

35 Das erste große bei William Bowyer (Sohn) gedruckte Werk Zinzendorfs trägt den Titel: „Seven sermons on the Godhead of the Lamb“ und ist im Format 12° mit einem Textumfang von „2 ½ sheets“ herausgekommen. Es wird die englische Übersetzung der „Sieben letzten Reden“, Büdingen 1742 (siehe BHZ A 150.1) gewesen sein. Diese Veröffentlichung hat das Druckhaus Bowyer am 29. Dezember 1742 ausgeliefert (The Bowyer Ledgers, S. 235, Eintrag 3078). Nach dem damals geltenden Julianischen Kalender (sic!) enthält dieser Druck folglich auf dem Titelblatt zu recht als Druckjahr die Angabe „1742“ (siehe BHZ A 150 E; das BHZ gibt jedoch keinen Hinweis auf die verborgene Kalenderproblematik). Nach Gregorianischem Kalender würde dieser Druck jedoch am 9. Januar 1743 (!) ausgeliefert worden bzw. erschienen sein. Die „Sieben Letzte Reden“ wurden im Juni/Juli 1741 in Herrnhag

gen zu diesem Druckhaus nachvollziehbar.<sup>36</sup> Er war eine der bedeutendsten Figuren bei der Entstehung der Brüdergemeine in England. Auch seine publizistische Rolle bei der Entstehung und Entwicklung der methodistischen Kirchenbewegung wird aus diesen Geschäftsbüchern erkennbar.

### Drei Druckaufträge

Die Einträge dieser Bowyer'schen Geschäftsbüchern wurden von Keith Maslen und John Lancaster in einer „Checklist of Printing, 1710-1777“ zusammengetragen. Darunter findet sich dieser Eintrag: „[Nr.] 2352 (9 Febr 37) Zinzendorf, Nicolas Ludwig von. / LEDGER A39; P1011; C1545-6. Bentham, Count Zinzendorff, 1 sht, 200+75/60“<sup>37</sup>.

Die erste, vierstellige Nummer ist eine moderne Zählung der Herausgeber. Das Datum des 9. Februar 1737<sup>38</sup> stammt aus Ledger A. Dieses steht zugleich für den Tag der Fertigstellung als auch der Auslieferung des Druckauftrages.<sup>39</sup> Die Datumsangaben wurden von Keith Maslen und John Lancaster zum Ordnungsprinzip ihrer „Checklist of Printing“ genommen. Die Angabe „Zinzendorf, Nicolas Ludwig von“ stellt eine Kurzfassung des Titels des Druckwerkes dar. Denn Keith Maslen und John Lancaster fanden in dem Geschäftsbuch an dieser Stelle stets die Titelkurzfassung eines von Bowyer gedruckten Werkes vor. Hinweise der Herausgeber geben noch an, in welchem der Bowyer'schen Geschäftsbücher sich weitere Notizen zu einem Druck befinden. Im vorliegenden Fall können diese in den Mikrofilmaufnahmen der Seiten „A 39“ (= Auslieferungsbuch), „P 1011“ (= Papierkosten-Buch) und „C 1545-6“ (= Arbeitskosten-Buch) nachgelesen werden.

---

gehalten und erschien erstmals gedruckt 1742 in Büdingen. Ebenso erschien der sogenannte „Pilgerbrief“ Zinzendorfs laut Druck englisch im Jahre 1742 (übernommen bei BHZ A 162 E). Spangenberg erwähnt dessen Erscheinen richtig unter dem Jahr 1743 (Spangenberg, Leben, S. 1523). Denn Zinzendorf kam erst am 9. Februar 1742 (o. st.) bzw. 20. Februar 1743 n. st. nach London. Das heißt: dieser „Pilgerbrief“ wurde nach seiner Ankunft in bzw. vor seiner Abreise von England gedruckt, in jedem Fall vor dem Jahreswechsel nach Julianischem Kalender am 24. März 1742/25. März 1743.

36 The Bowyer Ledgers, B 349-354 und B 382-3. Aufzeichnungen über die Geschäftsbeziehungen mit bestimmten Handelspartner sind bei Keith Maslen und John Lancaster nur über den „Index of Names and Titles“ zu finden (The Bowyer Ledgers, S. 465 ff).

37 The Bowyer Ledgers, S. 184, Eintrag Nr. 2352. Übrigens hatte William Bowyer an diesem 9. Februar 1737 noch ausgeliefert „A shoemakers bills“ (The Bowyer Ledgers, Eintrag Nr. 2351).

38 Keith Maslen und John Lancaster haben zwar die Tagesdaten entsprechend den originalen Einträgen in den Geschäftsbüchern nach Julianischem Kalender wiedergegeben, die Jahre jedoch nach Gregorianischem Kalender angegeben!

39 “The date of entry marks the completion of printing; the process [sc. of printing] would have begun some considerable time before” (The Bowyer Ledgers, S. XXVII); “but as a general rule the dates of entry in A (or B) and P match very closely, seeming to fall into a period made as short as possible between the actual completion of printing and the dispatch of the first batch of copies” (The Bowyer Ledgers, S. XIV).

Die abschließenden Angaben „Bentham, Count Zinzendorff, 1 sht, 200 + 75/60“ beruhen auf den Aufzeichnungen im Ledger A 39. Sie bedeuten, dass ein gewisser Bentham einen Druck mit dem Titel „Count Zinzendorff“ in Auftrag gegeben hat und diesem am 9. Februar 1737 insgesamt „200+75/60“<sup>40</sup> Exemplare ausgeliefert worden sind. Wie gesagt, Keith Maslen und John Lancaster mussten den Eintrag „Zinzendorf, Nicolas Ludwig“ in Ledger A 39 als Titelangabe (!) verstehen und „Bentham“ als Auftraggeber bzw. Verfasser dieser Druckschrift. Aufgrund dieser Angaben wiederum konnten sie verständlicherweise nicht wie in vielen anderen Fällen auch ein Belegexemplar nachweisen.

Diesen Druck gilt es nun zu identifizieren und die seltsamen Angaben „200+75/60“ über die Höhe der Auflage aufzulösen.

Nun geriet während der Untersuchung der Senfkorn-Ordensstatuten auch eine bestimmte Ausgabe von Zinzendorfs „Dritter Erklärung“ in den Blick.<sup>41</sup> Dietrich Meyer hatte dazu notiert, dass der lateinische Text dieser Erklärung „auch in einem anderen Druck, offenbar ohne Titelblatt, 8 S. 4<sup>o</sup>, gez. ‚Scripsimus die XIX Dec. MDCCXXXIV. Ad exemplar Tubingense, / Londini, Typis Bowyerianis expressum“ erschienen ist.<sup>42</sup> Doch das genaue Erscheinungsjahr und der Druckort dieser „Dritten Erklärung London“<sup>43</sup> sind bisher nicht ermittelt worden. Allerdings lag der Zusammenhang dieser Veröffentlichung mit dem Londoner Druckhaus Bowyer eigentlich auf der Hand, da deren Schlussvignette auf das Bowyer'sche Druckhaus hinweist!<sup>44</sup> Also auch Zinzendorfs „Dritte Erklärung London“ müsste in den Bowyer-

40 Diese Angaben werden an anderer Stelle noch genauer erörtert.

41 „LVDOVICI COMITIS A ZINZENDORF VITAE ANTEACTAE, ET, SI DEO VISVM FVERIT, FVTVRAE RATIO, CVM PRAEFATIONE FACVLTATIS THEOLOGICAE. TVBINGAE. MDCCXXXIV. Anno 1735.“ (UA NB.VIII.R.1,18, dort S. 7-13). Vgl. BHZ A 121.1.1. mit BHZ B 19.

42 Siehe BHZ A 121.1.2. Diese Druckausgabe wird zukünftig abgk.: „Dritte Erklärung London“.

43 Vgl. BHZ A 121.1.2.

44 Vgl. dieses 'Ornament' mit Abb. 119 in: Keith I. D. Maslen, *The Bowyer Ornament Stock* (Occasional Publication no. 8, Oxford Biographical Society, Bodleian Library) Oxford 1973, S. 28 und die Erläuterung Nr. 119, S. 49. Keith Maslen hat in dieser Veröffentlichung den gesamten „Ornament Stock“ des Druckhauses Bowyer aufgelistet und mit Abbildungen wiedergegeben. Eine Ergänzung erschien 1993 („A Supplement to The Bowyer Ornament Stock“, in: Keith Maslen, *An Early London Printing House at Work: Studies in the Bowyer Ledgers. With a supplement to The Bowyer Ornament Stock* (1973), an appendix on the Bowyer-Emonson partnership, and 'Bowyer Paper Stock Ledger', by Herbert Davis. New York, The Bibliographical Society of America, 1993, dort S. 235 ff.). Die Verwendung des in der Druckausgabe der Statuten des Senfkornordens eingesetzten Ornamentes wurde von K. I. D. Maslen für den Zeitraum 1723 bis 1742 nachgewiesen. Hingegen wurde die Vignette in der „Dritten Erklärung“ nach Maslen vornehmlich im Zeitraum 1722 bis 1727 genutzt (K. I. D. Maslen, *The Bowyer Ornament Stock*, Oxford 1973, Abb. Nr. 116 und Beschreibung S. 49; John Lancaster schrieb jedoch mit e-mail vom 20. September 2009, dass hier ein Druckfehler vorliege und diese Angabe richtig laute: „1722-1777 (1812)“ – noch 1812 habe John Nichols diese Vignette gebraucht). Vgl. auch: „The tailpiece is that used by William Bowyer“ (English Short Title Catalogue (ESTC), Citation No. T222939, zum Druck „Ratio Illustris Ordinis“).

er'schen Geschäftsbüchern verzeichnet sein. Doch findet sich dafür nirgends ein Beleg, weder in der Arbeit von Keith Maslen und John Lancaster, noch bei der eigenen Durchsicht der Bowyer'schen Geschäftsbücher!

Mit den Bowyer'schen Geschäftsbüchern liegen folglich zwei ‚Rätsel‘ vor: die darin verzeichneten seltsamen Angaben über einen Druck mit dem Titel „Zinzendorf, Nicolas Ludwig von“ und ein darin *gar nicht* aufgeführter Druck.

Die nächsten Überlegungen gingen von der unglaublichen Genauigkeit der von Vater und Sohn Bowyer geführten Geschäftsbücher aus. Demnach müssten beide Drucke, sowohl „Ratio Illustris Ordinis“ sowie „Dritte Erklärung London“ darin nachzuweisen sein. Die Vermutung war folglich: am 9. Februar 1737 sind gleichzeitig die Druckexemplare der Senfkorn-Ordensstatuten und die Drucke der lateinisch verfassten Erklärung Zinzendorfs ausgeliefert worden.<sup>45</sup> Mit dieser Prämisse wurden sowohl die von Keith Maslen und John Lancaster ausgewerteten Einträge betrachtet, als auch die Mikrofilmaufnahmen der Geschäftsnotizen erneut durchgesehen. Letztere lauten:

Der Eintrag in *Ledger A 39* lautet:

„[February] 9 | p[ai]d | 1 [sheet] | 200 [copies] | Count Zinzendorff | p[ai]d 2 : 2: 0<sup>46</sup> | M<sup>r</sup> Bentham |”.

Dieser einzeilige Text ist in der gleichen Spalte darüber so ergänzt worden:

„| 1 [sheet] | 75 [copies] | another<sup>47</sup>“.

Die weiteren Aufzeichnungen in den Geschäftsbüchern lauten:

*Ledger C 1545:*

February 19: 1736.

In der 6. Zeile unter diesem Datum steht:

“|Jos[eph] [Bentham] | Two sheets 4<sup>to</sup> for Count Zinzendorf | 0 : 15 : 0 |”.

*Ledger C 1546:*

“continued February 19: 1736.”

In Zeile 20 folgt der Eintrag:

„| 60 [copies] | Count Zinzendorf 1 form | 0 : 0 : 6 |”.

In Zeile 28 folgt der Eintrag:

“| 200 [copies] | Count Zinzendorf |

[noch in dieser Zeile nach rechts folgen zwei leere Spalten, in der dritten ist dann notiert:]

---

45 Zur Begründung sei hier ergänzt: sowohl die Statuten vom Senfkornorden als auch die Ausgabe der „Dritten Erklärung“ umfassen jeweils 8 Textseiten im Format 4°. Zudem haben beide Drucke etwas mit „Zinzendorf“ zu tun. Daher können beide Drucksachen für die „Checklist of Printing, 1710-1777“, dort unter „[Nr.] 2352 (9 Febr 37)“ infrage kommen.

46 Das englische Währungssystem: pound, shilling, pence.

47 Der Begriff „another“ bedeutet hier etwa: „eine weitere Veröffentlichung von Count Zinzendorf“ (diese Deutung wurde von John Lancaster mit e-mail vom 18. September 2009 bestätigt).

| „N<sup>o</sup> 5 Jn<sup>o</sup> [John] Green [und] W<sup>m</sup> [William] Pollock] a2 0 : 1 : 0 |“.

*Ledger P 1011:*

In Zeile 24 ist rechts außen notiert:

„[1737] Feb. 2. for Mr Benthams Jobb q[uire(s)] 8. 3 sh[heets] |“.<sup>48</sup>

Geht man nun davon aus, dass diese Einträge Notizen über die Anfertigung und Auslieferung der Drucke „Senfkorn-Ordensstatuten“ und „Dritte Erklärung“ darstellten, so werden alle diese Aufzeichnungen eindeutig verstehbar.

Denn in *Ledger A 39* finden sich zwei (nicht näher bezeichnete) Druckaufträge festgehalten: einer im Umfang von 200 Bogen („sheet“) und ein anderer im Umfang von 75 Bogen. Für beide zusammen hat Mr. Bentham am 9. Februar 1736 o.st. den Betrag von 2 pound und 2 shilling bezahlt.

In *Ledger C 1545* sind Kosten für „two sheets 4<sup>to</sup> for Count Zinzendorf“ notiert worden. Da die Drucke „Senfkorn-Ordensstatuten“ und „Dritte Erklärung“ je *ein* Druckblatt („sheet“) umfassen, muss diese Aufzeichnung auf zwei *unterschiedliche* Druckaufträge hindeuten. Für beide Aufträge sind insgesamt 15 shilling Lohnkosten für Setzer, Drucker und Korrektoren entstanden.

Unter gleichem Datum ist in *Ledger C 1546* Zeile 20 *ein weiterer* – also dritter – Druckauftrag notiert: „60 [copies] Count Zinzendorf 1 form“. Für diesen waren Lohnkosten von 6 pence entstanden. Auf welchen Druckauftrag sich diese 60 Exemplare mit den Kosten beziehen und was die Angabe „1 form“ bedeutet, das alles macht eine Erklärung erforderlich.

Eine „form“ bezeichnet den gesamten, von einem Rahmen umfassten und aus einzelnen Buchstaben zusammengesetzten Druckstock, mit dem ein Bogen („sheet“) eines Drucktextes erstellt wird. Sind also mit zwei ‚Formen‘ Vor- und Rückseite des Papierbogens bedruckt worden, so entstehen daraus durch Faltung die einzelnen Druckseiten. Im vorliegenden Fall wurde jedoch nur „1 form“ benötigt! Also wird mit diesem Rahmen kein *Text*, sondern der *Kupferstich* mit den Senfkorn-Ordensinsignien gedruckt worden sein, einseitig und in 60 Exemplaren.<sup>49</sup> Selbstredend wurde für diesen Druck

---

48 Dieser Eintrag bedeutet: am 2. Februar 1737 wurden für Mr. Benthams Auftrag („Jobb“) insgesamt 8 Lagen Papier (also insgesamt die weiter oben angegebenen 200 Exemplare) verbraucht. Die Angabe von zusätzlich 3 Bogen Papier (= 3 sheets) deutet John Lancaster als Verbrauchsmaterial. Der Verfasser dankt John Lancaster für dessen erneute Prüfung des Wortlautes dieses Eintrages und für die Erläuterung von dessen inhaltlicher Bedeutung (e-mail vom 23. Februar 2010). Der Verfasser interpretiert hingegen die Angabe „3 sheets“ als Erinnerungshilfe an den insgesamt *dreiteiligen* Druckauftrag.

49 John Lancaster wies den Verfasser dankenswerterweise auf diese technischen Zusammenhänge hin (e-mail vom 18. September 2009). Zugleich teilte er noch die folgende Beobachtung mit. Beide Druckwerke Zinzendorfs, um die es hier jetzt geht, stellen jeweils ein *beidseitig* bedrucktes „sheet“ dar. Die an dieser Stelle notierten Kosten für nur *einen* Rahmen wären für beide Drucktexte unlogisch. Daher sei an dieser Stelle mit hoher Wahrscheinlichkeit eben von Lohnkosten für das Bild die Rede.

einerseits ein eigener Rahmen („1 form“) als auch ein ganzer Papierbogen (ein „sheet“) benötigt. Die unterschiedlich beschnittenen und gefalteten Kupferstichblätter in den Exemplaren der Senfkorn-Ordensstatuten deuten vermutlich deswegen darauf hin, dass die Abbildung auf einem „großen“ Bogen gefertigt und ausgeliefert worden ist.<sup>50</sup>

Ein wichtiger Eintrag findet sich in *Ledger C 1546*: “| 200 [copies] | Count Zinzendorf | -<sup>51</sup> | a<sup>252</sup> 0 : 1 : 0 |“. Einmal besagt diese Notiz, dass Lohnkosten in Höhe von 1 shilling für die Drucker John Green und William Pollock angefallen sind. Sie hatten 200 Exemplare eines Blattes („sheet“) gedruckt. Vor allem ist jedoch auf die von William Bowyer festgehaltene „signature“ zu achten!. Denn der bei Bowyer in London erstellte Druck der „Dritten Erklärung London“<sup>53</sup> zeigt auf Seite 1 die Angabe „a“, auf Seite 3 die Angabe „a2“. Hingegen enthält der Druck der Senfkorn-Ordensstatuten keine „signature“! Folglich beziehen sich die Kosten von 1 shilling eindeutig allein auf die Erstellung von 200 Kopien von Zinzendorfs lateinischer „Dritten Erklärung“.

Schließlich seien noch die Notizen in *Ledger P 1011* (Papierkosten) erörtert. Für einen von Mr. Bentham am 2. Februar 1737 abgegebenen Druckauftrag wurden 8 Lagen oder Sätze Papier benötigt („for Mr Benthams Jobb q[uire(s)] 8.“). Da eine Lage in der Regel 24 Bögen umfasste, dürfte damit ein Auftrag von ca. 200 Exemplaren gemeint sein. Die weitere Angabe von drei „sheets“ (Bogen) Papier interpretiert John Lancaster als Hinweis auf Verbrauchsmaterial. Könnte William Bowyer (Vater) vielmehr damit notiert haben, dass der Auftrag des Mr. Bentham insgesamt drei „sheets“ – im Sinne von drei Druckaufträgen – umfasste? Nicht alle Einträge in den Geschäftsbüchern lassen sich also mit letzter Gewissheit interpretieren.<sup>54</sup>

---

50 Die Herausgeber Keith Maslen und John Lancaster schrieben übrigens in ihrer Einleitung: “The presence of engravings is noted, but not usually their number, unless the ledgers are specific on this point, for it is certain that the Bowyers did not operate a rolling-press. This was a distinct line of business carried on by rolling-press printers, some of whom are to be found by consulting the Topical Index under ‘Rolling-Press’” (The Bowyer Ledgers, S. LVIII).

51 Nach diesem Eintrag in Spalte 1 folgen die leeren Spalten 2 und 3; die Spalte 4 rechts außen enthält die Lohnkosten für „No 5 Jno [John] Green [und] W[illiam] Pollock“ (siehe *Ledger C 1546* zum 19. Februar 1736 o. st.). John Lancaster erläuterte dem Verfasser, dass folglich die 200 Drucke bei Bowyer auf Presse Nr. 5 von den genannten Druckern ausgeführt worden sind (e-mail vom 18. September 2009).

52 John Lancaster wies darauf hin, dass diese Angabe die für den Buchbinder bedeutsame „signature“ darstellt. Seiner Meinung nach war sie jedoch bei diesem Druck völlig unnötig. Vielleicht habe sich jedoch der Verleger Bowyer auf diese Weise an den Umfang dieses Druckauftrages erinnert (John Lancaster, e-mail vom 18. September 2009). Diese „signature“ findet sich im Druck „Ratio Illustris Ordinis“ auf S. 1 als „a“ und auf S. 3 als „a 2“.

53 Vgl. BHZ A 121.1.2.

54 John Lancaster erklärte dem Verfasser gegenüber: die Eintragungen in die Geschäftsbücher geschahen erst nach ein oder zwei Wochen und wurden von Zetteln übertragen. Einige solcher Zettel seien übrig geblieben, die meisten jedoch verloren gegangen. Es käme daher

Eindeutig ergibt diese Untersuchung, dass Zinzendorf durch einen Mitlsmann namens Bentham Anfang Februar 1737 im Druckhaus William Bowyer London

- seine „Dritte Erklärung London“ in Druck gegeben und 200 Exemplare ausgeliefert bekommen hat!
- in einer Anzahl von 60 Exemplaren vermutlich den Kupferstich mit der Darstellung der Senfkorn-Ordensinsignien herstellen ließ.
- 75 Druckexemplare der Senfkorn-Ordensstatuten in Auftrag gegeben hat!<sup>55</sup>

Als Keith Maslen und John Lancaster ihre „Checklist of Printing“ zusammenfügten, mussten sie die vorgefundenen Angaben verständlicherweise so deuten<sup>56</sup>, dass neben einem einzigen, ursprünglich 200 Exemplare umfassenden, Druckauftrag des „Mr. Bentham“ ein weiterer Nachdruck in Höhe von „75/60“<sup>57</sup> Exemplaren angefertigt worden war.

Zur „Dritten Erklärung London“ sei noch folgendes angemerkt. Bekanntlich suchte Zinzendorf Anfang 1737 für die Brüder von den anglikanischen Kirchenführern und den für die Kolonie Georgia zuständigen Trustees das Recht zur freien Ausübung kirchlicher Handlungen in den britischen Kolonien zu erhalten. Seine erstmals in Tübingen 1735 veröffentlichte „Dritte Erklärung“<sup>58</sup> wird er bei dem Londoner Druckhaus William Bowyers erneut in Druck gegeben haben, um den Verhandlungspartnern seine Glaubensüberzeugung unterbreiten zu können.

## Kontaktpersonen

Im Bowyer'schen Auftragsbuch, dem Ledger A 39, wird als verantwortlich für die hier besprochenen Druckaufträge ein „Mr. Bentham“ genannt. Im Geschäftsbuch über die Papiermenge, Ledger P 1011, steht: „for Mr. Bentham“, im Lohnkosten-Buch, Ledger C 1545, „Jos. Bentham“.

Druckhäuser beschäftigten vielfach mittellose Geistliche als Korrekturen, weil sie die lateinische Sprache beherrschten. Einen solchen „scrivener“, also Schriftkundigen, könnte Zinzendorf engagiert haben, um für ihn die Verhandlungen mit dem Druckhaus Bowyer auszuführen. Denn solch ein Mann beherrschte die Landessprache, war in der Lage, Zinzendorfs

---

nicht selten vor, dass die Fakten über ein Druckwerk nicht genau mit den Eintragungen in den Ledgers übereinstimmten (John Lancaster, e-mail vom 18. September 2009).

55 Die Eintragung des Auftrages von den Senfkorn-Ordensstatuten (sc. „1 [sheet] | 75 [Exemplare] | another“ über dem Auftrag von 200 Ex. der „Dritten Erklärung London“ könnte besagen, dass für William Bowyer beide ‚Texte‘ bewusst einen Auftrag darstellten.

56 John Lancaster mit e-mail vom 18. September 2009.

57 Dieser Unterschied zwischen der zu erstellenden Anzahl von Exemplaren wurde von Keith Maslen und John Lancaster als ein Buchführungsproblem angesehen und gleichsam ‚vernachlässigt‘.

58 Siehe BHZ A 121.1.1.



lateinischen Textentwurf der Ordensstatuten zu korrigieren und deren Druck zu überwachen. Als ‚Gelehrter‘ könnte dieser auch die lateinischen Urkunden geschrieben haben, die Zinzendorf den Mitgliedern zur Aufnahme in den Senfkornorden überreicht haben muss. Vielleicht ist es derselbe Mann, der auch Anfang des Jahres 1749 bei den Vorbereitungen für Zinzendorfs Übersiedlung nach London herangezogen worden war.<sup>59</sup> Doch wissen wir nicht, wer es war.<sup>60</sup>

Weitere Personen sind zur Unterstützung Zinzendorfs während seines ersten Londoner Aufenthaltes 1737 erkennbar. Brieflich stand Zinzendorf schon vorher mit zwei deutschen Kaufleuten<sup>61</sup> in London in Kontakt: mit William Weintraub<sup>62</sup> und Francis Wynantz<sup>63</sup>. Beide unterstützten 1735 jene Gruppe Herrnhuter Siedler, die auf ihrem Wege nach Savannah für kurze Zeit in London warten musste. William Weintraub war zudem Zwischenstation für Briefe von Deutschland nach Savannah/Georgia oder umgekehrt.<sup>64</sup> Er war verheiratet mit einer Tochter des Altonaer Mennoniten-Predigers Jakob Denner (1659-1746). Er war also Schwager von Balthasar Denner (1685-1749), dem einzigen Sohn des Predigers, der 1731 ein bekanntes Portrait Zinzendorfs gemalt hat.<sup>65</sup>

---

59 „Kurz Benheim hat derweilen genug gethan, und mehr als ich erwartet“ (Wenzel Neisser an Zinzendorf, 3. Januar 1749, UA, R.13.A.8.135).

60 Siehe auch die sechs unterschiedlichen Verweise zum Stichwort „Bentham“ in: The Bowyer Ledgers, Register, S. 476.

61 Vgl. Margrit Schulte-Beerbühl: Deutsche Kaufleute in London. Welthandel und Einbürgerung (1660–1818) (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London; Bd. 61), München 2006.

62 Merkwürdigerweise sind keine Briefe von Weintraub an Zinzendorf bzw. umgekehrt im Unitätsarchiv vorhanden.

63 Zu Wynantz siehe Podmore, *The Moravian Church*, S. 13 u. ö. Das Unitätsarchiv besitzt einige Briefe, die Wynantz an Zinzendorf bzw. Zinzendorf an Wynantz geschrieben hat. In diesen Briefen schreibt er seinen Vornamen stets als „Francis“ und nicht „Frances“. Er ist nicht identisch mit dem Maler Francis Wynantz, der den berühmten englischen Maler Thomas Gainsborough ausgebildet hat.

64 Als Andreas Dober am 20. Januar 1737 mit seiner Frau von Savannah kommend in London eintraf, brachte er umgehend seine Post zur Weiterbeförderung zu William Weintraub (Johann Andreas Dober's Reise-Diarium nach Georgien und wieder zurück vom 5. August 1735 bis 6. März 1737, S. 583, Eintrag 20. Januar 1737, UA, R.14.A.6.d.15). Dort traf er auf Bischof David Nitschmann. Von ihm erfuhr er, dass Graf Zinzendorf ebenfalls gerade in London angekommen sei.

65 Siehe UA, GS 043 (s/w Abb. in: J. Th. Müller, *Die Bilder Zinzendorfs*. (Mit 6 Abbildungen.), in: *Zeitschrift für Brüdergeschichte*, hg. v. J. Th. Müller und Gerhard Reichel, IV Jg. 1910, Herrnhut, S. 98–123, dort im Anhang).

Weintraub und Wynantz gehörten angeblich zu den French Prophets, einer Gruppierung von Inspirationsanhängern.<sup>66</sup> Beide dürften eng verbunden gewesen sein und vielleicht sogar unter einem Dach gewohnt haben.<sup>67</sup>

Wie Zinzendorf diese Kaufleute für ihre Dienste entlohnt hat, ist nicht erkennbar. Frances Wynantz jedenfalls forderte im Jahre 1735 für seine organisatorische Tätigkeit bei dem Transport von 25 Herrnhutern von London nach Georgia die – damals – enorme Summe von £ 40.<sup>68</sup>

Zinzendorf hatte auch einen Deutschen als Übersetzer und Sekretär eingestellt.<sup>69</sup> Dieser hieß Richter, doch sind sein Vorname sowie sein Lebenshintergrund unbekannt. Er hat für Entlohnung gearbeitet.

In britischen Staatsakten, und zwar in den „Minutes of Common Council of Georgia“, ist mehrfach die Rede von einem gewissen Johann Matthias Kramer. Der bot am 29. April 1737 dem Council seine Dienste an und wies dabei darauf hin, er sei (!) „secretary to count Zinzendorf“<sup>70</sup> – obgleich Zinzendorf doch schon Anfang März 1737 London verlassen hatte. Vermutlich ist Kramer für Zinzendorf als Übersetzer und Protokollant tätig geworden. Denn er schlug vor, für den Common Council Teile der Publikation „Reasons for Establishing the Colony of Georgia“ ins Hochdeutsche zu übersetzen und außerdem „to engage a number of persons in High Germany to go to Georgia and to conduct them from Worms to Rotterdam“.<sup>71</sup> Die Notizen machen den Eindruck, als hätte Kramer für sich durch seine Dienste für den Grafen ein neues Arbeitsfeld entdeckt. Recht gut bezahlt reiste er kurz darauf in seine Heimatstadt Krefeld zurück.<sup>72</sup> Für

66 Hillel Schwartz, *The French Prophets. The History of a Millenarian Group in Eighteenth-Century England*. Berkely-Los Angeles-London 1974, S. 198 u. ö. Vgl. Podmore, *The Moravian Church*, S. 12 u. ö., auch S. 24 und S. 33.

67 Vgl. die Briefadresse „To Mr. Nitschman at Mr. Weintraub’s in Bush Lane near Canon Street [London]“ (UA, R.14.A.2.185) mit: „To Mr. Nitchman from Herrnhut to be left at Mr. Francis Wynantz, Dutch Merchant, Bush lane near Cannon street London“ (UA, R.14.A.2.186).

68 Sitzung des Common Council of the Trustees am 7. Oktober 1735, in: *The Colonial Records of the State of Georgia*, hg. von Allen Daniel Candler, (Reprint) New York 1970, Bd. 2, S. 131.

69 Wenige Tage nach seiner Ankunft in London schreibt Zinzendorf an Lelong in Amsterdam: „[...] ich habe einen dollmetscher namens Richter, der mich melden und zurecht weisen mus monatlich vor 12 thlr [...]“ (Zinzendorf an Lelong, London, 13./24. January 1737 o./n. st.). Zur Person siehe: Paul Peucker, „Isaac Le Long“, in: *Lebensbilder aus der Brüdergemeine*, hg. von Dietrich Meyer, Herrnhut 2008 [zukünftig abgk.: Meyer, *Lebensbilder*], S. 135–146.

70 *Calendar of State Papers Colonial, America and West Indies, Volume 43: 1737* (1963), 29. April 1737, Nr. 256 (<http://www.british-history.ac.uk/report.aspx?compid=72904&strquery=Common+council+of+Georgia>, Internet-Zugriff am 27. Juli 2009).

71 Siehe Anm. 70.

72 Siehe: *Calendar of State Papers Colonial, America and West Indies, Volume 43: 1737* (1963), Protokolle Nr. 281, 284, 346, 366, 380, 394 und 422 zwischen dem 11. Mai und 22.

seine Bezahlung hat er dem „Common Council of Georgia“ niemals eine Gegenleistung erbracht.

Schließlich muss als ‚Mitarbeiter‘ auch der später so berühmt gewordene Methodistenprediger Charles Wesley (1707-1788) genannt werden. Ihn hatte Zinzendorf gleich nach seiner Ankunft zu sich eingeladen und aufgefordert, täglich wiederzukommen.<sup>73</sup> Vor allem wird Zinzendorf Charles Wesley gebeten haben, für ihn einen Kontakt zu dem Bischof von Oxford, John Potter, zu vermitteln, der kurz darauf Erzbischof von Canterbury wurde. Das wird Charles Wesley ohne jede Entlohnung übernommen haben. Für ihn sind die Begegnungen und Gespräche mit dem Grafen, das Miterleben der Hausversammlungen<sup>74</sup>, von großer Bedeutung für seine eigene theologische Entwicklung gewesen.

## Verbreitung

Die Auflagenhöhe eines Werkes lässt Rückschlüsse zu auf dessen Bedeutung und Verbreitung. Zinzendorf gab also in London 75 Drucke seiner Senfkorn-Ordensstatuten nebst 60 Abbildungen der Ordensinsignien in Auftrag. Er muss diese Anzahl für nötig gehalten haben. Die Zahlen widersprechen einer Vorstellung, nach der Zinzendorf mit dem Senfkornorden ‚einige‘ Persönlichkeiten unterschiedlicher kirchlicher Herkunft zu vereinen versuchte. Eher hat Zinzendorf mit etwa 40 bis 50 Ordensmitgliedern gerechnet. Sein Plan mit dieser Ordensgemeinschaft kann daher auch nicht als eine vorübergehende Erscheinung in seinem Leben angesehen werden.

Am 24. Oktober 1737 wurden elf Personen als Ordensmitglieder erwähnt: „1) Z[inzendorf], 2) Henry 29<sup>75</sup>, 3) Watteville<sup>76</sup>, 4) le General Oglethorpe<sup>77</sup>, 5) M[onseigneur] l' Archeveque de Canterbury<sup>78</sup>, 6) l' Eveque

July 1737 ([http://www.british-history.ac.uk/report.aspx?compid=72904&strquery=Common council of Georgia](http://www.british-history.ac.uk/report.aspx?compid=72904&strquery=Common+council+of+Georgia), Internet-Zugriff am 27 July 2009).

73 The Manuscript Journal of The Reverend Charles Wesley, M.A., Vol. I, hg. v. S. T. Kimbrough, jun. / Kenneth G. C. Newport (Kingswood Books), Nashville/Tennessee 2008, S. 77, Eintrag vom 19. Januar 1737 o. st.; vgl. auch die Einträge auf S. 78-80.

74 “I was present at their public service and thought myself in a quire of angels” (The Manuscript Journal of The Reverend Charles Wesley, M.A., Vol. I, hg. v. S. T. Kimbrough, jun. / Kenneth G. C. Newport (Kingswood Books), Nashville/Tennessee 2008, S. 78, Eintrag vom 23. Januar 1737 o. st.). Charles Wesley lernte dabei neben dem Grafen auch die Gräfin Zinzendorf (1700–1756) kennen, ferner die Älteste der ledigen Schwestern, Anna Nitschmann (1715–1760), und den Bischof David Nitschmann (1698–1772).

75 Heinrich XXIX. (1699–1747) Graf Reuß (jüngere Linie) zu Ebersdorf, Schwager Zinzendorfs.

76 Friedrich von Watteville (1700–1777), Zinzendorfs Jugendfreund.

77 James Edward Oglethorpe (1696–1785).

78 John Potter (c. 1674–1747), Erzbischof von Canterbury und Oberhaupt der Anglikanischen Kirche. Dessen Vorgänger, Dr. William Wake (1657–1737) war am Montag, 4. Februar 1737 (n. st.) verstorben. Zinzendorf erlebt also während seines Aufenthaltes diesen Thronwechsel. Siehe auch unten Text und Anm. 197 und Anm. 186.

de l'Isle de Man<sup>79</sup>, 7) le Roi Tomo Chachi<sup>80</sup>, 8) le Bar[on] de Rumwinckel<sup>81</sup> Conseiller privé du Roi de Rome, 9) 10) Les deux Eveques des freres [unleserliche Einfügung] Moraves<sup>82</sup>, 11) le General Bonn<sup>83</sup>“<sup>84</sup>.

Eine Briefkopie von dem „Secretaire de l'Ordre [de la Moutarde]“, Isaac Lelong<sup>85</sup>, vom 2. Dezember 1738 enthält hingegen nur sechs Namen von Ordensträgern: James Edward Oglethorpe, H. J. Bohn, John Potter, Daniel Ernst Jablonski, ein gewisser Reichenbach<sup>86</sup> und Heinrich XXIX. Reuss-Ebersdorf.

Am 22. April 1743 schreibt James Hutton an Zinzendorf, er habe einem gewissen Mr. Erskine<sup>87</sup> den Ordensring mit den Worten überreicht: „that it [the Order of the Mustard Seed] was an Order, which had for its Member, several Dukes, Princes, & Great Men in Germany, & several other Parts of Europe“.<sup>88</sup> Der Orden wird also weitere Mitglieder gehabt haben<sup>89</sup>, die nicht mehr festzustellen sind.

79 Bischof Thomas Wilson von Sodor and Man (1663–1755).

80 Tomochichi (ca. 1644–1737), Indianerchief in Georgia/Amerika. Er war von Bedeutung für die Stadtgründung Savannah mit der Herrnhuter Ansiedlung darin.

81 In einem Schreiben erwähnt Lelong, dass Abraham von Rumswinkel gerade verstorben sei (Isaac Lelong an Oglethorpe, Amsterdam, 2. Dezember 1738, UA, R.20.A.9.b.11). Vgl. dazu: „Anno 1738. starb der Preußische geheimde Rath und gewesene Resident in Amsterdam Herr Abraham von Rumswinkel, und hinterließ seinem Herrn Schwieger-Sohn dem Herrn P. von B. zu A. die Remittirung des Ringes und der Statuten dieser Societaet, von der er ein Mitglied gewesen war“ (Regeln 1740, S. 129).

82 Sicherlich David Nitschmann (1695–1772) und Daniel Ernst Jablonski (1660–1741), Hofprediger in Berlin und Bischof der Brüderunität. Beide weihten am 20. Mai 1737 in Berlin Zinzendorf zum Bischof.

83 „Ein brief ohne adresse mit B bezeichnet ist an den General Bonn (so dünkt mich heist der Gen[eral] in Livland so ein Chevalier de La Moutarde mit ist,) ich glaube du wirst seine adresse besser wisen als ich, denn ich weis sie gar nicht“ (Friedrich von Watteville an Isaac Lelong, Heerendijk, 18. Januar 1739, UA, R.10.A.a.9 -16). Es handelt sich um General H. J. Bohn in Reval, in kaiserlich-russischen Diensten (siehe UA, R.20.A.9.b.3 und 4).

84 Randnotizen auf einem Brief von H. J. Bohn an Zinzendorf, Maart, 24. Oktober 1737 (UA, R.20.A.9.b.4).

85 Isaac Lelong an Oglethorpe, Amsterdam, 2. Dezember 1738 (UA, R.20.A.9.b.11). Auch bezeichnet als „Secretaire und Correspondent des Ordens“ (Friedrich von Watteville an Isaac Lelong, Heerendijk, 18. Januar 1739, UA, R.10.A.a.9.16). Isaac Lelong wird selbst Ordensmitglied gewesen sein.

86 Laut nachträglicher Notiz am unteren Rand war „Reichenbach President du Conseil des [?]“ (Isaac Lelong an Oglethorpe, Amsterdam, 2. Dezember 1738, UA, R.20.A.9.b.11).

87 James Erskine, Lord Grange (1679-1754), war Lord Justice Clerk und Lord of Justiciary. Im Unitätsarchiv befinden sich vier Briefe von Erskine an Zinzendorf und ein Brief von Zinzendorf an Erskine. Siehe auch Isaac Lelong an James Erskine, Amsterdam, 31. Juli 1743 (UA, R.20.A.9.b.20), ferner die Notiz von Wenzel Neisser an Isaac Lelong wegen Erskine, Heerendijk, 22. Juli 1743 (UA, R.20.A.9.b.19).

88 James Hutton an Zinzendorf, London, 22. April 1743 (alter Stil? UA, R.20.A.9.b.18). Aus dieser Überreichung kann geschlossen werden, dass James Hutton ebenfalls Mitglied des Ordens gewesen sein muss.

Welche Wirkungen von dem jeweiligen Ordensträger bzw. von der Ordensgemeinschaft insgesamt ausgegangen sind, ist nicht bekannt. Dem Wesen des Ordens würde entsprechen, dass sich die Wirkungen des Heilandes im Verborgenen vollziehen und auch gar nicht nachgewiesen werden sollen. Andererseits wird das Ziel des Ordens in den Statuten klar beschrieben. Gerade angesichts der bestehenden Unterschiede zwischen Kirchen, Staaten und in Gesellschaften gilt: „in einem Punct aber wird von einem jeden unter uns eine Erkänntniß erfordert, dass nemlich JESus Immanuel, der GOTT von GOTT, und von der Jungfrau Maria Mensch gebohren ist, die einzige Ursach unserer ewigen Errettung ist“<sup>90</sup>. Dieser transkonfessionelle, transnationale und transsoziale Ansatz dieser religiösen Ordensgründung Zinzendorfs hatte und hat etwas Träumerisches wie etwas Reales an sich, das zu verwirklichen sich lohnte bzw. noch heute lohnt.

### Datierung

Vorausgesetzt, Zinzendorf ist nicht schon mit einem fertigen Manuskript nach London gereist, so lässt sich die Abfassung dieser Statuten nun zeitlich eingrenzen.

Terminus ad quem wäre der Tag der Auslieferung des Druckes am 9. Februar 1737 o. st.<sup>91</sup>. Die „Bowyer Ledgers“ enthalten jedoch eine weitere Angabe. In dem Geschäftsbuch „Papierkosten“ wird unter dem Datum „Febr. 2. For Mr. Bentham“ das für den Druck notwendige Papier aufgeschrieben.<sup>92</sup> Folglich wusste spätestens an diesem Tage William Bowyer von diesem Druckauftrag und kannte den genauen Textumfang! Setzt man zwei Tage als Zeitraum zwischen der Beauftragung Benthams durch Zinzendorf und dem Gespräch Benthams mit dem Drucker an, so ergibt sich daraus der 31. Januar 1736/7 als sehr viel genauerer terminus ad quem. Folglich muss Zinzendorf den Entwurf der Ordensstatuten vor dem 31. Januar 1736/7 (o.st.) bzw. vor dem 11. Februar 1737 (n.st.) abgeschlossen haben.

---

89 Ein Notizzettel erwähnt drei Ringe der Ordensmitglieder „Hieronymus van Alphen, Abraham Rademacher, Cornelis Schryver“ (ohne Datum und Unterschrift, UA, R.20.9.b.22b). Ein Notizzettel von Zinzendorf an Isaac Lelong, Texel, 19. Dezember 1738 (UA, R.20.A.9.b.10.b) nennt auch „Madame la General de Hallart“ (Magdalene Elisabeth von Hallart, Wolmarshof bei Wolmar/Livland; vgl.: Guido Straube, Graf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf und Livland, in: Katalog Graf ohne Genzen, S. 70-72), die eine sehr wichtige Persönlichkeit für die Brüdergemeine in Livland (heute Estland bzw. Lettland) gewesen ist. Angeblich sei auch Zinzendorfs Großmutter, Henriette Catharina Freifrau von Gersdorf (1648-1726), Mitglied des Senfkorn-Ordens gewesen. Doch wenn die Stiftung dieses Ordens erst 1737 zustande kam, kann dieses selbstverständlich nicht der Fall gewesen sein.

90 Auszug aus § I, Regeln 1740, S. 132.

91 Vgl. Anm. 38.

92 The Bowyer Ledgers, P 1011.

Das Datum seiner Ankunft in London am 8./19. Januar 1737 stellt hingegen den terminum post quem dar, vorausgesetzt, Zinzendorf brachte kein fertig abgeschlossenes Manuskript mit.

Die Ordensstatuten könnten daher zwischen dem 8. und 30. Januar 1736/7 bzw. nach dem Gregorianischen Kalender zwischen dem 19. Januar und dem 11. Februar 1737 von ihm verfasst worden sein.

## Der Kupferstich

In einigen Exemplaren der Senfkorn-Ordensstatuten findet sich eine Abbildung der Ordensinsignien eingefügt.<sup>93</sup> Bisher ist niemals danach gefragt worden, wann, wo und von wem dieser Kupferstich gefertigt wurde. Die Kosten der Abdrucke dieser Bildbeigabe durch das Druckhaus Bowyer sind oben erwähnt worden. In diesem Zusammenhang wird jedoch niemand genannt, der den Kupferstich gestochen bzw. die Vorlage für den Kupferstecher gezeichnet haben könnte. Datum und Ort der Entstehung dieses Bildes sind nicht zu erkennen. Mangels Quellen kann hier nur der Versuch einer Erklärung vorgelegt werden.

Dafür muss etwas weiter ausgeholt werden. Wo immer sich Zinzendorf aufgehalten hat, pflegte er in seinem Hause, also im Schutze privater Räume, fast täglich „Predigten“ zu halten. Sein Verhalten Anfang 1737 in London wird sich kaum von dem unterschieden haben, was er über seine Zeit im Frühjahr 1738 in Berlin berichtet: „Ich predige den Heiland 4 mahl die Woche vor Jedermann, sie können sich nicht concipiren wie artig die Weißheit alles verfüget; ich habe einen Boden oder Söller, wie sie es hier nennen, in meinem haube dahin mich die Menge der Menschen getrieben hat, wo 1000 Personen gemütlich stehen können, da pflege ich sonntags und mittwochs den Mannspersonen und montags und donnerstags den Weibslenten den Heiland und so hertzlich anzupreisen als Ers mirs gibt“.<sup>94</sup>

Solche täglich gehaltenen Ansprachen führt Zinzendorf auch in einem kurzen Rechenschaftsbericht über seine Londoner Tage 1737 auf.<sup>95</sup> Schon erwähnt worden ist, dass Charles Wesley daran teilgenommen hatte und die

93 Siehe z. B. Exemplar UA, NB VIII.R.1.18, 4. Stück.

94 Zinzendorf an einen unbekanntenen „Sehr innig geliebter Vetter und Bruder“, datiert mit „1738“ (UA, R.20.A.18.34). Während Zinzendorfs Aufenthalt zwischen dem 25. Dezember 1737 und 29. April 1738 entstanden aus diesen Ansprachen seine berühmten, gedruckt vorliegenden „Berliner Reden“ (siehe BHZ A 130).

95 „Plan von meinen hirseyen 1) täglich versammlungen in einen großen saal, da ich eine ordentliche predigt halte. 2) Georgische Conferenzen, 3) Conferenzen mit der Englischen kirche und dem Erzbischoff, 4) whit (= vielleicht ist das englische Wort „whitiness“ gemeint?) aufs gantze. der Herr von Reck und sein haus sind gerührt, 5) Es wird eine gemein gestiftet und ein bruder hier gehalten werden zum lehren 6) die [...] sind hier sehr gemeinsam mit uns, 7) unsre ehemalige Gegner sind geschweigt, 8) In Oxfort ist eine große Erweckung, 9) ich habe 1 [= ein] französisch tractat geschrieben und von der gemeine und mährischen [brüder?]“ (diese Notiz Zinzendorfs findet sich auf der Rückseite eines Schreibens an Isaac Lelong, London, 1. März 1737 n. st., UA, R.20.C.37.c.160).

Öffentlichkeit derselben bestätigte.<sup>96</sup> Dann notiert Zinzendorf auch: „5) Es wird eine gemein gestiftet und ein bruder hier gehalten werden zum lehren“<sup>97</sup>. Diese Aussage lässt sich mangels weiterer Aufzeichnungen nicht genau verfolgen. Sie könnte jedoch mit dem Folgenden zusammenhängen.

Irgendwann im Februar 1737 setzte Zinzendorf für zehn junge deutsche Männer in London fünf Regeln auf für eine Seelsorge- und Gebetsgruppe.<sup>98</sup> Zu diesem Kreis gehörte auch der Kupferstecher Christoph Heinrich Müller (1705–1751), von dem noch genauer gesprochen werden muss.<sup>99</sup> Vor der Gründung dieses Bruderkreises wird Zinzendorf jedes Mitglied persönlich gesprochen haben. Seit solch einem Gespräch wird der Graf Müller genauer gekannt haben.

Kurz sei geschildert, wie C. H. Müller überhaupt nach London gekommen war. Er war im Februar 1736 mit dem Freiherrn Philip Georg Friedrich von Reck von Süddeutschland aus nach Georgia/Amerika gekommen. Von Reck leitete im Auftrage der Trustees for Georgia in London den 3. Transport von Salzburger Glaubensflüchtlingen zur Ansiedlung nach Ebenezer/Georgia<sup>100</sup>. Zu seiner Begleitung hatte er C. H. Müller als „Freund und Reisegefährten“<sup>101</sup> gewinnen können. C. H. Müller kam also mit Salzbur-

96 Siehe Zitat in Anm. 74.

97 Notiz Zinzendorfs auf der Rückseite eines Schreiben Zinzendorfs an Isaac Lelong, London, 1. März 1737, UA, R.20.C.37.c.160 (siehe Zitat in Anm. 95).

98 „Gemein-Statuten in London“ in: Die gegenwärtige Gestalt des Kreuz-Reichs Jesu in seiner Unschuld, Frankfurt/Leipzig 1745 (Reprint: Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, Ergänzungsbände zu den Hauptschriften, hg. von Erich Beyreuther und Gerhard Meyer, Hildesheim 1965; vgl. BHZ A 173), Bd. V, Stück XXXVIII, S. 155. Soweit wir wissen, blieb nach Zinzendorfs Abreise im März 1737 jedoch kein Bruder ‚zum Lehren‘ dieser Gemeinde bildende Gruppe zurück.

99 Nur in einem von zwei handschriftlichen Exemplaren dieser Regeln findet sich der Name „Müller“ mit einer nachträglichen Beistifterergänzung: „Kupferstecher“ (UA, R.13.A.19).

100 Die hier nur angedeuteten Ereignisse können nicht im Einzelnen dargelegt werden (eine Veröffentlichung mit genauen Quellenbelegen vom Verf. ist in Vorbereitung). Zur Ansiedlung in Ebenezer siehe: Samuel Urlsperger (Hg.), Ausführliche Nachrichten von den Salzburgerischen Emigranten, 3 Bde., Halle 1735-1751 (1751-1754). Da Urlsperger jedoch stark in die Aufzeichnungen von dem Ebenezer Pfarrer Johann Martin Boltzcius eingegriffen hat, siehe besser die englische, kommentierte Übersetzung der Originalaufzeichnungen, besonders jene für das Jahr 1736, in: Detailed Reports on the Salzburger Emigrants Who Settled in America... Edited by Samuel Urlsperger, Vol. III, 1736, Translated and Edited by George Fenwick Jones and Marie Hahn, Athens 1972. Vgl. auch: Von Reck's Voyage. Drawings and Journal of Philip Georg Friedrich von Reck, hg. v. Christian Hvidt, Savannah 1990 (Reprint der Edition 1980).

101 „Er [sc. Philip Georg Friedrich von Reck] hat ihn nicht als einen diener, sondern als seinen Freund u. reißgefährden von regensburg mit genommen, u. ihm güldene berge in america zu verschaffen versprochen, über welche Rodomontaden der gute Mann seine vorthteile in regensburg hintangesezt hat, wovon er selbst Specialia erzehlen wird, Wir haben ihm auch 5 Shillinge aus der armen büchse zufließen lassen, welches er in seiner dürfftigkeit mit besonderer bewegung angenommen.“ (Johann Martin Boltzcius an Hofprediger Friedrich Michael Ziegenhagen, Ebenezer, 27. Oktober 1736, Archiv Franckesche Stiftungen, AFSt/M

gern, die in Regensburg und in Augsburg angeworben worden waren, am 17. Februar 1736 in Savannah/Georgia und kurz darauf in der im Aufbau begriffenen Siedlung Ebenezer an. Herr von Reck wollte sich hier für immer ansiedeln.

Der in Ebenezer tätige Pfarrer Johann Martin Boltzcius notierte im Sommer 1736 im Tagebuch der Gemeinde, dass es zu einem Zerwürfnis zwischen C. H. Müller und von Reck gekommen war.<sup>102</sup> Müller verließ kurz darauf Ebenezer und fand als völlig mittelloser Mann zunächst Unterkunft bei den Herrnhutern in Savannah.<sup>103</sup> Etliche von ihnen kannte er schon von der gemeinsamen Überfahrt her. Wochen später notierte Boltzcius ferner, Müller habe ein wunderschönes Porträt von Oglethorpe angefertigt und diesem übergeben. Dafür werde General Oglethorpe, der Ende November 1736 nach London musste, ihn kostenfrei auf seinem Schiff dorthin mitnehmen.<sup>104</sup> Mit nach England durfte auch das herrnhutische Ehepaar Andreas und Maria Catharina Dober reisen.<sup>105</sup> Sie hat C. H. Müller also gekannt. Am 20. Januar 1737 kam das Schiff in London an.<sup>106</sup> Leider erwähnt Andreas Dober kein einziges Mal in seinem Reisetagebuch diesen Gefährten C. H. Müller.

---

5 A 3:35). Vgl. die englische Übersetzung dieses Briefes in: *The Letters Of Johann Martin Boltzcius, Lutheran Pastor in Ebenezer, Georgia. German Pietism in Colonial America, 1733-1765*. Edited and Translated by Russell C. Kleckley, in Collaboration with Jürgen Gröschl. 2 Bände. Lewiston-Queenstone-Lampeter 2009 (zukünftig abgek.: Boltzcius' Letters), darin Brief 35, Bd.1, S. 181-184, Zitat S. 183f.

102 *Detailed Reports on the Salzburger Emigrants Who Settled in America...* Edited by Samuel Urlsperger, Vol. III, 1736, Translated and Edited by George Fenwick Jones and Marie Hahn, Athens 1972, S. 200, Eintrag zum 23. August 1736.

103 „Er [von Reck] hat izet abernmahl seinen Diener Mr Müller einen redlichen Mensch in Savannah zurücke gelassen, ihm aber weder ein bette noch [gestr.: einen] 1. Shill. geld für die viele Strapazen die er bey ihm gehabt gegeben, so das er wohl miserable gehen würde wenn ihn die Herrenhüter nicht beherbergten u. ihm täglich kost, welche in gekochten Indianischen körnern besteht, gäben“ (Johann Martin Boltzcius an Hofprediger Friedrich Michael Ziegenhagen, Ebenezer/Georgia, 27. Oktober 1736, Archiv Franckesche Stiftungen, AFSt/M 5 A 3:35). Siehe Boltzcius' Letters, Brief 35, S. 183.

104 Siehe die knappe Schilderung mit Quellenzitaten bei: Kai Dose, Christoph Heinrich Müller, in: Meyer, *Lebensbilder*, S. 108–110.

105 Johann Andreas Dober's Reise-Diarium nach Georgien und wieder zurück vom 5. August 1735 bis 6. März 1737, S. 576, Eintrag o. D. [Ende November/ Anfang Dezember 1737 (UA, R.14.A.6.d.15)]. Das Ehepaar sollte nach Deutschland zu Zinzendorf reisen und ihm Probleme ihrer Gemeinschaft in Savannah zur Entscheidung vorlegen.

106 „Den 19. [Januar 1737 n. st.] kamen wir Abends nach Crevesend [sc. Gravesend, damals wichtiger Hafenort am Unterlauf der Themse], von wo mich ein Passagier nach London mitnehmen wollte auf Freundschaft, worüber ihn des Oglethorpes Secretair sehr hart anging, weil ihn sein Herr beym Abgang von unsrem Schiff eine specielle Sorgfalt auf uns anbefohlen, dessen zufolge er uns in des Esq. Oglethorpes Wohnung zu bringen hätte. Den 20. [Januar 1737 n. st.] Nachmittags kamen wir in London mit unsrem Schiff an“ (Johann Andreas Dober's Reise-Diarium nach Georgien und wieder zurück vom 5. August 1735 bis 6. März 1737, S. 582, Eintrag 19./20. Januar 1737 (UA, R.14.A.6.d.15)).



Schließlich sei noch dieses berichtet. Mehr als ein Jahr später, im Frühsommer 1738, war C. H. Müller mit dem herrnhutischen Bruder Wenzel Neisser von London nach Schloß Marienborn in der Wetterau gegangen.<sup>107</sup> Dort wohnte Zinzendorf seit Ende Mai 1738. Im Dezember des Jahres 1738 wurde C. H. Müller nachweislich volles Mitglied der Brüdergemeine.<sup>108</sup>

Damit nun wieder zurück nach London und zu der Situation Anfang des Jahres 1737. Gleich nach der Ankunft in London erfährt des Ehepaar Dober, dass Graf Zinzendorf am Tag zuvor ebenfalls in London angekommen war.<sup>109</sup> Beide wurden sogleich für Zinzendorfs Haushalt eingestellt, Andreas Dober als Hausknecht und seine Frau als Köchin. Dobers Reisetagebuch, in dem er die ersten Tage nach ihrer Ankunft schildert, gibt wieder keinen Hinweis auf C. H. Müller.<sup>110</sup> Doch wird das Ehepaar ihren Reisegefährten, zumindest in den ersten Tagen, mit durchgezogen haben. Und wenn Andreas Dober schreibt, „der Herr Graf hielten während dieses Aufenthalts ... gesegnete Gelegenheiten“<sup>111</sup>, dann werden sie C. H. Müller ganz sicher dazu eingeladen haben. Insofern muss also Zinzendorf den Kupferstecher Müller noch im Januar 1737 kennen gelernt haben.

Dessen Befähigung als Kupferstecher wird Zinzendorf höchst willkommen gewesen sein. Mit ihm konnte er auf Deutsch sprechen und seine Vorstellungen von der Gestaltung der Senfkorn-Ordensinsignien genau darlegen. Für wenig Geld wird er von diesem völlig mittellosen Mann eine gute Umsetzung seiner Ideen und eine schön gearbeitete Darstellung bekommen haben. Stammte von Zinzendorf die Vorstellung vom Aussehen der Ordensinsignien, so wird C. H. Müller vermutlich die Kupferstichplatte mit der Darstellung der Ordenszeichen geliefert haben.

Das kann durch Quellen leider nicht belegt werden. Andererseits gibt es keinen Hinweis auf einen anderen Kupferstecher. Folglich muss das Dargelegte in Betracht gezogen werden. Zudem untermauert C. H. Müllers weitere Lebensgeschichte, dass es Ende Januar 1737 in London so abgelaufen sein wird. Denn von Ende 1738 bis in den Frühsommer 1739 schuf er für

107 Dieses Detail ist bislang nicht exakt nachweisbar.

108 „[...] und reiste 1738 über Heerendyk nach M[arien]born zur gemeine, woselbst er im Jul[ij] aufgenommen und im Dec[embris] mitgenoß des heil[igen] leichnams und blutes im Sacrament worden“ (Lebensrückblick auf Christoph Heinrich Müller, G.N.A.20. 1751,6, S. 83).

109 Johann Andreas Dober's Reise-Diarium nach Georgien und wieder zurück vom 5. August 1735 bis 6. März 1737, S. 582–584, Schilderung unter dem 20. Januar 1737 (UA, R.14.A.6.d.15).

110 Unter dem 22. Januar 1737 berichtet Andreas Dober, dass er und seine Frau wieder zum Schiff gehen mussten, um General Oglethorpe's Sachen von Bord in dessen Haus zu bringen (Johann Andreas Dober's Reise-Diarium nach Georgien und wieder zurück vom 5. August 1735 bis 6. März 1737, S. 585, Eintrag zum 22. Januar 1737 (UA, R.14.A.6.d.15)). Vielleicht hat C. H. Müller dabei mit angefasst und sich auf diese Weise vielleicht ein wenig Essen verdient. Doch sein Name wird von Andreas Dober niemals erwähnt.

111 Johann Andreas Dober's Reise-Diarium nach Georgien und wieder zurück vom 5. August 1735 bis 6. März 1737, S. 588, Eintrag 23. Januar 1737 (UA, R.14.A.6.d.15).

Zinzendorfs Übersetzung des Neuen Testaments (Büdingen 1739) insgesamt drei Kupferstiche mit biblischen Motiven.<sup>112</sup> Ferner wird diese Sicht durch einen Brief von James Hutton vom April 1743 an Zinzendorf unterstützt. Darin bittet er Zinzendorf, den Kupferstecher Christoph Heinrich Müller mit der Anfertigung des Ordens von der heiligen Seitenwunde zu beauftragen! Dies zeigt, wie selbstverständlich C. H. Müller als Künstler für dergleichen Aufträge infrage kam.<sup>113</sup>

Das Unitätsarchiv besitzt noch diese Originalkupferstichplatte mit der Darstellung der Ordensinsignien.<sup>114</sup>

### Aufbewahrung

Diese bildhafte Darstellung sei, so wird immer angenommen, speziell für die Druckausgabe der Ordensstatuten 1737 angefertigt worden. Doch schon ein ‚erster Blick‘ lehrt, dass dafür in dieser Ausgabe gar kein Platz vorgesehen war. In den heute zugänglichen Exemplaren dieser Ordensstatuten findet sich der Stich an unterschiedlichen Stellen eingeklebt. Zudem wurde er wegen seines größeren Formates entweder durch Faltung<sup>115</sup> oder durch Beschneidung<sup>116</sup> der Seitengröße 4° (ca. 19 x 24 cm) des Statuten-Druckes angepasst.

Eine bildhafte Darstellung der Ordensinsignien als fester Bestandteil der Ordensregeln 1737 war offenbar gar nicht vorgesehen. Aus Mangel an Quellenbelegen kann für diese Beobachtungen nur der Versuch einer Erklärung gegeben werden. So enthält auch der Nachdruck der Ordensstatuten Büdingen 1740 keine Abbildung und keinen Platz für eine Abbildung der Ordenszeichen. Andererseits benötigten die in den Orden Aufgenommen eine in Details (sic!) genaue Vorlage. Denn nach § XIV der Ordensstatuten sollte jedes Mitglied sich seine eignen Ordensinsignien selbst anfertigen

---

112 Eines Abermahligen Versuchs zur Übersetzung der Historischen Bücher Neuen Testaments Unsers HERRN JESU Christi aus dem Original Erste Probe, Büdingen, Gedruckt und verlegt von Joh[ann]. Christoph Stöhr, 1739. Eines Abermahligen Versuchs Zur Übersetzung Der Lehr- und Prophetischen Bücher Neuen Testaments Unsers HERRN JESU Christi aus dem Original Erste Probe, Büdingen, Gedruckt und verlegt von Joh[ann] Christoph Stöhr. 1739 (zukünftig abgek.: Aberm Vers 1739; vgl. BHZ A 132). Siehe auch Kai Dose, Die Kupferstiche in Zinzendorfs Übersetzung des Neuen Testaments 1739. Das Bildprogramm, die Bilder und der Künstler. Mit 7 Abb. (zur Veröffentlichung eingereicht).

Vgl. Kai Dose, Zinzendorfs Übersetzung des Hebräerbriefes 1737. Ein wiederentdeckter unbekannter Druck, UNITAS FRATRUM, Heft 55/56, 2005, S. 63–91.

113 James Hutton an Zinzendorf, London, 22. April 1743 (alter Stil? UA, R.20.A.9.b.18).

114 UA, M 452. Die Bildmaße auf der Kupferstichplatte: 11,9 x 20,1 cm, Bildrahmen: 11,3 x 19,6 cm. Die Maße eines Abdruckes: Abbildung 11,7 x 19,5 cm und Rahmen 11,2 x 19,2 cm. Diese Differenz lässt sich mit dem Druckverfahren erklären. Das angefeuchtete und nach dem Aufsetzen des Druckstockes zum Trocknen aufgehängte Papier musste in seinen Maßen schrumpfen.

115 Siehe Ex. UA, NB VIII.R.1.18, 4.Stück.

116 Siehe Ex. UA, R.20.9.a.d.1.

lassen.<sup>117</sup> Auf diese Weise konnte die finanzielle Belastung eines Einzelnen, zumal des jeweiligen Ordensdirektors, vermieden werden. Denn die genaue Darstellung der Ordensabzeichen wurde einzig und allein benötigt, damit jeder neu aufgenommene Ordensritter sich seine Ordensinsignien von einem Goldschmied würde anfertigen lassen können. Das Kupferstichblatt, dessen Blattgröße zudem so auffallend ist, war also gar nicht zur Illustrierung der gedruckten Statuten bzw. der darin beschriebenen Ordenszeichen bestimmt!

Eine letzte Beobachtung. Wie jedes neue Ordensmitglied wird Zinzendorf oder sein Ordenssekretär vor dem Problem gestanden haben, wie man nach Anfertigung der persönlichen Ordensinsignien die Kupferstichvorlage angemessene aufbewahren könnte. Daher findet sich jedes dieser Kupferstichblätter *unterschiedlich* gefaltet in einer Druckausgabe der Statuten einglegt oder eingeklebt. Ein bestimmter Platz war jedenfalls für den Kupferstich nicht vorgesehen.

## Die Ordensinsignien

Für die Verleihung des Ordens wird eine schriftliche Zuerkennung durch den „Ordensoberen“, also durch Zinzendorf<sup>118</sup>, üblich gewesen sein. Ein Urkundenentwurf<sup>119</sup> und ein Entwurf<sup>120</sup>, die den Namen „Jacobum Eduar-

---

117 Nach § XIV der Statuten vom Senfkornorden sollten die Ordenszeichen eines verstorbenen Mitgliedes dem Ordenssekretär zugesandt werden, damit sie zum Andenken einem Nachfolger weitergereicht werden. Mit der Zeit würden dann Mühe und Kosten wegfallen, dergleichen anzufertigen. Wir wissen von dem Bemühen, satzungsgemäß das Exemplar der Ordensstatuten (!) mit dem verliehenen Ordensring zurückzugeben bzw. zurückzuerlangen (zum Thema Rückgabe siehe Angaben in Anm. 81; zu einer Bitte um Rückgabe siehe Text zu Anm. 186; zur Rückgabe von 3 Ringen siehe auch Notizzettel UA, R.20.A.9.b.22b; siehe auch Anm. 125). Mit dieser Regelung umging Zinzendorf elegant jene Kosten, die sonst auf ihn zugekommenen wären. Dennoch musste er in London einen Lederbeutel voll goldener Ringe bei sich gehabt haben, zumindest also einen Grundstock von Ordensringen, um neue Mitglieder in den Orden aufnehmen zu können. Das verwundert angesichts seiner höchst schwierigen finanziellen Umstände: „Der Kauff von der Ronneburg ist richtig. Es fehlen mir noch 6000 die ich nicht weiß wo sie her kommen sollen“ (Zinzendorf an einen unbekanntenen „sehr lieber Herr Vetter“, London, 22. Februar 1737, UA, R.20.C.21.a.1.7).

118 Dieses ‚Amt‘ ist eine bloße Vermutung über Zinzendorfs Rolle im Orden und bei der Ordenszuteilung. Immerhin ist einem Brief Zinzendorfs an einen Unbekannten die Rede von einem Ordensritter-Treffen unter seiner Leitung: „Votre Excellence a été choisie pour en etre dans notre petite assembleé au mois de mars“ (Zinzendorf an Unbekannt, Herrnhut, 9. September 1737, UA, R.20.A.9.b.2).

119 UA, R.20.A.9.b.1(2). Bei diesem Blatt im Hochformat handelt es sich wohl um einen Entwurf für die Gestaltung einer Urkunde zur Verleihung des Senfkornordens. Als Datum ist angegeben: „Londini MCCXXXVII Cal[enda]. Mart[ius]. St[il]us. N[ov].“ (= 1. März 1737).

120 UA, R.20.A.9.b.1(1). Bei diesem beschriebenen Blatt im Querformat handelt es sich sicherlich um eine weitere Vorstufe zur Gestaltung einer Urkunde über die Verleihung des Senfkornordens. Die mit großer Schrift sichtlich nachträglich eingetragenen Vor- und Zunamen „James Edward Oglethorpe“ an einer Stelle, die erkennbar nicht dafür vorgesehen ist,

dum Oglethorpe“ tragen, sind erhalten geblieben. Eine Originalurkunde konnte jedoch bislang nicht nachgewiesen werden. Angesichts der nicht geringen Zahl von gedruckten Ordensstatuten möchte man an Vordrucke solcher Urkunden denken, in die nur noch der Name des Geehrten, Ort, Datum und Unterschrift(en) einzufügen waren.<sup>121</sup> Doch wäre das zu jener Zeit sicherlich als sehr unangemessen betrachtet worden. Vermutlich wurden also die Urkunden Stück für Stück und eher ‚formlos‘ handgeschrieben. Aus einem schon erwähnten Brief von James Hutton geht nur hervor, dass er an Mr. Erskine einen Ordensring überreicht habe, nichts weiter.<sup>122</sup> Nach § X. der Ordensstatuten sollte zum Zeichen der Aufnahme ein Ring mit der *griechischen* Inschrift „Unser keiner lebt sich selber“<sup>123</sup> überreicht werden.

Das Unitätsarchiv besitzt heute noch fünf – jedoch unterschiedlich ausgeführte – Ringe und ein Ordenskreuz.<sup>124</sup> Aufgrund der Überlieferung soll kein Zweifel daran bestehen, dass diese Fingerringe aus der Zeit Zinzendorfs stammen.<sup>125</sup> Das im Unitätsarchiv aufbewahrte Ordenskreuz sei wohl *kein* Original.<sup>126</sup> Keine Spur findet sich von der Ordenskette, von dem Band mit Ordenskreuz sowie von dem Ansteckkreuz.<sup>127</sup> Gerade auch aufgrund der Ordensstatuten ist zweifelhaft, ob dergleichen jemals wirklich angefertigt worden ist.<sup>128</sup>

---

machen aus diesem Urkundenentwurf zugleich eine Urkundenkopie. Als Datum ist angegeben: „Londini MCCXXXVII Cal[enda]. Mart[ius]. St[il]us. N[ovi].“ (= 1. März 1737).

121 Nicht bekannt ist auch, ob dieser Orden in der Regel ganz formlos verliehen worden ist.

122 James Hutton an Zinzendorf, London, 22. April 1743 (UA, R.20.A.9.b.18). Zu Erskine s. Anm. 87.

123 Röm 14, 7.

124 Siehe Foto vom Ordenskreuz in: Herrnhuter Medaillen, Dresdner Numismatische Hefte, Nr. 5, hg. vom Numismatischen Verein zu Dresden e.V. und dem Münzkabinett Dresden, 2008, Abb. 17, S. 80. Ein Foto vom Ordenskreuz mit fünf Ringen findet sich in: Katalog Graf ohne Grenzen, S. 124, Abb. 215. Vgl. Alexander Glitsch, Der Senfkornorden Zinzendorfs, in: Der Brüder-Bote, Jg. 1883, S. 214–223.

125 Im Jahre 1753 wollte Isaac Lelong an Zinzendorf vier Ordensringe zurückgeben (Isaac Lelong an Zinzendorf, Amsterdam, 30. März 1753, UA, R.20.A.9.b.22a).

126 Paul Peucker schreibt zu dem Objekt Ordenskreuz: „vermutlich Nachbildung 1900“ (Katalog Graf ohne Grenzen, S. 194, zu Abb. 215).

127 „[§] X. Ihnen [den Ordensmitgliedern] wird ein güldener Ring überreicht mit der Beyschrift: *Unser keiner lebet ihm selber*. Damit sie den Plan ihres Berufs und Gemeinschaft vor Augen haben. [§] XI. Sonst ist das besondere Ordens-Zeichen ein auf den Ecken grün emailirtes goldenes Creutz, mitten darinne ist in einem Oval ein Senff-Baum abgebildet, das hängt entweder an einer goldenen Kette die Wechsel-weise aus offenen und geschlossenen Senff-Körnern besteht, oder an einem seidenen Bande welches die weltlichen Herren gantz *Meer-grün*, die geistlichen Herren aber *weiß* mit einer *Meer-grünen* Einfassung tragen. An dem Oval stehen die Worte: Quod fuit ante nihil. Das da nichts war“ (Regeln 1740, S. 138f).

128 „[§] VIII. Es ist nicht nur darauff angesehen daß die Ordens-Zeichen, die zur Vollständigkeit der Cerimonien und zum Andencken dienen, und in unserer Capelle an den Contrefeyen der Mitglieder werden zu sehen seyn, auch nach Gelegenheit offenbahz getragen werden können, *nothwendig müssen getragen werden*. Denn es ist der Natur des Senff-Korns gemäß, geheim zu bleiben, und aus dem Verborgenen hervor zu keimen.“ (Regeln 1740, S. 138;

## Der Ordensumhang

Zinzendorf verhandelte in London auch mit den für die britische Kolonie Georgia zuständigen Trustees. Der Bedeutendste unter diesen Trustees war der 1733 zum Earl of Egmont ernannte John Percival. Aus dessen Aufzeichnungen im „Journal“<sup>129</sup> und in dem „Diary“<sup>130</sup> erfahren wir Genaueres über Zinzendorfs diesbezügliche Bemühungen. Zudem erwähnt der Earl of Egmont in seinem „Diary“ seine privaten Zusammenkünfte mit Zinzendorf. Beide trafen sich erstmals am Donnerstag, 20. Januar 1736 (o.st.), vermutlich zufällig und beim „dinner“ in Oglethorpe’s Haus. Zwei Tage später, am Sonnabend, 22. Januar 1736 (o.st.), besuchte der Earl Zinzendorf in dessen Haus. Am Mittwoch, 26. Januar 1736 (o.st.), machte er zusammen mit dem Trustee Mr. Vernon<sup>131</sup> eine Visite bei Graf und Gräfin Zinzendorf. Nach seinen Aufzeichnungen erlebte er schließlich Zinzendorf noch einmal vor dem Komitee der Trustees for Georgia, am Mittwoch, 9. Februar 1736 (a.st.).<sup>132</sup>

Gleich nach dem allerersten Treffen notierte sich Earl of Egmont Zinzendorfs Erscheinung und Anliegen.<sup>133</sup> Für höchst bemerkenswert hielt er

---

kursive Hervorhebung durch den Verf.). Die Spannung, die zwischen der Organisation dieses Ordens in den Statuten bis in Details (Insignien, Portraits, Schloß und Schlosskapelle, Jahresversammlungen jeweils am 25. März und 16. August usf.) und der imaginären Absicht, diese erst einmal gar nicht real auszuführen, besteht, entspricht interessanterweise dem Senfkorn-Bild. Es geht Zinzendorf darum, ein Senfkornes zu *pflanzen*, nicht aber den Senfbaum jetzt schon ‚hinzustellen‘. Diese tief verwurzelte Geisteshaltung Zinzendorfs ist zeit seines Lebens zu beobachten, von der Forschung jedoch noch zu wenig herausgearbeitet.

129 The Journal of The Earl of Egmont. Abstract of the Trustees Proceedings for Establishing the Colony of Georgia, 1732 – 1738, hg. von Robert G. McPherson (Wormsloe Foundation Publications, Number Five), Athens (Georgia) 1962.

130 So notierte er am 31. Dezember 1736 o. st., Graf Zinzendorf habe ihn angefragt, wann General Oglethorpe nach London käme (Historical Manuscripts Commission. Manuscripts of the Earl of Egmont. Diary of the First Earl of Egmont (Viscount Percival). Vol. II. 1734 – 1738. London 1923, S. 323).

131 „Vernon James, Esq.[.] Georgia Trustee & Commissioner of Excise[.] Grosvenor-street” (KENT’s DIRECTORY For the Year 1740 (<http://freepages.history.rootsweb.ancestry.com>, Internet-Zugriff am 27.01.2010).

132 Historical Manuscripts Commission. Manuscripts of the Earl of Egmont. Diary of the First Earl of Egmont (Viscount Percival). Vol. II. 1734 – 1738. London 1923, S. 323, 332, 333, 335, 345. Weder diese privaten noch diese letzte ‚dienstliche‘ Begegnung erwähnt der Earl of Egmont in seinem „Journal“!

133 “I dined with Mr. Vernon, where I met Mr. Oglethorp, Lord Tyconnel and Count Zinzendorf. I have formerly mentioned this nobleman’s having sent thirty Moravian Protestants to Georgia. What his errand was for coming to England eight days ago I know not, but probably ’tis to negotiate the sending over more of his people. He is the elder branch of Count Zinzendorf, now a Prince of the Empire, whose father was a Protestant. This Count says he is of the only Protestant sect in Germany that has regular ordained Bishops, and Mr. Nitcher [Bischof David Nitschmann], who went to Georgia and returned last year, is their Bishop. They had their ordination from the Greek Bishops, and are the remains of the *Fratres Bobemiae*. He is a very plain dressed man, though rich, and had a bob wig, no sword,

dessen einnehmendes Wesen. Seine Kleidung hingegen empfand er gesellschaftlich gesehen wohl ‚aus dem Rahmen‘ fallend. Denn Zinzendorf war schlicht gekleidet – obgleich er doch vermögend sei, wie der Earl festhielt. Noch mehr scheint die kurzlockige Perücke Zinzendorfs befremdet zu haben. Unterstrich man doch in jenen Tagen in London seinen gesellschaftlichen Stand, zumindest sein Vermögen, mit einem enormen Perückenaufwand<sup>134</sup> und dem Tragen eines Seitenschwertes<sup>135</sup>.

Vor allem auf die folgende Beobachtung des Earl muss nun eingegangen werden. Zinzendorf sei mit „a purple cloth coat“<sup>136</sup> angetan gewesen. Dieses Kleidungsstück erklärte sich Earl of Egmont so: „I suppose because in priest’s order“<sup>137</sup>. Zwar vermischt sich dieser Erklärungsversuch mit dem, was der Earl of Egmont vom Hörensagen wusste. Zinzendorf predige und sein Familienzweig sei um protestantischer Überzeugung willen aus kaiserlichen Erbländen vertrieben worden.<sup>138</sup> Doch wird sich gleich zeigen, dass dieses Kleidungsstück etwas mit dem Senfkorn-Ordensgewand zu tun gehabt haben muss.

In Artikel XII. enthalten die Senfkorn-Ordensstatuten eine Beschreibung, wie die Ordensmitglieder bei einer Generalversammlung gekleidet sein sollten: „praesentes Ordinis socii incedent habitu purpureo oblongo serico, quem *Cafftan* appellant“.<sup>139</sup> Genau so scheint Zinzendorf bei diesem Essen im Hause Oglethorpes aufgetreten zu sein!<sup>140</sup>

---

and a purple cloth coat on, I suppose because in priest’s order, for I have heard he preaches, for which reason the Emperor has expelled him his country. He and his people are mostly remarkably pious; himself an excellent scholar, his modesty, humility and innocence of manners charmed me” (Historical Manuscripts Commission. Manuscripts of the Earl of Egmont. Diary of the First Earl of Egmont (Viscount Percival). Vol. II. 1734–1738. London 1923, Donnerstag, 20. Januar 1736/37 st. v., S. 332; vgl. das Zitat bei Podmore, The Moravian Church, S. 25).

134 Kurzlockige Perücken zeigen Kupferstiche von C. H. Müller mit Porträts von August dem Starken und Friedrich dem Großen um 1743 (Kai Dose, Der Kupferstecher Christoph Heinrich Müller und seine Fürstenporträts in den Krönungsdiarien Kaiser Karl VII. 1742–43 und Franz I. 1745–46, Abbildungen im Anhang – bisher unveröffentlicht, Ex. im UA zugänglich).

135 Siehe Zitat in Anm. 133.

136 Siehe Zitat in Anm. 133.

137 Siehe Zitat in Anm. 133.

138 Siehe Zitat in Anm. 133.

139 „Habitus quo si celebretur concilium ordinis in sacello quod castris est *Gnadenstadt* dicti, praesentes Ordinis Socii incedent habitu purpureo oblongo serico, quem *Cafftan* appellat, cujus in latere dextro figura crucis argentea, in cujus medio unicum *Sinapis* germen cernitur, cum lemmate, *in immensum crescit in Christo Jesu*, erit contextum, hoc schemate [die Buchstaben IICC in Kreuzform und das stilisierte Senfkorn im Zentrum] icones sociorum, in sacelli conclave collocati, eundem habitum referent“ (§ XII, Senfkorn-Ordensstatuten, London 1737, Ex. UA, R.20.A.9.b). In der deutschsprachige Fassung von 1740 wird festgehalten: „XII. Sollte einmahl die Gesellschaft eine General-Versammlung halten (\*) in der Capelle des Schlosses *Gnadenstadt*, (\*\*\*) so werden die anwesenden Herren Genossen einen länglichten seidenen Cafftan tragen von Purpur-Farbe, darauf rechter Hand ein silbern Creutz darinnen ein einzelnes Senff-Korn stehet, gestickt ist, mit der Beyschrift: *Es breitet sich unermesslich aus in*

Ob Zinzendorfs Umhang auf der rechten Brustseite auch mit dem in den Ordensstatuten beschriebenen silbernen Kreuz bestickt war, ist nicht überliefert. Der Umhang muss allein durch Stoff, Schnitt und Farbe auf einen gewissen geistlichen Stand seines Trägers hingewiesen haben. Schade, dass Earl of Egmont in seinem Tagebuch nicht noch mehr darüber berichtet hat.

Dieses Kleidungsstück hatte der Earl am Donnerstag, 31. Januar 1737, an Zinzendorf gesehen. Am 19. Januar 1737 war Zinzendorf überhaupt erst in London angekommen. Bevor weiter von dem Kleidungsstück und dessen Bedeutung die Rede sein kann, stellt sich diese Frage: hatte Zinzendorf dieses ‚priesterliche‘ Gewand schon vom Kontinent mitgebracht? Sollte dem so gewesen sein, dann ‚existierte‘ der Senfkornorden schon vor seiner Ankunft in London, und sei es nur in Zinzendorfs Gedanken. Zinzendorf hätte also Ordensgründung und Ordensstatuten schon vor seiner Reise nach London klar vor Augen gehabt. Andererseits hat der Earl of Egmont vermutlich auf Zinzendorfs ‚Caftan‘ kein eingesticktes Kreuz mit Umschrift gesehen. Das hieße, dieser Ordensmantel könnte durchaus erst in London angefertigt worden sein.

Jetzt sei auf dieses Kleidungsstück genauer eingegangen. In seiner Übersetzung des Neuen Testaments von 1739 gibt Zinzendorf eine Zeile aus Mt 22, 12 so wieder: „der hatte kein hochzeit-kleid an“.<sup>141</sup> In einer Anmerkung fügt er dazu an: „keinen cafftan oder ehren-rock“. Diese Erläuterung wird wenig später in einer oberlausitzer Zeitschrift von 1740 als Beispiel angeführt, dass Zinzendorf sich gerne fremdsprachiger statt muttersprachlicher Ausdrücke in seiner Übersetzung bediente: „Matth. 22. v. 11. stehet: der hatte kein hochzeitlich Kleid an, der Verfasser erkläret es durch Caftan. Unserer Orten wird man einen schlechten Begriff von einem Ehren-Kleide darbey bekommen, weil ein Caftan unter die Kleider gerechnet wird, so zur Bequemlichkeit bey uns gehören, und wer wird sich erst in den Beschreibungen der Morgen-Länder lange umsehen, was dort ein Caftan heisset“<sup>142</sup>.

In der „Nach-Erinnerung 1741“ verteidigt sich Zinzendorf nicht nur gegen diesen Einwand. Dort erläutert er: „*Caftan*, welches zwar bey mir kein Text-Wort<sup>143</sup> ist, rechne ich nicht unter den Cavallieren-Stilum<sup>144</sup>; wenn die

---

*Christo Jesu*“ (§ XII, Regeln 1740, S. 139). Die zugehörigen Anmerkungen ebd. lauten: „(\*) Herr Professor Voget divertiret sich sehr mit einem so raren und vielleicht in 50. Jahren nicht existirenden Casu das heist Nodum in scirpo suchen. (\*\*\*) Das steht noch in keiner Geographie.“

140 Da der Earl of Egmont zwar zufällig auf Zinzendorf traf, ihn jedoch in besonderer Kleidung sah, könnte Zinzendorf bei diesem seinem Besuch versucht haben, James Edward Oglethorpe, der einer der Trustees for Georgia und militärisch wie politisch für Georgia zuständig war, an diesem Tage für den Senfkornorden zu gewinnen.

141 Siehe Aberm Vers 1739 z. St.

142 Ober-Lausitzscher Beytrag Zur Gottesgelahrtheit, 1. Stück, 30. März 1740, S. 15 f. Anm. g (Exemplar der Oberlausitzischen Bibliothek der Wissenschaften Görlitz, L IV 803).

143 Tatsächlich findet sich der Begriff „Caftan“ bei Zinzendorf nur in einer Anmerkung.

144 Zinzendorf verwehrt sich gegen den Vorwurf einer unangemessenen Ausdrucksweise. Siehe zum Vorwurf: Ober-Lausitzer Beytrag zur Gottesgelahrtheit, 2. Stück, Sp. 28, Anm. y.

Gelehrten zu Görlitz gleich eine Art ihrer Nacht-Kleider so zu nennen beliebt, v[ide] Ober-Laus[it]zsch[er] Beytrag zur Gelahrtheit An[no] 1740. 1. St. p. 15<sup>145</sup>. So lange der Caftan zu Constantinopel so viel zu bedeuten hat, so lange muß ich ihn zu den gravitätischen<sup>146</sup> Sachen rechnen.“<sup>147</sup>

Ebenfalls wendet sich Zinzendorf gegen einen Einwand des Theologen Johann Friedrich Bertram (1699–1741). Etwas bissig hatte dieser erklärt: „4.) Matth. XXII, 11. Wird das genannte Hochzeitliche Kleid in der Note mit einem Türckischen Cafftan<sup>148</sup> erklärt. Daß dieses nun auch die Tracht der Ritter vom Senff-Korn-Orden sey, ist bekannt.“<sup>149</sup> Ihm antwortet Zinzendorf nun: „An den Habit von der Sinape habe ich nicht gedacht: wenn ichs nicht jetzt gelesen hätte, ich glaube ich hätte mich gar nicht mehr darauf besonnen, daß die einen Caftan trügen. v[ide] Th[eophilus] à Ver[itate] c[apitulum] I. p. 100<sup>150</sup>.“<sup>151</sup>

Zinzendorfs weitere Ausführungen belegen, welch hohe Bedeutung er diesem ‚Mantel‘ zugemessen hat: „Ubrigens ist kein Wort, das meinen Sinn vom Kleide der Gerechtigkeit<sup>152</sup> ausdrückt, als Caftan einzig und allein; denn der Caftan ist dasjenige Kleid, bey dessen Ermängelung schöne Hochzeit-Kleider können verworffen werden: und dem Menschen, der hinaus geworffen ward, müssen keine Bettel-Kleider angedichtet werden, vielweniger muß man ihn nackend vorstellen. Es war ein magnific aufgeputzter Heiliger, der im Hineingehen sich weigerte den Caftan geschenckt anzunehmen; weil der eingebildete Thor dachte, seine Kleider wären 10 solche Caftans

(Exemplar der Oberlausitzischen Bibliothek der Wissenschaften Görlitz, L IV 803), vgl. Text zu Anm. 142.

145 Siehe Ober-Lausitzischer Beytrag Zur Gottesgelahrtheit, 1. Stück, 30. März 1740, S. 15, Anmerkung g (Exemplar der Oberlausitzischen Bibliothek der Wissenschaften Görlitz, L IV 803).

146 D. h. der Kaftan zählt für Zinzendorf zu den hoch zu achtenden Angelegenheiten.

147 „Erinnerungen Des Hrn. Gr. V. Z. Wegen seiner Ersten Probe Der Übersetzung Des Neuen Testaments An seine Herren Gegner. Büdingen, bey Johann Christoph Stöhr. 1741 (siehe Reprint: Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, Hauptschriften, hg. von Erich Beyreuther und Gerhard Meyer, Hildesheim 1963, Bd. VI, vgl. BHZ A 147), S. 41 f.

148 „KAFTAN, m. das weite ehrenkleid der Türken, auch für schlafrock, morgenrock“ (Art. „Kaftan“, in: Deutsches Wörterbuch, hg. von Jakob Grimm und Wilhelm Grimm, Leipzig 1854 ff., Bd. 11, siehe: <http://germazope.uni-trier.de/Projects/WBB/woerterbuecher/dwb>, Internet-Zugriff am 7. Februar 2010).

149 Bertram, Nähere Beleuchtung 1741, S. 100.

150 Siehe Anm. 149 nebst Zitat im Text. Vgl.: Brief an einen Freund, Worin der aufgerichtete Ritter-Orden und einige Lehr-Puncten TIT. Herrn Grafen von Zinzendorff und der Herrnhutschen Brüder, Nach der Wahrheit und dem Zeugniß Heil. Schrift, perstringiret werden. Anno 1740 (Verf. unbek.; vgl. BHZ B 70).

151 „Erinnerungen Des Hrn. Gr. V. Z. Wegen seiner Ersten Probe Der Übersetzung Des Neuen Testaments An seine Herren Gegner. Büdingen, bey Johann Christoph Stöhr. 1741“ (Reprint: Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, Hauptschriften, hg. von Erich Beyreuther und Gerhard Meyer, Hildesheim 1963, Bd. VI, vgl. BHZ A 147), S. 42.

152 Beachte dazu die weiteren Ausführungen.



werth. Wenn ihn der König angeredt hätte, warum er so bettelhafft herkäme, nackend oder in Lumpen; so wäre die Antwort in promptu gewesen: warum hast du mich so von dem Zaun wegnehmen lassen, wie ich war? er aber *verstummte*<sup>153</sup>,<sup>154</sup>

Im Frühjahr 1739 hatte Zinzendorf übrigens zu der älteren Kirchenliedstrophe „Christi blut und gerechtigkeit das ist mein schmuck und ehrenkleid“ zweiunddreißig weitere Strophen gedichtet.<sup>155</sup> Drei Strophen dieses Liedes sprechen ausdrücklich das Thema ‚Kleidung‘ an:

17. Wenn man nach meiner kleidung fragt,  
wie mans auf hochzeittagen macht,  
so zog ich damals JEsu an,  
als ich dem teufel nakt entran.

18. Das schöne kleid hab ich bewahrt,  
es hat die sonderbare art,  
daß Christi unsichtbares blut  
es immer schön erhalten thut.

33. Ich wil nach meiner gnadenwahl  
hier fleissig sehn ins wundenmahl,  
und droben prangen in dem kleid  
deins blutes und gerechtigkeit.<sup>156</sup>

In dem im Jahre 1740 veröffentlichten Lehrbüchelgen, einem Katechismus, erklärte Zinzendorf das in Mt 22, 11- 13 erwähnte "Hochzeit-Kleid" ausdrücklich mit: "Den Cafftan, Ehren-Rock".<sup>157</sup> Auf die weitere Frage: „Was

153 Mt 22, 12.

154 „Erinnerungen Des Hrn. Gr. V. Z. Wegen seiner Ersten Probe Der Übersetzung Des Neuen Testaments An seine Herren Gegner. Büdingen, bey Johann Christoph Stöhr. 1741“ (siehe Reprint: Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, Hauptschriften, hg. von Erich Beyreuther und Gerhard Meyer, Hildesheim 1963, Bd. VI, S. 41 f.; vgl. BHZ A 147).

155 Siehe HG 1258. Text Strophe 1: Leipzig 1638; die Strophen 2–33 stammen von N. L. von Zinzendorf, und entfalten das Thema der Strophe 1. verfasst im März 1739 in oder vor St. Eustatius, auf der Rückreise aus der Karibik nach England (s. Spangenberg, Leben, S. 1184-1186; vgl. Gudrun Meyer-Hickel, Verfasserverzeichnis zum Herrnhuter Gesangbuch von 1735, in: N.L. von Zinzendorf. Materialien und Dokumente, Reihe 4 Bd. 3, Hildesheim: Georg Olms 1981, S. 160). Vielleicht nach Hiob 29, 14. Nach Zinzendorfs Verständnis sicherlich eher nach dem hochzeitlichen Kleides Mt. 22,11 (siehe: Lehrbüchelgen <sup>1</sup>17401, <sup>2</sup>1742, in: Zinzendorf, Katechismen, Bd. 6, 1, S. 433, Frage 974). Das Handbuch zum evangelischen Kirchengesangbuch, Bd. I/2, Die biblischen Quellen der Lieder, von Rudolf Köhler, Göttingen 1965, S. 420 nennt als biblische Quellen: Joh 1, 7; Jes. 61,10; Offb 7, 14.

156 HG 1735, Anhang II, Lied Nr. 1258, Verse 17, 18, 33.

157 „974. Fr. Ists nicht einerley was man an hat? A. Der König kam hinein die Gäste zu besehen, und sahe allda einen Menschen, der hatte das Hochzeit-Kleid (\*) nicht an, und sprach zu ihm: Freund, wie bist du herein kommen, und hast doch das Hochzeit-Kleid nicht an? und der verstummete. Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, und werffet ihn in die äusserste Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähn-

ist das vor ein Kleid?“ erfolgt die Antwort: “Das Kleid des Heyls, und der Rock der Gerechtigkeit. Jes. 61, 10“,<sup>158</sup> Alle Beispiele zeigen, worin Zinzendorfs Vorstellungen vom ‚hochzeitlichen Gewand‘ bestand und welche Bedeutung in seinen Augen dem Umhang eines Senfkorn-Ordenritters wirklich zukam.

Achtet man auf diesen biblischen Hintergrund des Gewandes, so befasst man sich sogleich mit der Farbe „Purpur“. Sie musste für Zinzendorf einen ganz spezifischen, biblisch begründeten Hintergrund haben. Bekanntlich fand nach der Verurteilung Jesu zum Tode vor dem Akt der Kreuzigung noch eine Verspottung statt. Soldaten hatten ihn blutig geschlagen, dann mit Dornen gekrönt und ihm das purpurne Gewand eines Herrschers übergeworfen.<sup>159</sup> Mit diesen Mitteln verhöhnten sie ihn zutiefst als den „König der Juden“. Mitglieder und Träger des Senfkornordens werfen sich also, wenn sie zusammenkommen, als Ordens-Kleidung bildlich *und* faktisch diesen „Spottmantel“ über, in Erinnerung an das schreckliche Leiden Jesu. Als Zinzendorf sich Anfang 1737 in der Londoner Gesellschaft daher mit einem purpurfarbenen ‚Caftan‘ zeigte, hielt er auf diese Weise das blutgetränkte ‚Gewand‘ Jesu in Ehren. Mit seiner Kleidung brachte er klar zum Ausdruck, worauf es einzig ankommt: sich von Jesus genau diesen ‚Ehrenrock‘ schenken zu lassen und diesen zu tragen.

Der für Zusammenkünfte der Ordensmitglieder in den Ordensstatuten vorgesehene Umhang hatte somit eine starke symbolische Funktion. Ein Portrait zeigt Zinzendorf angetan mit einem solchen purpurfarbenen Kaftan oder eben „Ehrenkleid“.<sup>160</sup>

klappen. Matt. 22, 11. 12. [Anm. (\*) zu Frage 974: „Den Caftan, Ehren-Rock.“] (Lehrbüchgelgen <sup>1</sup>1740, <sup>2</sup>1742, in Zinzendorf, Katechismen, Bd. 6, 1, S. 433, Frage 974).

158 Lehrbüchelgen 1740, <sup>2</sup>1742 in: Zinzendorf, Katechismen, Bd. 6, 1, S. 433, Frage 975.

159 Vgl. z. B. Mt 27, 28–31.

160 UA, GS 494. Dieses Bildnis Zinzendorfs könnte das nach den Ordensstatuten vorgesehene sein: „Die Portraits der Mitglieder die im innern Zimmer der Capelle aufgehänget sind, sollen in derselben Kleidung erscheinen“ (§ XII, Regeln 1740, S. 139). Denn Zinzendorf wird darauf mit einem wallenden bläulich wirkenden (=purpurfarbenen?) Umhang gezeigt ist (siehe farbige Wiedergabe: Katalog Graf ohne Grenzen, Abb. 2 gegenüber dem Titelblatt). Dieses Gemälde wird beschrieben: „Öl auf Leinwand, Werkstatt von Johann Kupezky (1666–1740), 63 x 50,5 cm, zunächst im Besitz von Johann Kaspar Lavater, 1824 von der Unitäts-Ältestenkonferenz aus der Schweiz angekauft“ (Katalog Graf ohne Grenzen, S. 160). Vgl. s/w Abb. in: J. Th. Müller, Die Bilder Zinzendorfs. (Mit 6 Abbildungen.), in: Zeitschrift für Brüdergeschichte, hg. v. J. Th. Müller und Gerhard Reichel, IV Jg. 1910, Herrnhut, S. 98 – 123 (dort im nicht nummerierten Anhang). Der Umhang auf diesem Ölbild zeigt allerdings weder das in den Statuten des Senfkornordens erwähnte gestickte Kreuz mit dem Senfkorn noch Bordüren oder andere Verzierungen. Dieser Beobachtung entspricht jedoch jene Aussage in den Ordensstatuten (vgl. Statuten § VIII, siehe Zitat in Anm. 128), nach der die Ordensabzeichen nicht notwendig gezeigt werden noch überhaupt existieren müssen.- Auf dieses Zinzendorf-Portrait machte mich dankenswerterweise der Leiter des Unitätsarchives, Dr. Rüdiger Kröger, aufmerksam.

Hingegen zeigte sich Zinzendorf äußerlich gesehen in London schlicht bis unangemessen gekleidet. Er wollte jedoch unmissverständlich als ‚Mann mit einer Mission‘, als Nachfolger Christi, erkannt werden. Das war dem Earl of Egmont durchaus aufgefallen, dass Zinzendorf ‚priesterlich‘ gekleidet schien. Doch fehlten dem Earl vor allem ein Seitenschwert und die gesellschaftlich gültige Perücke, gerade weil von der gesellschaftlich hohen Bedeutung der Familie Zinzendorf im kaiserlichen Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation wusste.

## Gründungsanlaß

Bekannt ist, dass Zinzendorf schon als Jugendlicher Vereinigungsversuche und eine Ordensgründung unternommen hat.<sup>161</sup> Gewiß folgte er mit dieser Ordensgründung auch Vorstellungen des 18. Jahrhunderts.<sup>162</sup> Jedoch muss hier nun genauer gefragt werden: was wird Zinzendorf Anfang 1737 bewogen haben, mit diesem Orden in London gleichsam ‚an die Öffentlichkeit‘ zu treten? Nur eine Vermutung kann hier dargelegt werden.

Am 5. Juni 1731 wurde Zinzendorf, entgegen seiner ursprünglichen Erwartung, durch Christian VI., König von Dänemark, ‚nur‘ der Danebrogorden verliehen.<sup>163</sup> Gleichwohl hat er diesen Orden geschätzt. Seiner Frau schrieb er: „Der Orden, den mir der König gegeben hat, ist sehr schön, ich hab ihn lieb, weil er überaus viel Gemeinschaft mit meinem Beruf hat.“<sup>164</sup>

In den Jahren danach entwickelte sich am dänischen Königshofe eine scharfe Ablehnung Zinzendorfs. Im April 1736 wurde er sogar aufgefordert, den Danebrog-Orden zurückzugeben. Nach einigem Zögern sandte er ihn im Mai 1736 zurück.<sup>165</sup> Für ihn persönlich, besonders aber für seine Missionspläne in den dänischen Kolonien, war dieser Vorgang sehr schmerzlich. Es könnte daher sein, dass diese Verweigerung, seine Bemühungen um

---

161 Siehe: Reichel, Senfkornorden, Abschnitt 1, S. 1-14. Dort geht Reichel insbesondere der Frage nach, ob der Senfkornorden nur ein Namenswechsel für den in Zinzendorfs Jugendzeit schon existierenden Orden der Bekenner Christi sei.

162 So dürfte Zinzendorf über die Einrichtung der „Deutschen Gesellschaft“, 1697 als „Görlitzische Poetische Gesellschaft“ begründet, und über deren Aufschwung unter dem ‚Seniorat‘ Johann Christoph Gottscheds (1700-1766) informiert gewesen sein (vgl. Detlef Döring, Die Geschichte der Deutschen Gesellschaft Leipzig. Von der Gründung bis in die ersten Jahre des Seniorats Johann Christoph Gottscheds, Reihe Frühe Neuzeit 70, Tübingen 2002).

163 Siehe Portrait „Zinzendorf mit Danebrogorden“, gemalt um 1735 (UA, GS 051; farbige Abb. in: Katalog Graf ohne Grenzen, Abb. Nr. 69, S. 74). Vgl. Jøergen Boytler, Zinzendorf und Dänemark, in: Graf ohne Grenzen, S. 75.

164 Zinzendorf an Erdmuthe von Zinzendorf vom 25. Juni 1731, zitiert nach: Katalog Graf ohne Grenzen, S. 75.

165 UA, R.20.A.17.c.90. Vgl. Spangenberg, Leben, S. 934. Es ist denkbar, dass Zinzendorf aufgrund dieser Maßregelung daraufhin in besonders intensiver Weise der geistlichen Ausrichtung seines Senfkorn-Ordens anhing und die Ordensinsignien vielleicht in Abgrenzung zu dem Aussehen des Danebrogordens gestaltet hat.

Ausbreitung des Reiches Christi anzuerkennen und zu stützen, Zinzendorf erst recht dazu bewogen hat, sein eigenes Wirken ganz nach Jesu Gleichnis vom Senfkorn zu deuten. Hatte Jesus doch angekündigt: unserm Bemühen geht eine lange Zeit ohne jede sichtbare Wirkung voraus. Eines Tages wird sich jedoch aus dem unscheinbaren Anfang eines Senfkornes ein mächtiger Baum entwickelt haben.<sup>166</sup>

Als Zinzendorf Ende des Jahres 1736 in Richtung auf England zu reiste, hatte er wieder weit reichende Missionspläne im Sinn – jetzt mit Blick auf Amerika. In London angekommen, wird er die Machtstrukturen dieses Weltreiches und das Anderssein der anglikanischen Staatskirche bemerkt haben. Er musste sich also auf einem unbekanntem ‚diplomatischen Parkett‘ bewegen. Zinzendorf wird deutlich gewesen sein, dass er wieder einmal nichts als seine Glaubensüberzeugung von der ‚Macht‘ des Senfkornes im Gepäck hatte.<sup>167</sup>

Die Idee zum Senfkornorden könnte Zinzendorf im Nachgang zu jenen Ereignissen gekommen sein, die schließlich zur Rückgabe des Danebrogordens geführt hatten. Seine Londoner Situation Anfang 1737 bewog ihn dann, Mitglieder in den Senfkorn-Orden zu berufen, die Ordensstatuten dafür zu verfassen, die Ordensinsignien in Kupfer stechen zu lassen, den Druck beider zusammen mit seinem (Tübinger) ‚Glaubensbekenntnis‘ zu veranlassen. Mit diesen Hilfsmitteln suchte er damals das Reich Jesu Christi zu vergrößern.

## Gründungsabsicht

Bei den Verhandlungen in London ging es um schwierige Themen.<sup>168</sup> Daher waren auch anwesend Bischof David Nitschmann, die Schwesternälteste, die damals 21 jährige Anna Nitschmann, und Erdmuthe Dorothea Gräfin von Zinzendorf.<sup>169</sup> Die Ungeduld, mit der Zinzendorf brieflich nach dem Verbleib seiner Gattin forschte, zeigt, für wie dringlich er ihre Anwesenheit

---

166 Einem späteren Schreiben Zinzendorfs ist abzulesen, wie tief ihn die hier nicht im Einzelnen zu schildernden Vorgänge verletzt haben: „Ich weiss nichts anderes, als daß sich seit 1735 in Dänemark auf eine so herbe und ungehörige Art und dabei ohne jede bemerkbare Billigkeit verfolgt werde, so daß alles, was mir in der ganzen übrigen Welt geschehen ist, nichts dagegen ist“ (Katalog Graf ohne Grenzen, S. 77, Quellenverweis Anm. 23 auf S. 81).

167 Dazu passt, dass er sich die erste Zeit „stille“ hielt („ 6.) Izt bin ich noch stille u. arbeite [...]“ (Zinzendorf an Isaac Lelong, London, 13./24. January 1737 o./n. st., UA, R.20.C.37.c.154). Für Zinzendorf hieß das jedoch, dass er sehr intensiv beobachtete, wo ihm eine Tür aufgemacht werden würde. Dazu gehört auch die unerwartet schnelle Begegnung mit James Edward Oglethorpe schon in der Nacht vom 20./21. Januar 1737.

168 Vgl. „Zinzendorf’s Visit: 1737“, in: Podmore, *The Moravian Church*, S. 24 – 28.

169 Andreas Dober schildert seine Erstbegegnung mit Bischof D. Nitschmann am 20. Januar 1737, in: Johann Andreas Dober’s *Reise-Diarium nach Georgien und wieder zurück* vom 5. August 1735 bis 6. März 1737, S. 583, Eintrag 20. Januar 1737 (UA, R.14.A.6.d.15).

hielt.<sup>170</sup> Für ihn ging es darum, auch gesellschaftlich angemessen auftreten zu können. Wollte Zinzendorf in diesem Zusammenhang den Senfkornorden vielleicht als „Türöffner“ nutzen, um seine Anliegen bei seinen Gesprächs- und Verhandlungspartnern besser anzubringen? Rückwärts geurteilt, hat er sogar in den gesellschaftlich höchsten britischen Kreisen Akzeptanz für diesen Orden gefunden. Mit dieser Frage im Sinn soll der Verleihung des Senfkornordens an General James Edward Oglethorpe genauer nachgegangen werden.

Keine Frage, dessen Unterstützung war für Zinzendorf unschätzbar wertvoll.<sup>171</sup> Zudem konnte Oglethorpe's philanthropische Lebensanschauung ihn geradezu als ein ideales Mitglied des Senfkornordens erscheinen lassen.<sup>172</sup> Doch unterzeichnete Zinzendorf die Urkunde über Oglethorpe's Aufnahme in den Senfkorn-Orden erst am 1. März 1737!<sup>173</sup> Genau an diesem Tag wollte er eigentlich schon wieder abgereist sein.<sup>174</sup> Doch die Unpässlichkeit der Gräfin ließ die Rückreise erst am Mittwoch, dem 6. März<sup>175</sup>, zu. Die Statuten und die Kupferstichabzüge mit der Darstellung der Ordensinsignien waren am 20. Februar 1737 fertig geworden. Diese Daten

---

170 „Ich begreiffe nicht recht, was meine frau macht, das sie nicht komt, ich habe nicht so mit ihr abgesprochen, das sie [auf?] meine brieffe warten soll, sondern wenn ich ihr nicht schreibe, so soll das zeichen seyn, das ich weg bin, u. mich dünckt, das ist gnug. Denn schreiben kann ich nichts andres als izt gehe ich, [...] ists noch nicht klar das ich übercome, wenn ich aber nicht schreibe, so ists ein Zeichen das ich wücklich hinweg bin“ (Zinzendorf an Isaac Lelong, London, 13./24. Januar 1737, UA, R.20.C.37.c.154). Zu Erdmuthe von Zinzendorfs Reise nach und über ihren Aufenthalt in London findet sich leider nichts in: Wilhelm Jannasch, Erdmuthe Dorothea Gräfin von Zinzendorf geborene Gräfin Reuss zu Plauen. Ihr Leben als Beitrag zur Geschichte des Pietismus und der Brüdergemeine dargestellt. Herrnhut 1915, S. 183.

171 J. E. Oglethorpe war im Jahre 1749 einer der wichtigsten Förderer der Anerkennung der Brüdergemeine durch das britische Parlament (Podmore, *The Moravian Church*, S. 255).

172 Als Member des House of Common hatte sich J. E. Oglethorpe dafür eingesetzt, die schrecklichen Zustände in englischen Gefängnissen und das Elend der Insassen, häufig Schuldner, zu verbessern. Das Parlament hatte ihm die Leitung des „Committee of the House of Commons“, gemeinhin „the Gaols Committee“ genannt, übertragen (beachte das Ölgemälde „The Gaols Committee at Fleet Prison“, von William Hogarth, ca. 1729, National Portrait Gallery, NPG 926, im Internet zugänglich; vgl.: Oglethorpe in Perspective, Georgia's Founder after Two Hundred Years, hg. von Phinizy Spalding und Harvey H Jackson, Tuscaloosa/London [1989], S. 143 ff.). Durch königlichen Erlaß kam es 1732 zur Gründung der Kolonie Georgia, wo vor allem Personen in Schuldhafte sich eine neue Existenz aufbauen können sollten.

173 Siehe Urkunden (Entwürfe) über die Aufnahme von „Jacobum Eduardum Oglethorpe“ in den Orden, 1. März 1737 (UA, R.20.A.9.b.1, dort Blatt 1 und 2); vgl. Anm. 119 und 120.

174 „Ich hoffe nun alle tage fort zu gehen. Am Sonnabend wurde meine frau unpässig das setzte meine reise auf 8 tage zurück. Nun vermuthe ich montags weg zu kommen (Zinzendorf an Isaac Lelong, London, 1. März 1737, UA, R.20.C.37.160).

175 Johann Andreas Dober's Reise-Diarium nach Georgien und wieder zurück vom 5. August 1735 bis 6. März 1737, S. 588, als Randbemerkung beim Eintrag unter dem 23. Januar 1737 (UA, R.14.A.6.d.15).

lassen nur den einen Schluss zu, dass die Verleihung des Senfkornordens an Oglethorpe (und andere!) gerade keine „Türöffner“-Funktion gehabt haben kann. Nach eigener Aussage hatte sich Zinzendorf ohnehin die erste Zeit in London sogar ganz zurückgezogen verhalten.<sup>176</sup> So scheint er sich erst einmal umgesehen zu haben, wer überhaupt in London dabei mitwirken würde, das Werk Christi ‚zu säen‘. ‚Als Mittel zum Zweck‘, also zur Durchsetzung seiner Ziele in England wird Zinzendorf den Senfkornorden wohl kaum gestiftet haben. Es fällt auf, dass er den so bedeutenden Earl of Egmont gerade *nicht* in den Senfkornorden aufgenommen hat! Er wird seine Gründe gehabt haben.

### Zur Anonymität

Die Druckausgabe der Ordensstatuten 1737 war nichts anderes als ein Privatdruck, gleichsam zur Erleichterung der ‚organisatorischen Verwaltungsarbeit‘ bei der Errichtung dieser Ordensgemeinschaft. Auf diese Weise gab Zinzendorf den vielen neu aufzunehmenden Ordensmitgliedern genauere Kenntnis von der Gestalt der Gemeinschaft, ihrer Regeln und ihrer Insignien.<sup>177</sup> Da der Orden nach Innen keine Herrschaftsstruktur aufweisen sollte, durfte der Druck mit den Ordensregeln weder den Namen eines Ordensstifters noch den eines Herausgebers enthalten. Zinzendorf hätte sicherlich geantwortet, Jesus Christus sei der ‚Stifter‘ dieses ‚Glaubensordens‘. Nach Maßgabe unserer heutigen Ansprüche ist dieser Druck jedoch anonym erschienen!

Die deutschsprachige Ausgabe dieser Ordensregeln 1740 enthält ebenfalls keinen Namen eines Ordensstifters oder eines Herausgebers. Der ‚Vorbericht‘ stellt unverkennbar eine Art Verteidigungsschrift dar. Jeder hätte diesem Bericht ablesen können, dass Zinzendorf ihn verfasst haben musste. Mit der Veröffentlichung sollte das Publikum über den Orden, dessen Entstehung und Abzweckung informiert werden, um weiteren schlimmen Gerüchten Einhalt zu gebieten. Zugleich sollte einer breiteren Leserschaft ein Stück von der Ausbreitung des Reiches Jesu vor Augen geführt werden. Als *Ordensstifter* jedoch wollte und konnte Zinzendorf nicht darin erscheinen. Er versuchte, den eigentlichen Zweck des Ordens rein zu erhalten – den eines Glaubenswerkes. Der Druck mit seiner ‚Verteidigungsrede‘ und dem deutschsprachigen Wortlaut der Ordensregeln konnte in Büdingen im Jahre 1740 nur ‚anonym‘ erscheinen.

### Zur Bildbeigabe

---

176 Siehe Zitat in Anm. 167.

177 Siehe Schreiben Zinzendorfs an einen Unbekannten, Herrnhut, 9. September 1739 (UA, R.20.A.9.b.2).

Warum der Druck der Statuten 1737 keine bildliche Darstellung der Ordenszeichen enthielt, ist dargelegt worden. Der Kupferstich war nicht zur Bebilderung der Statuten angefertigt worden. Die Ordensmitglieder sollten sich mit Hilfe dieser Vorlage ihre selbst finanzierten Ordenszeichen anfertigen lassen können.

Die deutschsprachige Ausgabe der Ordensstatuten 1740 enthält ebenfalls keine bildliche Darstellung der Ordensinsignien!<sup>178</sup> Der Grund dafür liegt wieder auf der Hand. Eine beigefügte Abbildung hätte gewiss die öffentliche Neugier befriedigt, jedoch von dem Glaubenszeugnis der Statuten und der im „Vorbericht“ gegebenen historischen Erklärung abgelenkt.

## Nachwirkungen

Zinzendorf hielt sich anderthalb Jahre lang in Pennsilvanien/Amerika auf. Auf der Rückreise nach Deutschland blieb er zwischen dem 6. Februar und 25. März 1743 noch in England. Am 5. Mai 1743 war er wieder zurück auf Schloss Marienborn. Einen Monat später, am 2. Juni 1743, gründete er hier einen neuen Orden, den „Närchen-Orden“!<sup>179</sup> Dabei hatte James Hutton noch am 22. April 1743 auf Anweisung Zinzendorfs den Senfkornorden an einen gewissen Mr. Erskine verliehen.<sup>180</sup> Bedeutete also der Senfkornorden zu diesem Zeitpunkt Zinzendorf nichts mehr?

Huttons Schreiben erwähnt, dass beide in England über einen neuen Ordensplan gesprochen hatten. Denn Zinzendorf möge den Kupferstecher Christoph Heinrich Müller (1705–1751)<sup>181</sup> bitten, „to engrave a Plate, with a hand in the hole of the side<sup>182</sup> (for our Order de Sainte Pleuré) about the size of a French Crown, or larger if you find proper“<sup>183</sup>! Leider wissen wir nicht, wie weit die Planungen dieses Ordens von der heiligen Seitenwunde

178 Das BHZ A 128 D.1 merkt an, das Exemplar UA, R.20.A.9.a.d liege *mit* Abb. vor, während UA, NB.II.142.b. *keine* Abb. enthalte. Zwar ist diese Beobachtung in sich richtig. Doch wurde schon nachgewiesen, dass weder für die lateinische Erstausgabe der Ordensstatuten von 1737 noch für die deutschsprachige Ausgabe der Regeln von 1740 eine Abbildung der Ordensinsignien vorgesehen war.

179 "Den 2ten [März 1757] gedachte abends Ordinarius bey Gelegenheit der Losung von den Kindlein, die der Heiland zu sich bringen ließ, mit wenigem seiner nach seiner Rückkunft aus America geäußerten Idee von einem Jesus-Närrlein, und den daraus entstandenen Folgen" (Gemeinnachrichten, 2. März 1757, zitiert nach "Extrahirte Historica aus den Wochen von Anno 1754–1757", UA, ohne Register-Nr., zum Datum).

180 James Hutton an Zinzendorf, London, 22. April 1743 (UA, R.20.A.9.b.18). Zu Erskine s. Anm. 87.

181 Vgl. Kai Dose, Christoph Heinrich Müller, in: Lebensbilder aus der Brüdergemeine, hg. v. Dietrich Meyer, Herrnhut 2007, S. 107–118.

182 Sc. die Seitenwunde des gekreuzigten Jesu.

183 James Hutton an Zinzendorf, London, 22. April 1743 (UA, R.20.A.9.b.18). Zum Vergleich siehe die Medaille des Ordens der Bekenner Christi 1716 (Größe ø 4 cm, Abb. in: Katalog Graf ohne Grenzen, Abb. 44, S. 139 und Erläuterung S. 167, Nr. 44).

im April 1743 in London und danach gediehen waren. Unklar bleibt zudem, ob dieser weitere Orden und der tatsächlich begründete Närrchen-Orden zwei unterschiedliche Stiftungen darstellen.

Paul Peucker urteilt: „Nach 1743 war es still um den Senfkornorden“.<sup>184</sup> Dem widerspricht die folgende Aufzeichnung: „Den 10ten März [1749] stattete Bruder Cossart beim Secretaire des Prinzen von Wales<sup>185</sup>, dem Sohn des verstorbenen Erzbischofs von Canterbury, eine visite ab. Er erkundigte sich nach dem Ring und Zeichen vom Senfkornorden, wovon sein Vater ein Mitglied gewesen, um es vermöge der Statuten zu retardiren“<sup>186</sup>.

Der Senfkorn-Orden hatte für Zinzendorfs ganzes Leben eine hohe Bedeutung.<sup>187</sup> Als er von 1749 bis 1755 überwiegend in London lebte, fertigte der Siegelschneider Tobias Ernst (1705-1768) im Jahre 1753 für ihn ein Siegel<sup>188</sup> an, das rechtlich die Funktionen seines Bischofsamtes und einer Kirchenvogtei der Mährischen Unität betraf. Die verschiedenen Bildelemente darauf werden jedoch umschlossen von der großen Ordenskette mit dem Senfkornorden. Links und rechts wird das an der Kette hängende Ordenskreuz noch von den Worten gerahmt: „DAS KLEINSTE“.

Ein anderer Beleg für die nicht endende Bedeutung des Senfkornordens findet sich auf einem weiteren Siegel. Ihm war am 21. Dezember 1756 das Amt des Familienseniors zugefallen. Diese Würde und Pflicht legte Zinzendorf am 19. März 1757 nieder. In der Zeit zwischen Übereignung der Würde und Abdankung derselben ließ sich Zinzendorf ein Siegel<sup>189</sup> anfertigen<sup>190</sup>, um rechtliche Schritte vollziehen zu können. Dieses ‚Abdankungs-Siegel‘ enthält im Zentrum das Stammwappen der Familie Zinzendorf. Seine persönliche Schirmherrschaft über die Brüdergemeine wird darauf von einem Löwen mit menschlichem Angesicht und der Siegesfahne, auf der wiederum das Lamm dargestellt ist, repräsentiert. Um beide Funktionen herum rankt sich die Ordenskette mit dem anhängenden Senfkorn-Ordenskreuz und der Beischrift „D[as] K[einste]“. Das alles wird zudem noch von der Umschrift „LOUIS.“ umgeben.<sup>191</sup>

---

184 Katalog Graf ohne Grenzen, S. 194 zu Nr. 215.

185 Thomas Potter (1718–1759), Mitglied des Parlamentes, zwischen 1748–51 Sekretär des Prinzen von Wales, Friedrich (1707–1751), vgl. Text zu Anm. 78.

186 Gemeinnachrichten vom 10. März 1749, zitiert nach "Extrahirte Historica aus den Wochen von Anno 1754–1757", UA, ohne Register-Nr., zum Datum 10. März 1749.

187 Hinweise auf die im Folgenden erwähnten beiden Siegel Zinzendorfs nebst deren Erklärung verdankt der Verfasser dem Leiter des Unitätsarchivs, Dr. Rüdiger Kröger.

188 UA, SgS 57

189 UA, SgS 62.

190 Wohl wieder von dem Siegelschneider und Graveur Tobias Ernst, geschaffen Anfang des Jahres 1757.

191 „Louis“ ist Zinzendorfs Vorname in französischer Sprache. Doch die Großbuchstaben lassen sich auch auflösen in „Ludovicus Ordinarius Unitatis“. Diese Abkürzung „L. O. Uis.“ verwendet Zinzendorf z. B. in seinem veröffentlichten Schreiben vom 16. Mai 1754, abge-



Auf beiden Siegeln stellen Ordenskette mit Ordenskreuz eine exakt verkleinerte Replik der auf dem Kupferstich vom Februar 1737 befindlichen Ansicht der Senfkorn-Ordensinsignie dar. Bedenkt man, dass diese beiden Siegel für schwierige Lebensumstände Zinzendorfs angefertigt worden sind, so kann die Stiftung des Senfkornordens nicht nur ein momentaner Einfall des Grafen Zinzendorf gewesen sein. Bald zwei Jahrzehnte später hing er nach wie vor dem ‚Glaubensorden‘ vom Senfkorn an bzw. folgte er mit Zuversicht dem Wort Jesu vom Senfkorn-Gleichnis. Jedes der anderen Ordensmitglieder wird auf je seine Weise das ‚Ordensgelübde‘ gehalten haben. Noch im Jahre 1767 schrieb James Hutton in einem Brief über sich: „A knight of the mustard seed is still a knight“.<sup>192</sup>

### Ausklang

Von London aus begab sich Zinzendorf zunächst nach Frankfurt/Main. Hier veröffentlichte er am 7. April 1737 seine „Sechste Erklärung seines Sinnes und Grundes, Vor die Evangelische Kirche“<sup>193</sup>. Dann reiste er weiter nach Berlin. Dort wurde er am 20. Mai 1737 zum Bischof der Brüdergemeine ordiniert. Beide Schritte zeigen, dass Zinzendorf seine Vorhaben eher langfristig und sehr genau plante. Die Stiftung des Senfkornordens wird er gleichfalls lange zuvor erwogen und sehr überlegt in London realisiert haben. Im Zentrum des damaligen Weltreiches hatte er ein ‚Senfkorn‘ gepflanzt.

Dieser Senfkornorden bekam mit dem Druck der Ordensstatuten und der Darstellung der Ordensinsignien im Februar 1737 seine sichtbare Gestalt. Die vorliegende Untersuchung beabsichtigte keine inhaltliche Auseinandersetzung mit den Ordensstatuten selbst. Ihr Verhältnis zu Zinzendorfs Verkündigung und seiner Vorstellung von Brüdergemeine um 1737 muss an anderer Stelle untersucht werden.

### **Kai Dose, Zinzendorf's Order of the Mustard Seed: The First Printing of the Statutes and Depiction of the Insignia**

In this article the place and year of printing of the Statutes of the Order of the Mustard Seed, founded by N. L. von Zinzendorf, are documented for the first time. The business records of the London printer William Bowyer

---

druckt in: [J. Gambold], Plain Case, London 1754, dort S. 35; vgl. dazu BHZ B 360 und BHZ A 201.

<sup>192</sup> James Hutton an Johannes von Watteville, 25. Februar 1767, zitiert nach: Daniel Benham, *Memoirs Of James Hutton; Comprising The Annals Of His Life, And Connection With The United Brethren*, London, 1856, S. 427.

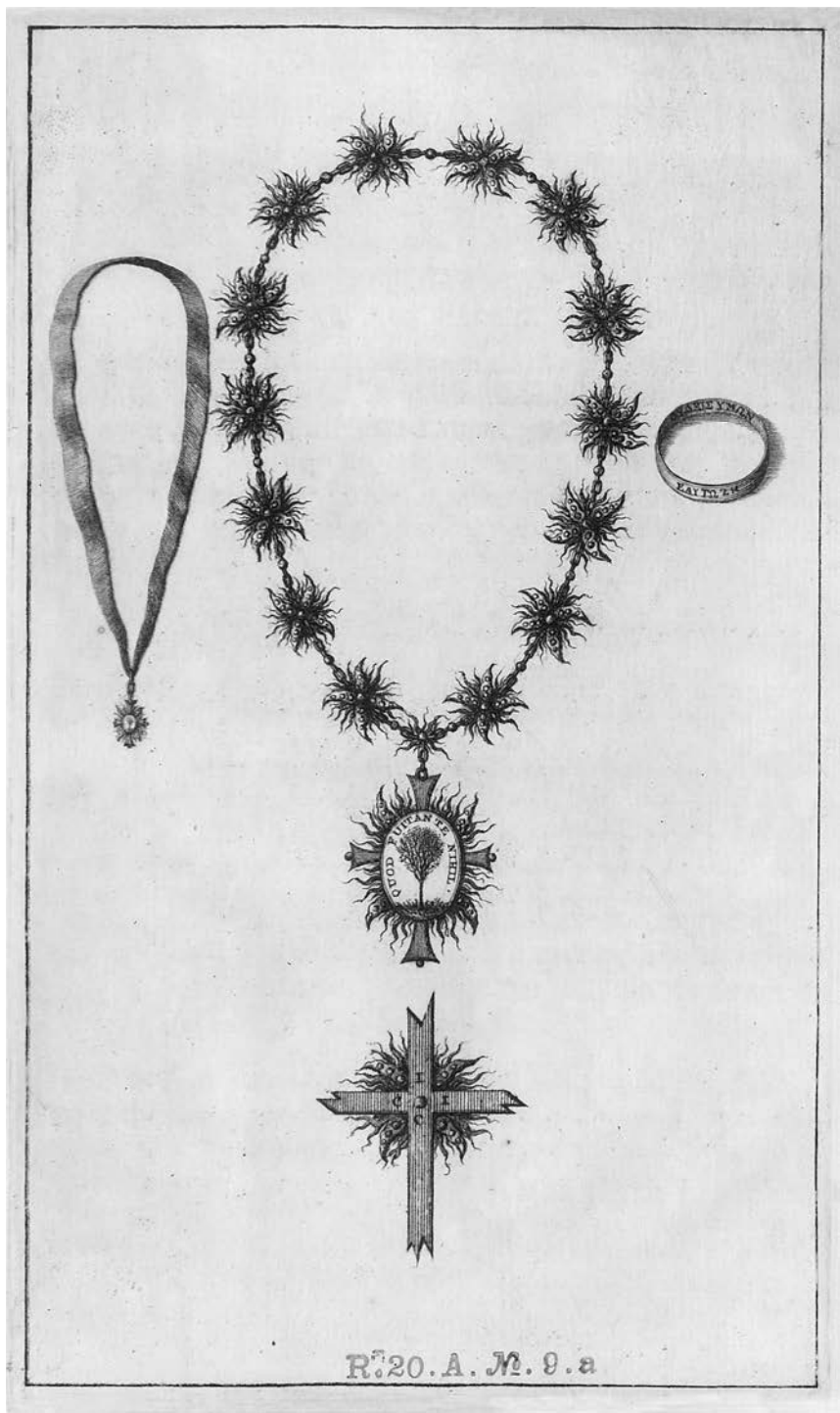
<sup>193</sup> Siehe BHZ A 129.

record the day of delivery and number of copies for each of three items that Zinzendorf had printed during his stay in London at the end of January 1737. In addition to the Statutes, these were an engraving of the insignia of the Order and an edition of his 'Third Declaration', in Latin, which had first been published in Tübingen in 1734.

The article explores what might have led Zinzendorf to found the Order, why he put the idea into practice in London, and how widespread the Order was. Like the biblical mustard seed, its growth and influence were intended to be hidden. The question of whether the unsigned depiction of the insignia of the Order could have been engraved by Christoph Heinrich Müller (1705-1751) is also examined. The engraving is inserted in the printed editions of the Statutes in different ways. From this the conclusion is drawn that this sheet was not intended merely to form a decorative page. It must have been produced in order to give the members of the Order a pattern from which they could have their own personal insignia made. The Statutes of the Order were printed without any indication of the author or of the place and date of printing. The purpose of having them printed will accordingly only have been to avoid having to make copies of the Statutes by hand. The mantle of the Order is shown to have had deep religious significance. Finally, it is noted that twenty years later Zinzendorf had the chain of the Order of the Mustard Seed depicted on two seals that were of great importance to him.

Ad exemplar TUBINGENSE,  
LONDINI, Typis BOWYERIANIS expressum.





Insignien des Senfkornordens,  
UA, R 20 A 9a

# Zu den Begriffen ›Sichtung‹ und ›Sichtungszeit‹

von Hans Schneider

Die sog. Sichtsungszeit in den 1740er Jahren ist eine wichtige Phase in der Geschichte der Brüdergemeine im 18. Jahrhundert. In der brüderischen Geschichtsschreibung hat die beschämende Einsicht in gefährliche Auswüchse der Frömmigkeit lange Zeit dazu geführt, diese Vorgänge zu verdrängen und über vieles den Mantel des Schweigens zu breiten.<sup>1</sup> Nicht nur die Furcht vor den Anfeindungen von außen, die sich ausgiebig des Arsenal der Sichtsungszeit bedient hatten<sup>2</sup>, sondern die Sorge, es könnten erneut in der Brüdergemeine ähnliche Tendenzen hervortreten und sich jenes Materials bemächtigen, haben zu einer von ängstlicher Zurückhaltung geprägten Darstellungsweise geführt. Mit dem Bestreben, eine offizielle Sicht Zinzendorfs zu entwerfen, verband sich bei seinem Nachfolger und Biographen Spangenberg die Absicht, historiographisch vollendete Tatsachen zu schaffen, indem er »tief in den Bestand der Archive eingegriffen« hat und alles anstößige Quellenmaterial vernichten ließ.<sup>3</sup> Leider haben auch noch im 19. Jahrhundert eifrige Nachfolger, die diese Mentalität teilten, weiter »revidiert« und »kassiert«.<sup>4</sup>

In einem ebenso instruktiven wie materialreichen Aufsatz hat zuletzt Paul Peucker auf die mit der Sichtsungszeit zusammenhängenden Probleme hingewiesen.<sup>5</sup> Der vorliegende Beitrag erhebt demgegenüber einen nur bescheidenen Anspruch. Er geht nicht auf die inhaltlichen Probleme ein, sondern stellt lediglich Materialien zu den Begriffen ›Sichtung‹ und ›Sichtungs-

---

Abkürzungen nach Theologische Realenzyklopädie. Ferner: Z.HS = Zinzendorf, Hauptschriften, hg. von Erich Beyreuther und Gerhard Meyer, Hildesheim 1962–1963; Z.MD = Materialien und Dokumente, hg. von Erich Beyreuther, Gerhard Meyer und Amadeo Molnár, Reihen 1–4, Hildesheim 1971ff. HG = Herrnhuter Gesangbuch.

1 Spangenberg's Darstellung der Sichtsungszeit ist ein Musterbeispiel für den Kompromiß zwischen historischer Wahrhaftigkeit und apologetischer Vorsicht, der sich bei ihm durchgehend beobachten läßt (Gerhard Reichel, August Gottlieb Spangenberg, Tübingen 1906, [Reprint: Z.MD 2/XIII] 218f). Vgl. jetzt zu Spangenberg's apologetischer Haltung die Beiträge von Rüdiger Kröger, Peter Vogt, Dieter Gembicki und Dietrich Meyer in dem Spangenberg gewidmeten Themenheft von *Unitas fratrum* 61/62 (2009).

2 Die Zahl der gegnerischen Streitschriften stieg ab 1743 sprunghaft an; 1750 hatte die Gesamtzahl der *Antiherrnhutiana* bereits 250 (!) überschritten. Vgl. Dietrich Meyer, *Bibliographisches Handbuch zur Zinzendorf-Forschung*, Düsseldorf 1987, Teil B.

3 Reichel, Spangenberg 220. »Was für Dinge würden in der Welt geblieben sein, wenn die Revisores nicht so fleißig aufgeräumt und weggeschafft hätten!« (zit. bei Reichel 220, Anm. 1).

4 Die Akten der Unitätsarchiv-Konferenzen (UAC) des Herrnhuter Archivs enthalten noch Listen der im Herrschaftsgarten verbrannten Archivalien.

5 Paul Peucker, »Blut' auf unsre grünen Bändchen.« Die Sichtsungszeit in der Herrnhuter Brüdergemeine, *Unitas fratrum* 49/50 (2002) 41–94.

zeit« zusammen. Sie können als Vorarbeiten dienen, um die rückblickende Wertung, die in diesen Begriffen zum Ausdruck kommt, besser zu verstehen.

Das Wort »sichten« ist eine niederdeutsche Nebenform des niederdeutschen »siften« (vgl. englisch »sift«, niederländ. »zichten« neben »ziften«) und bedeutet (aus-, durch-) sieben, durch ein Sieb reinigen.<sup>6</sup> In die neuhochdeutsche Schriftsprache ist »sichten« durch Luthers Bibelübersetzung gekommen und verbreitet worden. In Am 9,9 übersetzt Luther das hebr. nua (□□□, griech. λικμάω) = [Getreide] worfeln) mit »sichten«: »Denn siehe, ich will befehlen und das Haus Israel unter allen Heiden sichten lassen, gleichwie man mit einem Sieb sichtet, und kein Körnlein soll auf die Erde fallen.«

Der Begriff »Sichtung« ist in Anlehnung an Lk 22,31f. gebildet: »Der Herr aber sprach: Simon, Simon, siehe, der Satanas hat euer begehrt, dass er euch möchte sichten wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre [...].« Das griechische Wort *siniazo* (σινιάζω), das Luther mit »sichten« übersetzt, ist von *sinion* (σινιον), Sieb, abgeleitet und bedeutet ursprünglich (durch-, aus-) sieben. »Die Situation des Spruches Lk 22,31 ist die gleiche wie im Prolog des Hiobbuches [...]: Satan erbittet sich die Jünger, um sie zu sieben wie den Weizen. Das Ziel des Siebens ist, dass bei jedem einzelnen Jünger das Versagen ans Licht komme und Satan ihn darum anklagen kann; dieser Anklage tritt die Fürbitte Jesu entgegen.«<sup>7</sup>

Auf dem Hintergrund dieser Stelle wurden die Worte »sichten«, »gesichtet werden« und das Substantiv »Sichtung« in der durch die Lutherbibel geprägten religiösen Sprache zu Bezeichnungen für die Prüfung des Glaubens bzw. – da in Lk 22,31 der Satan sichtet – zu Synonymen für »Versuchung«, »Anfechtung«.

Dieser Sprachgebrauch ist nicht erst im Pietismus sehr geläufig, sondern begegnet schon im 17. Jahrhundert. Christian Gryphius (1649–1706) dichtet in »Poetische Wälder« (1698)<sup>8</sup>:

»aus eignen kräfte kan ich nicht  
diß, was du mir befiehlst, verrichten,  
ich schreite bald aus meiner pflicht,  
die hölle suchet mich zu sichten.«

Johann Franck (1618–1677) beschließt sein Abendlied »Ach bedenck, eh du gehst schlafen« mit einer Vaterunser-Paraphrase und gibt hier »Versuchung« mit »Sichtung« wieder:

»Vater, droben in der höhe,  
dessen nahm uns theur und werth:  
dein reich komm: dein will geschehe:  
unser brodt werd uns beschert:  
und vergieb uns unsre schuld:

6 Vgl. Jacob Grimm / Wilhelm Grimm, Deutsches Wörterbuch, 16, Leipzig 1954, 745–747.

7 Werner Foerster, Art. σατανας, ThWNT 7 (1964) 151–164, hier 156,31–35.

8 Christian Gryphius, Poetische Wälder. Faksimile-Druck der Ausgabe Frankfurt 1707 (Nachdrucke deutscher Literatur des siebzehnten Jahrhunderts 24), Bern 1985, 50.

lehr uns heilige gedult,  
 nicht in sichtung führ, erlöse  
 uns hingegen von dem bösen.«<sup>9</sup>

Sigmund von Birken (1626-1681) verbindet das Bild vom Sichten des Weizens mit dem Gerichtsgedanken in Mt 3,12 par. (Trennen von Weizen und Spreu) bzw. 13,30 (Unkraut und Weizen) zu einer Aussage über das Endgericht, in dem nicht der Satan, sondern Christus selbst sichtet:

»Jesu, als du erstlich kamest,  
 unser armes fleisch annahmest,  
 zogest du sanftmüthig ein.  
 Ach dein andres wiederkommen  
 wird zwar auch den Frommen frommen,  
 aber Bösen böse seyn;  
 da wirst du den weitzen sichten,  
 wie du ieden findest, richten.«<sup>10</sup>

Die Herleitung des Begriff von Lk 22,31 ist in den meisten Dichtungen deutlich erkennbar. Johann Caspar Schade (1666-1698) verknüpft die Lukasstelle mit Aussagen des Epheserbriefs über die Anfechtung durch Fleisch und Blut (Eph 6,12) und die Pfeile des Bösen (Eph 6,16):

»Auch wenn dich fleisch und blut anficht,  
 durch locken und durch reitzen,  
 wenn satan seinen pfeil gericht't  
 auf dich, und, gleich dem weitzen,  
 dich sichten will;  
 wenn feinde viel  
 auch sonsten sich auflehnen,  
 und dir die noth,  
 ja gar der tod,  
 auspresset ach und stöhnen.«

Johann Heinrich Schröder (1667–1699) malt in seinem bekannten Lied die Anfechtung drastisch aus:

»Jesu, hilf siegen! du Fürste des lebens,  
 sieh, wie die finsterniß dringet herein;  
 wie sie ihr höllisches heer nicht vergebens  
 mächtig aufführet, mir schädlich zu seyn:  
 Satan der sinnet auf allerhand räncke,  
 wie er mich sichte, verstöre und kräncke.«<sup>11</sup>

---

9 Johann Franck, Ach bedenck, eh du gehst schlafen; Albrecht Fischer / Wilhelm Tümpel, Das deutsche evangelische Kirchenlied des siebzehnten Jahrhunderts, IV, Gütersloh 1908 [Reprint Hildesheim 1964], 66ff. HG 331, V. 4.

10 Albrecht Fischer / Wilhelm Tümpel, Das deutsche evangelische Kirchenlied des siebzehnten Jahrhunderts, V, Gütersloh 1911 [Reprint Hildesheim 1964], 60 ff.

In einem Gedicht Henriette Katharina von Gersdorfs (1648–1726) wird die Sichtung durch den Satan mit der Stärkung des Glaubens verbunden, die Jesus im folgenden Vers bei Lukas verheißt:

»Ach! siehe doch die höllen-angst, den schmerzen,  
 der so viel seufzer aus mir zwingt:  
 ach! steure doch, HErr, meinem eignen herzen,  
 aus dem die böse qvell entspringt,  
 das mir will dein wort vernichten:  
 ach! HErr, laß es ihm nicht zu;  
 laß mich nicht den satan sichten,  
 meinen glauben stärke du«<sup>12</sup>

In dem Lied eines unbekanntenen Verfassers aus dem Davidischen Psalterspiel, dem Gesangbuch der Inspirierten,<sup>13</sup> wird Lk 22,31 auf dem Hintergrund von Hiob 1 (der Satan als Ankläger; vgl. auch Apk 12,10) gedeutet:

»Hast du mir nicht schon offt verheissen,  
 so dir dein bräutigam helffen werd,  
 und dem ankläger dich entreissen,  
 der dich zu sichten hat begehrt.  
 [...]  
 Hat meine untreu dich betrübet,  
 und viele schmerzen dir gemacht:  
 so denck, daß mich der feind gesiebet,  
 der stets, mich zu verderben wacht!«<sup>14</sup>

Sprachlich ist zu beobachten, dass hier mit dem ursprünglich niederdeutschen Verb ›sichten‹ das hochdeutsche ›sieben‹ korrespondiert.

Das Bild vom Sieb, durch das hindurch gesichtet wird, begegnet in einem Vers (1724) von Johann Andreas Rothe (1688-1758):

»Der satanas hat ihn alsdenn im siebe,  
 am besten ist, ganz kindlich umzukehrn.«<sup>15</sup>

Die Rede von ›sichten‹ und ›Sichtungen‹ ist aber nicht nur auf die Dichtung beschränkt, sondern begegnet auch in der religiösen Prosa- und Alltagssprache. Der Pietist Daniel Groß schrieb 1719 in einer Analyse der religiösen Zeitströmungen: »Der Feind des menschlichen Geschlechts hat etlichen schwere Versuchungen/ Zweiffel und andere Sichtungen/ erwecket.«<sup>16</sup> In

11 HG 805, V. 1; auch im EG 373, V. 1.

12 Henriette Katharina von Gersdorf, Immanuel, des Güte nicht zu zählen; HG 466, V. 2.

13 Davidisches Psalter-Spiel Der Kinder Zions Von Alten und Neuen auserlesenen Geistes-Gesängen [...]. o.O. 11718 [Exemplar in UA Herrnhut]; Schaffhausen 21729; Homburg v.d.H. 31740 und weitere Auflagen.

14 Anonym, O selig ist, wer in sich kehret; HG 168, V. 5 und 9.

15 Johannes Rothe, Wo Gottes Geist die Herzen treu-seyn lehret, HG 889, V. 4.

16 [D. Groß,] Drey Hauptbewegungen in den drey Haupt-Religionen des H. Römischen

einem Brief an August Herrmann Francke gestand Gottfried Neumann, der sich den Neutäufern, dann den Inspirierten angeschlossen hatte und nun an dem eingeschlagenen Weg zweifelte, im Jahre 1719: »Bei diesem allem nun habe ich recht lernen zurückdenken und erkennen, daß via separatismi [der Weg der Absonderung] ein höchst gefährlicher Weg, darauf eine Seele tausenderlei solchen Sichtungen und Versuchungen unterworfen ist.«<sup>17</sup>

Dem entspricht der Herrnhuter Sprachgebrauch völlig, wie schon der Umstand zeigt, dass viele der zitierten Verse Aufnahme in das Herrnhuter Gesangbuch gefunden haben. Hier ist sogar eine Abteilung überschrieben: »Von der Anfechtung und den Sichtungen.«<sup>18</sup>

Zinzendorf bringt die Spannung von Sichtung, die auf scheinbarer Verlassenheit beruht, und verheißener Glaubensstärkung in Lk 22,31f. zum Ausdruck, wenn er 1730 dichtet:

»Der Heyland scheint öfters ganz  
die Seinen zu vergessen;  
allein, er leget ihren Kranz  
nur neben hin indessen:  
der satan giebt sich mühe drum,  
und suchet sie zu sichten:  
der Heyland aber kehrt es um:  
er muß ihr bestes richten.«<sup>19</sup>

In den Versen, die Zinzendorf zur Einweihung des Versammlungssaales in Burau (Gnadeck) am 24. August 1743 schrieb, spricht er vom Glaubens-Sieb des Satans, d.h. von Prüfungen, denen der Glaube unterzogen wird. Es wird darum gebeten, dass der Satan von den Knechten und Mägden (Christi) niemanden – mit negativem Ergebnis – sichten dürfe. Sie sollen nicht durch das Sieb fallen, d.h. die Prüfung nicht bestehen.

»Machs so, du blutge lieb!  
(ders todes-schweiß austrieb,  
daß wir gläuben möchten)  
daß Satans glaubens-sieb  
von deinen mägd und knechten  
keines sichten dörf,  
unsre waffen schärf,  
und kein schaaf verwerff.«<sup>20</sup>

---

Reiches [...], o.O. 1719, 8.

17 Gottfried Neumann an August Hermann Francke, 18.3.1719, abgedr. bei Theodor Wotschke, Gottfried Neumann, MRKG 26 (1932) 48-57, hier 56. Neumann schloss sich später der Brüdergemeinde an.

18 HG ###.

19 Zinzendorf, Der Ahasverus ist ein Bild; HG 884, V. 2.

20 Zinzendorf, So wahr die Seele lebt; HG 1933, V. 5.



Ähnlich wird in anderen Liedern von »satans siebe«<sup>21</sup> gesprochen oder von dem »sieben der sünde und des Satanas«<sup>22</sup>, durch die der Glaube erprobt wird.

Ebenso ist auch in Prosa-Texten von »sichten« und »Sichtung« die Rede. In der ca. 1732 verfaßten »Aufrichtigen Anzeige« bemerkt Zinzendorf im Blick auf die atheistischen Anfechtungen während seiner Kinderzeit:

»Weil nun in vorbesagtem neunten Jahr bei Gelegenheit der theologischen und philosophischen Lektionen sich in des Herrn Grafen Gemüt sehr harte Anfechtungen regeten, so erweckte Gott durch diese in aller Stille übertragene Sichtungen zugleich den Entschluß, damit das Leben in keiner Speculation, die eitel und bodenlos wäre, unnütz und ängstlich verzehret würde, sich erbaulich zu beschäftigen [...]«<sup>23</sup>

Lk 22,31f. als biblischer Hintergrund des Sprachgebrauchs ist auch deutlich erkennbar, wenn z.B. David Sigmund Kriegelstein an Leonhard Dober über einen Bruder schreibt: »Inzwischen kann ich weiter nichts dazu sagen, als daß sein Glaube bei dieser Sichtung nicht möge aufhören.«<sup>24</sup>

Doch nicht nur die individuelle Glaubensprüfung und -anfechtung wird »Sichtung« genannt. Zinzendorf verwendet das Wort auch für kollektive Vorgänge. So bezeichnet er etwa die Prüfung, der das jüdische Volk ausgesetzt sei, solange es den Messias nicht erkenne, als eine »Sichtung«. In den »Sonderbaren Gesprächen« (1739) erläutert er:

»Übrigens ist das nicht zu widersprechen, daß das Judenvolk eine besondere Zeit der Sichtung [!] über sich hat. Ihnen und uns möchte bange darüber werden, denn sie haben nun so viele 100 ia 1000 Jahre drunter gestanden, und man sieht noch kein Ende.«<sup>25</sup>

»Sichtung« zur Bezeichnung gemeindlicher Vorgänge begegnet bei Zinzendorf schon 1727. Im Blick auf die zurückliegende gefährliche Krise in Herrnhut schreibt er:

»Die grosse Sichtung des Satans über die hiesige Brüder und Schwestern, welche ein halb Jahr gedauret und [...] fast alle mit betroffen; aber nichts als lauter Segen gewürcket hat und den Feinden verborgen blieben [ist]«<sup>26</sup>

Auch in der Rückschau späterer Jahre auf diese Zeit gebraucht er den Begriff:

---

21 Zinzendorf, HG 1516, V. 4.

22 Zinzendorf, HG 1987.

23 UA, R.20.A.1.3, zit. bei Otto Uttendörfer, Zinzendorf und die Mystik, Berlin-Ost o.J. [1951], 77.

24 Kriegelstein an Leonhard Dober, 22. Dezember 1736, UA, R.8.1.2.17.

25 Zinzendorf, Sonderbare Gespräche, hg. von Hans Schneider, Leipzig 2005 (KTP 9), ##.

26 Zinzendorf, Die Geschichte der verbundenen vier Brüder, UA, R.6.A.a.3, abgedr. ZBG 6 (1912) 71–108, hier 90.

»Drey Jahre darauf [nach 1724] sind die Statuten von H[errn]huth gemacht worden, nachdem die große Sichtung in Lehre und Praxi, die vorher war, vorüber, und der Gemein-Gang so in Ordnung gebracht worden, daß sich am 13. Aug. der heil. Geist übers ganze Volk herab lassen können.«<sup>27</sup>

Besonders aufschlussreich ist ein Gedicht, das Zinzendorf 1748 auf den Geburtstag seines Sohnes Christian Rénatus (19. September) verfasste. Der Graf hatte sich von Ende August bis zum 17. September in der Wetterau aufgehalten, bevor er über Holland nach London reiste. Das Gedicht ist wohl noch vor seiner Abreise für den bevorstehenden Geburtstag seines Sohnes entstanden. Darin blickt Zinzendorf auf die Geschichte der Gemeinde zurück und bemerkt:

»Im jahr drey und vierzig weinte's kirchelein,  
daß man dacht es stürzt sich in ein grab hinein,  
es gab auch geschichte, daß ihrs herz geblut't,  
aber diese sichte\* machte JEsus gut. [Am Rand:] \* Luc. 22, 31.«<sup>28</sup>

Der Begriff ›Sichte‹ [Sichtung] wird hier keineswegs auf aktuelle Entwicklungen bezogen, die Zinzendorf 1748 während seines Aufenthalts in Herrnhut und in der Wetterau miterlebt hatte, sondern er spricht von einer Sichtung des Jahres 1743. Damals sah Zinzendorf bei seiner Rückkehr aus Amerika seine überkonfessionellen Pläne durch die Politik der Generalkonferenz schwer gefährdet, die während seiner Abwesenheit versucht hatte, die Brüdergemeine in verschiedenen Territorien zu etablieren.<sup>29</sup> Er betrachtete diese Bestrebungen als satanische Anfechtung, durch die das »kirchelein [...] in ein grab hinein« zu stürzen drohte. Die Verse bei der Einweihung des Versammlungssaales in Burau im August 1743<sup>30</sup> hatten schon dieselbe Gefahr beklagt.

Zur Charakteristik der Vorgänge in der zweiten Hälfte der 1740er Jahre hat Zinzendorf den Begriff ›Sichtung‹ in seinem Strafbrief vom 10. Februar 1749 und seinem Brief vom selben Tag an seinen Sohn Christian Rénatus noch nicht gebraucht.<sup>31</sup> Erstmals begegnet er zur Deutung der Vorgänge am 26. September 1749 in einer Konferenz während der Synode von Barby.

»Es ist eine Sichtung über die Gemeinde gekommen durch die Leute, die sich haben emporschwingen wollen, was Neues aufbringen und etwa einen alten Fetzen aus Gichteln oder sonst alte abgedroschene Sachen in der Gemeinde als große Sachen aufbringen, haben getan, als ob's Offenbarungen wären, die ihnen ge-

---

27 JHD 12. Mai 1747.

28 Zinzendorf, *Agnellus mactatus*; HG 2347, V. 8.

29 Vgl. Dietrich Meyer, Zinzendorf und Herrnhut, in: Martin Brecht (Hg.), *Geschichte des Pietismus*, II, Göttingen 1995, 3–106, hier 45f.

30 S.o. bei Anm. 20.

31 Die Briefe sind ediert bei Peucker, *Blut'* (wie Anm. 10) 81–91. Vgl. auch Craig Atwood, Zinzendorf's 1749 Reprimand to the Brudergemeine, *TMHS* 27 (1996) 59–84.

schehen. Wenn man den Pordage, die Leade, die Bourignon usw. gelesen, so hat man der Sachen ad nauseam<sup>32</sup> genug, und es ist noch nicht zu der Perfection gebracht gewesen, wie ich's vor dreißig Jahren gedruckt und in Kupfer gestochen gesehen. Aber meine Furcht ist die: Jene Leute haben nichts als gute, geistliche Sachen zum Zweck gehabt, ob nicht hingegen was vom Talima Paap und dergleichen Schwärmerideen mit hineingekommen. Wenn ich an dem Zweck dubitare [zweifle], das ist eine andere Sache, denn die Mutter Evensachen hatten keinen guten Zweck.«<sup>33</sup>

Diese Bemerkungen sind auch inhaltlich äußerst aufschlussreich. Nach Zinzendorf sind alte, »abgedroschene« Sachen wiederholt worden, namentlich nennt er Johann Georg Gichtel (1638-1710).<sup>34</sup>

»Die höchstgetriebenen [auf die Spitze getriebenen] Sachen in der letzten Sichtung waren schon alle gedruckt. Das wußte aber Christel nicht [...] Ich aber kenne die Gichtelianer von vielen Jahren her, die aus dem Seelenbräutigam eine Seelenbraut gemacht haben.«<sup>35</sup>

Damit spielt er an auf die von Gichtel propagierte Ehelosigkeit und die geistliche Ehe mit der himmlischen Jungfrau Sophia, wie sie die Philadelphier John Pordage und Jane Leade, aber auch Antoinette Bourignon vertraten.<sup>36</sup> Auch der von Herrnhuter Missionaren erweckte estnische Prophet Tallima Paap (ca. 1710–1768) vertrat wie Gichtel völlige sexuelle Askese.<sup>37</sup> Mit der Erwähnung der »Mutter Eva« (der berüchtigten Eva von Buttlar)<sup>38</sup> weist Zinzendorf auf die Gefahr hin, dass die erotischen Schwärmereien zu sexuellen Exzessen hätten führen können.

In der Neujahrswache 1750/51 sprach der Graf rückblickend davon, dass

32 Zum Ekel.

33 Zinzendorf in: Spangenberg, Apologetische Schlußschrift 646ff. (24. Mai 1750). Vgl. Uttendörfer, Mystik 288.

34 Zu Gichtel und den Gichtelianern vgl. J. Jürgen Seidel, Art. „Gichtelianer“, in: Enzyklopädie der Neuzeit 4 (2006) 287f. (Lit.); Aira Võsa, Johann Georg Gichtel – teosoofilise idee kandja varauusaegses Euroopas, Tartu 2006 (mit deutscher Zusammenfassung: Johann Georg Gichtel - ein Träger der theosophischen Idee im frühneuzeitlichen Europa).

35 UA, R.2.A.32.b, S. 347 (18. Januar 1753). Vgl. Uttendörfer, Mystik 305.

36 Zur Sophienmystik vgl. Ernst Benz, Gottfried Arnolds »Geheimnis der göttlichen Sophia« und seine Stellung in der christlichen Sophienlehre, JHKGv 18 (1967) 51–82; Bernard Gorceix, Le culte de la sagesse dans l'Allemagne baroque et piétiste: A propos du »mystère de la Sophie divine« du piétiste Gottfried Arnold (1700), in: Sophia et l'âme du monde, Paris 1983 (Cahiers de l'Hermétisme 9), 195–214.

37 Vgl. Ülo Valk, Tallima Paap as a Popular Prophet of the Eighteenth Century. Looking beyond his Teachings, in: Jürgen Beyer / Albrecht Burkardt / Fred van Lieburg / Marc Wingens (edd.), Confessional Sanctity (c. 1500 – c. 1800), Mainz 2003, 357–371.

38 Vgl. Willi Temme, Krise der Leiblichkeit. Die Sozietät der Mutter Eva (Buttlarsche Rotte) und der Radikale Pietismus um 1700, Göttingen 1998 (AGP 35).

»die unerkannten Mangelhaftigkeiten und geheimen Gefährlichkeiten bey Seiner Gemeine zur rechten Zeit ausgebrochen und zu Buß-Materien worden sind, die zwar in [auf] alle Gemeinen einen Einfluß [eine Wirkung] zur Sichtung, aber auch zu desto völliger Erkenntnis unsers Herzens gehabt haben.«<sup>39</sup>.

»Und wir können Ihm [Jesus] das Zeugnis geben, daß diese Vorstellung von Ihm [als dem für uns Gekreuzigten] uns dieses Jahr zu einem Sabbat gemacht hat, das sonst ein Jahr vieler Unruhe gewesen wäre. Nie hat eine Losung mehr durch die Erfahrung erklärt werden müssen, als die vom 2<sup>ten</sup> Jan. dieses Jahres: *Muß ich auch noch weinen, wie ich solches gethan habe etliche Jahre her; an so unterschiedenen Stell'n, in so differenten Fäll'n?*<sup>40</sup> Worauf die Antwort am 3<sup>ten</sup> folgte: *Du wirst nicht weinen, denn wir sind errettet aus aller Fährlichkeit*<sup>41</sup>, die Zeit ist vorbei, da uns der Satan sichten wollen wie den Waizen, es ist nur noch ein bisgen Ruthe übrig und väterliche Zucht zu erfahren, es wird nur noch was zugelassen werden aus einem geheimen LiebesGericht unsers Freundes und Schmelzers<sup>42</sup>, sein Haus, das Haus Gottes muß sich nur noch ein klein Memorandum und DenkZettelgen über seine Fehler und Gebrechen gefallen lassen.«<sup>43</sup>

Im Rückblick erinnerte sich Zinzendorf später daran, dass Lk 22, 31 im Jahr 1746 die Losung zu seinem Geburtstag gewesen war. Er habe damals das Gefühl gehabt: Jetzt kommt eine satanische Sichtung, gegen die auch ein Engelsverstand nichts hilft. Man muß es gehen lassen, bis die Strafe da ist.<sup>44</sup>

Einige Jahre später räumte Zinzendorf eigene Fehler ein, die er in seinem Streben nach kindlicher Einfalt sah:

»Die erste Gelegenheit zu der kurzen, aber entsetzlichen Sichtungsstunde bei uns habe ich vermutlich selber gegeben, und zwar durch die Idee, die ich mein Lebtag nicht habe loswerden können und noch nicht loswerden kann, daß nämlich nichts ganzes und seliges, wenigstens nie so viel Seligkeit, als uns sein Tod wirklich erworben hat, in seiner Gemeine zu hoffen ist, als bis man im Herzen wieder zum Kinde und in der Conduite [im Verhalten] wenigstens als ein noch unverdorbenen Schweizer Bauer wird.«<sup>45</sup>

In einer Rede aus dem Jahr 1754 reflektiert Zinzendorf über die Außenwirkung:

»Wir haben uns in der Sichtsungszeit in der Welt so prostituirt [bloßgestellt], daß wir uns nicht mehr gleich gesehn haben. Der Heiland hat uns aber so geschwind

39 JHD 1. Januar 1750.

40 Muß ich auch noch weinen, wie ich solches gethan habe etliche Jahre her (Sach 7,3) an so unterschiedenen Stell'n, in so differenten Fäll'n (HG 2345, V. 2).

41 Du wirst nicht weinen (Jes 30,19), denn wir sind errettet aus aller Fährlichkeit (HG 105, V. 5).

42 Vgl. Mal 3,2f.; auch Jer 9,6; Ez 22,20.

43 JHD 31. Dezember 1750. (Die kursiv gedruckten Sätze sind im Original unterstrichen.)

44 JHD 18. Februar 1753; vgl. R.2.A.28.a (26. September 1750). Vgl. Uttendörfer, Mystik 290. Ein unbekannter Verfasser hatte am 26. Mai 1746 voller Zuversicht gedichtet: »Aber unsres Lammes Schweiß läßt's nicht zu, dem Lamm sei Preis.« BGB 2243.

45 JHD 2. März 1757. Vgl. Otto Uttendörfer, Zinzendorfs christliches Lebensideal, Gnadau 1940, 164ff.; ders., Mystik 306.

wieder in Ordnung gebracht, daß man sieht, Er ist unser und wir sind sein<sup>46</sup>. Er hat uns curiret. Wir müssen's nur der Welt nicht übel nehmen, wenn ihr nicht beliebt, es so geschwind zu glauben und uns die Prise<sup>47</sup>, die wir ihr über uns gegeben haben, zu schenken.«<sup>48</sup>

Die Gegner Zinzendorfs haben den Begriff ›Sichtung‹ im Blick auf die Entwicklungen in der Brüdergemeinde während der 1740er Jahre schon früher als Zinzendorf benutzt. So wies der Frankfurter Pfarrer Johann Philipp Fresenius (1705–1761)<sup>49</sup> in einem Brief an den Grafen Christian Ernst von Stolberg-Wernigerode<sup>50</sup> bereits 1747 auf die »starcke Sichtung« hin, von der die Herrnhuter Gemeinde heimgesucht werde.<sup>51</sup> Ein ungenannter ›Cavalier‹, der früher zur Gemeinde gehört hatte, schrieb am 1. Mai 1750 an Johann Jacob Moser<sup>52</sup> und begründete seine Abkehr von ihr durch die Auflistung etlicher Irrtümer »in Lehre und Praxi« und bemerkte: »Dahero sind sie bißhero recht gesichtet worden.«<sup>53</sup>

Im Anschluß an Zinzendorfs Deutung hat die brüderischen Geschichtsschreibung den Begriff ›Sichtungszeit‹ zur Kennzeichnung jener Jahre aufgegriffen. David Cranz (1723–1777) verwendet in seiner ›Alten und Neuen Brüder-Historie‹ den Begriff ›Sichtung‹ für die Jahre 1746–1750. In seiner Schilderung der Spannungen zwischen der Büdinger Regierung und dem Herrnhag bemerkt er:

---

46 Er ist unser, wir sind sein. HG 502, V. 3.

47 Prise bezeichnet ursprünglich die kleine Menge, die man mit zwei Fingern faßt.

48 Auszüge aus des seligen Ordinarii der evangelischen Brüderkriche Reden über die vier Evangelisten, hg. v. Gottfried Clemens, Barby 1767, S. ##.

49 Vgl. Friedrich-Wilhelm Bautz, Art. „Fresenius“, BBKL 2 (1990) 119f.; Gerhard Johannes Raisig, *Theologie und Frömmigkeit bei Johann Philipp Fresenius. Eine Studie zu Theorie und Lebenspraxis im Pietismus der frühen Aufklärung*, Bern / Frankfurt am Main 1975 (vgl. dazu meine Rezension in *Unitas fratrum* 5 (1978) 113–117).

50 Vgl. Ernst Förstemann: *Graf Christian Ernst zu Stolberg-Wernigerode*, Hannover 1886; Hans-Walter Erbe, *Zinzendorf und der fromme hohe Adel seiner Zeit*, Diss. phil. Leipzig 1928 (Reprint: Z.MD 2/XII),

51 Fresenius an Graf Stolberg, 25. April 1747; UA, R.18.C.2.IV.5.

52 Vgl. R. Ruerup, *Johann Jacob Moser. Pietismus und Reform*, Wiesbaden 1965; Rainer Lächele, »Ich habe ... mich nimmermehr entschließen können, mich unter sie zu begeben.« Johann Jacob Moser und die Herrnhuter, in: Andreas Gestrich / Rainer Lächele (Hgg.), *Johann Jacob Moser. Politiker, Pietist, Publizist*, Karlsruhe 2002, 85–98; Martin Brecht, *Zinzendorf in der Sicht seiner kirchlichen und theologischen Kritiker*, in: ders. / Paul Peucker (Hgg.), *Neue Aspekte der Zinzendorf-Forschung*, Göttingen 2006 (AGP 47), 207–228, hier 214–216.

53 *Copia* Schreibens eines rechtschaffenen Cavaliers, von denen Ursachen, warum er von der Zinzendorffischen Secte ausgegangen seye, in: [J.J. Moser,], *Hanauische Berichte von Religions-Sachen I. Theil*, Nr. IV, 35–44, hier 37.

»Zu gleicher Zeit brach eine Sichtung in der Gemeinde aus, die mit ihren betrübten Folgen nächstens erzählt werden soll.«<sup>54</sup>

Er zitiert Zinzendorfs Bemerkungen in der Neujahrswache 1750/51 und kommentiert:

»Durch den Ausbruch geheimer Gefährlichkeiten und der Sichtung versteht der Ordinarius [...] die Ausschweifungen der Brüder in Lehre und Praxi, welche zwischen den Jahren 1746 und 50 zuerst in Herrnhaag und hernach in den übrigen Gemeinden zum Vorschein kamen.«<sup>55</sup>

Spangenberg gebraucht in seiner Zinzendorf-Biographie<sup>56</sup> den Begriff zwar auch schon für die Krisen der 1720er Jahre,<sup>57</sup> spricht aber in hervorgehobener Weise im Blick auf das Ende der 1740er Jahre und die Vorgänge »der leichtsinnigen Schwärmerey, welche nach und nach bey verführerischen und verführten Leuten in der Gemeinde aufgekommen war,«<sup>58</sup> von den »vergangenen Zeiten der Sichtung.«<sup>59</sup>

Wie schnell sich die Bezeichnung »Sichtungszeit« in der Gemeinde eingebürgert hat, zeigen auch einige Lebensläufe aus dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts. Paul Eugen Layritz (1707–1788) erinnert sich:

»[...] zu Anfang 1747 wurde mir die Besorgung der Pilger-Ökonomie in Herrnhaag aufgetragen. Die trüben Stunden, welche ich bei der damaligen Sichtsungszeit gehabt, sind alle da begraben, wo Jesu Bußkampfschweiß den Boden duftig machte.«<sup>60</sup>

Johann Leonhard Knoll (1718–1791) erzählt über seine Zeit in Herrnhaag:

»Der Eindruck davon, daß es überhaupt bei der ganzen Gemeinde auf eine Gesellschaft von solchen armen, aber selig gemachten Sündern abgesehen sei, hat mich in der Folge, sonderlich auch in der bekannten Sichtsungszeit im Jahr 1748 bewahrt, daß ich nicht irre wurde, und dem Heiland immer zutrauen konnte, daß er alle Schäden in der Gemeinde selbst heilen werde.«<sup>61</sup>

---

54 David Cranz, *Alte und Neue Bücher-Historie oder kurz gefaßte Geschichte der Evangelischen Brüder-Unität [...]*, Barby 21772 [Reprint: Z.MD 2/XI], 489.

55 Cranz, *Brüderhistorie* 502.

56 August Gottlieb Spangenberg, *Leben des Herrn Nicolaus Ludwig Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf* [Barby] 1773-1775 [Reprint: Z.MD 2/I-VIII]. Vgl. dazu die in Anm. 1 genannten Beiträge.

57 Spangenberg, *Leben* 349: »Selbst unter die verbundenen vier Brüder [...] kam eine Sichtung.«

58 Spangenberg, *Leben* 1768.

59 Spangenberg, *Leben* 1914; vgl. auch 1682f. mit Anm. \* und 1941.

60 Lebenslauf, in: *Nachrichten aus der Brüdergemeinde 1838, 109ff.*, wieder abgedruckt bei Hans-Christoph Hahn / Hellmut Reichel, *Zinzendorf und die Herrnhuter Brüder. Quellen zur Geschichte der Brüder-Unität 1722–1760*, Hamburg 1977, 464f., hier 464.

61 *Nachrichten aus der Brüdergemeinde 1846, 634ff.*, wieder abgedruckt bei Hahn / Reichel 125–129, hier 129.

Auch außerhalb der Brüdergemeine fand der Begriff ›Sichtung‹ und ›Sichtszeit‹ für die besonderen Entwicklungen der 1740er Jahre Eingang. Johann Jacob Moser schreibt in seiner Lebensgeschichte:

»[...] wie dann in ihren [scil. der Herrnhuter] eigenen Schriften selbst gestanden wird, daß damalen eine große Sichtung über ihre Gemeine gegangen seye.«<sup>62</sup>

Ludwig Carl Freiherr von Schrautenbach, der seine 1782 abgeschlossene, aber erst 1851 veröffentlichte Lebensbeschreibung Zinzendorfs<sup>63</sup> „mit der gewissen Distanz des Akademikers“ niederschrieb,<sup>64</sup> markiert den Übergang zu einer historisch-kritischen Biographik. Er versuchte einem aufgeklärten Lesepublikum den Begriff ›Sichtung‹ zu erläutern:

»Wenn nun die Brüder den Ausdruck ›Sichtung‹ (aus der Geschichte Petri) auf die Veränderung des Genii unter ihnen und der Art, gewisse Dinge anzusehen, anwenden, so geschieht es nicht ungeschickt. Denn wirklich war es, als ob ein böser Traum, ein falscher Geist ausgegangen wäre, der verkehrte Dinge überredete, oder gesandt sei, eine Sache, die bewahrt werden sollte, in ihren Grundfesten zu erschüttern. Denn nicht ein einzelner Theil: – Plan, Lehre, Sitten, Verbindung, häusliche Bewirthschaftung, Verhältniß mit Obern, Nachbarn, Freunden und Gegnern, – nicht ein Theil der Sache war, in welchem das Erbeben nicht verspürt worden.«<sup>65</sup>

Die Versuchung durch den Satan wird gewissermaßen ›entmythologisiert‹ und als Mentalitätswandel gedeutet. Der Rückgriff auf die biblische Rede-weise erscheint Schrautenbach insofern »nicht ungeschickt« [unpassend], weil es so war, »als ob [...] ein böser Traum, ein falscher Geist ausgegangen wäre [...]«. Er versucht dann, eine historisch-genetische Erklärung für die Vorgänge. Spricht er auch nicht mehr von einer satanischen Anfechtung, so will er doch den Gedanken einer göttlichen Zulassung der Entwicklungen beibehalten und darin im aufklärerischen Sinne (man denke an Lessings Erziehung des Menschengeschlechts) ein pädagogisches Handeln Gottes erkennen:

»Diese Wirkungen kamen nicht von ohngefähr, wiewohl unbemerkt; sie waren alle vorbereitet. Ubersieht man aber die Ereignisse in der damaligen Zeit der Brüder in ihrem Ursprunge und Wirkungen, so erwehrt man sich doch nicht des Gedankens einer verborgenen Zulassung dessen, der seine Menschen durch E r f a h r u n g e n unterrichtet.«<sup>66</sup>

---

62 Lebensgeschichte Johann Jacob Mosers von ihm selbst beschrieben, II, Frankfurt / Leipzig 31777, 93.

63 Ludwig Carl Freiherr von Schrautenbach, Der Graf von Zinzendorf und die Brüdergemeine seiner Zeit, hg. v. Friedrich Wilhelm Kölbinger, Gnadau 1851 [Reprint: Z.MD 2/IX].

64 Vgl. Dietrich Meyer, Das Bild Zinzendorfs nach seinem Tod, in: Graf ohne Grenzen. Leben und Werk von Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf, Herrnhut 2000, S. 145–151, hier 147.

65 Schrautenbach, Graf Zinzendorf 368.

66 Ebd.

Die Untersuchung der Begriffe ›sichten‹, ›Sichtung‹ und ›Sichtungszeit‹ lässt den Spannungsbogen deutlich werden, den das Wort Lk 22,31f. vor Augen stellt: die Erfahrungen christlichen Lebens im Widerstreit zwischen bedrohlicher Anfechtung und zugesagter Bewahrung im Glauben. Die Gemeinde hat im rückblickenden Erschrecken zunächst die Gefährdungen der bewegten 1740er Jahre betont und in den Mittelpunkt ihrer Erinnerung gestellt.

Wenn schon innerhalb des Herrnhutertums selbst jene Periode als »die Zeit krankhafter Verbildungen«<sup>67</sup> betrachtet wurde, gab es erst recht für die Kirchenhistoriker außerhalb der Brüdergemeinde wenig Anreize, sich der genaueren Erforschung jener Erscheinungsformen eines »ungesunden« Pietismus<sup>68</sup> zu widmen. Erst im 20. Jahrhundert ist es allmählich in der Brüdergemeinde wieder »zur positiven Würdigung der Sichtungszeit«<sup>69</sup> gekommen, und es hat sich über ihre Grenzen hinaus in der kirchenhistorischen wie auch in der literaturgeschichtlichen Betrachtung die Einsicht durchgesetzt, dass es sich um Zinzendorfs theologisch und poetisch kreativste Phase handelt.<sup>70</sup> Wenn sich auch ein Konsens abzeichnet, dass seine Theologie hier in

67 Unter diese Überschrift stellte Hermann Plitt den 2. Band seiner Darstellung der Theologie Zinzendorfs: »Die Zeit krankhafter Verbildungen in Zinzendorfs Lehrweise, 1743-1750«, um dann in Band 3: »Die wiederhergestellte und abschließende Lehrweise Zinzendorfs, 1750-1760« zu behandeln. Vgl. dazu Leiv Aalen, *Die Theologie des jungen Zinzendorf*, Berlin und Hamburg 1966 (AGTL 16), 23.

68 Vgl. den bezeichnenden Titel eines Aufsatzes von Erwin Mühlhaupt: *Gesunder und ungesunder Pietismus*, MEKR 48 (1959) 472–481, der freilich nur en passant unter »ungesunden« Erscheinungsformen den von Zinzendorf zu Beginn der Sichtungszeit begründeten »Nährchenorden« (pars pro toto) erwähnt (472).

69 Gerhard Reichel, *Zinzendorfs Frömmigkeit im Licht der Psychoanalyse*, Tübingen 1911 (Reprint in: Z.MD 2/XIII), 124 (ff).

70 Einen gewissen Wendepunkt markiert im Zinzendorf-Jubiläumsjahr 1900 der Aufsatz von Paul Kölling, *Zur Charakteristik der Theologie Zinzendorfs*, ZThK 10 (1900) 245–283, der im Gegensatz zu Hermann Plitt in den Äußerungen der Sichtungszeit die konsequente Fortführung und Entfaltung der früheren theologischen Grundanschauungen sah. Weitere Wegmarken im Bemühen um eine neue Würdigung der Sichtungszeit bilden die Arbeiten von Wilhelm Bettermann, *Grundlinien der Theologie Zinzendorfs*, ZStH 11 (1934) 3–18; ders., *Theologie und Sprache bei Zinzendorf*, Gotha 1935; Samuel Eberhard, *Kreuzes-Theologie. Das reformatorische Anliegen in Zinzendorfs Verkündigung*, München 1937; Otto Uttendörfer, *Zinzendorf und die Mystik*, Berlin-Ost o.J. [1951]; Erich Beyreuther, *Zinzendorf und die Christenheit*, Marburg 1961, 229ff; ders., *Studien zur Theologie Zinzendorfs*, Neukirchen 1962; Gerhard Meyer, *Einführung in die Sichtungszeit*, Z.HS III, Hildesheim 1963, VI–XXV; Hans-Walter Erbe, *Herrnhaag. Eine religiöse Kommunität im 18. Jahrhundert*, *Unitas fratrum* 23/24 (1988). In der neueren amerikanischen Forschung hat sich vor allem Craig Atwood mit der Sichtungszeit beschäftigt. Vgl. seinen Aufsatz: *Interpreting and Misinterpreting the Sichtungzeit*, in: Martin Brecht / Paul Peucker (Hgg.), *Neue Aspekte der Zinzendorf-Forschung*, Göttingen 2006 (AGP 47), 174–187. Als germanistische Würdigungen seien genannt: Jörn Reichel, *Dichtungstheorie und Sprache bei Zinzendorf*, Bad Homburg v.d.H. / Berlin / Zürich 1969 (*Ars poetica*, Studien 10); Hans-Georg Kemper, *Geistliche Liebespiele. Die Herrnhuter in Büdingen*, in: G.R. Kaiser und Gerhard Kurz (Hgg.), *Literarisches Leben in Oberhessen*, Gießen 1993 (*Gießener Diskurse* 11), 47–72; ders., *Deutsche Lyrik der frühen Neuzeit*, 6/I: *Empfindsamkeit*, Tübingen 1997, 19–57; Hans-Jürgen Schrader, *Zinzen-*



ihrer reifen Gestalt vorliegt, so ist deren Beurteilung freilich nach wie vor kontrovers.<sup>71</sup>

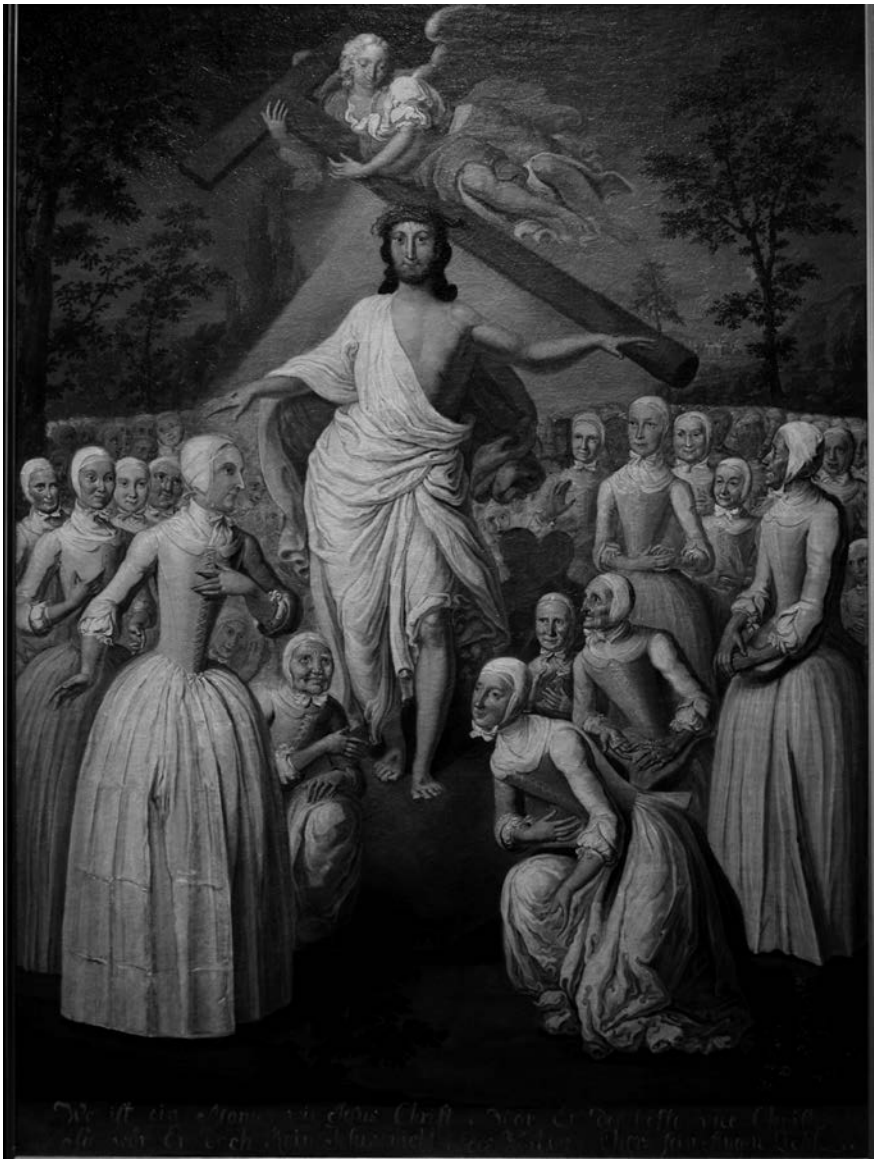
### Hans Schneider, ‘The Terms “Sifting” and “Sifting Time”’

The author investigates the occurrence and meaning of the term ‘sifting’ (originally Greek: sieving) in writings from before and during the era of pietism (Christian Gryphius, Sigmund von Birken, Johann Franck, Johann Heinrich Schröder). He argues that Zinzendorf’s usage of the term in describing the years from 1743 to 1749 as the Moravian Church’s Sifting Time, referring to Luke 22.31f, corresponded with this earlier usage. Interestingly, however, as late as 1748 Zinzendorf used the term to refer to his colleagues’ inadequate subordination during his visit to American in 1742-3 and elsewhere he used it to refer to the spiritual marriage speculations of Gichtel and the Philadelphians. Only on 26 September 1749, half a year after his letter of reprimand to his son Christian Rénatus, did he use the term for the developments whereby things went off course at Herrnhag in the second half of the 1740s; his opponents (e.g. Johann Philipp Fresenius) had done that before him in polemical tracts. Moravian historians (David Cranz and others) then used the term in this sense, whereas Schrautenbach wrongly interpreted it pedagogically – as referring to an educational measure by God in an enlightenment sense.

---

dorf als Poet, in: Brecht / Peucker, *Neue Aspekte*, 134–162. – Vgl. zum Gesamtrahmen auch die älteren Forschungsberichte: Martin Schmidt, *Das Bild Zinzendorfs in der neueren Forschung*, ELKZ 7 (1953) 340-343; 365-369; Friedrich Wilhelm Kantzenbach, *Das Bild des Grafen. Ein Literaturbericht zur Zinzendorf-Forschung*, LM 1 (1962) 384-391; Aalen, *Theologie* (wie Anm. 5), 23-44; ferner die den Grafen betreffenden Abschnitte in: Martin Greschat, *Zur neueren Pietismusforschung*, JGWKG 65 (1972) 220-268, hier: 254-260; Martin Brecht, *Der Pietismus als Epoche der Neuzeit*, VF 21 (1976) 46-81, hier: 70-72.

71 Hier sei nur als schärfster und scharfsinnigster Kritiker Zinzendorfs der norwegische Lutheraner Leiv Aalen genannt. Die oben (Anm. 5) angeführte Monographie behandelt zwar nur den jungen Zinzendorf (bis etwa 1730), zieht aber immer wieder die Linien bis zur Sichtungszeit aus. Eine Gesamtwürdigung gibt sein früherer Aufsatz: *Die Theologie des Grafen Zinzendorf*, Gedenkschrift Werner Elert, Berlin 1955, 220-240 (wieder abgedr. in: M. Greschat [Hg.], *Zur neueren Pietismusforschung*, Darmstadt 1977, 319-353).



Herrnhuter Witwenchor-Bild, UA, GS 418



GS 418 Signatur Haidt (Ausschnitt)



GS 418 Hanna (Ausschnitt)

Wie ist ein Mann wie Jesus Christ, War Er der beste wie Christ,  
so war Er doch kein Mensch, des Naturs, Ihm sein eigen Licht.

GS 418 Inschrift (Ausschnitt)

# Die Problematik des Herrnhuter Witwenchor-Bildes

Vernon H. Nelson (†), Rüdiger Kröger

In einer ausführlichen Mitteilung nahm Vernon Nelson, der frühere Archivar in Bethlehem, Ende 2009 kurz vor seinem tödlichen Unfall gegenüber Kai Dose zu einer Frage Stellung, auf die es allem Anschein nach keine einfache Lösung gibt. Kai Dose, der sich seit längerem mit dem Kupferstecher Christoph Heinrich Müller (1705-1751) und dessen Frau Dorothea Louise geb. Pulster (1720-1785) beschäftigt<sup>1</sup>, stellte fest, dass von dem Künstler kein Porträt bekannt ist. Einer seriösen Notiz im Unitätsarchiv zufolge soll jedoch Louise Müllerin auf einem Gemälde Johann Valentin Haidts (1700-1780) abgebildet sein. Zeitgenössische Aufzeichnungen über das Bild sind bisher nicht bekannt geworden. Hier kam nun Vernon Nelson als bester Kenner des Haidtschen Werks ins Spiel.<sup>2</sup> Dies erschien notwendig, weil es einige unüberbrückbare Widersprüchlichkeiten hinsichtlich des Bildes aufzuklären gilt. Der geplante Austausch über die Beobachtungen Nelsons wurde durch seinen plötzlichen Tod verhindert. Die Vorläufigkeit der Überlegungen verbietet es jedoch, den Text in dieser Form der Öffentlichkeit zu übergeben, obwohl das grundsätzliche Einverständnis der Angehörigen hierfür vorliegt.<sup>3</sup> Es lohnt sich jedoch den beiden wichtigsten Gedanken Nelsons nachzugehen und mit weiteren Beobachtungen zu dem fraglichen Bild zu verbinden und zur Diskussion zustellen.

Vernon Nelson führt zur Überlieferungsgeschichte des Witwenchor-Bildes und seiner Problematik zunächst aus:

Der wichtigste Beleg, um diese Person auf der linken Seite des Bildes als Louise Müller zu identifizieren, stammt von Ludwig von Schweinitz.<sup>4</sup> Als er dieses Gemälde in die Sammlung des Archivs übernahm, war er als Unitätsarchivar in Herrnhut tätig. Von Schweinitz hinterließ jeweils eine Beschreibung der Bilder, die zu seiner Zeit in die Sammlung des Unitätsarchivs kamen. Ausdrücklich hielt er damals fest, jene fragliche Person sei Louise Müller. Das Bild erhielt von

---

1 Vgl. Kai Dose, *Spot the Difference*, in : *Moravian History Magazine*, No. 28 (2006), S. 4 – 10; ders., *Christoph Heinrich Müller*, in : *Lebensbilder aus der Brüdergemeine*, hg. von Dietrich Meyer, Herrnhut 2007, S. 107 – 118; ders., *Dorothea Louise Müller*, in : *Lebensbilder aus der Brüdergemeine*, Bd. 2, hg. von Dietrich Meyer (demnächst); sowie seinen Beitrag in diesem Heft

2 Vgl. zuletzt: Vernon H. Nelson, *John Valentin Haidt's Treatise on Art*, in : *Journal of Moravian History*, No. 3 (2007), S. 101 – 139; ders., *Lindsey House Chelsea. Its Grand Staircase and Upper Saal*, *Moravian History Magazine*, No. 30, (2008); zu Heidt siehe künftig auch Paul Peucker, [Art.] Haidt, Johann Valentin, in : *Saur. Allgemeines Künstlerlexikon*. München (im Druck)

3 Die Anregung zur Veröffentlichung und die Übersetzung von Vernon Nelsons Mitteilungen aus dem Englischen stammen von Kai Dose; die Anmerkungen wurden nachgetragen.

4 *Historische Kataloge der Gemäldesammlung (R.4.E.18)*

Schweinitz von Dr. Johann Friedrich Ferdinand Thalacker, praktizierender Arzt in Herrnhut. Thalacker war ein sehr gebildeter Mann, ein ergebenes Glied der Brüdergemeinde und wohl auch so etwas wie ein Liebhaber von Kunst. Nach Mitteilung von v. Schweinitz war das Gemälde bereits auseinander genommen worden, um es zu vernichten.

Die verwitwete Schwester Christine Willy, geborene Steinhauer, die in Herrnhut als Witwe von 1795 bis zu ihrem Tode im Jahre 1811 lebte, rettete dieses Bild und nahm es an sich. Ihre Tochter, Dorothea Hopf, übergab es dem Arzt Dr. Thalacker, der es in Dresden von dem Maler Adolph Zimmermann<sup>5</sup> restaurieren ließ. Danach übergab er es dem Unitätsarchiv.

Dr. Thalacker und Ludwig von Schweinitz sind nicht in Herrnhut geboren worden. Sie waren auch nicht alt genug, um Louise Müller noch persönlich gekannt zu haben. Jedoch gab es in Herrnhut Angehörige der Ehefrau von Dr. Thalacker, die sie gekannt haben könnten. Ganz sicher werden sich einige der älteren Einwohner Herrnhuts ebenfalls noch an sie erinnert haben. Eine Identifikation der dargestellten Schwester durch diesen Personenkreis könnte leicht von Schwester Willy über ihre Tochter zu Dr. Thalacker und so dann auch zu Archivar von Schweinitz gelangt sein.

Das Gemälde mit der Darstellung des Witwenchores zeigt heutzutage in der linken unteren Ecke einen Namen und eine Datierung: „I. V. Heidt. 1745“. Diese Schreibweise des Namens ist jedoch zweifelhaft. Haidt selbst schrieb seinen Namen Haid(t) oder Hayd(t), vor allem aber signierte er seine Bilder selten. Ebenso wenig scheint die Jahresangabe echt zu sein. ... Aus einem uns unbekanntem Grunde nennt von Schweinitz das Jahr 1749 als Jahr der Entstehung. Doch genau das steht wiederum in Widerspruch mit der von ihm vertretenen Annahme, dass Louise Müller dargestellt sei. Sie wurde, wie gesagt, im März 1751 Witwe.

Die Analyse des Bildes und der Vergleich mit ähnlichen Darstellungen erlauben es jedoch, die auf dem Bild befindliche Datierung eindeutig zu falsifizieren und eine ungefähre Datierung vorzunehmen. Nelson schreibt:

Alle Witwen – in ihrer weißen Festtagstracht dargestellt – tragen Hauben, die mit Bändern in einer Schleife unter dem Kinn festgebunden waren. In einigen Fällen sind diese Bänder weiß. Das war die übliche Farbe für Witwen. In einigen Fällen jedoch hat das weiße Haubenband einen blauen Rand. Das hängt damit zusammen, dass damals eine gewisse Unterscheidung zwischen jenen Witwen gemacht wurde, die noch verhältnismäßig jung waren und möglicherweise einmal wieder verheiratet sein könnten (blau war die Farbe der verheirateten Frauen) und denen, die für den Rest ihres Lebens Witwen bleiben würden und darum ein weißes Band ohne farbigen Rand trugen. Die Person, die auf dem Ölgemälde Louise Müller zu sein scheint, trägt ein Band mit einer blauen Farbkan-

---

<sup>5</sup> Zu Zimmermann siehe: Hans Geller, Ein Jünger der „göttlichen Kunst“. Das Lebensbild des Nazareners Adolf Zimmermann, Görlitz 1934; desgl. in : Neues Lausitzisches Magazin, Band 110 (1934), S. 171 – 229

te. Als sie im Jahre 1751 Witwe wurde, war sie gerade 31 Jahre alt. Sie war übrigens niemals wieder verheiratet.

Die Haubenbänder machen die Angabe 1745 als Jahr der Entstehung des Witwenchor-Gemäldes ganz unwahrscheinlich. Die Einführung unterschiedlicher Haubenbänder fand im Jahr 1747 statt. Die oben erwähnte Unterscheidung unter den Witwen wurde dann bis zum Jahre 1756 beibehalten. Danach trugen alle Witwen ein weißes Band, und der blaue Rand für jüngere Witwen wurde nicht mehr gebraucht.<sup>6</sup>

Das heißt, das Bild sollte unter Berücksichtigung dieses Sachverhalts zwischen 1747 und 1756 entstanden sein. Der zweite Aspekt ergibt sich aus der Darstellung Christi als zum Himmel Auffahrender.

Haidts Bild des Witwenchores<sup>7</sup> kann mit einer Darstellung des ledigen Schwesternchores<sup>8</sup> verglichen werden, das er im Jahre 1751 gemalt hat. In beiden Gemälden erscheint die Figur des auferstandenen Jesus hervorgehoben im Mittelpunkt des Gemäldes. Dieser steht jeweils auf einer kleinen Wolke. Hunderte von Frauen sind hinter ihm versammelt, während im Vordergrund und an seiner Seite Chorarbeiterinnen gezeigt werden, von denen einige knien. Auf dem Bild mit dem ledigen Schwesternchor stellt Anna Nitschmann eine Hauptperson dar, die als Haupt aller ledigen Schwestern weltweit angesehen wurde. Sie steht und schaut bewusst auf die Figur Jesu. Ihr Gesicht entspricht ganz den Darstellungen, die Haidt von ihr in verschiedenen Porträts gemalt hat. Auf dem Gemälde mit dem Witwenchor steht die Hauptperson im Vordergrund auf der linken Seite des Bildes und stellt sichtlich eine Witwe von großer Wichtigkeit dar.

Nicht immer gab Haidt in seinen Chor-Darstellungen einen auferstandenen Jesus wieder. Etliche der vor 1751 entstandenen Chorbildnisse bieten vielmehr den toten Leib Jesu dem Betrachter dar. Das einzige heute noch existierende Bild dieses Typs<sup>9</sup> zeigt einen leblosen Körper, der ausgestreckt auf den Knien der Anna Nitschmann, Älteste der ledigen Schwestern, liegt. Dieses Bildnis kann auf das Jahr 1750 datiert werden. Dem Diarium von Herrnhaag zufolge gab es

---

6 Zur „Farbregel“ der Witwen siehe Otto Uttendörfer, *Wirtschaftsgeist und Wirtschaftsorganisation Herrnhuts und der Brüdergemeine von 1743 bis zum Ende des Jahrhunderts* (Alt-Herrnhut, 2. Teil), Herrnhut 1922, S. 263/264; die vorsichtige Mitteilung Uttendörfers findet sich bestätigt im *Jüngerhausdiarium* (GN.A.1, S. 482, zum 19. November 1747): „Den nachmittag hatte das Witwen-Chor eine kleine Solennitaet, da denjenigen die den jahren nach noch nicht dispensirt werden konnten zu heurathen, zum seligen Andencken ihres Gemein Ehestandes weisse Bänder mit blauem Rändchen gegeben werden; die andern aber die nicht mehr Ursach hatten auf einige Reue zu denken ihre ganz weissen behielten“ (Hinweis darauf von Paul Peucker in der Dokumentation zur Gemäldesammlung); bzw. zum selben Datum im Tagebuch der Gräfin Theodora Reuß: „Nachher kamen die zusammen, so bisher das schwarze Band getragen haben und wurde ihnen nach einer kurzen Erklärung das neue Band weiß mit blauen Rändeln ausgetheilt.“ (R.10.B.10.a, S. 102).

7 GS 418

8 GS 417

9 GS 416

auch ein Gemälde mit Witwen, das heute nicht mehr vorhanden ist. Es war am 3. Februar 1748 auf- bzw. ausgestellt worden. Auch dieses Bild zeigte den toten Körper Jesu. Andere, heute gleichfalls nicht mehr vorhandenen Bilder zeigten hingegen nur einen Torso Jesu mit der Seitenwunde<sup>10</sup>, im Himmel schwebend und von Wolken umgeben.“

Betrachtet man die Grundausrüstung an Bildern, die in jeder Gemeinde, ja vielleicht sogar in jedem Chorhaus um 1750 zu finden waren, so gehörten Christi Geburt, Kreuzigung, Kreuzabnahme und Grablegung zum Standardprogramm. Es ist interessant zu beobachten, wie diese Bilder in kurzer Folge in Herrnhut entstanden, als Haidt sich dort von 1748-1752 aufhielt. Die Verehrung des zum Himmel fahrenden Christus ist dagegen weitaus weniger frequent. Man bedenke jedoch, dass das wohl 1745 entstandene zentrale Deckengemälde im Herrnhager Saal genau dieses Motiv zeigte und zudem der Auferstandenen an der Wand zu sehen war. Dort ist er aber jeweils von einer Gruppe anbetender Jünger umgeben.<sup>11</sup>

Es gibt jedoch noch mindestens einen dritten Aspekt, der zu berücksichtigen ist. Das Bild trägt nicht nur die vielleicht fragwürdige Künstlersignatur, sondern auch eine Inschrift:

Wo ist ein Mann wie Jesus Christ, Wär Er der beste vice Christ  
So wär Er doch kein Jesus nicht, des Witwen Chors sein Augen Licht.“

Diese Verszeilen lassen sich als Zitat aus einem Zinzendorf-Lied identifizieren.<sup>12</sup> In der 4. Zugabe zum XII. Anhang des Herrnhuter Gesangbuchs, Nr. 2339 findet sich ein den Herrnhuter Witwen gewidmetes Abschiedslied vom 18. oder 19. August 1748. Die Anfänge der Verse 3 und 4 bilden zusammen den auf dem Gemälde notierten Vers:

3. Wo ist ein Mann, wie JESus Christ, wär er der beste vice-christ,  
und lütt ihn auch das kirchen-haus mit allen seinen glocken aus?

4. Er wäre doch kein JESus nicht, des wittwen-Chors sein augenlicht.  
O daß euch, sag ich, jeder schrik von seinem leichlein froh anblick!

Ein Blick ins Jüngerhausdiarium erklärt schnell den Zusammenhang. Zinzendorf war im Begriff, Herrnhut nach Beendigung der kursächsischen

---

<sup>10</sup> Eine solche Darstellung ist erhalten auf dem Gemälde „Zinzendorf als Lehrer der Völker“ (GS 583).

<sup>11</sup> Paul Peucker, Kreuzbilder und Wundenmalerei – Form und Funktion der Malerei in der Herrnhuter Brüdergemeine um 1750, in : *Unitas Fratrum*, Heft 55/56 (2005), S. 138/139. In ganz ähnlicher Weise wie in Herrnhag findet sich die Anbetung des Auferstandenen schon früher, nämlich 1742, auf dem Siegel des „Ordens vom Bekenntnis des Leidens Jesu“ (M 410) und noch später auf dem Brüderchor-Bild vom Jahr 1758 (GS 582).

<sup>12</sup> Hinweis darauf von Paul Peucker in: *Dokumentation zur Gemäldesammlung*

Kommission in Großhennersdorf zu verlassen und verabschiedete sich deshalb wie üblich von der Gemeinde. Zum 19. August vermerkt das Diarium:

Heute nach Mittag wurde in Herrnhut die Hütte der Schwester Johanna Elisabeth Moscheroschin, deren Selgen am 16ten hujus im 40. Jahr ihres Alters ins Seitenhölgen entschlafen war, von dem Witwen-Chor zur Erde bestattet.<sup>13</sup>

Ein Bezug zwischen dem Tod dieser Witwe, dem Lied, dem Bild und den abgebildeten Personen liegt nahe. In den Diarien werden gelegentlich Bilder erwähnt, die konkrete Brüder und Schwestern zusammen mit dem Heiland darstellten. Solche Bilder wurden bei Fest- und Gedenktagen aufgestellt und in der Regel mit Kerzen illuminiert. Dasselbe gilt für die Darstellungen der Chöre. Vernon Nelson weist in seiner Mitteilung auch explizit darauf hin:

Ihre Gesichter, die gleichsam näher zum Betrachter des Gemäldes angeordnet sind, wurden ganz individuell ausgearbeitet. Sicherlich zeigen sie Personen, die zu jener Zeit allen in der Gemeinde bekannt waren. Ein Eintrag im Herrnhager Diarium des Jahres 1748 sagt einmal, dass die Arbeiterinnen eines Bildes so gut dargestellt seien, dass man sie direkt erkennen konnte.<sup>14</sup>

Bei den beiden Schwesternchor-Bildern ist die Stellvertreterrolle klar, die Anna Nitschmann einnimmt.<sup>15</sup> Doch welche Rolle verkörpern die individualisierten Witwen respektive herausgehobenen Persönlichkeiten, welche Botschaft vermittelt das Bild? Auch hier hilft ein Blick in die Diarien. Die Witwen und die Witwer feierten im 18. Jahrhundert ihr Chorfest am selben Tag, dem Tage Mariae Reinigung oder 2. Februar. Allerdings hatten sie weitgehend jeweils eigene Versammlungen. Die Überlieferung zu den Herrnhuter Chorfesten der Witwen in der fraglichen Zeit ist nicht besonders günstig, doch reichen die Angaben völlig hin, um zu verstehen, um was es dem Maler bei seinem Bild gegangen sein mag. Im Jahr 1748 wird nur knapp berichtet:

Unsere betagte Wittwen [celebrirten] in ihrem Chor-Hause das erste Wittwen-Fest, mit einem simplen, aber gefühligen Liebes-Mahl. An dem Ende deßelben wurde ihnen eine evangelische Tempel-Hanne beschrieben, und damit die eigentliche Idee, von ihrem besondern Plan in der Gemeinde vorgelegt.<sup>16</sup>

---

13 Johanna Elisabeth geb. ..., \* Frankfurt am Main 1708, † Herrnhut 16. August 1748, oo Nicolaus Ägidius Moscherosch, \* Frankfurt am Main 1700, † Herrnhut 6. Januar 1746; GN.A.3, S. 611 (zum 19. August 1748)

14 Jüngerhausdiarium zum 3. Februar 1748 (GN.A.3, S. 84): „Auf dem Saal war ein von Bruder Haid verfertigtes schönes Bild ausgestellt, welches die Herabnehmung der Leiche vom Kreuz repraesentirte, vom Witwen-Chor umgeben mit der Überschrift: Gesegne! das übrige verstand sich per se aus dem Bilde. Ihre Arbeiterinnen, welche als zu nächst mit dem Heiligen Leichnam beschäftigt vorgestellt worden, waren so wohl getroffen, daß man sie gleich kenneete.“

15 Zu den Chorbildern siehe Paul Peucker, Drei Gemälde aus dem Schwestern- und Brüderhaus in Herrnhut, in : *Unitas Fratrum*, Heft 51/52, (2003), S. 131 – 144.

16 Diarium Herrnhut, zum 2. Februar 1748 (R.6.A.b.17)



Aus dem Jahr 1752 ist ein Bericht überliefert, der die zahlreichen Festversammlungen ausführlich schildert. Konstantes Hauptthema sind die Exempel der „Tempel-Hanne“ für die Witwen und des „Simeon-Characters“ für die Brüder. Es handelt sich um die beiden ersten Zeugen für das Erscheinen des Heilands und ihr prophetisches Auftreten. Die Personen sind aus Lukas 2,22-39 bekannt. Während eines Liebesmahls kamen am 2. Februar die Witwen mit den Witwern zusammen, bei welchem Hanna und Simeon quasi „gegenwärtig“ waren: „Der alte ehrwürdige Vater Dober, der auf den 19ten hujus in sein 81tes Jahr tritt, repraesentirte bey demselben Liebesmahl den alten Simeon, und die alte 82 jährige Witwe Anthonin, die Hannah.“<sup>17</sup> Diese Repräsentanz, durch unterschiedliche Personen wahrgenommen, kann man wiederholt in den Festberichten wiederfinden und ist demnach auch nicht an ein besonderes Amt gebunden. Abends, vor der gesamten versammelten Gemeinde fasste Johannes von Watteville für alle noch einmal die verschiedenen „Materien des Tages“ zusammen, uns interessiert hier nur, was er über die Hanna sagt:

2.) Hätten auch heute die Witwen ihr Chor-Fest, die sich die Hanna im Tempel zu ihrem Exempel vorstellten, und wir wünschten ihnen, daß sie alle solche Tempel-Hannen seyn, und Tag und Nacht so im Heyland seyn mögten, wie die Hanna im Tempel, denn Er, das Lamm mit den 5 Wunden roth, sey nun der Tempel, das Licht und Gott. Unsere Witwen hätten auch von außen Seligkeit, daß sie in einer Gemeine Jesu wären, und Tag und Nacht Gelegenheit hätten mit uns in Jesu Verdienst zu weyden, sein Wort zu hören mit Dank alle ihr lebelang und hätten gewiß näher zum Gemein-Saal, als die Hanna zum Exempel. Es falle ihm bey den Witwen auch noch ein, daß im heutigen Evangelio der Mariae voraus gesagt worden, was es ihr vor ein Schmerz seyn würde, wenn sie ihren Sohn am Creuz sehen würde, welches auch so zugetroffen, da sie eine Witwe gewesen zu der solten sich alle unsere Witwen auf den Berg Golgatha gesellen, und recht Charfreytagshaftiglich den Mann der Witwen in seiner Leydens-Gestalt vor Augen haben, wie Ihn die Witwe Maria sah; das gehörte bey einer Neu-Testamentischen seeligen Witwe zu dem Character, den die seelige Hanna gehabt hätte, noch nothwendig dazu und der Witwen-Chor.“<sup>18</sup>

Im Anschluss daran, wie auch bei den weiteren Versammlungen des Tages war erst im Chorhaus der Witwer, dann im Gemeinssaal auch ein Gemälde zu sehen, welches Zinzendorf den Witwern im vorigen Jahr geschenkt hatte, aber nicht mehr erhalten ist. Es zeigte „den Simeon und die Hanna mit dem Jesus-Kindlein“.<sup>19</sup>

Das Witwenchor-Bild stellt also wohl eine realistische Ansammlung von „Tempel-Hannen“ dar, von greisen Witwen um die 80 und jüngeren, die

---

17 Diarium Herrnhut, zum 2. Februar 1752 (R.6.A.b.18); vgl. Peucker, wie Anm. 11, S. 142

18 Ebd.

19 Ebd.

ihrem Wesen nach „Hannen“ waren, vielleicht auch solchen, die den Namen Hanna trugen, wie jene oben genannte jüngere Witwe, Johanna Elisabeth Moscherosch, deren Mann sich übrigens wenige Jahre zuvor für den Ankauf des Kühnelschen Hauses für die Witwen eingesetzt hatte.<sup>20</sup> Die abgebildeten Personen müssen nicht zu einer einzigen Gemeinde gehört haben, sondern können aus verschiedenen Gemeinden stammen, wie dies auf dem verwandten Schwestern-Bild mit den Schwestern aus fremden Nationen auch der Fall ist. Johann Valentin Haidt verließ 1752 Herrnhut und 1754 London; Dorothea Louise Müller lebte bis 1755 in London. Es besteht aber kein zwingender Grund, die Entstehung des Gemäldes zwischen 1752 und 1754 in England und dann einen umständlichen Transport nach Herrnhut anzunehmen.<sup>21</sup> Haidt kannte Louise Müller schon aus der Wetterau und hätte sie gewiss malen können, wo immer und wann immer er dies gewollt hat.

Das Gemälde dürfte meiner Ansicht nach zwischen August 1748 und dem Mai 1752 in Herrnhut entstanden sein. Diese These setzt selbstredend voraus, dass die Künstlersignatur vor der notwendigen Restaurierung sehr beschädigt war und dabei durch Zimmermann falsch gedeutet und irrtümlich verändert wurde. Es ist schwer abzuwägen, welcher Information – Datierung oder Identifizierung – von v. Schweinitz der Vorrang gegeben werden sollte. Der Jahresangabe 1749 stünde nichts im Wege und sie konnte eventuell vor der Vernichtung der Witwenchordarien im Gemeinarchiv (1945) noch durch schriftliche Quellen bestätigt worden sein. Die leuchtenden Farben, die Darstellung Christi sowie der blaugrüne Schriftsockel mit gelblicher Aufschrift erinnern stark an das jetzt in Zeist befindliche Erstlingsbild Haidts aus dem Jahr 1747 und würden für eine eher frühere als spätere Datierung sprechen. Die mündliche Tradition, der v. Schweinitz die Identifikation einer Witwe mit Louise Müller verdanken wird, zeigt, dass man dies für möglich hielt und sich anscheinend gerne ihrer erinnerte. Wahrscheinlicher erscheint mir aber, dass die Hauptrepräsentantin des Witwenchores auch den bedeutendsten Platz auf dem Bild einnahm. Und das dürfte für ein Herrnhuter Chorbild kaum Louise Müller gewesen sein. Aus dem Jahr 1750 liegt ein detaillierter Katalog der 74 Herrnhuter Witwen vor, der Namen, Alter, die äußeren Umstände und den Charakter jeder Witwe beschreibt.<sup>22</sup> Die Liste setzt mit dem Haupt der Witwen, der Gräfin Theodora Reuss ein. Ob sie nach dem Alter (geboren 1703) allerdings noch zur Wiederverheiratung bestimmt war, ist fraglich.<sup>23</sup> Als zweites findet sich die

---

20 Otto Uttendörfer, *Alt Herrnhut. Wirtschaftsgeschichte und Religionssoziologie Herrnhuts während seiner ersten zwanzig Jahre (1722-1742)*. Herrnhut 1922, S. 96

21 Vernon Nelson erwog auch diese Hypothese ohne zwingende Gründe zu finden.

22 R.27.124.28

23 Im Herrnhuter Schwesternchor werden 1748 Schwestern über 37 Jahren als Matronen bezeichnet (Katalog der ledigen Schwestern, R.27.124.20). Über die Altersgrenze zur Wiederverheiratung der Schwestern liegen mir keine Informationen vor. Ihr vorhandenes Porträt (mit blauem Band der Ehefrau, also vor 1747) lässt die etwaige Identifizierung ebenfalls eher unwahrscheinlich erscheinen.

„treue legitimierte Pflegerin und ganzes Chor-Herzel“ Anna Rosina Nitsche geb. Seidel (1714-1780) aus Lissa in Polen, sie war erst 36 Jahre alt und seit bereits sieben Jahre Witwe des Tuchmachers Johann Nitsche (1709-1743). In ihrem Lebenslauf wird berichtet:

Zu Anfang deß Jahres 1744 zog sie nebst ihren Kinderchen in daß damalige Chor-Hauß, wo sie recht vergnügt war und auch bald im Chor gebraucht wurde. 1746 zu Anfang Februar kriegte sie einen Ruf nach Marienborn zur Pilger-Gemeine. Sie nahm ihre Kinderchen mit sich in die dortige Anstalt. Nach einem 4-wöchentlichen Auffenthalt in Marienborn, allwo sie der Heiland viel Gutes und Seliges vor ihr Herz geniessen lies, kriegte sie ihren Ruf nach Herrnhaag zur Chor-Helferin und wurde daselbst zu dem Amnte eingesetzt; 1748, zu Ende Januar Reiste sie zu eben dem Zweck hierher nach Herrnhut.<sup>24</sup>

Sie war die faktische Leitung des Herrnhuter Witwenchores, da die Gräfin Theodora häufig krank war. Ich schlage deshalb vor, die Person zur Rechten des Heilands mit der Anna Rosina Nitsche zu identifizieren. Sie wäre 1749 eine vom früheren Aufenthalt her bekannte und durch ihr zwischenzeitlich angetretenes Amt legitimierte Hauptarbeiterin, die just passend zum Witwenchor-Fest 1749 ihren Dienst antrat. Letztendlich bleiben alle Identifizierungsversuche nur hypotetisch.

### Questions around the widow choir's painting of Herrnhut

On the Herrnhut widow choir's painting by John Valentine Haidt, which is part of the Unity Archives collection there are contradicting informations. Although the painting bears a dated signature by Haidt ("I V Heidt. 1745") the Moravian archivist de Schweinitz gives the date of 1749 and the information that Louise Müller can be seen on it, but she got widow only in 1751. The special kind of the ribbons worn by the widows indicates that the painting can't be dated before the end of 1747. It has been possible to connect the inscription on the painting to a hymn by Zinzendorf dedicated to the Herrnhut widows in 1748. Additional reflections about the role of Hannah (Luke 2, 22ff) for the widow choir lead together to a new interpretation. The painting should be made while Haidt stayed in Herrnhut (1748-1752), probably in 1749 and may represent at the most prominent place Anna Rosina Nitsche, the first responsible "Pflegerin" of the widow choir.

---

24 Lebenslauf (R.22.64.10); Lebenslauf von Johann Nitsche: R.22.17.58

# Zu Zinzendorfs Tod am 9. Mai 1760

von Dietrich Meyer<sup>1</sup>

## Die Begräbnisfeier

Am 9. Mai 1760 starb Nikolaus Ludwig von Zinzendorf nach kurzer Krankheit in Herrnhut und wurde eine Woche später, am 16. Mai, in einem großartigen Begräbnis von über viertausend Menschen auf dem Gottesacker am Hutberg bestattet.<sup>2</sup> Einen solchen Besuch von Freunden der Brüdergemeinen aus den umliegenden Orten, aber auch von allerlei interessierten Fremden hatte Herrnhut vorher nie gesehen. Der Bericht im Jüngerhaus-Diarium lässt erkennen, wie sorgfältig alles überlegt war, um den vielen Trauernden Gelegenheit zum Abschied zu geben, angefangen von der Aufstellung des Sarges im Salon des Herrschaftshauses, bis zu seiner Plazierung im großen Saal am Vormittag des Begräbnisses, unter Anwesenheit von sechs Mitarbeitern und dem Erklären sanfter Instrumentalmusik.<sup>3</sup> Um 17 Uhr stellte sich dann die Gemeinde mit ihren Kindergruppen und Chören auf dem Zinzendorfsplatz vor dem alten Gemeinssaal um den Brunnen herum auf<sup>4</sup> und formierte, nachdem der Liturg

---

1 Der vorliegende Beitrag ist das Manuskript eines Referates, das bei der Tagung anlässlich des Gedenkens an Zinzendorfs Tod vor 250 Jahren in Herrnhut am 7. Mai 2010 in Herrnhut gehalten wurde.

2 Der Bericht über Zinzendorfs Sterben und Tod bei Erich Beyreuther, Zinzendorf und die Christenheit, 1732-1760, Marburg 1961, S. 284f ist sehr knapp geraten und lässt Zinzendorfs bewusste Vorbereitung seines Todes nicht erkennen.

3 „Just in der Stunde, in welcher der Jünger heute vor 8 Tagen heimging, wurde der Sarg in den Gemeinssaal gebracht, und daselbst aufgestellt. So lange er in dem Saale stand, wurden auf der Orgel oder andern Instrumenten schickliche Melodien douce gespielt. 6 Brüder saßen beständig um den Sarg herum auf Stühlen, welche alle Stunden abgewechselt wurden. Wie nun alle die Tage her der Salon nie ohne Gesellschaften von Geschwistern gewesen war, so fanden sich auch heute, da der Sarg im Gemein Saale stand, beständig Schaaren von ihnen auf demselben ein, theils aus unserm Ort, theils von der Böhmisch Niskaschen Gemeine, theils von den lieben Wenden, die heute wieder gar zahlreich gekommen waren, theils von der übrigen Diaspora der lieben Seinen in hiesiger Gegend, und es wurde bey der Leiche des Jüngers noch gar manche Thränen Liturgie gehalten. Es kamen auch wol ein paar tausend Freunde von den benachbarten Städten und Dörfern und den in hiesigen Gegenden liegenden Truppen. Manche Auswärtige hatten hier von frühe an aufs Begräbnis gewartet. Es wurde jederman erlaubt, in den Saal zu gehen und den Sarg zu sehen.“ (GN.A.79.1760.2, S. 206a und 207a).

4 „Abends um 5 Uhr zogen dann alle Geschwister chorweise und mit einer außerordentlichen Stille auf den Platz vor dem alten Gemeinhouse, das Ehechor vom Gemein-Saale und die übrigen Chöre von ihren Chor-Sälern. Die Schwestern-Chöre waren alle in ihren weißen Feyer-Kleidern. Die Eheleute traten in die Mitte auf beiden Seiten des Brunnens. Ans Männer-Chor schlossen sich die led. Brüder und Witwer und ans Weiber-Chor die ledigen Schwetern und Witwen an. Vor die erwachsenen Geshwister stellten sich in einem halben Kinkel auf beiden Seiten die sämtlichen Anstalten aus der Ober-Lausitz.

Johann Nitschmann einige Lieder angestimmt hatte, den Leichenzug zum Hutberg nach einer genau festgelegten Ordnung<sup>5</sup>, um sich dann gemäß dem festgelegten Stehplan auf dem viel zu kleinen Gottesacker aufzustellen und die Zeremonie der Grablegung zu halten. Das Begräbnis Zinzendorfs ist ein vorzügliches Beispiel barocker Sepulkralkultur und Herrnhuter liturgischer Gestaltungskraft. Alle Nichtmitglieder konnten keinen Platz auf dem Gottesacker finden, sondern mussten sich außerhalb um das Gelände herum aufstellen. Man zählte ca. 2.100 Mitglieder der Gemeinde und noch einmal ca. 2000 Fremde.<sup>6</sup>

Damals berichteten die Zeitungen nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland, in England, der Schweiz und den Niederlanden über diesen Tod.<sup>7</sup> Allzu ungewöhnlich und unkonventionell hatte der Graf seinen

Währendem Zusammenkommen und rangiren der Geschw. auf dem Platze war der Sarg vom neuen Gemein-Saal in das alte Gemeinhaus getragen, auf die Bahre gesetzt und mit dem gewöhnlichen Leichen-Tuche bedeckt worden. Es regierte über Herrnhuth zu der Stunde ein allgemeiner, herzergreifender, stiller Frieden.

Wie alle Geschwister auf dem Platze in Ordnung standen, fingen die Posaunen an zu blasen, und sogleich brachten 12 Brüder, die so wie der Träger alle braune Kleider an hatten, und hernach theils die Bahre stützen, wenn die Träger wechselten, theils den Sarg ins Grab senkten, den Sarg aus dem Gemeinhouse, und die Träger, 32 Ordinarii und Diaconi der Brüder-Kirche, theils aus den benachbarten Gemeinen und Anstalten in der Lausitz und Schlesien, theils aus Holland, England, Irland, Liefland und Grönland etc., die just hier anwesend waren, stellten sich um den Sarg herum. Die Familie und übrige Hauptarbeiter traten längst dem Hause hin. Und so wurde der Creiß der Geschwister auf beiden Seiten geschlossen. Vor der Familie stand der Liturgus von Herrnhuth, Br. Joh. Nitschmann, und neben ihm der Bischof Joh. Nitschmann von Ebersdorf und der Böhmishe Bischof Br. Grasmann.“ (Ebd., S. 207bf).

5 „Und damit nahm die Procession ihren Anfang. Vor der Leiche gingen zuerst die sämtlichen Kinder aus den Knabenanstalten in Catharinenhof, Niska und Herrnhuth. Die kleinsten waren in weißen Kleidern. Dann folgte die Music, welche im Hinaufgehen die Melodie: „Ey wie so selig schläfest du“ etc. wechselsweise spielte und auf den Posaunen blieb. Nach ihnen kamen die sämtlichen Kinder aus dem Mädgen-Stift und der Orts-Anstalt der Mädgen in Herrnhuth. Und sodann die Familie und Hauptarbeiter von der Schw. Seite und zwar so, daß des Jüngers 3 Töchter dem Sarge am nächsten gingen. Immediate vor dem Sarge gingen der Liturgus und die obgenannten 2 Bischöfe. Der Sarg wurde von 16 Trägern getragen und die andern 16 gingen neben her zum Ablösen und neben denselben die 12 Brüder mit den Stützen und den weißen Tüchern zum Einsenken. Dem Sarge folgten: die Anverwandten und Hauptarbeiter von der Brüder-Seite; und darauf die sämtlichen Chöre der Männer, Witwer, ledigen Brüder und großen Knaben; der Weiber, Witwen, ledigen Schwestern und großen Mädgen, und zuletzt die sämtlichen Schwestern aus der Diaspora.“ (Ebd., S. 209f).

6 In den Gottesacker wurde niemand von den Fremden eingelassen, sondern dieselbe alle auswärts placirt. Auf dem Hutberge stellten sich die Kinder in das innere Quartier vom Creuzgange an bis an die Höhe, wo auf der Brüder-Seite die Music stand, und die übrigen Chöre standen in den äußersten Gängen; die Anverwandten und Arbeiter oben zu beiden Seiten der Grufft. (Ebd., S. 212).

7 Vgl. dazu die diversen Zeitungsauszüge im Unitätsarchiv R.20.B.8.a. Herrnhut hatte zunächst im Einflussgebiet der preußischen Armee gestanden, geriet aber seit 1757 unter den Einfluss Österreichs, was besonders die Mähren und Böhmen, die unter den katholischen

Glauben gelebt und eine Gemeinde gesammelt, die in fast allen Erdteilen Zeugnis von Christus gab. Die Regierung hatte auf alle Fälle ein kleines Commando Grenadiere von dem K.K. Bayreuthischen Infanterieregiment von Zittau unter General von Beck nach Herrnhut beordert, falls es zu Ausschreitungen käme. „Mit klingendem Spiel“, so sagt das Diarium, zogen diese am Vormittag zwischen 10 und 11 Uhr in Herrnhut ein. Es war ja mitten im Siebenjährigen Krieg und die Oberlausitz war immer wieder betroffen und voller Soldaten.<sup>8</sup> Aber alles blieb ruhig. Herrnhut gehörte zur lutherischen sächsischen Landeskirche, aber diese Beerdigung fiel durch ihre ungewöhnliche, eben brüderische Gestaltung auf. Die Berliner Zeitung druckte folgenden Bericht aus der Oberlausitz ab:

So groß aber der Zulauf von Fremden war, so ging doch alles in der größten Stille und Ordnung zu. Man sahe dabey kein Creuz, keine Geistliche in schwarzer Kleidung, keine übertriebene Schmerzen. Da sich seine Anhänger keiner Glocke bedienen, so hört man an deren Stelle eine ganz gedämpfte Music und einen sanften Gesang. Der tote Körper wurde in einem mit Carmoisin-Zeug überzogenen Sarg von den Brüdern getragen, und von der ganzen Gemeine begleitet. Die Manns-Personen hatten nach ihrer Gewohnheit in ihrem Aufzug nichts vor einander voraus, und kein Stand oder Herkunft war von dem andern zu unterscheiden. Sie sahen alle wie ehrliche Handwerksleute aus. Die Schwestern aber waren alle weiß gekleidet. Beide Geschlechter kamen in ihrer Tracht den Engländern sehr gleich.“<sup>9</sup>

Der Bericht hält einige Eigentümlichkeiten der Brüdergemeine fest, die sie z.T. bis heute bewahrt hat. Es war eine Gemeinde, in der die Standesunterschiede in dem sonst so standesbewussten 18. Jahrhundert keine Rolle spielten. Dabei nahmen an dieser Feier zahlreiche Adelige innerhalb und außerhalb der Brüdergemeine teil. Auch waren 32 Theologen der Brüdergemeine aus ganz Europa, ja aus Amerika und Grönland angereist, die den Sarg trugen. Aber sie waren nicht als Prediger zu

---

Habsburgern Verfolgung und schlimmste Haftstrafen erlebt hatten, mit großer Sorge sahen. Doch sowohl die Preußen wie die Habsburger versuchten Herrnhut mit Einquartierungen und anderem Ungemach möglichst zu schonen. 1760 lagen Soldaten in Berthelsdorf und Groß Hennersdorf in Winterquartieren und es kamen auch einzelne Soldaten aus reiner Neugier zum Begräbnis Zinzendorfs. Der 60 Seiten umfassende Bericht über Herrnhut im Siebenjährigen Krieg (= Nr.11) hat den Titel: „Sünderhaft-dankbare Recapitulation der in dem 7jährigen landverderblichen Kriege zwischen Oestreich und Preußen erfahren mancherley Gnaden-Bewahrungen des Aug und Wächters Israel über unser liebes Herrnhuth (Des Oertleins das Sein'n Augen wohlgefället, weil Er es sich aus Gnaden hat erwehlet) zu einem ewigen Monument Seiner unverdienten Gnade, Liebe und Treue für uns und unsre Nachkommen (auf daß man davon bey ihnen verkündige, daß dieser Gott sey unser Gott ewiglich, der uns führet wie die Jugend).

8 Siehe dazu die Berichte aus den verschiedenen Gemeinden in NB.I.3.49.d (Nr.11 über Herrnhut).

9 R.20.B.8.a.24.a („Extracte aus denen Zeitungen, den seligen Heimgang unsers theuresten Jüngers des Herrn betreffend“).

erkennen, sondern sahen alle „wie ehrliche Handwerksleute“ aus. Sie waren nämlich nicht in schwarz sondern in „braunen“ Anzügen gekleidet. Das heißt doch wohl: die schwarze Farbe der Trauer lehnte man bewusst ab. Die Schwestern gingen – wie heute noch die Frauen in Tanzania und anderen Missionsgebieten – in weiß, in der Farbe der Ewigkeitshoffnung und des Festes gekleidet. In dem Zeitungsartikel liegt *Verwunderung* und wohl doch auch ein Stück *Bewunderung* über diese Demonstration der Kleidung gegen die Trauer einer üblichen Beerdigung. Zugleich war diese einheitliche Kleidung auch eine Demonstration der Gleichheit aller Menschen vor Gott, knapp 30 Jahre vor der Französischen Revolution. Das empfand man damals offenbar als englisch-demokratisch.

### Vorahnung und Vorbereitung auf den Tod

Doch kommen wir nun zu Zinzendorfs letzten Tagen vor seinem Tod. Die letzte öffentliche Rede hielt Zinzendorf am Samstag, den 3. Mai, abends bei einem „Sabbathsmahl“ d.h. bei einem Liebesmahl am Samstagabend, anlässlich des 30. Jahresfestes des Jungferchoros.<sup>10</sup> Es fing alles ganz harmonisch an. Johannes von Watteville las einen Bericht über die Anfänge der Gemeinde Bethanien in der Wachau, heute Winston-Salem vor. Dabei wurden auch die Namen der künftigen Einwohner genannt und Zinzendorf erfuhr, dass Mitglieder der Brüdergemeine mit Fremden, also Nichtmitgliedern in der Gemeinde zusammenwohnen sollten. Und nun heißt es: „Der Jünger erschreck sehr, als er die Namen der künftigen Einwohner lesen hörte, daß die Brüder und Fremde untereinander wohnen würden, und protestirte dawider mit großem Ernst und mit solchem Nachdruck, daß, die seine Worte mit angehört haben, sie wol nicht vergessen werden ihr Leben lang.“<sup>11</sup> Und dann hielt er seine letzte öffentliche Rede, die eine Protestrede gegen die Entwicklung der Brüdergemeine in der Wachau war, in der er eine Entwicklung kommen sah, die 50 Jahre später zu einem ernststen Problem der Gemeinden wurde.

Lassen Sie mich aus dieser Rede noch einige Sätze zitieren, weil sie uns sehr deutlich zeigen, was Zinzendorf bei einer Ortsgemeine für entscheidend hielt. Er sagt:

Es muß absolut und zu ewigen Zeiten nicht geschehen, daß Brüder und fremde Leute Einen Ort bauen, wo sie untereinander wohnen gehen.“ „Herrnhuth hat darüber schon einmal am Rand des Ruins gestanden, und wir musten Ao. 44 die Helffte fortjagen.“ „Das hätte ich mir nicht so vorgestellt, daß wir nicht nur gegen alle Grund-Principia der Gemeine handeln können, sondern es noch als eine faisable [ratsame] Sache ansehen. ... Wenn wir nicht über unserm Grund halten, so kommen wir nicht durch. Unser Grundplan muß unveränderlich seyn und bleiben.“ ... „Ich mercke es schon, sagte der Jünger, ich fühle es schon, ich

---

10 Ich folge hier dem Bericht des Jüngerhauses vom Mai 1760 (GN.A.79.1760.2).

11 GN.A.79.1760.2, S. 131f.

sehe es mit meinen Augen, daß wir in künftigen Jahren vom Plan abgehen werden. Ich will eine protestation hinterlassen zum Andenken, wenn ich werde zum Heiland gegangen seyn, daß ich diese Methode zu handeln nimmer mehr gelten laße, und ich wünsche dergleichen Gemeine auf dem Fuß nicht mehr zu erleben, wie Pilgerruh und Neusalze.“<sup>12</sup>

Zinzendorf hat die Nachschrift dieser Rede zwei Tage später noch selbst durchgesehen und korrigiert, so viel lag ihm daran. Und der verantwortliche Redakteur des Jüngerhausdiarium bemerkt, die Rede sei „verlaßmäßig“ und „mit einem ausnehmend patriarchalischen Ernst und Liebes-affect“ geschrieben.<sup>13</sup>

Worum ging es Zinzendorf bei seinem Protest? Ganz offensichtlich um sein Verständnis von Gemeine, um seine Gemeinidee. Eine Gemeine war ihm eine Bruderschaft von erweckten Christen, die es ernst mit ihrem Glauben meinten, so wie sie in den Statuten bei der Erweckung Herrnhuts bekannt und unterschrieben hatten. Da heißt es etwa: „In Herrnhut soll zu ewigen Zeiten nicht vergessen werden, daß es auf den lebendigen Gott erbaut und ein Werk seiner allmächtigen Hand, auch eigentlich kein neuer Ort, sondern nur eine für Brüder und um der Brüder willen errichtete Anstalt sei.“ Die Ortsgemeine war doch der Raum der Gnade Christi, in dem man sich gegenseitig und vor Christus zur Treue verpflichtet hatte, aus dem Verdienst von Jesu Erlösungstod zu leben. Fremde konnte man nicht auf diese Statuten verpflichten. Sie mussten in dieser Gemeine ein Fremdkörper bleiben. Das war ja auch der Sinn der Chorordnung, dass durch die intensive Chorpflege eine Gemeine lebendig erhalten werden konnte. An der Durchführung der Chorordnung und Chorversammlungen hatte Zinzendorf gerade in seinen letzten Lebensjahren gearbeitet. Eine Gemeine sollte eben keine volkskirchliche Parochie werden, in der es zahlreiche Gewohnheitschristen gab. Die Erfahrung des 13. August hatte doch Herrnhut erst zu einer Gemeine zusammen wachsen lassen. Sollte das nun aus Unverstand und aus Angleichung an eine moderne Zeit aufgegeben werden? Das bedeutete für Zinzendorf die Preisgabe eines Grundprinzips der Brüdergemeine. Hier konnte er nur scharf protestieren.

Zinzendorf hat in seiner letzten Rede vor seinem Tod geradezu prophetisch vorausgesehen, was dann schon so bald zu einem Grundproblem der Ortsgemeinden, besonders in Nordamerika, aber im 19. Jahrhundert dann auch zunehmend in Deutschland werden sollte, nämlich die Öffnung der Ortsgemeinde für gute Handwerker und andere wertvolle Bürger, die sich zwar nicht auf die Statuten verpflichten lassen, aber doch an einem Brüderort wohnen wollten.

Was mich ebenso beeindruckt, ist Zinzendorfs seelsorgerliche Leidenschaft, so möchte ich es einmal nennen. Das Chorfest der ledigen Schwestern

---

12 Ebd., S. 132-134.

13 JHD 5.5.1760 (GN.A.79.1760.2, S. 155).



feierte Zinzendorf mit 70 Schwestern am Sonntagvormittag noch einmal mit einem Liebesmahl und sprach danach einzelne Arbeiterinnen. Zu diesem Chor gehörten 205 Jungfern und Mädchen in Herrnhut, wie das Diarium ausdrücklich vermerkt. In den Tagen davor hatte er die ledigen Brüder einzeln gesprochen und auch ihre Zahl war kaum geringer. Die Kinder der Mädchenanstalt und der Ortsschule hatte er bereits im Februar einzeln gesprochen. Und im Blick auf das Ehechor hatte er sich etwas Besonderes ausgedacht. Das Diarium berichtet: „Und im Ehechor hatte er die Einrichtung gemacht, daß alle Tage ein Ehepaar um ihn seyn sollte, mit dem er sich denselben Tag ausführlich occupirte [befasste].“<sup>14</sup> Dieses Sprechen war ja eine herrnhutische Besonderheit, über die gerade in letzter Zeit gearbeitet wurde.<sup>15</sup> Es war eigentlich die Aufgabe der Chorpfleger, in regelmäßigen Abständen die Mitglieder eines Chors anzureden und sich nach deren innerem Zustand, auch Nöten und Anfechtungen zu erkundigen. Dass dies aber Zinzendorf als geistlicher Leiter der Gemeinden auch selbst vornahm und vor seinem Tode noch einmal die ganze Gemeinde in Herrnhut einzeln sprechen und auf die Hauptsache lenken wollte, zeigt, dass es ihm ein besonderes Anliegen gewesen sein muss, jeden auch persönlich noch einmal anzuhören. Bis zuletzt bewahrte Zinzendorf seine Spannkraft und ließ keinen aus den Augen. Bis zuletzt war er ganz geistesgegenwärtig und konzentrierte sich auf das für ihn Wichtigste, die lebendige Gemeinschaft mit Jesus Christus.

Als eines der letzten Worte Zinzendorfs an seinen Schwiegersohn wird überliefert: „Ich werde nun heimgehen, ich bin fertig, ich bin mit meinem Herrn ganz verstanden, und Er ist mit mir zufrieden. Will Er mich nicht länger mehr hier brauchen, so bin ich ganz fertig zu Ihm zu gehen: denn mir ist nichts mehr im Wege.“<sup>16</sup> Man hat sich an seiner Gewissheit, dass Jesus mit ihm „zufrieden“ sei, gestoßen, weil man seine Worte im Vergleich zu Luther für zu selbstsicher hielt. Aber sie sind doch nur die Konsequenz seines Glaubens, dass Gott den Sünder gerechtfertigt hat und ihn auch im Sterben annimmt. Darum darf ein Mensch getrost und in Frieden sterben, bereit und fertig, zu seinem Herrn zu gehen. Nun durfte ihn keiner und nichts mehr aufhalten. Jesus braucht ihn nun nicht mehr auf der Erde.

## Die Ewigkeitssehnsucht des jungen Zinzendorf

Man muss diese doch recht leisen und eher zurückhaltenden Worte vergleichen mit den Gedichten seiner Jugendzeit. Damals in den zwanziger Jahren hatte ihn eine tiefe Sehnsucht, die Gemeinschaft mit Jesus schon

---

14 G.N.A.79.1760.2, S. 142.

15 Katherine Faull, ‚Girls Talk‘ – das ‚Sprechen‘ von Kindern. Herrnhutische Seelsorge an den Großen Mädchen im 18. Jahrhundert, in: UF 57/58 (2006), S.183-196.

16 G.N.A.79.1760.2, S. 173 und fast wörtlich in dem „Kurtzen Bericht hinauswärts“ (R.20.B.8.a.20), wo es statt heimgehen „zum Heiland gehen“ heißt.

bald zu erleben erfasst. Ich will wenigstens einige Beispiele für diese Sterbensgedanken, das Heimweh nach Christus, die Himmelssehnsucht des jungen Zinzendorf geben. Mit 21 Jahren schrieb er:

*Angenehme Sterbensgedanken* (1721)<sup>17</sup>

Die Bäume blühen ab, die Blätter stürzen:  
 Mir wird das liebe Grab mein Elend kürzen. ...  
 Mein Grabstein springt entzwey, der Schlaf vergehet:  
 Der Leib wird Kerker-frey, mein Tod verwehet. ...  
 O Lamm, vergönne mir, dich zu begleiten!  
 Mein Mann, ich weiche Dir nicht von der Seiten. ...  
 Vor Zeiten hielt ich mich an Sein Erbarmen:  
 Und itzo hange ich in Seinen Armen!

*Heimweh* (1721)<sup>18</sup>

Ewigkeit, du strom der wonne, reisse mich fein bald dahin! ...  
 O daß Christi stimme schallte! Rufte doch sein treuer Mund!  
 O daß ich von hinnen wallte! Tröstliche errettungs-stund,  
 hebe einmal an zu schlagen! ende alle meine plagen!  
 Augenblick voll kampf und streit! grüsse mich, ich bin bereit!

*Sehnsucht nach der Ewigkeit* (1721)<sup>19</sup>

Komm, ewigkeit, inbegrif innigster wonne,  
 bestrale und heitere unser gemüt:  
 Erscheine du helle durchdringende sonne,  
 darunter der segen erwächset und blüht:  
 wir schauen mit sehnen, wir warten mit tränen,  
 auf deine unendliche klarheit und glänzen,  
 und wallen mit wehmut in irdischen gränzen. ...  
 Verlaufet, ihr zeiten, verschwindet, ihr stunden!  
 macht unserem Bräutigam bahne und plaz! ...  
 Ach käm derselbe, was würde uns quälen?  
 Was würde uns mehr an der seligkeit fehlen?

---

17 Teutsche Gedichte Nr. 12, Neue Auflage, S. 32-38. Albert Knapp, Geistliche Gedichte des Grafen von Zinzendorf, gesammelt und gesichtet, Stuttgart und Tübingen, 1845, S. 17.

18 Christliches Gesangbuch der Ev. Brüder-Gemeinen von 1735 (= HG), 3. Aufl. 1741, Nr. 788 (auf seine Frau Erdmuth bei einer schweren Krankheit), vgl. Knapp, S. 20.

19 HG, 3. Aufl. Nr. 990 (auf seine Großmutter).

*Streiter-Sehnsucht* (1723)<sup>20</sup>

Dringt hurtig auf die ewigkeit, ihr jahre, drenget euch von dannen;  
vollendets, diese böse zeit aus unsern augen zu verbannen:  
Brich an, du aufgeklärter tag! Tag, den man lichte nennen mag. ...

Des Lammes hochzeit ist nicht fern, allein das weib muß sich bereiten;  
ich sehe deine sehnsucht gern, ich nahe dir, wiewohl von weiten:  
du bist die arme erde matt, ich bin des wohlthuns noch nicht satt. ...

*Vorschmack des ewigen Lebens* (1723)<sup>21</sup>

Mein Bräutigam, da komme ich: ach näher her, umfasse mich  
vor deinem majestätschen thron in der geschenkten gnaden-kron!  
Hie steh ich nun, befreyt von aller last, weil du sie von mir abgeladen hast.

Was seh ich hier für grosse zahl versammelt aus dem jammerthal?  
Hie soll ja auch der Hirte seyn so vieler tausend lämmerlein:  
der holde Freund, ach ja! da seh ich ihn mein herz und seel eilt in sein herze hin.

Ihr sterne funkelt ohne zahl, ihr wiederstrahlet tausend mahl!  
Das ist die helle zeugen schaar, die dort wie eine wolke war;  
Ey, sehet doch, es kommen immer mehr: hier ist ein ganzes blut-rubinen-heer.

Den tag beschliesset keine nacht, so lange Gottes auge wacht,  
solange Jesus bleibt der Herr, wird's alle tage herrlicher:  
was ists, daß ich von tagen reden mag? Hier ist nicht mehr, als nur derselbe tag.

*Wider die Todesfurcht* (1724)<sup>22</sup>

Mein edler Geist! Du bist doch abgeschieden von welt und lust und falscher ruh;  
du lebst bereits in Gottes stillem frieden, der hält dir deine sinne zu,  
wenn der Vernunft und fleisches spiel sich in denselben regen will.  
Du findest in dem armen leben nichts, was dir kan genüge geben. ...

Befürchtest du viel schmerzen beym zertrennen, viel kampf, indem du nieder liegst;  
so magst du das die kraft der krankheit nennen; je mehr du lebst, je mehr du siechst:  
wen sorge drückt und andre pein, der schläft nicht ohne marter ein:  
wem aber nichts am herzen lieget, der ist gar leichtlich eingewieget. ...

Was will man mehr? Zum ewigen Exempel gieng auch des Heylands haus entzwey;  
Ja man zerbrach den wunderbaren tempel, da machte er ein siegs-geschrey.  
Auf dieses Fürbild laß mich sehn, wenn mein gehäuse wird zergehn;  
den innern menschen loß zu lassen, den wollst du in die arme fassen.

---

20 HG, 3. Aufl. Nr. 787 auf seine Großmutter.

21 HG, 3. Aufl. Nr. 687.

22 HG, 3. Aufl. Nr. 688 (in Ebersdorf bei großen Zahnschmerzen). Vgl. Knapp, S. 51.

Dies sind nur einige Beispiele von vielen, die ja alle das eine belegen, wie der junge Zinzendorf von einer großen Sehnsucht zu Christus, seinem Bräutigam, erfüllt ist. Auch wenn diese Sprache stark pietistisch gefärbt und es üblich war, in dieser Weise seinen religiösen Gefühlen Ausdruck zu verleihen, es ist doch bezeichnend, dass Zinzendorf gerade in diesen Jahren von 1721 bis etwa 1728 sehr stark von der Hoffnung auf die Ewigkeit durchdrungen ist und er jede Gelegenheit, die Geburtstage seiner Familie und Freunde oder eigene Erfahrungen nutzt, seinen Gefühlen Ausdruck zu geben. Je mehr er in seine Dienstgeschäfte in Dresden und in die Verantwortung für die Herrnhuter Gemeinde verwickelt wurde, desto mehr standen konkrete drängende Sorgen und Aufgaben vor ihm. Die Ewigkeitssehnsucht verliert sich auch jetzt nicht, wird aber weniger leidenschaftlich und gehen mehr ins Allgemeine. Es finden sich auch jetzt Gelegenheiten, etwa bei dem Tod eines Verwandten, Freundes oder Mitarbeiters, um seiner Ewigkeitshoffnung Worte zu verleihen. Besonders eindrücklich ist hier etwa das Gedicht auf den Tod seiner Großmutter Henriette Katharina von Gersdorf, in dem die biblische Hoffnung der Christen poetisch lebendig geschildert wird<sup>23</sup>:

Die Christen gehn von Ort zu Ort gerade durch den Jammer,  
 Und kommen in den Friedens-Port, und ruhn in ihrer Kammer.  
 Gott hält der Seelen Lauf durch Sein Umarmen auf;  
 Das Waitzen-Korn wird in sein Beet, auf Hoffnung reicher Frucht, gesät. ...

Am 9. Mai 1760, knapp 40 Jahre später, ging er nun selbst Christus entgegen. Verglichen mit der frühen Sehnsucht wirken seine letzten Worte eher sachlich und leise. Aber sie sind eine Bestätigung seines Glaubens, ein Bekenntnis zu Christus, der Ausdruck eines beruhigten Gewissens, das sich von Christus angenommen weiß. Er hatte es ja seinen Schwestern und Brüdern immer wieder eingeschärft, dass das Sterben keine traurige Sache, sondern ein Freudentag ist. „Nach getaner Arbeit ist gut ruhen“, sagte er am 9. Mai morgens nach letzten Besprechungen zu seinen Umstehenden und nachdem er noch einen Bogen des *Enchiridium biblicum* korrigiert hatte. Auf diese Ruhe freute er sich.

Unter seinen Papieren nach seinem Heimgang fand man, so schreibt Knapp, eine Grabinschrift, die er mit 23 Jahren verfasst hatte.<sup>24</sup> Sie lautet:

Hier liegt der Rest von meiner Leibeshütten,  
 nun kann der Geist sich seiner Last entschütten  
 und dringet gerade auf die Hände zu,  
 drin er nun mehr von aller Arbeit ruh.  
 Die Hand des Herrn hält ihn umschlossen,  
 aus dem er ehemals hergeflossen;  
 Der Herr nimmt sein', die Erde ihre Frucht;  
 der Leib hat sie, die Seele Gott gesucht.

23 Teutsche Gedichte, neue Auflage, Barby 1766, Nr. 48, S. 144.

24 Knapp (wie Anm. 17), S. 336.

Du eilst fort, mein Leser? Aber merke:  
 es eilen auch die kurzen Tagewerke,  
 Die dir allhier beschieden sein.  
 Komm, eil in Jesu Herz hinein!  
 So gehst du aus dem Rest von einer Hütten,  
 dein Geist dringt auf, sich ihrer zu entschütten.  
 Du stirbst nicht, du schläfst nur ein wie ich,  
 und Jesus wartet deiner wie auf mich!

Diese Grabinschrift verdeutlicht seine damalige ungewöhnlich große Ewigkeitssehnsucht, aber gleichzeitig auch seinen missionarischen Drang, seine Glaubensgewissheit auch anderen mitzuteilen.

### Nachrufe auf Zinzendorf

Als Johann Nitschmann am 16. Mai das Begräbnis leitete und den Leib Zinzendorfs in sein Grab, in eine Gruft verschloss, da sagte er: „Es geht wol nicht ohne Thränen ab, da wir dis Korn Seines Jüngers, einen kostbaren Saamen, in die Erde säen. Aber er wird Frucht bringen zu seiner Zeit, und Er wird seine Erndte frölich einbringen mit Lob und Dank. Wer das begehrt, sprech Amen dazu.“ Und so geschah es mit einem lauten Amen der Gemeinde. So etwa steht es ja noch heute auf seinem Grabstein: „Er war gesetzt, Frucht zu bringen, und eine Frucht, die da bleibt.“ Das Bild von der Ernte war der Kinderlosung des Tages entnommen, die Nitschmann wörtlich zitiert. Sie ist eine freie Wiedergabe Zinzendorfs von Ps. 126,6 (in Verbindung mit der Losung vom 7. Mai: Es geht nicht allemal ohne Thränen ab, wenn er seinen Samen säet, einen kostbaren Samen). Es entsteht ein eigentümliches Bild, wenn Nitschmann dieses Wort nun auf die Leiche eines Menschen anwendet, der als Same in die Erde des Gottesackers gesenkt wird, damit er Frucht bringt. Ursprünglich war das Bild auf die Tränensaat der Lebenden bezogen, deren Glaubenstreue belohnt werden soll. Ist unser sterbliches Gebeine nicht aufgehoben bei Christus? Ist die Frucht, die ein Mensch in seinem Leben sicherlich oft mit Tränen gewirkt hat, nicht eben sein Lebenswerk? Nitschmann sieht es offenbar anders. Der Gottesacker ist ein Samenfeld, die Ernte fährt Gott ein. Es wird gesät verweslich und es wird auferstehen – oder sollen wir sagen – es wird geerntet unverweslich.

Aber dieses Bild von dem Samen und der Frucht kann noch einen anderen Sinn haben. Der Samen kann doch auch Frucht bringen auf dieser Erde, auch wenn wir diese Frucht nicht mit Augen sehen. Kann nicht das Erbe unserer Väter und Mütter im Glauben weiter wirken an den Kindern und Enkelkindern und sie zu Mittlern dieses Erbes machen? Es wird an uns liegen, ob wir diese Frucht an uns reifen lassen und sie einbringen in Gottes Ernte.

Der erste Nachruf auf Zinzendorf erfolgte noch am Tage von Zinzendorfs Tod, am 9. Mai, durch Johannes von Watteville. In einem

Schreiben informierte er die Gemeinden über den Tod und fasst die Bedeutung Zinzendorfs in einer bedenkenswerten Liste von Epitheta zusammen:

Mit Thränen in meinen Augen und wehmüthigem Herzen schreibe ich diesmal an euch. Ihr wisset, was unsere Kirche für ein Gnadengeschenk von Ihm an Seinem Jünger gehabt hat. Diese Krone Seines Brüder-Volcks, diesen Zeugen Seines Todes und blutigen Verdienstes, diesen Restauratorem der Brüder-Kirche und der Chorgnaden und aller wahren Heiligung aus Jesu Menschheit, diesen Apostel so mancher nationen der Erde, auch unter den Heiden, diesen Stifter der Dörflein des Herrn, diesen Diener der ganzen Christenheit und der seligen Diaspora, dieses treue Herz für eine jede arme, verlegene Seele, diesen Menschen-Freund, dem es eine Fürstenlust war, gutes zu thun, hat unser lieber Herr an dem heutigen Vormittage in der 10ten Stunde von seiner Arbeit heimgerufen.

Wenn Johannes Zinzendorf nicht nur einen Wiederhersteller der alten Brüderkirche, sondern „aller wahren Heiligung aus Jesu Menschheit“ oder „ein treues Herz“ für arme, verlegene Seelen oder auch einen „Menschenfreund“ nennt, so benennt er eine seelsorgerliche Gabe und Wirkung Zinzendorfs, die in der Forschung bisher eher zu kurz gekommen ist. Als Prediger des Kreuzes Christi, als Leiter einer Missionskirche, als ökumenischer Theologe, was Johannes durchaus auch benennt, ist er der Nachwelt sicherlich eher in Erinnerung geblieben. Zinzendorfs poetische und liturgische Gabe nennt Johannes erstaunlicherweise hier nicht.

Die Aufgabe, über Zinzendorfs Tod die Regierungsstellen und bekannten fürstlichen Korrespondenzpartner zu informieren, lag vor allem bei Heinrich XXVIII. Reuss, der als Lord Deputy im Vogtshof residierte und die Vertretung der Gemeinde nach außen wahrnahm. Er betonte in seinen diplomatischen Schreiben natürlich immer auch das Verdienst dieser Stellen und Persönlichkeiten für die Brüdergemeinde, ohne die sie nicht hätte gedeihen können, nennt dabei aber einen Gesichtspunkt, der uns heute weniger geläufig ist, nämlich dass Gott sein „großes und auserwähltes Werkzeug“ so lange erhalten hat, bis das Werk der Brüdergemeinde in ein ruhiges gedeihliches Fortkommen gelangt war.<sup>25</sup> Auch wenn dies Verdienst vor allem fähigen Mitarbeitern Zinzendorfs zuzurechnen ist, so hätte der Tod Zinzendorfs, wäre er etwa schon um 1739, bei seiner Reise nach

---

25 „Es ist mit diesem seeligen Mann ein großes und auserwähltes Werkzeug zur Beförderung der Sache unsers Gottes und Heylandes zu seiner Ruhe eingegangen, und es würde der gesammten Brüder-Kirchen dieser Verlust unvermeidlich scheinen, wen(n) die gnädigste und weiseste Vorsehung unsers Herrn das Ende seiner Tage nicht so weit hinaus gesetzt, bis er das ihm anvertrauten Werk-Gottes in einer durchgängig glücklichen Beschaffenheit sehen und darüber von ganzen Herzen getröstet und beruhiget seyn, auch der hinterbliebenen Diener der Unitaet dessen fernern ersprieslichen Fortgang von außen und innen aus der Grundlage und Gestellung der Dinge selbst zuversichtlichst und getrostmüthigst hoffen können.“ (R.20.B.8.a.21).

Westindien oder 1743 bei seiner Reise nach Pennsylvanien oder 1750 am Ende der Sichtungszeit erfolgt, für die noch so wenig gefestigte junge Gemeinde einen wohl kaum zu überwindenden Verlust bedeutet. Die Zeitgenossen haben gerade in dieser gnädigen Bewahrung des Grafen bis zu seinem 60. Lebensjahr die gnädige Hand Gottes gesehen.

### **Dietrich Meyer, Zinzendorf's Death**

In 2010 the Moravian Church is remembering the death of its founder 250 years ago. This article describes first the funeral and then the final weeks before Zinzendorf's death, which Zinzendorf arranged very deliberately. He visited all the choirs, wanted to speak to individuals one more time, and each week invited a married couple to come to him. When he heard that non-members of the Moravian Church were to be allowed to live in the newly founded settlement of Bethabara (North Carolina) he protested vigorously. That seemed to him to endanger the plan for a Moravian Church that was intended to be an 'institution' for awakened Christians, and to represent the real future danger for it. The second part of the article presents the statements in Zinzendorf's poetic writings about death and eternal life – a theme with which he was particularly concerned as a young man. His comments before his death are compared with the inscription on his gravestone.

# Kommunikation in der Brüdergemeinde: Überlegungen zur Rolle der Gemeinnachrichten

von Dieter Gembicki<sup>1</sup>

Schon für David Cranz<sup>2</sup>, den ersten offiziellen Historiker der Brüdergemeinde, war es selbstverständlich, als Grundlage seiner Arbeit das sogenannte "Jüngerhausdiarium" bzw. die "Gemeinnachrichten" heranzuziehen; derselben Quellengattung verdanken die Biographien der Gründerväter Zinzendorf und Spangenberg bis in jüngste Zeit entscheidende Informationen, und selbst die neuere, um sozialgeschichtliche und anthropologische Ansätze erweiterte Pietismus-Forschung greift zunehmend auf dieses 'Rohmaterial' zurück. Die brüderischen "Nachrichten" wurden 250 Jahre lang genutzt, gelegentlich quellenkritisch befragt, doch dienten sie in der Regel als Steinbruch. Erst im 20. Jahrhundert, als mit der Ausbreitung neuer Massenmedien das Bewusstsein ihrer historischen Wurzeln wuchs und sich eine neue Disziplin<sup>3</sup>, nämlich die Kommunikationswissenschaften, ausbildete, war es plötzlich naheliegend, die "Gemeinnachrichten" mit dem Kommunikationsmedium Radio<sup>4</sup> zu vergleichen. Was läge näher, ein halbes Jahrhundert später im Zeichen des Internet, als sie kommunikationsgeschichtlich zu untersuchen? Jedenfalls scheint die Zeit dafür reif. Der hier untersuchte Zeitraum umfasst die Zinzendorf- und Spangenberg-Ära (1747-1792), beide bilden recht besehen eine Einheit.

Stichproben in den Archiven von Basel, Neuwied und Herrnhut haben die Vermutung bestätigt: die "Gemeinnachrichten" erfüllten die Funktion einer 'Zeitung'. In Bezug auf Herstellung und Zielsetzung sind sie durchaus mit diesem Medium vergleichbar, dennoch stellen sie bis 1776 ein ausschließlich brüderisches Periodikum dar, denn bis zu diesem Termin werden sie im Prinzip weder an ein unbekanntes Publikum verteilt noch öffentlich

---

1 Diese Studie beruht auf einem 2004 im Unitätsarchiv Herrnhut gehaltenen Vortrag, der anschließend erweitert wurde. Mittlerweile haben kommunikationsgeschichtliche Themen Konjunktur. Aus der Fülle an Arbeiten verdienen zwei Bücher erwähnt zu werden: Rainer Lächele, „Die Sammlung auserlesener Materien zum Bau des Reichs Gottes“ zwischen 1730 und 1760. Erbauungszeitschriften als Kommunikationsmedium des Pietismus, Halle, 2006; Gisela Mettele, Weltbürgertum oder Gottesreich: die Herrnhuter Brüdergemeinde als globale Gemeinschaft 1717-1857, Göttingen, 2009. Allerdings war es nicht möglich, nach 2005 erschienene Literatur hier zu berücksichtigen.

2 David Cranz, Alte und der Neue Brüder=Historie, Barby 21772.

3 Z. B. die Einführung der Zeitungswissenschaft an deutschen Universitäten (1918) bzw. "Study of Communications" in den USA um 1930, vgl. "Communications, Study of", in: International Encyclopedia of Communications, New York/Oxford, 1989, Erik Barnouw u.a. [Hg.], S. 358-368, hier S. 362, 361.

4 Otto Uttendörfer, Aus Zinzendorfs Alltagsleben, in: Mitteilungen aus der Brüdergemeinde, H. 3, (Mai-Juni 1939), S. 35-84, hier S. 61.



zugänglich gemacht. Dieser Tatbestand wird auch durch zwei Querschnitte bestätigt: im Entstehungsjahr 1747 und beim Stabwechsel 1759/1760. Während die vorausgehende Serie, "Gemeintagsnachrichten" genannt (1739-1746), noch einer Untersuchung harret und die Details der Kommunikationspraxis in der Zinzendorf-Ära insgesamt schlecht dokumentiert sind, sprudeln die Quellen nach seinem Tode so reichlich, dass die Interaktion zwischen Medium und Kirchenvolk deutlich greifbar wird. Aus Zeitgründen konnten die Protokolle der Engen Konferenz bzw. der Unitäts-Ältesten-Konferenz (UAC) nur punktuell herangezogen werden. Eine detaillierte Darstellung des brüderischen Periodikums während ihres 70-jährigen Bestehens (1747-1819) bleibt also weiterhin ein Desiderat. Dennoch ist zu hoffen, dass der Leser das vor ihm ausgebreitete Mosaik als Teil eines Gesamtzusammenhangs wahrnimmt, nämlich: Wie bewältigt die weltweit operierende Brüdergemeinde die Aufgabe einer effektiven Kommunikation? Dies im doppelten Sinn, einmal als innerkirchliches Informationssystem, zum anderen als Antwort auf einen damals üppigen Pressemarkt, d. h. in einer Konkurrenzsituation. Für damalige Verhältnisse ist ein Unternehmen, das zwei Generationen lang Bestand hat, respektabel. Die "Gemeinnachrichten" bleiben sogar bis Ende des 19. Jahrhunderts bestehen, nur erscheinen sie ab 1819 in leicht veränderter Form, teils neu gedruckt, teils weiterhin handschriftlich hergestellt. Insbesondere der Beginn der Nach-Zinzendorf-Ära bedeutet einen Neuaufbruch im Bereich der Kommunikation, der einen Einblick in die einem Räderwerk gleichende 'Zeitung' gestattet. Trotz unvermeidbarer Lücken in der Dokumentation und der Bibliographie<sup>5</sup> bleibt zu wünschen, dass die folgenden Ausführungen die Struktur der "Gemeinnachrichten" erkennbar machen.

Unser Ansatz ist kommunikationsgeschichtlich. Daher scheint es angebracht, das bislang übersehene Medium zunächst näher zu beschreiben und zu klassifizieren, ehe man es bewertet. Dessen komplexer Mechanismus ähnelt einem Chronometer, in dem drei Kreisläufe eng ineinander verzahnt sind. Es geht um die drei zentralen Fragen der Informationsübermittlung: *welcher Kanal* (welche Kommunikationsträger, bzw. welches Medium), *für wen* (welcher Empfänger/Rezipient) und *was* (welche Botschaft), jeweils in dem spezifischen historischen Kontext. Damit ist die klassische Fragestellung am Beginn der Kybernetik<sup>6</sup> wieder aufgenommen.

---

5 Da vor 2006 Untersuchungen zu diesem Thema spärlich gesät waren, habe ich dankbar Anregungen und Hinweise entgegen genommen von: Henning Schlimm (Bad Boll), Vernon H. Nelson, Paul Peucker (Bethlehem), Hans-Jürgen Schrader (Genf), Karl-Eugen Langerfeld, Rüdiger Kröger, Dietrich Meyer, Gudrun Meyer, Esther von Ungern (Herrnhut), Valérie Parsons (London), Geoffrey und Margaret Stead (Leeds) und Dieter Krieg (Neuwied). Zu besonderem Dank bin ich Peter Vogt (Niesky) verpflichtet, hat er doch das Manuskript bis zur Drucklegung mit Rat und Tat, mit Kritik und Vorschlägen begleitet.

6 Harold D. Lasswell, *The Structure and Function of Communication in Society*, 1948, zit. v. Hubert Knoblauch, *Kommunikation II. Religionswissenschaftlich*, in: RGG, IV (42001), Sp. 210.

## 1. Kommunikationsträger / Medium

Wenden wir uns zunächst dem Kommunikationsträger zu. Die Leitung der Brüdergemeine – zunächst in Herrnhut, dann auf dem Herrnhaag – verfügte über mehrere Informationskanäle. Nach mehreren Vorläufen (siehe unten) wird das System im Januar 1747 vereinheitlicht, es entstehen die so genannten “Gemeinnachrichten”, im gewissen Sinn als Fortsetzung des so genannten “Jüngerhausdiariums.” Von nun an werden innerkirchliche, die erneuerte Unität betreffende Informationen systematisch bearbeitet, d. h. gesammelt, gesichtet, redigiert, bevor sie in die Zirkulation gehen.

Das neue Periodikum beruht auf zwei Säulen, beide stammen aus der Frühzeit Herrnhuts: einerseits der Dank- und Busstag, später Gemeintag genannt, der dem Vorlesen von Briefen und Nachrichten gewidmet war, andererseits die Gewohnheit, Zinzendorfs Reden systematisch nachzuschreiben, um sie später für alle Gemeinen zu vervielfältigen. Spangenberg, der Nachfolger Zinzendorfs, beschreibt den ersten Gemeintag:

“In dieses Jahr [1728] ist auch der Anfang der Bet- und Gemeintage zu rechnen, welche man damals Dank und Fasttage nannte. An denselben wurden theils ein oder mehrere Capitel aus der Bibel, mit untermischter Erklärung und Gesang, theils schriftlich, die Ausbreitung des Reiches Christi betreffende Nachrichten, zuweilen auch Briefe von Brüdern und Schwestern an die Gemeine gelesen, und zuletzt mit einem Gebet auf den Knien beschlossen.

Der erste Dank- und Fasttag war der 10. Febr. Es wurde unter anderen von entfernten Ländern geredet, als von der Turkey, vom Mohrenlande, von Grönland und Lappland u.s. Als man dem äusserlichen Anschein nach, für unmöglich halten wolte, diese Länder zu besuchen; so äusserte unser Graf, wie er glaube, dass der Herr den Brüdern Gnade und Kraft dazu geben könne und werde. An dem zweiten Dank- und Festtage, dem 20. April, wurde eine kurze Nachricht von den waldensischen, böhmischen und mährischen Brüdern gelesen; auch einige Reisen nach Halle, Stokholm, England u.a. zur Überlegung gegeben und gemeinschaftlich beschlossen.”<sup>7</sup>

Spangenberg legt, wie man sieht, Wert auf zwei Aspekte: den Rahmen der Veranstaltung, ein erbauliches Moment in einer beschlussfähigen Gemeinveranstaltung und den Inhalt, d.h. Bibellektüre, Gesang und Gebet, ebenso Lektüre von Nachrichten und Briefen. Zusammen genommen ergeben beide Elemente eine Synergie. Tatsächlich ist der 10. Februar 1728 der erste Gemeintag<sup>8</sup> der Brüdergemeine. Wie David Cranz<sup>9</sup> berichtet, fanden die Gemeintage anfangs monatlich statt. Die Tradition eines Busstages gehörte zum Gemeingut der aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen,<sup>10</sup>

<sup>7</sup> August Spangenberg, *Leben des Herrn...* Zinzendorf, 6 Bde, Barby 1773-1775, III, S. 475f.

<sup>8</sup> Herrnhut, *Gemeindiarium*, R.6.A.b.Nr. 8. – Alle Archivalien stammen, soweit nicht anders angegeben, aus dem Unitätsarchiv Herrnhut.

<sup>9</sup> Cranz, *Brüder=Historie*, (Anm. 2), S. 156.

<sup>10</sup> Vgl. Karl Dienst, *Art. Buss- und Bettage*, in: RGG, (41998), I, 1900-1903.

während das Fest von den Böhmisches Brüdern<sup>11</sup> in der Regel viermal im Jahr gefeiert wurde.

Die zweite, schon erwähnte Säule der Gemeinnachrichten stellen Zinzendorfs Reden dar. Reden mitzuschreiben, das ist im 17. und 18. Jahrhundert keine Seltenheit. Bekannt sind frühe Beispiele aus England,<sup>12</sup> aus der Entstehungszeit des Pietismus<sup>13</sup> und vor allem aus dem Radikalpietismus.<sup>14</sup> Es verdient hervorgehoben zu werden, dass die letzte Gruppe sich dadurch auszeichnet, dass sie ihre Reden dem Publikum in Form einer in regelmässiger Folge erscheinenden Zeitung<sup>15</sup> vorlegte.

Dabei muss daran erinnert werden, dass Zinzendorf als junger Beamter am sächsischen Hof auch im Journalismus einschlägige Erfahrungen gesammelt hat. Sein „Dresdner Sokrates“<sup>16</sup> erscheint anonym, ein bemerkenswerter Text. Denn ganz im Sinne Bayles, zugleich einer irenischen Grundhaltung folgend, glaubt er in seinem jugendlichen Elan, eine Brücke schlagen zu können zwischen Pietismus und Aufklärung. Die spätere „Freywillige Nachlese“<sup>17</sup> von 1739 ist wohl apologetisch angelegt, aber ein rechter Zwitter, eine bunte Mischung mit Nachrichten aus Herrnhut, Reden Zinzendorfs und Briefen von Freunden aus der Gemeinde.

11 [Kölbing], Die Gedenktage der alten Brüderkirche, nebst einem Anhang, Gnadau, 1821, S. 141.

12 Abgesehen von den populären Predigtsammlungen Cranmers, Bunyans und vor allem Tillotsons gibt es in England im 17. Jahrhundert „700 gedruckte Postillen“, vgl. Albrecht Beutel, Art. Predigt VIII, Evangelische Predigt vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, in: TRE 27 (1997), S. 296-311, hier S. 300-303, 308.

13 A.H. Franckes Predigten werden von Studenten mitgeschrieben, vgl. Beutel, S. 303.

14 Für Gruber und Rock, vgl. Ulf-Michael Schneider, Propheten der Goethe-Zeit. Sprache, Literatur und Wirkung der Inspirierten, (Palaestra 297), Göttingen 1995, S. 10, 22. – Für Tersteegen, vgl. J.F.G. Goeters, Der reformierte Pietismus in Bremen und am Niederrhein im 18. Jahrhundert, in: Geschichte des Pietismus, [GdP], Martin Brecht u.a. [Hg.], Göttingen 1995, II, S. 372-427, hier S. 406. Hans-Jürgen Schrader, Inspirierte Schweizerreisen, in: Lesen und Schreiben in Europa 1300-1900, hg. v. Alfred Messerli u.a., Basel 2000, S. 351-382, hier S. 366. – Für Zinzendorf, vgl. Hans-Christoph Hahn/Hellmuth Reichel [Hg.], Zinzendorf und die Herrnhuter Brüder. Quellen zur Geschichte der Brüderunität von 1722 bis 1760, Hamburg 1977, S. 142-148.

15 Der wahren Inspirations=Gemeinschaft ... Ausgesprochen im Jahr 1728. Von J. F. Rock [...], o.O. 1780. Vgl. U.-M. Schneider, 216, L 50.

16 Vgl. Gottfried Mehnert, Evangelische Presse. Geschichte und Erscheinungsform von der Reformation bis zur Gegenwart, Bielefeld 1983, S. 82-84. Thilo Daniel, Zum ‚Dressdnischen Socrates‘. Bemerkungen zu Zinzendorfs Dresdener Wochenschrift, in: UFr 41 (1977), 53-74.

17 Freywillige Nachlese, Frankfurt/Leipzig [1739], Reprint mit Vorwort von Leif Aalen, N.L. v. Zinzendorf, EG XI, Hildesheim 1972; s. a. Dietrich Meyer [Hg.], Bibliographisches Handbuch zur Zinzendorf-Forschung, [BHZ], Düsseldorf 1987, A 123. Zu einzelnen Zuschreibungen, vgl. Hans Schneiders Studien in: UFr 3 (1978), S. 74-110; 17 (1985), S. 68-77; s.a. ders., ‚Geheimer Brief=Wechsel des Herrn Grafens von Zinzendorf mit denen Inspirierten,‘ in: UFr 49/50 (2002), S. 213-228.

Die Inspirierten druckten Streitschriften, um darin Aktenstücke der Brüdergemeine<sup>18</sup> zu veröffentlichen mit der Absicht, letztere bloß zu stellen. So drang die Auseinandersetzung mit der Brüdergemeine ins allgemeine Bewusstsein. Nun standen die Brüder unter Zugzwang und publizierten ihrerseits die "Büdingische Sammlung", eine periodische Sammelschrift, die mit der 18. Nummer unvermittelt abbricht.<sup>19</sup> Die Bewegung des Pietismus ist, wie könnte es anders sein, vom Geist der Polemik geprägt.<sup>20</sup> Wie bekannt, wird die Sichtungszeit auf dem Herrnhaag<sup>21</sup> (1740–1750) von einem publizistischen Sperrfeuer mit nahezu 200 Streitschriften<sup>22</sup> begleitet. Laut George Steiner setzt jede Polemik "die Messer des Sagens" frei. Zinzendorf zeigt sich in der Tat gekränkt und verletzt. Unter Hinweis auf "Spezial=Hass" und "Neid über der Mährischen Glück und Segen an Selen" legt er in der Einleitung der "Büdingischen Sammlung" dar, warum er an die Öffentlichkeit geht:

Es ist eben nicht Apostolisch/*Documenta* drucken lassen: Aber es ist der heutigen bösen Zeit *accomodirt*/weil die Mode überhand nimmt Briefe und *Discourse* drucken zu lassen/denen man erst in zehen Jahren eine Auslegung sucht/ und ihnen theils durch Vorberichte/theils durch Beysätze den Verstand giebt/ welchen man zu der Stunde heraus bringen will. [...]

Es werden so viele Sachen von manc, falsch/ unredlich und unfürsichtig gedruckt/ dass wir das *Publicum* beschweren und *Fidem historicam* beleidigen hülff- fen/ wenn wir dazu schwiegen/ und nicht lieber unsere *Documenta* selbst *editen*/ wie sie in unseren Händen sind.

Das ist eigentlich der Plan dieses Wercks/ und die künfftigen *Historici Ecclesiastici* werden uns Danck wissen/ was wir hierunter gethan haben."<sup>23</sup>

Die aus der Defensive entstandene "Büdingische Sammlung" bemüht sich um authentische Dokumente, die gleichsam als Baustein für eine zukünftige Kirchengeschichte gedacht sind. Dieses Verfahren<sup>24</sup> ist typisch für den Radikalpietismus. Die Zielsetzung der "Büdingischen Sammlung" ist doppelt, nämlich historisch und apologetisch. Dem Lesepublikum, vielleicht nur

18 H. Schneider, 'Geheimer Brief=Wechsel', S. 219f.

19 BHZ, (Anm. 17), A 146, S. 65.

20 Martin Gierl, Pietismus und Aufklärung. Theologische Polemik und Kommunikationsreform der Wissenschaft am Ende des 17. Jahrhunderts, Göttingen 1997, S. 234.

21 Für die Sicht der Inspirierten, vgl. H. Schneider, 'Geheimer=Briefwechsel', (Anm. 17), S. 213-228, für die der Brüdergemeine, vgl. Peter Vogt, Spangenberg's Apologetik für Zinzendorf, in: UFr (im Druck).

22 Aufgelistet im BHZ, (Anm. 17), B Nr. 386.

23 Büdingische Sammlung, in: N.L von Zinzendorf, EG VIII, T. I, Reprint Hildesheim 1965, Vorwort, [ii, viii, xxxiii]. BHZ, A 146.

24 Vgl. Winfried Zeller, Geschichtsverständnis und Zeitbewusstsein. Die 'Geistliche Fama' als pietistische Zeitschrift, in: PuN 2 (1975), S. 89-99.

einem illustren Kreis,<sup>25</sup> wird in zweimonatlichem Rhythmus Einblick gewährt in Gemeinleben, Mission und Lehre der Herrnhuter, selbst offizielle Verhandlungen sind eingeschlossen. Die "Büdingische Sammlung", die von 1742 bis 1745 erscheint, will sowohl Verständnis und Sympathie wecken als auch Vorurteile abbauen. Das Selbstverständnis<sup>26</sup> der Gemeinde spiegelt sich in der Vignette. Auf dem Titelblatt figuriert nämlich die "Gemeine[n] des Lammes," so finden sich Gottes Schutz-Befohlene, vom Lamm geführt, im Pferch.<sup>27</sup>

Dass sich 1747 der Übergang zu einem vollständigen innerkirchlichen Periodikum reibungslos gestaltet, hat schließlich noch einen weiteren Grund. Genau besehen, betritt Zinzendorf nicht wirklich Neuland, kann er doch auf zwei Elemente zurück greifen: ein Strom von Informationen, d.h. die seit 1741 eingeführten Diarien,<sup>28</sup> ausserdem einen Vorgänger, nämlich die "Gemeintagsnachrichten". Davon sind zwei unvollständige Serien erhalten (Herrnhut und Niesky). Das Exemplar in Niesky umfasst acht Jahrgänge, von 1739 bis 1746, in der Hauptsache handelt sich um eine Sammlung der auf Gemeintagen anfallenden "Nachrichten," vermischt mit Auszügen aus Tagebüchern und Briefen. Das Verzeichnis<sup>29</sup> der Serie in Niesky erlaubt es, die Entwicklung dieses Informationsorgans zu verfolgen. Grosse Schwankungen sind feststellbar, einerseits die Tendenz zu einer geregelten Periodizität, andererseits ein Ausufern der Berichterstattung. Dieses Phä-

---

25 In der Projektphase der Büdinger Sammlung war offensichtlich vorgesehen, die Zeitschrift nur zu verteilen, statt sie zu verkaufen. So heisst es auf der Gothaer Synode: "Es kann alles in Büdingen treu und sicher gedruckt werden [...]. Es könnte alsdann ein Exemplar dem corpori Evangelico zum belegen geschickt werden. Es soll kein einzig exemplar verkauft werden, sondern die dispersion [der Vertrieb] der exemplarien, wird dem Director Müller völlig überlassen," Gothaer Synode, 1740, 5. Teil, Trans. 152.

26 Zu diesem viel diskutierten Thema der Brüdergeschichte, vgl. Hellmut Reichel, 'Wir geben alles hin, nur eins nicht, die Gemeinde' - Das Selbstverständnis der Herrnhuter Gemeinde auf dem Herrnhag im 18. Jahrhundert, in: Büdinger Geschichtsblätter XIII (1988), S. 7-13. Irina Modrow, 'Dienstgemeinde des Herrn'. Die Herrnhuter als alternative Gemeinschaftsbildung im Pietismus, in: Wegscheide der Reformation. Alternatives Denken vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, Günter Vogler [Hg.], Weimar 1994, S. 503-512. Dies., 'Wir sind philadelphische Brüder mit einem lutherischen Maul und Mährischen Rock...'. Die Lösung der Identitätsfrage der Herrnhuter Brüdergemeine, in: Europa in der Frühen Neuzeit. Festschrift für Günter Mühlhpfordt, Bd. I, Vormoderne, Erich Donnert [Hg.], Köln u.a. 1997, S. 577-591. Klaus-Peter Decker, 'Gemeine des Lammes' oder 'Staat im Staate?' Der Herrnhag als politisches Modell und sein Ende 1747-1750, in: Jb. der Hess. Kirchengeschichtl. Vereinigung 52 (2001), S. 25-52.

27 Es dient als Titelblatt der ersten Nummer. Eine ähnliche Darstellung ist abgebildet in: Hans-Walter Erbe, Herrnhag. Eine religiöse Kommunität im 18. Jahrhundert, in: UFr 23/24 (1988), S. 32. Die Losungen von 1739 enthalten eine Aufzählung aller Gemeinorte und Missionsstationen, somit eine Art Selbstdarstellung der Brüdergemeine, vgl. Heinz Renkewitz, Die Losungen. Entstehung und Geschichte eines Andachtsbuches, Hamburg 21967, S. 42.

28 Beschluss der Synode von Marienborn 1740, (Sessio xxvi, 20.12.), Trans. 93.

29 Das Inventar zu den Gemeintagsnachrichten in Niesky wurde von Hans-Jürgen Franz verfasst. - Die Serie in Herrnhut umfasst neun Jahrgänge (1738-1746). S.a. Anhang. Dok. III.

nomen betrifft den Zeitraum, den man gewöhnlich als “Sichtungszeit” bezeichnet. Während Zinzendorfs Amerika-Reise (Juli 1740–April 1743) bleibt die Wetterau sich selbst überlassen, so dass die “Gemeintagsnachrichten” schliesslich im Umfang auf das Dreifache anschwellen. Verglichen mit dem am Anfang von Zinzendorf erstellten Konzept büsst das Medium zweifellos an Profil ein.

Die 1747 erfolgte Einführung der “Gemeinnachrichten” erweist sich im Hinblick auf die Gemeinde keineswegs als Einschnitt, auch wenn dieser Schritt kommunikationsgeschichtlich nicht zu unterschätzen ist. In der Gemeinde entsteht nämlich eine neue Erwartungshaltung auf Grund des periodischen wöchentlichen Nachrichtenflusses. Für den Rezipienten werden die ankommenden Nachrichten überschaubar dank der eindeutigen Rubriken, sie sind transparent und lassen sich auch einfacher mental ordnen. Mit einem Streich verleiht Zinzendorf dem Kommunikationssystem eine größtmögliche Effizienz: wöchentlicher Rhythmus, durchgehende Zählung des Jahrgangs, Umstellung aufs Kleinoktavformat, Erweiterung auf drei Stränge mit Nachrichten, Reden und Lebensläufen. Zinzendorfs Intuition ist es zu verdanken, dass unter Ausnützung der kommunitären Tradition erneut Synergieeffekte entstehen.

Indessen handelt es sich im Bereich der Kommunikation durchaus auch um eine Zäsur. Hier sind nämlich zwei unterschiedliche Erfordernisse aufeinander abgestimmt, einerseits der legitime Wunsch nach kircheninterner Information, andererseits der (liturgische) Ort der Bekanntgabe, wo erbauliche Nachrichten<sup>30</sup> der Brüder der Gemeinde mitgeteilt werden. Es handelt sich hierbei um eine wichtige Weichenstellung, schliesslich decken die “Gemeinnachrichten” als Informationsorgan in einem freien, wettbewerbsorientierten Markt ein Segment ab. Man muss sich bewusst sein, dass der Ausdruck Zeitung im 18. Jahrhundert lange doppeldeutig ist, kann er doch Zeitung wie Zeitschrift bezeichnen. Dies ändert sich erst 1784, als Zeitung ausschliesslich zum Synonym für Tageszeitung<sup>31</sup> (journal, gazette, courant) wird.

Das Jahr 1747 bringt also für die Direktion der Unität eine Vereinfachung und Vereinheitlichung der “Gemeinnachrichten” mit sich, von nun an verfügt sie über zwei voneinander unabhängige Medien:

a) Das offizielle Medium, mit dem die Erneueren Unität hofft, ein weites, vor allem nicht-brüderisches Publikum zu erreichen, ist der Druck, z.B. ausgewählter Reden Zinzendorfs<sup>32</sup> wie auch offizieller Schriften.

---

30 Den erbaulichen Charakter der “Gemeinnachrichten” betont: Dietrich Meyer, *Deutschsprachige Zeitschriften der Brüderunität*, in: UFr 1 (1977), S. 53-64, hier S. 54.

31 Grimm, *Dt. Wörterbuch*, 15 (1956), Sp. 572; s.a. Margot Lindemann, *Deutsche Presse bis 1815. Geschichte der deutschen Presse*, I (1969), S. 131f. Günter Kieslich, *Die Zeitschrift. Begriff*, in: *Handbuch der Publizistik*, Emil Dovifat [Hg.], III (1969), S. 370-383, hier S. 370.

32 Im BHZ (Anm. 17) figurieren sechs Sammelwerke mit Reden, die im 18. Jahrhundert regelmäßig aufgelegt werden: *Berlinische Reden*, *Kinderreden*, *Londoner Predigten*, *Öffentliche Gemein-Reden*, *Vier und dreissig Homiliae über die Wunden-Litanei der Brüder*, *Zeyster*

b) Das handschriftliche brüderische Periodikum verbreitet innerkirchliche Nachrichten, Lehrmeinungen, aber auch Instruktionen für die Chöre. Alle diese Mitteilungen sind also einem Segment der Öffentlichkeit vorbehalten, d.h. einem ausgewählten, privilegierten Publikum. Auch wenn diese Nachrichten im Äussern einer Briefzeitung ähnlich sehen, sind sie nicht bestimmt für die individuelle Lektüre, sondern vielmehr weiterhin dazu, am Gemeintag verlesen zu werden.

Von der goldenen Regel, dass sich die Gazetten im Inhalt stets dem sich wandelnden Publikumsgeschmack anpassen müssen, weichen auch die "Gemeinnachrichten" nicht ab, jedenfalls gibt ihr Titel gewöhnlich einen Hinweis auf die jeweilige Orientierung. Dieses im ersten Jahrhundert handgeschriebene brüderische Periodikum mausert sich dann 1819 zum teilweise gedruckten Mitteilungsblatt.

Der Titel der Gemeinnachrichten :

Gemein-Diarium <sup>33</sup> (ebenso : ...der Pilgergemeinde)	1747-1748
Diarium des Gemeinhauses	1748-1749
Diarium der Hütten	1750-1753
Diarium des Jüngerhauses	1754-1760
Diarium des Gemeinhauses	1761-1764
Gemeinnachrichten	1765-1819
Nachrichten aus der Brüdergemeinde <sup>34</sup>	1819-1894
Mitteilungen aus der Brüdergemeinde	1895-1949
Brüderbote	1949-2000

Der Herrnhag versteht sich als "Pilgergemeinde," während das "Jüngerhaus"<sup>35</sup> dem Grafen auf seinen Reisen folgt. Aus Sachsen vertrieben, lebt er im Exil, im "Jüngerhaus-Diarium" wird er "Ordinarius"<sup>36</sup> genannt. Auf Grund seiner unablässigen Reisetätigkeit ist er verfassungsgeschichtlich gesehen mit den deutschen Kaisern des Mittelalters, bzw. den Bourbonenkönigen Ludwig XIV. und Ludwig XV.<sup>37</sup> vergleichbar, denen eines gemeinsam ist: Nicht die feste Residenz des Souveräns bezeichnet den Mittelpunkt der Regierung, sondern dessen jeweiliger Aufenthalt.

---

Reden. – Im 18. Jahrhundert werden etwa 500 Reden Zinzendorfs veröffentlicht, vgl. Gisbert Kranz, Europas christliche Literatur von 1500 bis heute, München u.a. 1968, S. 161.

33 Bezeichnenderweise trägt die erste deutsche Tageszeitung den gleichen Titel: Das Wienerische Diarium (1703), vgl. Lindemann, (Anm. 31), S. 250.

34 Während Teil I von 1819 bis 1848 gedruckt wurde, kamen Teil II und III erst ab 1848 dazu, vgl. Meyer, Zeitschriften, (Anm. 30), S. 54, 64.

35 Paul Peucker, Herrnhuter Wörterbuch. Kleines Lexikon von brüderischen Begriffen, Herrnhut 2000, 34; s.a. Dietrich Meyer, Zinzendorf und Herrnhut, GdP, (Anm. 14), II, S. 5-106, hier S. 54.

36 Vgl. Peucker (wie Anm. 35), S. 34.

37 Michel Antoine, Le Conseil du roi sous le règne de Louis XV, Genève 1970, S. 121.

Zinzendorfs brüderisches Periodikum ist zweifellos ein grosser Wurf. Die Struktur ist überaus einfach, dennoch kohärent und flexibel. Wenn wir recht sehen, hat sie 70 Jahre lang ohne wesentliche Eingriffe Bestand. Jeder Jahrgang umfasst 53 “Wochen” sowie 12 “Beylagen”. Der Begriff “Woche” drückt zugleich Inhalt (wöchentliche Nachrichten) wie auch lange Zeit Modus der Expedition aus. Drei Textsorten sind in den “Gemeinnachrichten” vertreten, der Gattung entsprechend sind sie einer der drei Serien zugeordnet:

- GN.I. “Wochen” / Erster Theil der Wochen / “Historica” / Pars I / Theil II.A  
[das gemeinschaftliche Leben v.a. im Herrnhag und in Herrnhut]  
GN.II. Zweyter Theil / Pars II / “Reden” / Teil II.B  
GN.III. Theil / Pars III / “Beylagen”<sup>38</sup> / “Gemeintags-Lectiōnen.”  
[Nachrichten aus anderen Gemeinen, von der “Diaspora”]<sup>39</sup>

Technisch gesehen handelt es sich um Bögen im Format 20x15 cm, die, einmal gefaltet, exakt dem Quarthochformat der zeitgenössischen Zeitungen und Gazetten<sup>40</sup> entsprechen. Die für den Versand bestimmten Exemplare sind bis zum äussersten Rand beschrieben, Pagnation, Signatur und Inhaltsverzeichnis fehlen durchwegs, abgesehen von der Kopie für die Direktion, die Seitenzahl variiert, in der Regel sind es vier Seiten recto-verso.

Selbstverständlich stellt das neue brüderische Medium lediglich einen kleinen Ausschnitt aus der Zeitungslandschaft des alten Reichs und Mitteleuropas in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts dar. Das Interesse an Zeitungen muss gross sein, sonst hätten Kritiker nicht die “Zeitungssucht”<sup>41</sup> bespöttelt. Dem Redakteur der “Geistigen Fama”, einer radikalpietistischen Zeitschrift, entfährt sogar folgender Stosseufzer: “so ist bei dem grossen Zeitungs-Überfluss doch ein grosser Mangel [an Erbauung].”<sup>42</sup> Schaut man sich den Zeitungsmarkt im damaligen Deutschen Reich an, so trifft die Nachfrage bereits am Ende des 17. Jahrhunderts auf ein beispielloses Angebot. Seit der Frühaufklärung verfügen die Gebildeten in den grossen Nationen Europas über eigene naturwissenschaftliche Zeitschriften,<sup>43</sup> deren Netz

38 Die Beylagen setzen mit der 3. März-Woche 1747 ein.

39 Die größte Sammlung von “Gemeinnachrichten,” ca. 600 Bände, besitzt das Unitätsarchiv in Herrnhut, dieser Fond wurde von Karl-Eugen Langerfeld neu geordnet. Seine Ergebnisse hat er mir freundlicherweise zur Verfügung gestellt.

40 Lindemann, (Anm. 31), S. 68. Roger Münch, Technische Herstellung von Zeitung und Zeitschriften bis ins 20. Jahrhundert, in: hg. v. Joachim-Felix Leonhard u.a., Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen [HMK], I (1999), S. 825-830, hier 826.

41 Vgl. Werner Faulstich, Die bürgerliche Mediengesellschaft (1700-1830) (Geschichte der Medien Bd. 4), Göttingen 2002, S. 42, 178, 208, 221. Zum 17. Jahrhundert, vgl. Wolfgang Behringer, Im Zeichen des Merkur. Reichspost und Kommunikationsrevolution in der frühen Neuzeit, (Veröffentlichungen des Max-Planck-Institutes für Geschichte 189), Göttingen 2003, S. 380.

42 Jg. 1730, I. Stück, Vorbericht, 5.5-6, zit. v. Winfried Zeller, (Anm. 24), S. 93.

43 Krisztof Pomian, De la lettre au périodique: La circulation des informations dans les milieux des historiens au XVIIIe siècle, in: Organon 10 (1974), 26-43. François Furet, La



ganz Europa umspannt. Ein nationaler Markt bildet sich heraus, in Deutschland dominiert zuerst das Lateinische, z.B. die „Acta Eruditorum.“ Neben der Erbauungsliteratur,<sup>44</sup> die zu Beginn des 18. Jahrhunderts den Büchermarkt beherrscht, verfügt das alte Reich ebenfalls über eine beispiellose Palette an theologischen Rezensionsorganen.<sup>45</sup> Der Radikalpietismus versteht mit oft langlebigen Periodika geschickt die Zensur<sup>46</sup> zu unterlaufen. Im Anschluss an die populären „Lettres édifiantes et curieuses“<sup>47</sup> der französischen Jesuiten, die einen deutschen Ableger<sup>48</sup> besitzen, ködert Halle Pietisten und wissenschaftlich aufgeschlossene Leser mit Missionsberichten<sup>49</sup>, das Organ mit einer Auflage von bis zu 6000 Exemplaren<sup>50</sup> dient nebenbei als Spendenträger.<sup>51</sup> Beidseits des Rheins faszinieren die Exkurse zu Philologie, Philosophie und Religion exotischer ‚Naturvölker‘,<sup>52</sup> während die religiöse Botschaft oft genug als Beiwerk aufgenommen wird. Dergleichen Mischung muss Zinzendorf verdächtig ‚weltlich‘ vorgekommen sein, ermahnt er doch die „Boten“ (Missionare), vor Ort nur ja keine anthropologischen Studien zu treiben, sich auch in der Glaubenslehre aufs Wesentliche zu beschränken,

‘librairie du royaume’ au XVIIIe siècle, in: *Livre et Société dans la France du XVIIIe siècle*, Paris/La Haye, 1965, 3-32. Jean-Pierre Vittu, *La formation d’une institution scientifique: Le ‘Journal des Savants’ de 1665 à 1714*, in: *Journal des Savants* (2002), I, S. 179-204; II, S. 349-377.

44 Vgl. Hans-Jürgen Schrader, *Literaturproduktion und Büchermarkt des radikalen Pietismus. Johann Heinrich Reitz’ ‘Historie der Wiedergebohrnen’ und ihr geschichtlicher Kontext*, (Palaestra, 283), Göttingen 1989.

45 Mehnert, (Anm. 16), S. 60. Lindemann, (Anm. 31), S. 202-205. Christopher Voigt, *Der englische Deismus in Deutschland. Eine Studie zur Rezeption englisch-deistischer Literatur in deutschen Zeitschriften und Korrespondenzen des 18. Jahrhunderts*, Tübingen 2003, S. 207f. Über katholische Zeitschriften in Frankreich, vgl. Jean Sgard, *Essai de sociologie du journalisme ecclésiastique*, in: *Journalisme et religion (1685-1785)*, Jacques Wagner [Hg.], (Eighteenth-Century Intellectual History, Bd. 6), New York 2000, S. 3-12.

46 J.J.J. XVI. Samlung. Das ist [-] Der XVI. Auszug Aus denen Jahr=Büchern Der Wahren Inspirations=Gemeinschaften, [o.O.] 1772.

47 Notiz von Nadine Hamadene, in: *Dictionnaire des Journaux 1600-1789*, Jean Sgard [Hg.], 2 Bde, Paris, Universitas, 1991, II, S. 731-741, Nr. 814 (Literatur).

48 Zum Weltbott, vgl. Gustav Otruba/Georg Sturath, *Las Casas ‘Kurzgefasster Bericht’ (1541/42) und der ‘Neue Welt-Bott’ (1728/58)*, Linz 1993.

49 Daniel Jeyaraj, *Inkulturation in Tranquebar. Der Beitrag der frühen dänisch-halleschen Mission zum Werden einer indisch-einheimischen Kirche (1706-1730)*, (Missionswissenschaftliche Forschungen. NF 4), Erlangen 1996. Ders., *Hallesche Berichte: Quelle zur Südindienkunde*, in: *Missionsberichte aus Indien im 18. Jahrhundert*, M. Bergunder [Hg.], Halle 1999, 94-110, hier 95, Anm. 1.

50 Vgl. Mehnert, (Anm. 16), S. 49f.

51 Pierre Berthiaume, *L’aventure américaine au XVIIIe siècle. Du voyage à l’écriture*, Ottawa/Paris u.a. 1999, 235-311. Jeyaraj, *Inkulturation*, (Anm. 49), S. 109. Michael Bergunder, *Die Darstellung des Hinduismus in den Halleschen Berichten*, in: *Missionsberichte*, (Anm. 49), S. 111-125.

52 Jeyaraj, *Hallesche Berichte*, (Anm. 49), S. 109. Ders., *Inkulturation*, S. 310. Berthiaume, S. 302-311.

d.h. die Heiden weder zu Lutheranern, noch zu Herrnhutern zu machen.<sup>53</sup> Die von Jansenisten herausgegeben „Nouvelles ecclésiastiques“<sup>54</sup> kann man als eine Kriegserklärung an die französische Monarchie ansehen, denn Zensur und Verfolgung ändern nichts daran, dass die Publikation im Untergrund (1728-1803) dem Samizdat gleich regelmässig fortgesetzt wird. Es genügt, sich den Titel der wichtigsten theologischen Fachzeitschriften Deutschlands anzuschauen, um festzustellen, wie sie mit dem Pietismus<sup>55</sup> polemisieren. Dies ist zugleich ein Zeichen, dass sie ein Forum für die öffentliche Diskussion bieten.

Hätte es nicht nahegelegen, angesichts eines derart reichen Angebots an Periodika kurzerhand ein bestehendes Modell den eigenen Bedürfnissen anzupassen? Man kann davon ausgehen, dass die in Frage kommenden Zeitschriften in Herrnhut wohl bekannt waren, doch sicher ihres theologischen Programms wegen verworfen wurden. Hierzu zählen radikalpietistische Periodika wie Reitz' „Historie der Wiedergebohrnen“<sup>56</sup> und die „Geistige Fama“, von der später noch einmal die Rede sein wird. Schließlich meinen es die Brüder ernst mit dem doppelten Anspruch, Erbauung und brüderisches Gemeinschaftsideal in Einklang zu bringen. Es ist die Identität der Gruppe, wie sie sich in Theologie und Gemeinschaftsbewusstsein ausgeprägt hat, die der Übernahme eines fremden Programms eindeutig im Weg steht.

Was nun materielle Aspekte wie Herstellung (Papierverbrauch, Schreibstube) und Versand angeht, so ist unsere Dokumentation bislang höchst lückenhaft. Mit ca. 40 kompletten Serien<sup>57</sup> entspricht die 'Auflage' der „Gemeinnachrichten“ im Anfangsstadium der ebenfalls handschriftlich vervielfältigten Halleschen Korrespondenz,<sup>58</sup> aber am Ende des Jahrhunderts steigt es dann auf 50 bis 60 Serien<sup>59</sup> an. Diese Auflage mag recht nied-

53 Instruction an alle Heyden=Boten (1739), in : Büd. Samml. (Anm. 23), 1741, V. St., S. 669-676.

54 Notiz v. Jean Sgard, in : Dict. des journaux, (Anm. 47), II, S. 951-953, Nr. 1027. Cathérine Maire, De la cause de Dieu à la cause de la Nation. Le jansénisme au XVIIIe siècle, Paris, Gallimard, 1998, S. 115-162.

55 Valentin Ernst Löscher, Unschuldige Nachrichten (1702-1719). Joachim Lange, Aufrichtige Nachricht von der Unrichtigkeit Der sogenannten Unschuldigen Nachrichten / zur waren Unterscheidung der Orthodoxie und der Pseudoorthodoxie (1707-1714). Über die Rolle der Polemik im Halleschen Pietismus, vgl. Gierl, (Anm. 20), S. 487-578.

56 Rudolf Mohr, Über die 'Historie der Wiedergebohrnen' von Johann Heinrich Reitz, in: Monatshefte für evangelische Kirchengeschichte des Rheinlands 23 (1974), S. 56-104. Hans-Jürgen Schraders Nachwort zu: Johann Heinrich Reitz, 'Historie der Wiedergebohrnen', Hans-Jürgen Schrader [Hg.], ND der Ausgabe Offenbach am Main 1745, 4 Bde, Tübingen 1982, I, S. 127\*-203\*. Ders., Literaturproduktion, (Anm. 44).

57 Uttendörfer, Alltagsleben, (Anm. 4), S. 61. S.a. Anhang, Dok. II.

58 Mehnert, (Anm. 16), S. 48. Näheres zur Anzahl von Serien im Kap. 3.3.c.

59 Als Kronzeuge dient die 'Rechnung über die Gemeinnachrichten vom Jahre 1788', abgedr. im Anhang, Dok. II.

rig erscheinen, bei näherem Ansehen allerdings entpuppt sich das brüderische Periodikum als ein umfangreiches Unternehmen. Allein die sechs Bände des Jahrgangs 1756 umfassen insgesamt 6.500 Seiten,<sup>60</sup> 1788 sind es knapp 6.000.<sup>61</sup> So kann man davon ausgehen, dass die Herstellung einer einzigen kompletten Serie im Jahrschnitt ca. 6000 Seiten umfasst. Als Mitarbeiter dienen Schreiber, ihre Arbeit wird nach Lagen, also pro Stück vergütet.<sup>62</sup> Die Direktion kann auf Seminaristen<sup>63</sup> zurückgreifen, ihre Zuverlässigkeit und die Kenntnis des Griechischen empfiehlt sie. Diarien-Schreiben, sich also ein Stück weit auf den Beruf vorbereiten und zugleich das karge Taschengeld aufbessern, mag für manchen angehenden Theologen bedeutet haben, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden.

In einer so kleinen und engen Gemeinschaft wie der Brüdergemeine kann es nicht ausbleiben, dass das neue Periodikum eine eigene Dynamik entwickelt. Der periodische Rhythmus der "Wochen" bringt wohl zwangsläufig einen nicht unerheblichen Arbeitsaufwand mit sich, doch beweist auch die Tatsache, dass diese komplexe Maschinerie zwei Generationen lang ohne Stocken funktioniert hat, wie unentbehrlich dieses Medium Brüdern und Schwestern geworden ist.

Was nun den Hintergrund zur Schaffung der "Gemeinnachrichten" angeht, so liegen hierzu weder einschlägige Dokumente noch grundsätzliche Erwägungen vor. Nichtsdestoweniger lohnt es sich, an dieser Stelle eine prinzipielle Frage zu stellen: welche Beweggründe mögen bei der Schaffung des brüderischen Periodikums Pate gestanden haben? Dies ist zum einen die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit. Zum anderen erweist sich diese Fragestellung als hilfreich, um dessen eigentlichen Mechanismus besser zu verstehen.

Die Gründe für die Einrichtung der "Gemeinnachrichten" lassen sich in zwei Kategorien einteilen. Während die erste das Gemeinleben betrifft, hängt die zweite mit den Rahmenbedingungen zusammen.

Zu den ersteren endogenen Gründen gehören :

---

60 Uttendörfer, *Alltagsleben*, (Anm. 3), S. 60.

61 Ebd. Der Jahrgang 1788 umfasst 484 1/2 Lagen, d.h. 5992 Seiten.

62 1788 erhalten die drei Schreiber von Herrnsdorff, P. Schneider und Cunow ein jährliches "Salarium" zwischen 60 bis 62 Reichstalern, vgl. Anhang, Dok. II. Zum Vergleich: die zu geringe Entlohnung, die die Br. Jung und Notbeck für das Exemplar der "Heiden-Diaconie" erhalten, wird 1762 von 100 FL. auf 100 Rth. erhöht, plus "ein douceur", Prot. der ök. Konf., 1761-1764, (5.2.1762), S. 48, R.6.A.b.46, (Mitt. v. R. Kröger).

63 Claudia Mai, *Das theologische Seminar der Brüder-Unität in Barby 1754-1789*, in: UFr 55/56 (2005), S. 111-123, hier S. 114. Die Schreibstube ist im Pädagogium in Barby untergebracht, vgl. Peter Findeisen, *Von Barby nach Gnadau. Architektur der Herrnhuter an der Elbe*, (Denkmalorte, Denkmalwerte, Bd. 2), Halle (Saale) 2005, S. 11, 30ff.

### 1) Heiligung<sup>64</sup> als Anliegen der Pietisten

Zum Zwecke der Heiligung versammeln sich die Brüder und Schwestern, wie oben erwähnt, einmal im Monat am Gemeintag, um, eingerahmt von Bibellektüre und Gebet, brüderischen Nachrichten zu lauschen. Diese Einbettung in den liturgischen Kalender vertieft die Erbauung, sie ist gleichzeitig ein Schutzwall, der diese Information in ihrer geistlichen Aura belässt und verhindert, dass sie sich in Diskussion, Kritik, bzw. Zeitvertreib auflöst. Die Anbindung an den Gemeintag hindert weitgehend *curiositas*, sprich Neugier, daran, in den brüderischen Kernbereich einzudringen.

### 2) Das Gewicht der Tradition

Die Reformation setzt den modernen Menschen in ein neues persönliches Verhältnis zur Bibel, und insbesondere beim radikalen Flügel der Reformation rückt das geschriebene und gedruckte Wort in den Mittelpunkt des Lebens, d.h. in den Alltag. Der Pietismus führt diese Tradition fort, man denke an die Rolle von Tagebuch, Diarium und brüderischem Lebenslauf wie an die Bedeutung der Archive in Halle und Herrnhut. Doch ist eines bemerkenswert; die brüderischen "Nachrichten," richten sich nicht an Leser. Ganz im Gegensatz, sie wollen eben Hörer ansprechen.

### 3) Die Rolle der Direktion

Nachrichten übermitteln heißt stets eine Auswahl treffen oder, um es mit Bourdieu zu sagen, "Herrschaftswissen"<sup>65</sup> vermittelt. Tatsächlich verfügt die Direktion innerhalb der Gemeine über einen privilegierten Zugriff auf Informationen, und nach aussen verteidigt sie in Kommunikationsfragen ihre Autonomie. Die Aufgabe des neuen Mediums ist eine doppelte. Es soll sowohl das Leben der Brüdergemeine spiegeln wie auch als Ansporn wirken. Die Redaktion bemüht sich nach Kräften, Interna, aber auch die im absolutistischen Staat beliebten Arcana<sup>66</sup> auszuschliessen und vor allem das Gift der Polemik von den Versammlungen fernzuhalten. In diesen abgezielten Bereich wird der Aussenwelt nur ein Spaltbreit Einlass gewährt. Es kommt vor, dass in der 'Welt' ausnahmsweise über brüderische Aktivitäten berichtet wird. Dann, und nur dann findet dieses Ereignis einen Niederschlag in den "Gemeinnachrichten."

---

64 Vgl. Jan Olaf Ruttgardt, *Heiliges Leben in der Welt: Grundzüge christlicher Sittlichkeit nach Philipp Jakob Spener*, (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus 16), Bielefeld 1978, 126.

65 A. Bourdieu, "Les modèles de domination," in: *Actes de la recherche en sciences sociales*, (1976). 2-3, 122-132. Vgl. Norbert Elias, *Über die Zeit*. Arbeiten zur Wissenssoziologie, Frankfurt a.M. 1984, 23ff.

66 Andreas Gestrich, *Absolutismus und Öffentlichkeit. Politische Kommunikation in Deutschland zu Beginn des 18. Jahrhunderts*, (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 103), Göttingen 1994, 34-74. Monika Neugebauer-Wölk, "Arkanwelten im 18. Jahrhundert. Zur Struktur des Politischen im Kontext von Aufklärung und frühmoderner Staatlichkeit," in: *Aufklärung* 15 (2003), 7-65.

Information als Erbauung in die Gemeinde einzubinden bringt Vor- und Nachteile mit sich. Da der liturgische Ort - der Gemeintag - wegen seines erbaulichen Charakters keine öffentliche Debatte zulässt, muss sich diese, um zu ihrem Recht zu kommen, zwangsläufig ihren eigenen Raum suchen. Daraus den Schluss zu ziehen, die Gemeinde scheue die Debatte, wäre verfehlt. Im Gegenteil, ihr ist ein fester Ort zugewiesen (Arbeitsplatz,<sup>67</sup> Chor, Synode), da Erbauung und Debatte bei den Brüdern stets funktional getrennt bleiben.

#### 4) Nachrichtennetz einer weltweit operierenden Kirche

In dieser jungen Gesellschaft – 1747 sind Zinzendorf und Spangenberg 47 bzw. 44 Jahre alt – gibt es von nun an einen steten Fluss der Information, dieses einigende Band stärkt den Zusammenhalt der Unität. Immerhin leben bereits nach einer Generation Mitglieder und Freunde über vier Kontinente verstreut, sei es in Gemeinden, Sozietäten, in der “Diaspora” bzw. Missionsstationen.

Zur zweiten Kategorie, den exogenen Gründen, zählen :

##### 1) Zensur

Gegenüber der gedruckten Zeitung besitzt die Briefzeitung einen unschätzbaren Vorteil. Sie ermöglicht völlig legal auf Zeitungszensur und Privileg zu verzichten, schliesslich sind Einzelsendungen postalisch gesehen von Privatbriefen kaum zu unterscheiden. Der Postzensur<sup>68</sup> macht es erheblich mehr Mühe, Manuskripte zu überwachen als Druckerzeugnisse. Als ‘Brief-Zeitung’ benötigen die “Gemeinnachrichten” in Sachsen z.B. kein Zeitungsprivileg.<sup>69</sup>

##### 2) Berührungängste der Brüder vor Aufklärung, Presse und Inspirierten

In Bezug auf die Öffentlichkeit rückt Zinzendorf, wie bereits erwähnt, in den 40er Jahren von seiner früheren aufklärerischen Position ab: Verbitterung und Misstrauen gegenüber der Aufklärung, Ärger über Streitschriften gegen den Herrnhag, auch Verdrossenheit im Umgang mit Justiz und Verlegern. Eine Grundstimmung also, die vielleicht dazu beigetragen hat, auf den Druck der “Gemeinnachrichten” zu verzichten.

---

67 Beispielsweise kommt ein Streit zwischen Gesellen und Lehrlingen vors Gemeingericht, UAC, 13.8.60.

68 Michael Bäuml, “Staatspolitik, Presse und Post. Die Bedeutung des Postzwangs und Postzeitungsdebts für Staatspolitik und Presse in Deutschland,” in: Archiv für Postgeschichte in Bayern (1932), H. 2, 77-97. Frank Postler, Die historische Entwicklung des Post- und Fernmeldewesens in Deutschland vor dem Hintergrund spezifischer Interessenkonstellationen bis 1945, Frankfurt a.M. 1991, 28. Behringer, Merkur, (Anm. 41), 434.

69 Agatha Kobuch, “Aspekte des aufgeklärten bürgerlichen Denkens in Kursachsen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Lichte der Bücherzensur,” in: Jahrbuch für Geschichte 19 (1979), 251-293.

Wir wissen heute, dass die Inspirierten ihre Druckwerke über Kolporteurere<sup>70</sup> absetzen und es ist durchaus möglich, dass die Brüder letztlich auch über diesen Vertriebsweg die Kontrolle behalten wollten und deswegen den gezielten postalischen Versand bevorzugten. Der Rohstoff Information wird von Zinzendorf ausschliesslich als Erbauung verwendet, weshalb ihm in diesem Punkt eine asketische Haltung nicht abzusprechen ist. Folglich ist auch das allgemeine Lesepublikum prinzipiell ausgeschlossen – ein Thema, auf das noch näher eingegangen wird. Obwohl die Sturzflut an Streitschriften<sup>71</sup> den psychologischen Druck auf die Gemeinde ungemein erhöht, wirken beide Kirchenführer, Zinzendorf wie Spangenberg, mässigend auf die Brüder ein: sie hätten weder Anrecht auf eine Opferrolle, noch dürften sie brüderliche Geschichte als Martyrologium<sup>72</sup> wahrnehmen. Dieses Verharren in einer Opferhaltung hatte die frühe Täuferbewegung und die Mennoniten<sup>73</sup> geprägt.

### 3) Die Funktion der Briefzeitungen

Mag das Phänomen der Briefzeitung im Zeitalter der Aufklärung antiquiert anmuten, so muss doch festgestellt werden, dass es damals geradezu eine Hochkonjunktur gab. Die bereits im 16. Jahrhundert populäre Form des "Bulletins"<sup>74</sup> aufnehmend, ergreifen einige Unternehmer in den Reichsstädten die Initiative im Anschluss an den Siebenjährigen Krieg. Sie lassen die

---

70 Schrader, Literaturproduktion, (Anm. 44), 239-267.

71 Neuerdings werden auch antibrüderische Streitschriften auf ihren Quellenwert hin untersucht, vgl. Paul Peucker, "Blut auf unsre grünen Bändchen.' Die Sichtszeit in der Herrnhuter Brüdergemeine," in: UFr 49/50 (2002), 41-94.

72 [Zinzendorf], Erster Versuch zu einem Chronico der Kirchen=Tage... i.e. der Vierten grossen Epocha der Kirche Gottes [...], Barby 1757, [iii]. BHZ, (Anm. 19), A 211. S.a. seine Rede zum 12. Mai 1759: "Weil wir aber gegen die Obrigkeit und alle Etikette des Heiligthums eine Märtyrer Saat und selbst lange unterdrückt worden, so können wir nicht durchkommen. [...] denn ohne Trübsal kann man nicht bleiben, weil man Gott lieb ist," abgedr. in: UFr 2 (1977), 75-85, hier 78. August Spangenberg, Anmerkungen zu [...] Sexstetters Schrift [...], Prag und Wien 1784, 18ff. – Zum Ärger Zinzendorfs fügt der Verleger der Freiwilligen Nachlese eigenmächtig ein Kupfer mit einer Märtyrerszene bei, die den Absatz steigern sollte, vgl. Freywillige Nachlese, (Anm. 17), Vorwort, XXXIX\*.

73 Geoffrey Dipple, "Yet, from time to time there were men who protested against these evils': Ana-baptism and Medieval Heresy," in: Protestant History and Identity in Sixteenth-Century Europe, Bd. I, The Medieval Inheritance, Bruce Gordon [Hg.], Scholar Press 1996, 123-137. Zum reformierten Geschichtsverständnis: vgl. David Watson, "Jean Crespin and the Writing of History in the French Reformation," in: Protestant History and Identity in Sixteenth-Century Europe. Bd. 2, The Later Reformation, Bruce Gordon [Hg.], Scholar Press 1996, 39-58. Über die Bedeutung des Märtyrerkultes im 16. Jahrhundert, vgl. Peter Burschel, *Sterben und Unsterblichkeit. Zur Kultur des Martyriums in der Frühen Neuzeit, Ancien Régime und Revolution*, München 2004.

74 Werner Faulstich, *Zwischen Herrschaft und Revolte. Die Medienkultur der frühen Neuzeit (1400-1700)*, (Geschichte der Medien Bd. 3), Göttingen 1998, 57.

Briefzeitung wieder aufleben.<sup>75</sup> In Frankreich florieren zur gleichen Zeit die „gazettes à la main.“<sup>76</sup>

#### 4) Die Rolle der Mündlichkeit

In der Reformation bereits dienten Predigt und öffentliche Rede zur Durchsetzung der neuen Ideen, weshalb man für den Zeitraum von 1515 bis 1525 von einer reformatorischen Öffentlichkeit<sup>77</sup> spricht. Im 17. und 18. Jahrhundert verläuft Kommunikation noch weitgehend auf der mündlichen Schiene. Dies hängt nicht zuletzt mit der hohen Zahl an Analphabeten zusammen, in Frankreich kann man von einer sehr hohen Rate, ca. 80 %, ausgehen. Dementsprechend findet Kommunikation in der Regel in der Öffentlichkeit statt, sei es auf der Kanzel<sup>78</sup> – im Anschluss an den sonntäglichen Nachmittagsgottesdienst werden Erlasse proklamiert, Kirchenbesuch ist ja in protestantischen Landen vorgeschrieben – sei es auf der Strasse oder im Gasthaus,<sup>79</sup> wo die Zeitung laut vorgelesen wird, was in den 80er Jahren sogar für das Zeitungsel dorado London verbürgt ist<sup>80</sup>, – sei es im engeren Kreis, aber immer noch öffentlich, in der Lesegesellschaft<sup>81</sup>, die als populäre Vorlesegesellschaft bis aufs Dorf<sup>82</sup> vordringt. So ist es verständlich, dass

75 Ludwig Salomon, *Geschichte des Deutschen Zeitungswesens*, I (1908), 170-175.

76 François Moureau, [Hg.], *Répertoire des nouvelles à la main. Dictionnaire de la presse manuscrite clandestine (16e-18e siècle)*, Oxford, Voltaire Foundation, 1999. Ders., Vorwort v. Robert Darnton, *La plume et le plomb. Espace de l'imprimé et du manuscrit au siècle des Lumières*, P.U. Paris-Sorbonne 2006. Die Ergebnisse der jüngsten Untersuchung konnten nicht berücksichtigt werden.

77 Vgl. Rainer Wohlfeil, „Reformatorische Öffentlichkeit,“ in: L. Grenzmann u.a. [Hg.], *Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit*, Stuttgart 1984, 41-52. Heike Talkenberger, „Kommunikation und Öffentlichkeit in der Reformationszeit. Ein Forschungsreferat 1980-1991,“ in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur*, 6. Sonderheft, Forschungsreferate, 3. Folge (1994), 1-26.

78 Gestrich, (Anm. 65), 127, 151.

79 Irene Jentsch, *Zur Geschichte des Zeitungslensens in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts*. Mit besonderer Berücksichtigung der gesellschaftlichen Formen des Zeitungslensens, Diss. Leipzig 1937, 20.

80 Hannah Barker, *Newspaper, Politics, and Public Opinion in Late Eighteenth-Century England*, Oxford 1998, 27-29.

81 Reinhard Wittmann, *Geschichte des deutschen Buchhandels*, München 1999, 76-78. Georg Ruder, „Die Entwicklung der Lesegesellschaften im 18. Jahrhundert und ihre Bedeutung als Bildungsinstitutionen,“ in: *Gesellige Bildung. Dokumente zur Bildung Erwachsener im 18. Jahrhundert*, Arnim Kaiser [Hg.], Bad Heilbrunn 1989, 41-76. Holger Zaunstöck, *Sozietätslandschaft und Mitgliederstrukturen. Die mitteldeutschen Aufklärungsgesellschaften im 18. Jahrhundert*, Tübingen 1999, 48-50.

82 Martin Welke, „Gemeinsame Lektüre und frühe Formen von Gruppenbildungen im 17. und 18. Jahrhundert: Zeitungslensens in Deutschland,“ in: *Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation. Ein europäischer Vergleich*, Otto Dann [Hg.], München 1981, 29-53. Jentsch, (Anm. 79), 36-38, 63f., 116ff.

1789 in Frankreich die grosse Furcht (*la grande peur*)<sup>83</sup> im Rhonegraben z.B. von Mund zu Mund wandert, hingegen manche Dörfer und Weiler völlig ausspart. Das Phänomen der mündlichen Kommunikation ist rundweg europäisch.

Auf Grund der Quellenlage lässt sich nur schwer bestimmen, welche Rolle die einzelnen Faktoren jeweils für die "Gemeinnachrichten" gespielt haben. Es ist sicher, die Schaffung des brüderischen Periodikums ist einem Geflecht von Beweggründen zu verdanken, in dem Wunschkorrekturen, Zwänge und Wahlmöglichkeiten miteinander verschränkt sind. Die Entscheidung "Gemeinnachrichten" herauszugeben, ist in jedem Fall zwiespältig. Presse und Öffentlichkeit könnten dies als ein negatives Zeichen, einen Rückzug in eine 'kollektive Privatsphäre', gedeutet haben, während es gemeinintern durchaus positiv zu bewerten ist als Bereitstellung eines spezifisch brüderischen Organs. Immerhin erfüllen die "Gemeinnachrichten" drei der vier Kriterien der damaligen Zeitung:<sup>84</sup> Aktualität, Periodizität, Universalität, Publizität. Ein Spezialist setzt sogar Publizität mit Teilöffentlichkeit<sup>85</sup> gleich. Wenn man einmal von der Publizität absieht, so sind die "Gemeinnachrichten" bis 1819 im Wesentlichen eine handgeschriebene 'Zeitung'.

Zieht man hier eine vorläufige Bilanz, so müssen zwei Begriffe festgehalten werden: brüderische 'Zeitung' sowie liturgischer Ort. Ob Radikalpietisten oder streitbare sog. orthodoxe Theologen, alle Kontrahenten der Brüder haben sich an die Devise des 'going-public' gehalten. Halle begnügt sich mit einem Schaufenster. Es schenkt nämlich den Korrespondenzen, dem klassischen Kommunikationsträger des 17. Jahrhunderts,<sup>86</sup> mehr Vertrauen. Ein Privatbrief, sei er von Speners oder Voltaires Hand, wird damals in der Regel in der Gesellschaft verlesen. Zinzendorf, dessen Begeisterung für die Mission von seiner Grossmutter<sup>87</sup> geweckt und auf dem Pädagogium, wo er mit Missionaren wie auch Missionsberichten in Kontakt kam,<sup>88</sup> neu angefacht wurde, dürfte auch mit der Hallischen Korrespondenz vertraut gewesen sein. So schuf August Hermann Francke diese allerdings kurzlebige Briefzeitung u.a. mit dem Ziel, seine ausufernde Korrespondenz<sup>89</sup> zu entlasten.

83 Georges Lefebvre, *La grande peur de 1789*, Paris, A. Colin, 1988 (11932), 89-96.

84 Otto Groth, *Geschichte der deutschen Zeitungswissenschaft. Probleme und Methoden*, München 1948, 339f., zit. nach Behringer, (Anm. 41), 660. S.a. Lindemann, (Anm. 31), 131.

85 Behringer, 361.

86 Manfred Jakobowski-Tiessen, "Eigenkultur und Traditionsbildung," in: *Geschichte des Pietismus, Glaubenswelt und Lebenswelten*, Hartmut Lehmann [Hg.], IV (2004), 195-210, hier 195f.

87 Erich Beyreuther, *Die grosse Zinzendorf-Trilogie*, Marburg a.d. Lahn 1988, I, 61.

88 Hans-Werner Gensichen, *Missionsgeschichte der neueren Zeit (Die Kirche in ihrer Geschichte. Ein Handbuch, K.D. Schmidt u.a. [Hg.], IV (1961), T18.*

89 Joachim Böhme, "Heinrich Julius Elers und die wirtschaftlichen Projekte des Hallischen Pietismus," in: *Jahrbuch der Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands* 8 (1959), 121-186, hier 163ff. Martin Brecht, "A.H. Francke und der Hallische Pietismus," in: *Geschichte des Pie-*



Es ist eindeutig, dass die Brüdergemeine dagegen mit den "Gemeinnachrichten" einen mittleren Weg einschlägt: Zinzendorfs Periodikum bezeichnet kommunikationsgeschichtlich exakt die Mitte zwischen zwei Polen: einerseits die im 17. Jahrhundert gepflegte Korrespondenz und andererseits die moderne Zeitung, denn das Medium der Zeitschrift bildet das wichtigste 'Vehikel' der Aufklärung.

## 2. Das Zielpublikum

Wenden wir uns nun, um im Bild der mechanischen Uhr und ihres Räderwerks zu bleiben, dem zweiten Teil des Mechanismus zu, dem Zielpublikum oder den Rezipienten.

Jede Zeitung ist bemüht, nach Möglichkeit den Heißhunger des Publikums auf frische Nachrichten zu stillen. Folglich gehen Zeitungsmacher, Journalisten wie Redakteure mit einer klaren Vorstellung vom Profil ihrer Leser, bzw. Konsumenten zu Werke. Hier beginnt schon die Schwierigkeit im Bereich der Brüdergemeine. In einer weltweit operierenden Freikirche muss zweierlei berücksichtigt werden: unüberbrückbares Bildungsgefälle sowie rechtlicher Status der Mitglieder. In Mittel- und Nordeuropa wie auch Nordamerika leben autonome Bürger, sie sind Teil des Lesepublikums. Diese Situation ist mit den Rändern Europas sowie der Mission keineswegs vergleichbar. Sieht man einmal von einer verschwindenden Minderheit ab, so sind Leibeigene in Livland bzw. Negersklaven auf den Zuckerinseln, selbst die Inuits in Grönland quasi ausnahmslos Analphabeten. Insofern ist die Erneuerte Unität soziologisch gesehen durchaus nicht homogen. Als Lösung bietet sich der kleinste gemeinsame Nenner an, die Kategorie der "Abendmahlsgeschwister." Dies ist nach der Zulassung<sup>90</sup> die letzte Stufe der Mitgliedschaft in der Brüdergemeine und nur so ist für alle Mitglieder eine Symmetrie der Gleichheit gewährleistet. Dieses Lebensideal der (christlichen) Gleichheit kommt auch symbolisch zum Ausdruck: in den Chören, im Gottesdienst<sup>91</sup> und beim Begräbnis. Gewiss instrumentalisiert die Aufklärung das politische Schlagwort der Gleichheit naturrechtlich als Rechtsgleichheit,<sup>92</sup> wohingegen Herrnhuter, radikalpietistische Gruppen<sup>93</sup> und der

---

tismus, *Der Pietismus vom 17. bis zum frühen 18. Jahrhundert*, M. Brecht [Hg.], (1993), I, 440-539, hier 485f.

90 Peucker, *Wörterbuch*, (Anm. 35), 11. In der Alten Unität war ein zweistufiges System in Gebrauch, man unterschied zwischen Mitgliedern und Nicht-Mitgliedern, vgl. [Kölbing], *alte Brüderkirche*, (Anm. 11), 134.

91 Vgl. das Zeremonienbüchlein (1757), in: N. L. von Zinzendorf, *Ergänzungsband VI*, E. Beyreuther u.a. [Hg.], Hildesheim 1965, § xxx. S.a. BHZ, (Anm. 17), A 206, 2.

92 Otto Dann, "Gleichheit," in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Hist. Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, O. Brunner u.a. [Hg.], II (1975), 997-1046, hier 1006-1014.

93 Vgl. U.-M. Schneider, *Propheten*, (Anm. 14), 117.

Pietismus<sup>94</sup> allgemein auf das alte Recht, bzw. die “evangelische Freiheit”<sup>95</sup> pochen. Im brüderischen Verständnis schwingt sicher auch “Luthers Freiheit vor Gott” mit. Man kann sagen, dass das 18. Jahrhundert mit zwei sich weitgehend ausschliessenden Auffassungen von Gleichheit lebt. Darüber wird jedoch in der Brüdergemeinde keine Diskussion geführt.<sup>96</sup>

Im alten Reich geniessen die brüderischen Ortsgemeinen rechtlich gesehen erstaunlich viel Autonomie. Die winzige Grundherrschaft von Berthelsdorf verbürgt den Rahmen, zunächst ein toleranter mit dem Pietismus sympathisierender Graf an der Spitze, dann die Gräfin als Grundherr. Mittels der “Brüderlichen Vereinigung” ist das Netz zudem rechtsstaatlich abgesichert.<sup>97</sup> Rechte und Pflichten beider Seiten, des Grundherrn wie der Untertanen, sind genossenschaftsrechtlich festgelegt. Es sei nur am Rande erwähnt, dass zu Beginn des 19. Jahrhunderts Neuwied das Vorbild für Friedrich Wilhelm Raiffeisens genossenschaftliches Werk<sup>98</sup> abgeben wird. – Die neuen “Plätze” schaffen, dort leben, heisst damals auch, sich von der bestehenden Gesellschaft abwenden, soziologisch ist dies ein Bruch, insbesondere für die mährischen Exulanten, die nur unter Todesgefahr in ihre alte Heimat zurückkehren konnten. Mut braucht es zu bleiben, wenn beispielsweise ein abtrünniger Sohn mit Enterbung<sup>99</sup> bedroht, bzw. vom Erbe ausgeschlossen<sup>100</sup> wird.

---

94 Gierl, (Anm. 20), 317, 505.

95 Syn. 1769, (Sessio XVIII., 29.7.), 301, Trans. I, 118. – Zur “Gewissens-Freyheit,” vgl. Syn. 1764, (Sessio VI., 7.7.), 283, Trans. I, 55. S.a. “Geistliche Fama”, Jg. 1732, 72, zit. v. Zeller, (Anm. 24), 97. Vgl. O. Uttendörfer, *Alt-Herrnhut*, 2 Bde, Herrnhut 1925-1926, II, 201. (Zitiert wird der Text der Synoden von 1764 und 1769 nach dem von Frau Elke Pietz hergestellten Transkript.)

96 Ein neuer Forschungsansatz besteht darin, den Status von Leibeigenen/Hörigen und Sklaven zu vergleichen: Claus K. Meyer, “Ein zweischneidiges Schwert: Ordnung und Reglementierung auf Rittergut und Sklaven-Plantage,” in: *PuN* 23 (2003), 241-273. – Die Unitätsdirektion nimmt jedenfalls keinen Anstoss daran, dass die Missionare in der Karibik Sklaven halten, vgl. Armando Lampe, *Mission and Submission. Moravian and Catholic Missionaries in the Dutch Caribbean during the 19th Century*, Göttingen 2001, 39, 103. Vgl. den Beschluss der Synode von 1764, (Sessio XXIV., 5.8.), 441ff., Trans. I, 164. – Diese Haltung ist vergleichbar mit dem Stillschweigen der Herrnhuter in der Schweiz angesichts von Rousseaus Stellungnahmen zur Religion, s.a. Paul Wernle, *Der schweizerische Protestantismus im XVI-II. Jahrhundert*, 3 Bde, Tübingen 1923-1925, hier II, 501.

97 Vgl. Hahn/Reichel, (Anm. 14), 70-80.

98 Vgl. Wilfried Ströhm, *Die Herrnhuter Brüdergemeinde im städtischen Gefüge von Neuwied. Eine Analyse ihrer sozialökonomischen Entwicklung*, Boppard 1988, 391.

99 Karl Graf von Zinzendorf, *Aus den Jugentagebüchern 1747, 1752-1763*, Maria Breunlich u.a. [Hg.], Wien/Köln 1997, 167.

100 So wird Abraham Dürninger das mütterliche Erbteil vorenthalten, vgl. Herbert Hammer, *Abraham Dürninger. Ein Herrnhuter Wirtschaftsmensch des 18. Jahrhunderts*, Berlin 1925, 74.

Der Pietismus zeichnet sich durch seine gemeinschaftsbildende Kraft<sup>101</sup> aus, dieses Merkmal trifft auf die Brüdergemeine im besonderen Masse zu. Diesem Ideal machen die Brüder im 18. Jahrhundert Raum und Zeit untertan, hier die Absonderung<sup>102</sup> der Ortsgemeinen, dort der liturgische Kalender,<sup>103</sup> der in seiner Intensität den Vergleich mit Mönchsregeln<sup>104</sup> nicht zu scheuen braucht. Das gemeinschaftliche Leben bietet unzählige Gelegenheiten für kleine und grosse Höhepunkte, seien es spontane Liebesmahle oder Oden. Hier ist die Analogie zur barocken Festkultur<sup>105</sup> sowie der Einfluss des hohen Adels<sup>106</sup>, zumindest in den Anfängen, unübersehbar. Brüderische Architektur,<sup>107</sup> Musik,<sup>108</sup> Predigt (die Gemeinrede)<sup>109</sup> und Losungen<sup>110</sup> sind daher letztlich alle Ausdruck dieser Idee.

Der Stein gewordene Wille zur Gemeinschaft deutet auf bewussten Neuanfang und damit Abnabelung vom gewohnten Lebenskreis hin. Zinzendorf hat immer wieder einzelne Gruppen veranlasst, Situationsberichte zu schicken, um sich über die dortige Stimmung zu informieren. Die Einwohner der jüngst gegründeten Siedlung Bethlehem in Pennsylvanien können ihr Glück (den Segen) kaum fassen, der Maler Johann Valentin Haidt erkennt in

---

101 Hartmut Lehmann, "‘Absonderung’ und ‘Gemeinschaft’ im frühen Pietismus. Allgemeinhistorische und sozialpsychologische Überlegungen zur Entstehung und Entwicklung des Pietismus," in: PuN 4 (1978), 54-82. Ders., "Grenzüberschreitungen und Grenzziehungen im Pietismus," in: Religion und Religiosität in der Neuzeit. Historische Beiträge, H. Lehmann [Hg.], Göttingen 1996, 11-18, hier 13.

102 Von den Gegnern der Brüdergemeine als Separatismus bezeichnet, vgl. Hans Schneider, "Der radikale Pietismus im 18. Jahrhundert," in: GdP (Anm. 14), II, 107-197, hier 109. Meyer, "Herrnhut," (Anm. 35), II, 25-27.

103 J. D. Nelson, Friedrich Schleiermacher's homeland, Ph. D. Univ. of Chicago, Chicago 1963, Typoskr., 196ff. – Der liturgische Kalender der Benediktiner z.B. ist nicht weniger reich. Vgl. Stefan W. Römmelt, "Die Auseinandersetzung mit der Aufklärung in der benediktinischen Festkultur des 18. Jahrhunderts," in: SMBO 114 (2003), 249-273.

104 F. Biot, *The Rise of Protestant Monasticism*, Baltimore/Dublin 1963, 72.

105 H.W. Erbe, "Herrnhaag," (Anm. 27), 105-115. Ein festlicher Raum ist abgebildet in Paul Peucker, "Kreuzbilder und Wundenmalerei – Form und Funktion der Malerei in der Herrnhuter Brüdergemeine um 1750," in: UFr 55/56 (2004), 125-174, hier 148.

106 Hans-Walter Erbe, *Zinzendorf und der fromme hohe Adel seiner Zeit*, Diss. phil. Leipzig 1928, (Re-print : Z.MD 2/XII), 249f.

107 Peter Vogt, "Architektur als religiöse Sprache: Die Brüdergemeine und die Shaker im Vergleich," in: UFr 51/52 (2003), 97-114. Jan Harasimowicz, "Architektur und Kunst," in: GdP (Anm. 85), IV, 456-485, hier 467f.

108 Anja Wehrend, "Gottesdienstliches Musizieren als Vorspiel zur himmlischen Harmonie: Der Einfluss der barocken Musikanschauung auf Zinzendorfs Abbild- und Harmoniebegriff," in: UFr 47 (2000), 89-106, hier 105. Christian Brunnens, "Musik," in: GdP (Anm. 86), IV, 428-455, hier 442f.

109 Lucinda Martin, "Möglichkeiten und Grenzen von geistlicher Rede von Frauen in Halle und Herrnhut," in: PuN 29 (2004), 80-100, hier 84.

110 Renkewitz, (Anm. 27), 19.

Bethlehem “eine inkomparabile Einrichtung”, ” einen Gottesstaat unter den Menschen.”<sup>111</sup> Dies ist die Binnenperspektive, während uns die “Encyclopédie”<sup>112</sup> die Aussenperspektive vermittelt, wenn die Siedlung aufklärerisch mit einer Utopie verglichen wird. Für die Bewohner verkörpert Bethlehem als Erfahrungswelt einen religiösen “Plan,” während die Aussenwelt den Ort zwangsläufig in die Tradition säkularer Projekte einreihet.<sup>113</sup>

Der Dualismus von ‘Welt’ und Heiligung durchdringt auch den Bereich der Geselligkeit oder Soziabilität. Die aufklärerische Vereinslandschaft in Mitteldeutschland ist vorzüglich aufgearbeitet und kartographiert,<sup>114</sup> nichtsdestoweniger bleibt der Sockel des Vereinswesens, nämlich theologische [Haus-] Kreise und ‘Vorlesegesellschaften’ weiterhin ein Desiderat.<sup>115</sup> Zwischen Erfurt und Wittenberg besteht eine Fülle von aufklärerischen Gesellschaften, diese setzen sich pyramidenförmig zusammen und die Notabeln sind auch miteinander ‘vernetzt’. Ein Blick auf den Sockel der Pyramide ist von besonderem Interesse, da nur in den Lesegesellschaften Handwerker und Frauen (7 bzw. 3%)<sup>116</sup> anzutreffen sind. Gerade hier liegt auch die Stärke der Herrnhuter, denn diese beiden Gruppen dominieren in den Ortsgemeinen. Trotz aller Unterschiede ergibt ein Vergleich von Brüder-Unität und Aufklärung auch Gemeinsamkeiten in Bezug auf die Zielsetzung. Beide Bewegungen, Herrnhutertum und Vereinswesen, zielen auf eine Art Utopie: hier religiöse Autonomie in Form einer absolut verstandenen ‘christlichen Gleichheit’, dort Autonomie der Vernunft.

Es gibt einen verlässlichen Indikator, um festzustellen, ob in einer Gesellschaft Eintracht und sozialer Friede herrschen, nämlich, indem man darauf schaut, welche Art Streit ausgetragen bzw. beigelegt wird. Auch an den Orten der Brüdergemeine kommt es vor, dass einzelne, meist junge Männer sich missmutig von der Gemeinde abwenden. Während zeitgenössische Stiche von den Ortsgemeinen ein Bild der Harmonie entwerfen, sind von den Aussteigern (“social dissent”) schrille Töne überliefert, ein Indiz für Konfliktsituationen. Das Argument, mit dem ein Lehrling in Bethlehem seinen Unmut bezeugt, klingt seltsam aktuell: “Wir wollen freie Leute sein.”<sup>117</sup> In Nordamerika, wo die zunächst völlig isolierten Gemeinden bald von der “Zivilisation” eingeholt werden, wo attraktive Arbeitsbedingungen, die Chance, sich persönlich zu verwirklichen, wo Industrialisierung und

---

111 J.V. Haidt, 5.5.1754 [?], Library of Congress, Washington DC, Manuscript Division, Rep. 14A 30, zit. v. D. Gembicki, “Vom *kairos* zum *chronos*; Zeitauffassung im pennsylvanischen Bethlehem,” in: UFr 33 (1993), 80-99, hier 85.

112 Art. “Moraves ou Frères Unis” in der Encyclopédie, (Reprint Stuttgart, Bad Cannstatt 1966), X (1765), 704-706. Der Autor des Artikels, Faiguët, erwähnt, er habe Zeist besucht.

113 Bronislaw Baczkó, *Lumières de l’utopie*, Paris, Payot, 1978, 59.

114 Vgl. Zaunstöck, *Sozietätslandschaft*, (Anm. 81).

115 Vgl. die immer noch lesenswerte und gut dokumentierte Studie von Jentsch (Anm. 78), 20, 64.

116 Zaunstöck, *Sozietätslandschaft*, (Anm. 81), 176, 200.

117 *Brüderdiarium Bethlehem*, 9.10.1746, zit. in: Gembicki, (Anm. 111), 94, Anm. 43.

Freizeitkultur<sup>118</sup> sozusagen vor der Haustür warten, wird dieser Konflikt mit grosser Schärfe ausgetragen, anders als in Mitteleuropa ist er dort aber auch gut erforscht. Wen wundert es, dass Lehrlinge und Gesellen mit ihrem Hinweis auf "liberty" und "freedom"<sup>119</sup> ganz und gar im Strom der Zeit stehen, der zur amerikanischen Verfassung führt? Der Konflikt der zweiten Generation<sup>120</sup> besteht oft darin, das, was von aussen als Enge erscheint, als Selbstverständlichkeit anzunehmen, da ihr Lebensplan, als in die Gemeinschaft hineingeborene, sich nicht mehr einer manchmal dramatischen persönlichen Lebensentscheidung verdankt, so dass sich die Schere der Erwartungen zwischen erster und zweiter Generation weit öffnen kann.

Die Abgeschlossenheit der Gemeinorte wirkt in einem so reisefreudigen Zeitalter<sup>121</sup> wie ein Magnet auf Besucher.<sup>122</sup> Trotz ihrer oft trutzigen Anlage sind die Siedlungen eben nicht völlig von der Aussenwelt abgekapselt: ähnlich wie bei den Shakern liegen die Ortsgemeinen in der Regel am Schnittpunkt wichtiger Verkehrswege. Der Durchgangsverkehr bildet wirtschaftlich das Rückgrat der Ortsgemeinen, zudem sind die Brüder, statt sich von der Aussenwelt völlig zu isolieren, wiederum selbst, soziologisch gesprochen, Teile von Netzwerken: Dürninger, grösste Manufaktur in Herrnhut und erster Steuerzahler in Kursachsen, unterhält ein Netz von finanziellen Agenten, z.B. in Petersburg,<sup>123</sup> zugleich ist er vorzüglich informiert<sup>124</sup>, andere, Handwerker oder die Direktion, sind auf Dienstleistungen der Printmedien<sup>125</sup> angewiesen, der erfolgreiche Möbeltischler David Roent-

118 St. Innes, *Work and Labor in Early America*, Williamsburg 1988.

119 Elisabeth Sommer, "A Different Kind of Freedom? Order and Discipline among the Moravian Brethren in Germany and Salem, North Carolina, 1771-1801," in: *Church History* 63 (1994), 221-234. J. L. Surratt, "The Role of Dissent in Community Evolution among Moravians in Salem, 1772-1860," in: *North Carolina Historical Review* 52 (1975), 235-255. S.a. Gembicki, (Anm. 111), 93f.

120 O. und L. Handlin, *Liberty in America. From 1600 to the Present, II, Liberty in Expansion 1760-1850*, New York 1989, 175.

121 Vgl. Daniel Roche, *Humeurs vagabondes. De la circulation des hommes et de l'utilité des voyages*, Paris, Fayard, 2003.

122 J.M. Levering, *A History of Bethlehem, Pennsylvania, 1741-1892*, Bethlehem/PA 1900, 156, 236, 275, 388, 408, 430, 433. Ekkehard Langner, "Eine Ortsgemeine um 1800. Die Herrnhuter in Neuwied in Reiseberichten der Zeit," in: *UFr* 4 (1978), 52-69.

123 Guntram Philipp, "Wirtschaftsethik und Wirtschaftspraxis in der Geschichte der Herrnhuter Brüder-gemeine," in: *Unitas Fratrum – Herrnhuter Studien*, M.P. van Buijtenen u.a. [Hg.], Utrecht 1975, 401-463, hier 420.

124 Laut Kassabuch passt er in den Jahren 1747-1750 sein teures Zeitungsabonnement ständig an: erst eine französische Zeitung (16 Groschen 6 Pf. für das Quartal), dann die Leipziger Zeitung (9 Groschen), schliesslich die *Gazette d'Amsterdam*, vgl. Hammer, (Anm. 100), 61f.

125 Die Direktion beabsichtigt auf Ende 1791 ihr Abonnement zu wechseln, d.h. die Lausitzer Beyträge durch die Leipziger Gelehrten Anzeigen zu ersetzen, UAC, 17.12.1791. – Auch Sarepta empfängt Zeitungen, vgl. Christlieb Suter, *Geschichte der Brüdergemeine Sarepta 1765-1775*, Otto Teigeler [Hg.], (Beihefte der *Unitas Fratrum* 8), Herrnhut 2003, 355, Anlage 6.

gen<sup>126</sup> ködert seine hochkarätigen ausländischen Kunden mittels Anzeigen, er wirbt für seine Ausstellungen in den Metropolen Europas, veranstaltet sogar eine Lotterie<sup>127</sup> für vorrätige Möbel. Halle vertreibt Naturheilmittel bis nach Nordamerika,<sup>128</sup> den Lieferungen liegen Erbauungsschriften bei, und einige Gelehrte wie Haller<sup>129</sup> unterhalten wissenschaftliche Korrespondenzen, ja in diesem Bereich schwinden die Unterschiede zwischen Aufklärern, Brüdern und Radikalpietisten<sup>130</sup>, wohingegen brüderische Kontakte zu Freimaurern<sup>131</sup> die grosse Ausnahme bilden.

Selbst für die Postkutschenzeit zirkulieren die "Gemeinnachrichten" in Zentraleuropa mehr als gemächlich. Dies ist nicht zuletzt auf die Tatsache zurückzuführen, dass die "Gemeinnachrichten" im Abonnement, d.h. ähnlich wie im 'Lesezirkel'<sup>132</sup> vertrieben werden. D.h. das gleiche Exemplar wird sehnsüchtig erwartet, zügig gelesen, danach auf die Weiterreise geschickt. Die Postlinien werden im Laufe des 18. Jahrhunderts so leistungsfähig,<sup>133</sup> dass ein Zeitungsleser erstaunlich schnell mit frischer Information versorgt wird. Für die Zeitgenossen ist es keine Frage, dass der Fortschritt mit Händen zu greifen ist: "Dadurch [durch die Postlinien] allein sind wir in Stand gesetzt worden, in höchstens sechs Wochen an jedem Ende Deutschlands

126 Rainer Lächele, "Vom Schreineresellen zum Geheimen Rat. David Roentgen – Herrnhuter und Ebenist," in: *Das Echo Halles. Kulturelle Wirkungen des Pietismus*, R. Lächele [Hg.], Tübingen 2001, 93-114, hier 108.

127 Ströhm, (Anm. 98), 271f.

128 Renate Wilson, *Pious Traders in medicine. A German pharmaceutical network in Eighteenth-Century North-America*, Philadelphia 2000.

129 In Hallers Papieren findet sich ein Bericht aus Sarepta, vgl. *Repertorium zu Albrecht von Hallers Korrespondenz 1724-1777*, Urs Boschung u.a. [Hg.], (Studia Halleriana VII), Basel 2002, 2 Bde, I, 625, A 185.

130 E. G. Alderfer, *An Early American Counterculture*, Pittsburgh 1985, 162. Michael Knieriem/ Johannes Burkart, *Die Gesellschaft der Kindheit Jesu-Genossen auf Schloss Hayn*, Hannover 2002.

131 Während der Vater des berühmten Theologen, Gottlieb Adolf Schleyermacher, Mitglied einer Loge ist (Kurt Nowak, *Schleiermacher und die Frühromantik*, Göttingen 1986, 58), tritt der spätere Wiener Minister Karl von Zinzendorf in Malta einer Loge bei (Pierre-Yves Beaurepaire, *L'espace des francs-maçons. Une sociabilité européenne au XVIIIe siècle*, (Collection "Histoire"), P.U. Rennes 2002, 46), bleibt jedoch zeit lebens mit den Herrnhutern in Kontakt. Zinzendorf selbst ist auch Objekt einer anti-freimaurerischen Polemik (Eugen Lennhoff u.a. [Hg.], *Internat. Freimaurerlexikon*, München 2000, 390f.). Bezeichnenderweise unterstützen aufgeklärte Fürsten wie Friedrich II. und Luise-Dorothea Herzogin von Sachsen-Gotha gleichermassen Logen wie Brüder mätzenatisch (Pierre-Yves Beaurepaire, *L'Europe des francs-maçons. XVIIIe-XXIe siècles*, Paris, Belin, 2002, 36ff. Ders., *L'espace*, 114).

132 Vgl. Jentsch, (Anm. 79), 37-40.

133 Behringer, *Merkur*, (Anm. 41), 668-672. Dort ist auch die Karte der Postkurse von de Bors/Heger aus dem Jahr 1764 abgebildet, ebd., 786-819. Für die Schweizer Postkurse, vgl. Arthur Wyss, *La poste en Suisse. 2000 ans d'histoire*, Lausanne 1987, 88f., 98, 101, 109.

einen Syllogism [logischer Schluss] zu machen, von dessen sechs Vordersätzen der eine in Lissabonn, der andere in Warschau geholet werden muss.”<sup>134</sup>

Jüngst hat Carola Wessel gezeigt, wie lang Diarien und Briefe von Barby bis Schönbrunn/Ohio auf der Reise sind. Der reine Postweg von Barby bis Schönbrunn/Ohio ist weniger langsam, als man annehmen sollte. Diarien und Briefe sind manchmal länger auf dem amerikanischen Kontinent unterwegs als auf dem Ozean. Im Mittel benötigt ein Brief in den Jahren 1772-1774 als reine Reisezeit zwei Monate von Bethlehem/Pa. bis Schönbrunn/Oh. und doppelt so lange von Barby bis Bethlehem.<sup>135</sup>

Nach Grönland verkehrt jährlich nur ein einziges Postschiff.<sup>136</sup> So erhält die Direktion das Diarium eines ganzen Jahres, verlesen wird es vier Monate später am Gemeintag,<sup>137</sup> der Heimgang von Missionar Brackenhof in St. Thomas (24.10.1759) wird sechs Monate danach bekannt gegeben.<sup>138</sup> Auch in der Schweiz erfolgt die Auslieferung entlang den Postwegen. Da hier der Postmeister Beat Rudolf Fischer<sup>139</sup> zur Brüdergemeinde gehört, verwundert es kaum, dass Montmirail, ein Steinwurf von seinem Sitz in Saint-Blaise entfernt, lange als Ausgangspunkt des Schweizer Exemplars dient. Dieses legt seinen Weg über ca. 20 Stationen in sieben Monaten<sup>140</sup> zurück. Nicht erst seit heute ist die Zeitung ein hochverderbliches Produkt, der Nachteil relativ langer Laufzeiten lässt sich auch mit einem verlockenden Inhalt nur zum Teil wett machen. Ende der 80er Jahre werden gewisse Vertriebswege verkürzt: Graubünden<sup>141</sup> erhält ein eigenes Exemplar, so dass in Helvetien drei Exemplare zwischen Basel und Zernez zirkulieren.

---

134 “Über das Postwesen in Teutschland, dessen Geschichte, Rechte und Mängel,” in: Ernst Ludwig Posselt [Hg.], *Wissenschaftliches Magazin für die Aufklärung*, I (1785), 298, zit. v. Behringer, 671f.

135 Carola Wessel, “The Net of Communication among the Moravians as Exemplified by the Interaction between Pennsylvania, the Upper Ohio Valley, and Germany (1772-1774),” in: *The Distinctiveness of Moravian Culture. Essays and Documents in Moravian History in Honor of Vernon H. Nelson on his Seventieth Birthday*, C.D. Atwood, P. Vogt [Hg.], Nazareth/Pa 2003, 153-172.

136 David Cranz, *Historie von Grönland*, 2 Bde, Barby 1765-1770, I, Vorrede [a7].

137 Das Tagebuch von Ost-Lichtenfels (26.7.1759-26.6.1760) gelangt am 1.10.1760 in die Zirkulation, JHD 1760, IV, 590-732. S.a. JHD 1790, IV, 97. (Die Serie der “Gemeinnachrichten” aus dem 18. Jahrhundert werden zitiert als JHD.) Nachrichten aus Amerika, z.B. Berbice oder Bethlehem, benötigen in der Jahrhundertmitte genau ein Jahr, um Zernez/GR zu erreichen. Berbice ist ein Ort in der früheren holländischen Kolonie Suriname.

138 JHD 1760, 18.4.

139 Beat Rudolf Fischer besucht den Herrnhaag am 14.5.1747, JHD 1747; sein Lebenslauf (1706-1759) in: JHD 1760, IV, 689-697. Vgl. Hans Braun, Beat Fischer (1641-1698): der Gründer der bernischen Post, Bern ca. 2004, 88, 159.

140 Vgl. D. Gembicki, “L’Unité des Frères : les réseaux de l’Eglise morave et les défis nouveaux. De 1760 à la Restauration”, in: *Réseaux de l’esprit en Europe des Lumières au XIXe siècle. Actes du Colloque int. De Coppet*, [hrsg.] W. Berelowitch, M. Porret, Genève 2009, 73-88. –Einige Schweizer Postzettel haben sich bis nach Herrnhut verirrt, R.3.B.24.B.2.

141 Vor 1788, vgl. Anhang, Dok. II.

Einen aussergewöhnlichen Einblick in das Funktionieren der “Gemeinnachrichten”, insbesondere Lesegewohnheiten und Vertrieb, verdanken wir einem jungen Tagebuchsreiber. Karl von Zinzendorf, streng pietistisch erzogen, hat in seinen Jugendtagebüchern<sup>142</sup> Kontakte mit Herrnhut, vor allem mit dem berühmten Onkel, als bleibende Erlebnisse festgehalten. In Ebersdorf wie in Herrnhut werden dem Kind die “Nachrichten” in der Regel vorgelesen, dagegen erfolgt die Lektüre in Jena während seiner Studienzeit meist kollektiv, bzw. individuell, falls ihm das Exemplar ausgeliehen wird.<sup>143</sup> Der Rhythmus wird von den Postlinien bestimmt, bisweilen treffen zwei “Wochen” mit gleicher Post ein. Von der ‘Exotik’ der brüderischen Missionsberichte ist er fasziniert,<sup>144</sup> sein Geschmack entspricht durchaus der Zeit, indessen bezieht der aufgeklärte Leser diesen Lesestoff über Zeitschriften. Wie lässt sich nun das zeitgenössische Interesse für Reiseliteratur und Missionsliteratur<sup>145</sup> erklären? Gewiss muss hier das “wie” vom “was” unterschieden werden. Die Berichte der besten Autoren, ob Seefahrer, Abenteurer oder Missionare, sind oft von grosser wissenschaftlicher Präzision<sup>146</sup> und so authentisch, dass die damalige Presse daneben blass und kolportagehaft scheint. Dass die Aufklärung von dieser Textgattung so angezogen ist, erklärt sich auch aus ihrem Drang, in der Anthropologie<sup>147</sup> Antworten auf metaphysische Grundfragen zu finden.

Nun erfüllen brüderische Diarien, Tagebücher und Relationen stets einen doppelten Zweck, sie wollen Bericht wie Rechenschaft vor Gott sein. Dementsprechend ist das Echo auf die ‘Welt’ weitgehend ausgeklammert, Finanznöte, politische Debatten, Polemiken, Kriegshandlungen wird man

---

142 Karl von Zinzendorf, (Anm. 99), 114-161. Sein Tagebuch bildet die Primärquelle für Christine Lebeau, *Aristocrates et grands commis à la Cour de Vienne (1748-1791): le modèle français*, Paris, CNRS, 1996.

143 Am 1.5.1760 liest er die “Gemeinnachrichten” in der Glorietta in Br. Hummels Garten, Karl von Zinzendorf, 164. Als Hieronymus Annoni 1736 Herrnhut besucht, werden ihm “die neusten Nachrichten und Entschlüsse der Gemeine” ausgehändigt, vgl. Uttendörfer, *Alt-Herrnhut*, (Anm. 95), I, 143; nach ZBG, V, 70ff.

144 Karl von Zinzendorf, 114, 161-166.

145 Vgl. Roche, (Anm. 121), 115.

146 Über die Genauigkeit der Reiseberichte von John Wesley: vgl. W.H. Hutton, “Divines,” in: *The Cambridge History of English Literature*, A.W. Ward u.a. [Hg.], 15 Bde, 1908-1927, X, 350-369, hier 368. S.a. folgende Beiträge eines Symposiums: Wolfgang U. Eckert, “Wissenschaft und Reisen – Einleitung und Bericht,” Hartmut Hecht, “Neue Dimensionen wissenschaftlicher Reisen im 18. Jahrhundert, Maupertuis’ Lapplandexpedition;” Thomas Klein-knecht, “Reise der Aufklärung?: Selbstverortung, Empirie und epistemischer Diskurs bei Herder, Lessing, Lichtenberg und anderen,” in: *Berichte der Wissenschaftsgeschichte* 22 (1999), 75-80; 81-93; 95-111. Wilmar Haacke, “Aussa-geformten der Zeitschrift,” in: *Dovifat*, (Anm. 31), III, 437-441.

147 Michèle Duchet, *Anthropologie et histoire au siècle des lumières: Buffon, Voltaire, Rousseau, Helvétius, Diderot*, Paris, Flammarion, ca. 1977. Werner Krauss, *Zur Anthropologie des 18. Jahrhunderts: die Frühgeschichte der Menschheit im Blickpunkt der Menschheit*, H. Kortum u.a. [Hg.], Berlin 1978.



hier vergeblich suchen. In den Redaktionsstuben vergleichbarer populärer religiöser Zeitschriften, z.B. den “Hallischen Missionsberichten”<sup>148</sup> und den “Lettres édifiantes et curieuses”<sup>149</sup> wird nicht anders verfahren. Die Selbstbeschränkung der “Gemeinnachrichten” auf einen erbaulichen Charakter beruht demzufolge weniger auf individueller Entscheidung als auf strukturellen Zwängen des Genres. Wahrscheinlich dienen die “Gemeinnachrichten” in den Gemeinorten nie als ausschliessliche Informationsträger. Es wäre naiv zu glauben, Gewerbetreibende und Handwerker hätten autark und ohne Presse leben können, Johann Sebastian Bach hätte komponieren können, ohne eine Ahnung von der Musiktheorie<sup>150</sup> seiner Zeit zu haben, die brüderischen “Boten” hätten ohne die geringste Kenntnis der katholischen Mission das Missionswesen kommunikationsgeschichtlich gesehen *ex nihilo* neu erfinden<sup>151</sup> müssen. Ohne Frage, auch der Pietismus steht auf den Schultern seiner Vorgänger, selbst wenn es Historikern Mühe bereitet, in jedem einzelnen Fall Abhängigkeiten nachzuweisen.

Auf die Printmedien greift die Direktion zur eigenen Information<sup>152</sup> zurück, und umgekehrt setzt sie sie auch als Mittel zur Bekanntmachung<sup>153</sup> ein.

148 Daniel Jeyaraj, “Hallesche Berichte,” (Anm. 49), 95, Anm. Ders., Inkulturation, (Anm. 49), 14f. Für die Schwenkfelder, vgl. Dietrich Blaufuss, “‘Zensur’ im Dienst der Reich-Gottes-Propaganda? Zu Samuel Urlspergers ‘Ausführlicher Nachricht’ 1737-1741,” in: D. Blaufuss, Korrespondierender Pietismus. Ausgewählte Beiträge, W. Sommer [Hg.], Leipzig 2003, [11966], 231-254, hier 236-238.

149 Pierre Berthiaume, (Anm. 51), 280f. Als extremes Beispiel einer propagandistischen Verfälschung in einer Übersetzung könnte man eine Bearbeitung Matteo Riccis nennen: Jacques Gernet, “*Della Entrata della Compagnia di Gesu e Christianita nella Cina* de Matteo Ricci (1609) et les remaniements de sa traduction latine (1615),” in: Académie des Inscriptions & Belles-Lettres, Comptes rendus, Jan.-März 2003, Paris, Bocard, 2003, 61-84.

150 Theodor W. Adorno, “Bach gegen seine Liebhaber verteidigt,” in: Prismen. Kulturkritik und Gesellschaft, Berlin/Frankfurt 1951, 162-179, hier 164f.

151 Geoffrey Stead und Margaret Stead, *The Exotic Plant. A History of the Moravian Church in Britain, 1742-2000*, Peterborough, Epworth Press, 2003, 34. Die Annahme, die Hallesche Mission habe vermutlich auf der katholischen aufgebaut, vertritt Hermann Wellenreuther, “Pietismus und Mission. Vom 17. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts,” in: GdP (Anm. 107), IV, 168-193, hier 169.

152 Die zeitgenössische Presse wird von der Direktion sorgfältig ausgewertet, vgl. das handschriftliche Dossier von 1779, das sechs Rezensionen zu Spangenberg’s “*Idea Fratrum*” enthält, R.3.B.12.15.68.

153 Die Direktion benutzt die Tagespresse regelmässig für Verlautbarungen: Polycarpus Heimgang, angezeigt in der Berliner Zeitung v. 15.7.1747, JHD 1747, I, 484. Avertissement aus dem Frankfurter Privilegirten Reichs=Journal Nr. 115, 21.07.1747, der Herrnhag wolle keine neuen Ansiedler mehr aufnehmen (R.3, No8, No12); von Gambold und Hutton abgefasste Huldigungsadresse mit Tageslosung in der Evening Post v. 29.10.1760, ausnahmsweise zweisprachig inseriert (JHD 1760, IV, 362-364. S.a. Raths C., 24.12.1760). Eine Anzeige über das Massaker in Gnadenhütten für die Philadelphische Zeitung (UAC, 16.3.1782). Von Spangenberg redigierte Anzeige über die Fortsetzung der Brüderhistorie im Leipziger Intelligenzblatt (UAC, 5.3.1791). Vom Br. Quandt verfasste Anzeige zu Spangenberg’s Heimgang (UAC, 19.9.1792). – Typisch ist die Debatte, ob man trotz Verspätung noch die Polemik des English

Die Tatsache dass im Zeister Gemeindiarium zwei Fassungen vom Besuch des dänischen Königs Christian VI. vorliegen, lässt aufhorchen, so ungewöhnlich ist der Fall. In der kürzeren zweiten Fassung findet sich nämlich die Eigenbezeichnung “Evangelische Brüdergemeine”<sup>154</sup>. Das hat nur dann einen Sinn, wenn dieser Text für Nicht-Brüder, also die ‘Welt’ bestimmt ist. Derweil vermerkt die “Gazette de Leyde,” die meistgelesene französische Zeitung im Reich,<sup>155</sup> unter dem gleichen Datum lakonisch: “[Le roi de Danemark] a vu l’après-midi [28 juin 1768 à Utrecht] tout ce qu’il y a de plus remarquable.”<sup>156</sup> Journalisten stufen also den hohen Besuch in Zeist als ‘Nicht-Ereignis’ ein. James Hutton, englischer Buchhändler und graue Eminenz in der Londoner Fetter-Lane-Gemeine, lässt seine Beziehungen zum englischen Aussenminister spielen, er vertraut ihm aus den “Gemeinnachrichten” einen Bericht über den Besuch Kaiser Josef II. in Herrnhut<sup>157</sup> an. Sogar von einem Versuch aktiver Meinungsbeeinflussung ist zu berichten. Auf der Synode von 1764 wird erwogen und sogleich verworfen, zwei als tendenziös empfundene Notizen in Iselins “Historischem Lexikon”<sup>158</sup> richtig zu stellen und dem Autor für eine Neuauflage seines Werkes Material zu schicken.<sup>159</sup>

Die Frage, welches Bild die Brüdergemeine damals nach innen und nach aussen vermittelt, ist eigentlich eine doppelte: nämlich: Wie sehen Fremd- und Eigenbild aus? und: Bis zu welchem Grad stimmen beide miteinander überein? Einerseits wirken die “Gemeinnachrichten” wohl wie ein Verstärker, so dass die Brüder in der Spangenberg-Ära als “die Stillen im Lande” beschrieben werden. Andererseits leitet die Direktion am Ende der “Sichungszeit” eine neue Kommunikationspolitik ein: ihr geht es weniger darum, Schmähschriften zu kontern als den Angriffen auf die Gemeine überhaupt den Boden zu entziehen. Ausserdem fehlt der bisherigen, auf die Person Zinzendorfs zentrierten Polemik von nun an die Zielscheibe. Es dauert ein halbes Jahrhundert, bis die Strategie des ‘parallelen Netzwerkes’ greifen

---

Magazine “wegen des seeligen Jüngers Verlassenschaft“erwidern solle (Syn. 1764, (Sessio XLI., 23.8.), 1781, Trans. II, 193).

154 Archiv Zeist, heute Utrecht F 10 N 53.

155 Salomon, (Anm. 75), 170-175.

156 Gazette de Leyde, Genfer Ausgabe, 1.07.1768. (Die Übersetzung lautet: „Alles was bemerkenswert ist, hat der dänische König am Nachmittag gesehen.“) Vgl. die Notiz zu dieser Zeitschrift von Jeremy Popkin, in: Dict. des Journaux, (Anm. 47), I, S. 468f., Nr. 514.

157 David Benham, *Memoirs of James Hutton; comprising the Annals of his life and connection with the United Brethren*, London 1856, S. 417.

158 Artikel über Herrnhut und Zinzendorf in: J.C. Beck/A.J. Buxtorff, *Zwei Supplementbände zu Jacob Christoph Iselins Historisch- und Geographisches Allgemeines Lexicon*, Basel 21744, 150, 1136 zit. v. Hildegard Gantner-Schlee, Hieronymus Annoni, 1697-1770. Ein Wegbereiter des Basler Pietismus, Liestal 2001, 178, Anm. 343. Zu Iselin, vgl. Ulrich Imhof, Isaak Iselin: sein Leben und die Entwicklung seines Denkens bis zur Abfassung der ‘Geschichte der Menschheit’ 1764, Basel ca. 1947.

159 Syn. 1764, (Sessio XX., 1.8.), 940f., Trans. I, 186.

wird, der Makel der Herrnhager Jahre endgültig getilgt und die Gemeinde nicht mehr im Gerede ist. In den damaligen deutschen Zeitschriften erweisen sich Schriften und Skandale Voltaires wie Rousseaus als wahre Dauerbrenner (102 bzw. 127 Beiträge), während die Herrnhuter jetzt in ihrer Spezifität wahrgenommen werden: Zinzendorf-Nachrufe, ansonsten geografisch rubrizierte Ortsgemeinen: Barby, Ebersdorf, Herrnhut, Livland, Nordamerika, Sarepta sowie Brüder in Schweden (6+20 Beitr.).<sup>160</sup> Das bedeutet, dass es den Brüdern gelungen ist, in den Medien dem Auge des Zyklons zu entkommen. Die überwiegend kurzen Texte, die ihnen in diesem Zeitraum gewidmet sind, dienen der Information und Unterhaltung; Themen wie Erziehungsfragen, Missionsaktivitäten und Klima sprechen für ein breitgefächertes Interesse des Publikums und lassen auf ein positives Ansehen der Brüdergemeinde bei Journalisten und Lesern schließen. Von der Spätaufklärung bis zur Romantik stellen wir ein Crescendo fest, was die Akzeptanz der Gemeinde angeht, und dabei ist Goethes Stimme von besonderem Gewicht. Es ist also durchaus zutreffend zu sagen, dass für Deutschlands Intelligenzia Fremdbild und Eigenbild der Brüdergemeinde eine Zeit lang zur Deckung kommen.

Dennoch wäre es verfehlt, diese Feststellung verallgemeinern zu wollen. Wenigstens 50 "Offerten"<sup>161</sup> an die Brüdergemeinde, neue Siedlungen anzulegen, sind eine Realität. Wie die Direktion nun mit diesen "Offerten" umgeht, das vermittelt dem Historiker gleichsam ein Negativbild: gegenüber den hohen Erwartungen der Außenwelt hüllt sich Spangenberg in Bescheidenheit. Die Gemeinde ist in der Tat attraktiv für Außenstehende, insbesondere wegen ihrer Wirtschaftskraft. Selbst königliche Besuche stellen sich ein, in der Regel Arbeitsbesuche: Georg III. in Fulneck (1761), Christian IV. von Dänemark in Zeist (1768), Joseph II. (1766) inkognito in Herrnhut, Friedrich Wilhelm II. (1792) in Neuwied<sup>162</sup>, und schließlich die beiden Kaiser Franz II. (1804) sowie Alexander I. (1813) in Herrnhut. Eine von "Offerten" überhäufte Direktion handelt realistisch und wirklich pragmatisch: im halben Jahrhundert nach Zinzendorf begnügt sie sich mit der Anlage von acht neuen Siedlungen.<sup>163</sup> Umsicht und Selbstbeschränkung walten dabei vor; die Verhandlungen für den letzten deutschen Bruderort in Württemberg zeigen, dass es mehr als zwanzig Jahre braucht, bis dieser Wunsch Zin-

---

160 Karl Schmidt [Hg.], Index deutschsprachiger Zeitschriften 1750-1815, 10 Bde., Hildesheim/Zürich 1997, III, 399; V, 148, 211, 256, 279, 458; VI, 104, 418, 565, 738, 878.

161 A. Gysin-Elberfeld, Offerten zu Gründungen von Brüder-Etablissements im 18. Jahrhundert, Herrnhut 1922. Das dazu gehörige Dossier lohnte systematisch ausgewertet zu werden unter Zuhilfenahme der UAC-Akten.

162 Ströhm, (Anm. 98), S. 279, Anm. 304. Über weitere hohe Besuche dort während des Siebenjährigen Krieges, vgl. Hammer, (Anm. 100), 82.

163 Neudietendorf (1764), Gracehill in Irland (1764), Sarepta an der Wolga in Russland (1765), Gnadau (1767), Christiansfeld in Süddänemark (1772), Gnadenfeld (1772), Fairfield in England (1785) und Königsfeld (1808).

zendorfs in Erfüllung geht.<sup>164</sup> Der Prince de Ligne, 1759 zu Besuch in Zeist, erhofft sich später, die Brüder könnten seine abgebrannte Siedlung in Fagnole<sup>165</sup> flott machen, Baron Batirni in Wien wünscht, die Neuwieder sollten die Nadelburger Drahtgiesserfabrik übernehmen<sup>166</sup>. Dank der guten Beziehungen zu Katharina II. sowie der Existenz Sareptas reicht der Ruhm Herrnhuts weit über England und Amerika hinaus bis nach Osteuropa, denn "Offerten" treffen aus Polen, Russland, der Ukraine, Böhmen, ja selbst aus dem Kaukasus ein. So drängt der letzte "Tsar von Grosny", Heraklius II. auf die Ansiedlung von 1000 Brüdern im Kaukasus.<sup>167</sup> Diese Situation veranschaulicht, wie weit hier Eigen- und Fremdbild auseinander klaffen. Was die Fürsten, die auf Melioration und Siedler erpicht sind, an den Brüdern schätzen, sind säkulare Tugenden wie "Fleiß" und "Industrie". Die grossen Detailkenntnisse über die Ortsgemeinen lassen zudem auf ein Insider-Wissen des hohen Adels in Alteuropa schließen: es lohnte dessen Ursprung zu ermitteln, sei es Ausbildung, Reisen, Berater, Artikel in physiokratischen Zeitschriften, vielleicht die Warschauer Ritterakademie.<sup>168</sup>

### 3. Mitteilung / Information

Das dritte und entscheidende Räderwerk ist die Mitteilung (Information). Was hat die Direktion den Geschwistern eigentlich zu *communicieren*? Genauer gesagt, welcher Typ Information wird regelmässig weitergeleitet?

#### 3. 1. Gruppendynamischer Prozess

Die Gemeinschaft auf dem Herrnhag ist demografisch gesehen jung und quicklebendig. Außenstehenden mag es den Eindruck eines erratischen Blockes vermitteln, wenn mehr als 1000 Personen in enger Gemeinschaft<sup>169</sup> zusammen leben. Dort stellen wir aber einen gruppendynamischen Prozess fest: kollektive Erwartungen müssen stets neu in ein Gleichgewicht gebracht werden. Der verständliche Wunsch der aus dem Kuhland geflohenen Mähren, Tradition und Verfassung zu bewahren, stösst beim Lutheraner Zinzendorf auf wenig Gegenliebe, doch dank der Tropenlehre<sup>170</sup> gelingt ihm ein

164 Wolfgang Rockenschuh, Beiträge zur Geschichte Königsfelds, Königsfeld 1999, 10-15.

165 R.3.B.13a.9b.

166 R.3.B.13.11a.42.Nr.13.

167 Vgl. Philipp, "Wirtschaftsethik", (Anm. 123), 414. S.a. Alexander Glitsch, Geschichte der Brüdergemeine Sarepta im östlichen Russland während ihres hundertjährigen Bestehens. Nach archi-valischen Quellen bearbeitet, Nisky 1865, 223, Anm. S.a. das Dossier R.15.R.I.1.5 (Mitt. v. K.-E. Langerfeld).

168 Jean Fabre, "La propagande des idées philosophiques en Pologne sous Stanislas-Auguste et l'Ecole Varsoviennne des Cadets," in: Revue de littérature comparée 15 (1935), 643-693.

169 H.-W. Erbe, "Herrnhag", (Anm. 27), 15f.

170 Beyreuther, Trilogie, (Anm. 87), III, 41, 167, 275. D. Meyer, "Herrnhut," GdP, (Anm. 35), II, 46.

Kompromiss. In diesem Ringen mit der Gemeinschaft muss auch Zinzendorf immer wieder seine eigene Position neu abstecken und zuweilen geschieht es, dass er wider besseres Wissen gezwungen ist, dem kollektiven Druck nachzugeben. Vier Beispiele mögen dies veranschaulichen. Der Graf äußert sich lange skeptisch gegenüber pietistischen Bibelkreisen,<sup>171</sup> er sträubte sich vergeblich gegen eine sonderkirchliche Entwicklung der Brüdergemeine, ebenso gegen die Gütergemeinschaft<sup>172</sup>, und er muss mit der Mährischen Opposition auf dem Herrnhaag<sup>173</sup> fertig werden. Zwar versteht Zinzendorf seine Autorität in die Waagschale zu werfen, aber die Gemeinde auf dem Herrnhaag ist keineswegs gewillt, sich in allen Stücken von ihm den Kurs diktieren zu lassen.

Innerhalb der Direktion wird, für die Öffentlichkeit kaum wahrnehmbar, um eine Grundsatzentscheidung gerungen. Es geht dabei um den Stellenwert der brüderischen Kommunikation. Schroff stehen sich die Standpunkte gegenüber. Der früh gealterte Gründer der Neuen Unität ist seit der Sichtungszeit ein gebranntes Kind, aber seine Haltung, die Brüdergemeine von der Presse abzuschirmen, stösst in den Leitungsgremien zunehmend auf Widerspruch. Junge Mitarbeiter wie der Schreiber David Cranz sind sich bewusst, es gelte die Neue Unität in den Printmedien zu positionieren.<sup>174</sup> David Cranz verfolgt sein Ziel beharrlich: zunächst wird er autorisiert, das so genannte Zeremonienbüchlein<sup>175</sup> herauszugeben, wenn auch ohne Nennung des Autors.<sup>176</sup> Es handelt sich um eine Selbstdarstellung der Gemeine, die, ursprünglich als Ausgabe bei Herrliberger geplant, auf Wunsch der Schweizer Brüder mit Kupfern illustriert wird. Diesem Versuchsballon folgt eine Reise nach Grönland, um vor Ort Material für ein Geschichtswerk zu sammeln. Der zweite Streich, die "Historie von Grönland," bringt den Durchbruch. In Grossbritannien<sup>177</sup> erweist sie sich sogar als ein Vektor für die Missionsbewegung und die Erweckung am Jahrhundertende. Entsprechend dem hohen Standard der damaligen Regionalgeschichtsschreibung<sup>178</sup> verfügt diese klassische Missionsgeschichte über einen naturwissenschaftli-

---

171 Auf der Synode von 1764 wird Zinzendorfs Wort vom "Bibelgeschwätz" kolportiert, (Anm. 158), 924, Trans. I, 183.

172 Uttendorfer, Alt-Herrnhut, (Anm. 95), II, 201. Zeremonienbüchlein (Anm. 91), Einl. XIX.

173 H.W. Erbe, "Herrnhaag," (Anm. 27), 71-81.

174 David Cranz, Reise durch Graubünden im Jahre 1757, Holger Finze-Michaelsen [Hg.], Zürich 1996, 11-18. Holger Finze-Michaelsen, "Die Sache des Heilands." David Cranz (1723-1777). Sein Leben und seine Schriften," in : UFr 41 (1997), 75-108.

175 Zeremonienbüchlein, Einleitung v. Beyreuther, (Anm. 91), XVI, Anm. 3. Finze-Michaelsen, Cranz, 89.

176 Für die Zuschreibung des Zeremonienbuches an Cranz, vgl. Finze-Michaelsen, ebda.

177 John C. S. Mason, The Moravian Church and the Missionary Awakening in England 1760-1800, Suffolk 2001, 196.

178 François Furet, "L'ensemble 'histoire,'" in: Livre et Société dans la France du XVIIIe siècle, M. T. Bouyssy u.a. [Hg.], Paris/La Haye, Mouton, 1970, 101-120.

chen Teil. Mit dieser Öffentlichkeitsarbeit<sup>179</sup> ist eine fruchtbare 30jährige Entwicklung eingeläutet,<sup>180</sup> an deren Ende eine Palette von historiographischen Lehrwerken steht. Erst eine Generation nach Aussendung der ersten Missionare liegt eine Reihe von autorisierten brüderischen Publikationen<sup>181</sup> vor, nun kann der Leser, wenn er nur will, sich ein Bild von der Gemeinde<sup>182</sup> machen. Was den kollektiven Entstehungsprozess jedes einzelnen Werkes angeht, so ist er für die Gemeinde arbeitstechnisch überaus aufwändig,<sup>183</sup> auch wenn die Verantwortung, wie die Direktion betont, schlussendlich beim Autor liegt.<sup>184</sup> Immerhin werden die Autorenrechte<sup>185</sup> im Reich des 18. Jahrhunderts gesetzlich geregelt. Wie blank die Nerven der Direktion wenige Jahre vor Ausbruch der französischen Revolution liegen, zeigt die gespannte Beziehung zum Missionar Oldendorp, der Autor betrachtet sich als Opfer der Zensur<sup>186</sup>. Die genannten Werke strahlen weit über den deutschen Sprachraum hinaus: Übersetzungen erscheinen in Holland, Dänemark, Schweden und England, die gesamte protestantische Welt ist so abgedeckt. Das hiermit gespeicherte Wissen über die Brüdergemeinde, gleichermaßen autorisiert und von hohem wissenschaftlichen Standard, richtet sich

---

179 Diese Auffassung wird auch von der Direktion geteilt. Als nämlich Crazens Historie von Grönland per Losentscheid "approbirt" ist, heisst es im Protokoll: "Johannes [von Watteville] bezeugte darüber seine Freude, und die Hofnung, dass vielen Menschen, die die Beschreibung der Grönländischen Gemeinen und die Predigt des Evangelii an die Heiden lesen, zugleich unvermerckt eine wahre Idee von unserm wahren Character und Gemein-Gang würde insinuiert werden." Syn. 1764, (Anm. 159), 890, Trans. I, 177.

180 Wellenreuther, Mission, GdP (Anm. 150), IV, 168. Meyer, Herrnhut (Anm. 35), II, 63f.

181 Hierzu zählen die Missionsgeschichten von C.G.A. Oldendorp, Geschichte der Mission der evangelischen Brüder auf den caraischen Inseln, (1777), Neuausg. Gudrun Meier, u.a. [Hg.], 4 Bde, Leipzig 2000-2002 und G.H. Loskiel, Geschichte der Mission der evangelischen Brüder unter den Indianern in Nordamerika, Barby 1789, Nachdr. Hildesheim 1989. Craz, Brüder=Historie (Anm. 2) sowie aus Spangenberg's Feder: Zinzendorf-Biographie, (Anm. 7); Von der Arbeit der evangelischen Brüder unter den Heiden, Barby 1779 sowie die Idea fidei fratrum oder kurzer Begriff der Christlichen Lehre in den evangelischen Brüdergemeinen, Barby 1782.

182 Meyer, "Herrnhut," (Anm. 35), II, 63f.

183 Für die Herausgabe des ersten Bandes von Crazens Grönland-Buch (Anm. 136) ist ein Komitee von 35 Personen zuständig, Syn. 1769, (Sessio XVI., 21.7.), 268f., Trans. I, 106; es ist eines von zehn auf dieser Synode.

184 "Es wurde darauf geantwortet, dass zwar niemanden verwehrt sey, etwas zum Druck aufzusetzen; Nur müsse es nicht ohne Vorwissen der Directorii gedruckt werden. - Das heisse nicht, dass es die Unität approbire, oder verantworten wolle, sondern dass sie so ein Productum nicht vor schädlich halte. - Die Verantwortung bleibe allemal bei dem Autore." Syn. 1764, (Anm. 159), 894, Trans. I, 178.

185 Vgl. Michael Bülow, Buchmarkt und Autoreneigentum. Die Entstehung des Urhebergedankens im 18. Jahrhundert, Wiesbaden 1990.

186 S.a. Kommentarband der Edition von C.G.A. Oldendorps Historie der Caribischen Inseln, Beiheft UFr (im Druck). Peter Stein, "C.G.A. Oldendorps Historie als Enzyklopädie einer Sklavengesellschaft der Karibik im 18. Jahrhundert," in: Das Europa der Aufklärung und die aussereuropäische Welt, H.J. Lüsebrink [Hg.], [Saarbrücken 2001], (im Druck).

insbesondere an ein nicht-brüderisches aufgeklärtes Publikum, das aus erster Hand informiert sein will. Bisweilen werden diese Ausgaben von reisenden Brüdern sogar als Visitenkarte<sup>187</sup> verwendet.

### 3.2. Rolle der “Diaspora”

Das eben dargestellte Ringen innerhalb der Direktion um die brüderische Kommunikationspolitik ist lediglich ein Nebenschauplatz, verglichen mit jenem entscheidenden Kapitel in der Geschichte der Brüdergemeine, als diese erneut Fühler zur Außenwelt ausstreckt. Seit den 50er Jahren gibt die Gemeine die Politik der vollständigen Absonderung auf, d.h. sie geht wieder behutsam auf die im Umkreis einer Ortsgemeine lebenden “Erweckten” zu, zunächst einmal Herrnhut. Die brüderischen Quellen bezeichnen das Wirken bei den verstreut lebenden Sympathisanten der Gemeine als “Diaspora.”<sup>188</sup> Diesem Sektor widmet die Gemeine von nun an viel Energie, er ent-

---

187 James Hutton informiert den englischen Aussenminister Lord Shelbourne über die englische Ausgabe von Cranzens Grönland-Buch, vgl. Benham, (Anm. 157), 416f. Im Protokoll der Synode von 1764 ist vermerkt: “Und der Bischoff von Nowogrod [!], der sich unsere Brüder als die ersten Christen vorstellt, (Bey Durchlesung der lateinischen Version des Ceremonien-Büchleins [von Cranz] wiederholte er ofte: sicut in primitiva Ecclesia.) wünscht bald ein paar Ältesten zu sehen.” Syn. 1764, (Sessio XXIII, 4.8.), 1024, Trans. I, 17. - Auf seiner Reise nach Abyssinien führt Br. Hocker Zinzendorfs Berlinische Reden in einer arabischen Übersetzung mit sich, JHD 1759, IV, 167.

188 Eine moderne Gesamtdarstellung fehlt abgesehen von Otto Steinecke, Die Diaspora (Gemeinschaftspflege) der Brüdergemeine in Deutschland, 3 Teile, Halle a.S., 1905-1911. Erich Beyreuther, Die Erweckungsbewegung, (Die Kirche in ihrer Geschichte, Bd. 4), Göttingen 21977, 1. Teil, R24-28 und Horst Weigelt, “Der Pietismus im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert,” GdP (Anm. 14), II, 700-754, hier 701-710. Die Diasporaarbeit erstreckt sich im protestantischen Europa auf das Deutsche Reich, die Niederlande, die Schweiz, Ungarn, Skandinavien sowie Lettland und Estland, hingegen sind England wie auch Nordamerika ausgespart (Steinecke, I,1,3). Allerdings figurieren England, Schottland und Irland auf einer detaillierten Liste: Alphabetischer Katalog der Diaspora-Länder und Orte [1745-1787], R.14.A.b.18a. Aus der reichen, meist punktuellen Literatur sind folgende Detailuntersuchungen zu nennen: Horst Weigelt: “Die Diaspora-Arbeit der Herrnhuter Brüdergemeine in Franken während des Alten Reiches. Burghardts Bericht von 1790 als Paradigma,” in: Ztschr. f. Bayr. Kirchengesch. 64 (1995), 43-69. R. Axmann, “Coburg, Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeine. Die Besuche der Diasporaarbeiter in Coburg in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts – ihre Berichte, mit ausführlichen Annotationen versehen. Zugleich eine religionssoziologische Studie,” in: Jahrbuch der Coburger Landesstiftung 41 (1996), 49-110. H. Weigelt, “Pietismus,” in: Handbuch der Geschichte der evangelischen Kirche in Bayern, I (2002), 511-544. Wilhelm Lütjeharms, Het philadelphisch-occumense streven der Herrnhutters in den Nederlanden in den achtiende eeuw, Zeist 1935. John Exalto/Jan-Kees Karels, Waakzame wachters en kleine vossen: Gereformeerden en herrnhutters in de Nederlanden, 1734-1754, Heerenveen 2001. Wernle, (Anm. 96), III, 62-174. Anders Pontoppidan Thyssen, “Diaspora-Arbeit der Brüdergemeine in Dänemark,” in: UFr 31 (1992), 58-76. Guntram Philipp, Die Wirksamkeit der Herrnhuter Brüdergemeine unter den Esten und Letten zur Zeit der Bauernbefreiung, Köln u.a. 1974, (Literatur). Auf eine geradezu generalstabsmässige Planung der dortigen “Diaspora”-Arbeit deutet z.B. eine Landkarte: Karte von Schweden mit Angabe der Diasporastationen und Reiseroute der Diasporaarbeiter [1750], TS Bd. 3.25b, (Mitt. v. V. H. Nelson).

wickelt sich rasch. Die Unität verfolgt dabei zwei Ziele: in Gesprächskreisen will sie die "Erweckten" sammeln, außerdem in der sog. Predigerkonferenz<sup>189</sup> Pastoren Gelegenheit zur Fortbildung bieten, lässt doch damals die Ausbildung der protestantischen Theologen zu wünschen übrig. Mit diesem Schritt sucht man vor allem Sympathien zu wecken, ohne im Gegenzug zu erwarten, dass die Umworbenen Mitglieder der Neuen Unität werden sollten. Statt der Gesellschaft Kräfte zu entziehen will die Brüdergemeinde von nun an in den gesellschaftlichen Raum hineinwirken. Die "Diaspora" steht im vorletzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts in höchster Blüte.<sup>190</sup> Die Initiative der "Diaspora"-Arbeit ist von größter Tragweite, in der Spangenberg-Ära bewirkt sie eine Öffnung der Brüdergemeinde und führt diese endgültig aus dem Ghetto der "Sichtungszeit" heraus.

Auch kommunikationsgeschichtlich bleibt die Geste des Handreichens nicht folgenlos. Die freundschaftliche Mitarbeit mit den "erweckten" Nachbarn setzt die Brüdergemeinde bald unter Druck, nun ihrerseits die brüderische 'Zeitung' zugänglich zu machen. Solange die Zahl der Sympathisanten klein bleibt, lässt sich das mühelos von Fall zu Fall bewerkstelligen, aber sowie der Kreis der Bezieher stark anwächst, muss die Direktion handeln. Eine Möglichkeit wäre, die "Gemeinnachrichten" in Druck zu geben. Ein derartiger Vorschlag wird jedenfalls auf der Synode von 1764 unterbreitet:

Auf die schriftliche Erinnerung eines Bruders: 'Seit vielen Jahren habe ich von den Gemein-Nachrichten so gedacht: 1) Es sollten *gedruckt* geliefert werden: Monatliche Berichte oder Nachrichten aus dem Reiche Jesu (allemal *ein Month voraus* fertig zu haben, aus dem Laden zu Barby vor Geld) nicht allein und überhaupt vor *hinwärts* eingerichtet, sondern auch so, dass alle *Diasporae, Freunde und Bekannten*, Weide vor ihr Herz daraus haben könnten, sonderlich auch durch Inserirung der Heimgänge und Lebens-Läuffe etc. etc. 2) Vor die Gemeinen aber könnten sie *geschrieben* seyn, und noch *nähere* Sachen enthalten nach aller möglichen und sichern Freyheit' wurde geantwortet, dass es wenigstens vor die Zeit nicht practicable sey."<sup>191</sup>

Die Ablehnung erfolgt diskussionslos. Doch der Nachsatz lässt den Grund errahnen: "Geistliche Famas<sup>192</sup> wollen wir nicht einführen [...]," die Direktion schirmt somit die Gemeinde bewusst von der Theologie der Separatisten wie

---

189 Hellmut Reichel, "Die Anfänge der Herrnhuter Predigerkonferenz," in: UFr 17 (1985), 7-56. Meyer, "Herrnhut," (Anm. 35), II, 65.

190 Steinecke, (Anm. 188), I, 1. Teil, 76. S.a. Weigelt, "Übergang," GdP (Anm. 188), II, 703.

191 Syn. 1764, (Sessio XXXIV., 16.8.), 1498f., Trans. II, 120. Der öffentlichen Diskussion geht eine interne Debatte voraus, dort wird der Verkauf im Hinblick auf "Einkünfte" erörtert, Raths C., 26.11.1760. - Diese Idee wird erst später verwirklicht, vgl. Anm. 34.

192 Anspielung auf die Geistige Fama, vgl. Zeller, (Anm. 24).



der Inspirierten<sup>193</sup> ab. Die Direktion verfolgt ebenso aufmerksam, wie die “Gemeinnachrichten” in der “Diaspora” verbreitet werden. Dies wird aus zwei Empfehlungen der Synode ersichtlich: “Was in der Diaspora merkwürdiges vorkommt, wird von Zeit zu Zeit dem Herrnhuthischen *Diario inserirt.*”<sup>194</sup> Auf der Synode von 1764 wird Wachsamkeit beim Ausleihen der “Nachrichten” in der “Diaspora” empfohlen.<sup>195</sup> Die wohl 1774 ausgearbeitete Richtlinie legt die Bedingungen für die Ausleihe der “Gemeinnachrichten” fest. So muss ein Privatmann, der ein Abonnement zu beziehen wünscht, spätestens von nun an folgenden “Revers” unterschreiben:

“Da ich EndesUnterschriebener, mir die *Communication* derer geschriebenen Nachrichten, welche die Brüder=Gemeine ihren auswärtigen Freunden mittheilt, zu meiner *Privat*=Erbauung ausgebeten; so verspreche ich hiemit, diese Nachrichten jedesmall baldigst zu lesen, nichts daraus zu *exzerpiren*, sie auch Niemand sonst zu *comuniciren*, und überhaupt auf alle Weise so darauf zu sehen, dass kein Missbrauch dariselben [?] veranlasst werde, welchen hiedurch nach der Wahrheit versichern.<sup>196</sup>”

Die Bezieher verpflichten sich also, die “Nachrichten” weder zu exzerpieren noch zu kopieren sowie die ausgeliehenen Exemplare umgehend weiterzugeben. Der Zweck der “Nachrichten” ist ausdrücklich festgehalten, nämlich die “Privat=Erbauung”. Daran wird deutlich, wie sich die Direktion bemüht, Bedürfnisse der Konsumenten innerhalb und ausserhalb der Gemeinde in Einklang zu bringen, ohne zugleich den erbaulichen Charakter der “Gemeinnachrichten” anzutasten. Gleichwohl bezeichnet der “Revers” einen Wendepunkt in der Geschichte des brüderischen Kommunikationssystems. Denn allen Rückversicherungen zum Trotz belegt die Existenz der “Reverse” die heterogene Natur des Zielpublikums, das sich zusammensetzt aus zwei Gruppen, den Gottesdienstbesuchern und den Abonnenten/Lesern. Dagegen verläuft die Grenze zwischen “Privaterbauung” und individuellem Lesen eher fließend. Dort wo der liturgische Rahmen auch nur teilweise aufgegeben wird, verwandelt sich das brüderische Periodikum tendenziell in eine reguläre Zeitung. Dieser Prozess kommt einer schleichenden Säkularisierung des Kommunikationsträgers gleich. Diese Tendenz findet möglicherweise einen vorläufigen Abschluss, wenn sich Karl-Eugen Langerfelds Vermutung bestätigen sollte, dass 1789 eine Sonderausgabe der “Gemeinnachrichten” für die “Diaspora” entstand.<sup>197</sup>

193 Matthias Benad, “Ekstatische Religiosität und gesellschaftliche Wirklichkeit. Eine Untersuchung zu den Motiven der Inspirationserweckung unter den separatistischen Pietisten der Wetterau 1714/1715,” in: PuN 8 (1983), 119-161, hier 159.

194 Raths C., 30.3.1761.

195 Syn. 1764, (Anm. 191), 1500f. Trans. II, 121.

196 R.3.B.No 25.6.C.11. – Ein ähnlicher Revers wird schon früher einmal verwendet. Von neun Personen unterschrieben und “Sulz am Neuar dem 29ten Juli 1765” datiert, ist er weniger vollständig als die Richtlinie von 1774, R.19.B.1.2.c.1 (Mitt. v. R. Kröger).

197 Synodalverlass Herrnhut, § 218, R.2.B.48.g, 284f. (Mitt. K.E. Langerfeld).

### 3.3. Das Produkt: Herstellung - Vertrieb - Lektüre - Archivierung

Wie sehen die Arbeitsabläufe vom Rohprodukt bis zur gemeinschaftlichen Lektüre und der Archivierung aus? Produktionstechnisch lassen sich insgesamt acht Etappen unterscheiden.

#### 3.3.a Sammlung und Aufbereitung der Texte

1740 wird beschlossen, ab 1741 Diarien einzuführen. Im Protokoll lesen wir:

Von 1741 sollen die Diaria in unsern Gemeinen ordentlich geführt werden. Sie müssen auch Kleinigkeiten aufschreiben, z.e. wenn eine Losung auf die Gemeine besonders passet, die Texte in Stunden, die Aufschlüsse und Erweckungen, die Bekehrungen der Seelen, Hauptsachen in Conferenzen. Es wird allemahl ein Bogen zu einem jeden Tage genommen wenn er auch nicht voll wird. Wenn man was aus andern Gemeinen höret, z.e. dass ein Bruder an demselben Tage da und da angekommen, so schreibts man denn an den Tag dazu und holts nach. Bey der Pilger=Gemeine machts Gersdorff; in Herrnhag Weiss und dem sammlt Vippach die Materien. Die ChorAeltesten machen täglich ihre Diaria und bringen sie dem, der das Diarium führen soll, oder sagens ihm mündlich. Leonhard Dober soll es in allen Gemeinen wegen des Diarii melden.<sup>198</sup>

Es handelt sich also um das Tagebuch der Gemeine. Es soll so vollständig wie möglich das geistliche Leben spiegeln wie auch Aufschluss über wichtige Verlautbarungen und eventuelle Besuche geben. Nachdruck wird gelegt auf sog. "Kleinigkeiten: gut passende Losungen, Erweckungen und Bekehrungen. Die Diarien,<sup>199</sup> in der Regel in den Gemeinen vom Ordinarius oder Gemeinpfleger<sup>200</sup> geführt, werden anschliessend nach Barby weitergeleitet an die Raths=Conferenz,<sup>201</sup> ab 1769 Unitäts-Ältesten-Konferenz (UAC)<sup>202</sup> genannt. Es handelt sich um das zentrale Leitungsorgan der Brüdergemeine, das als Clearing-Stelle den Überblick über alle Tätigkeiten der weltweit operierenden Gemeine besitzt und zugleich Entscheidungsorgan ist. Über wichtige Informationen wird dieses Gremium vorab informiert: "Hierauf wurden einige Nachrichten aus den Grönländischen Briefen von Lichtenfels *commu-*

198 Winter-Synodus, Marienborn 1740, (Sessio XXVI., 20.12), 107, Trans. 93, R.2.A.No.4.1. Der Abschnitt "die Bekehrungen [...] Conferenzen" ist im Manuskript ergänzt.

199 Diarien gehören zum Pflichtenheft pietistischer Pfarrer (Blaufuss, "Zensur," (Anm. 148), 232) sowie brüderischer Missionare (Meyer, "Herrnhut," (Anm. 35), II, 69), aber auch der Inspirierten (U.M. Schneider, Propheten (Anm. 14), 41-44).

200 Syn. 1764, (Sessio XXXIII., 15.8.), 1461, Trans. II. 113.

201 Raths C. 1760-1761, R.6.Ab44. Zu diesem Gremium, vgl. Peucker, Wörterbuch, (Anm. 35), 59f.

202 Zur UAC, vgl. Meyer, "Herrnhut," (Anm. 35), II, 59f. Peucker, 53f.

*nicirt.*<sup>203</sup> Im Rahmen der Synode würdigt Spangenberg nicht ohne lyrischen Unterton die Leistung der Schreibstube:

Das Extrahiren der Gemein-Nachrichten ist eine eigene und mühsame Sache, und es ist gewiss nöthig, dass die Gemeinen an die Brüder, die in den Wochen und Gemein-Tagen arbeiten, denken, sie dem Heiland empfehlen, und ihnen Gnade und Gabe zu ihrer Arbeit ausbitten.

Die Schreiber, sagte Bruder Joseph [Spangenberg], sind Gehülffen der Freude der Geschwister, in der ganzen Welt, und haben das grösste Auditorium. Er habe den Heiland gar oft recht herzlich für dies seelige Institutum gedanket, und auch denen Brüdern, die sich seit dessen Anfang darinnen gemühet haben.<sup>204</sup>

Es wird ebenfalls erwähnt, dass Johannes [von Watteville] die “Wochenarbeit [seit 1760] continuirte” und Zinzendorf bereits vor 1760 “die Reden des Bruders Johannes nach-schreiben” liess. “Die Gemein-Diaria, die ans Directorium eingesandt werden, sind bis dato von der Engen Conferenz revidiert worden, welche die nötigen Anmerkungen dazu gemacht hat. - Die Schreiber haben hernach die Extrakte davon gemacht.”<sup>205</sup> Die Extrakte der Schreiber werden gegengelesen und korrigiert. So heisst es im Protokoll der Raths=Conferenz vom 6. Februar 1761: “Gestern ist die Correctur der 52<sup>ten</sup> Woche des vorigen Jahres, nebst allen Beylagen dieses Jahres [...] fertig worden.”<sup>206</sup> Anweisungen, wie die Extrakte herzustellen seien, sind nicht überliefert. Offensichtlich hat sich der Brauch eingebürgert, bereits beim Redigieren von Diarien und Missionsberichten den Text mit Hinweisen zu versehen, um zu unterscheiden, welche Nachrichten ausschließlich für die Direktion und welche auch für die weltweite Gemeinde bestimmt sind.<sup>207</sup>

### 3.3.b Matrix (Urschrift)

Die Urschrift/Matrix ist die redigierte, z.T. vollständig umgeschriebene Grundform der “Nachrichten,” die für die Zirkulation in der Gemeinde vorgesehen ist. Zwei kurze Serien der Matrix sind erhalten, in Herrnhut<sup>208</sup> und

---

203 UAC, (12.11.60), 166, R.6.Ab.44.

204 Syn. 1764, (Anm. 200), 1464f., Trans. II, 113.

205 Ebda.

206 R.6.Ab.44, 255.

207 Z.B. Zeisbergers Tagebuch: die in Bethlehem hergestellte Kopie wird bisweilen gekürzt an die Direktion geschickt, vgl. Herrnhuter Indianermission in der Amerikanischen Revolution. Die Tagebücher von David Zeisberger 1772 bis 1781, Hermann Wellenreuther u.a. [Hg.], Berlin 1995, 79-82. Vgl. Wessel (Anm. 135), 158-161. Bei den Briefen soll lediglich der Anfangsbuchstabe genannt, dafür aber ein Schlüssel beigelegt werden, Syn. 1764, (Anm. 200), 1484, Trans. II, 117.

208 In der Matrix ist der ursprüngliche Text völlig neu redigiert, so die Predigerkonferenz v. Nov. 1760, GN.F.188b., desgl. das Gemeindiarium 1747, 1. Wo., GN.F.172. Den Beitrag über die Theokratie z.B. hat Zinzendorf völlig umgeschrieben, GN.F.1760. 1764 ist dieses

in Niesky. Zinzendorf hat sogar seine eigenen Texte gekürzt, bzw. umgeschrieben, diesen korrigierten, also definitiven Text hat ein Kopist dann gut leserlich mit Tinte zwischen die Linien geschrieben. Aus einem von Zinzendorf für David Cranz verfassten Gedicht<sup>209</sup> geht hervor, dass der Graf mit Rötel korrigiert, Rot ist traditionell die Farbe der Autorität. Seit 1747 ruht die Last der redaktionellen Bearbeitung<sup>210</sup> allein auf Zinzendorfs Schultern. Noch in seinem letzten Lebensjahr hat der Gründer der Erneuerten Unität als zweiter Redakteur mitgewirkt.<sup>211</sup> Dieser Textzustand, im Buchdruck als Druckvorlage bezeichnet, ist die autorisierte definitive Fassung<sup>212</sup> der „Gemeinnachrichten“, kurz die Matrix. Sie ist zur Vervielfältigung freigegeben. – Entsprechend dem im Zeitungsdruck üblichen Verfahren wird die Matrix mit größter Sorgfalt hergestellt, manche Exemplare sind mit Signaturen<sup>213</sup> versehen.

### 3.3.c Vollaussgabe

Die Vollaussgabe der „Gemeinnachrichten,“ das ist die integrale, der Zirkulation vorbehaltene Serie. Sie zu beziehen ist das Privileg einiger weniger Orte und zweier Institutionen: Diakonie und Mission sowie einer Reihe von Sozietäten. Es kommt nun vor, dass Exemplare modifiziert werden. Während des Siebenjährigen Krieges werden in den für Basel, Neuwied und Bethlehem<sup>214</sup> bestimmten Exemplaren jene Nachrichten, die Brüder und Sozietäten in Frankreich und in der Schweiz betreffen, kassiert. Derartige Eingriffe sind geschickt kaschiert, d.h. Seitenangaben, Inhaltsverzeichnis, bzw. offensichtliche Lücken wie auch unbeschriebene Seiten fehlen. Selbst für das geübte Auge ist kein Unterschied feststellbar, es gibt schlicht keinen. Zudem ist bekannt, dass Zoll- und Postbeamte in Kriegszeiten von Berufs wegen besonders neugierig<sup>215</sup> sind. Berichte sowohl über den Sklavenaufstand in Saint Croix<sup>216</sup> wie auch die Bauernunruhen von 1783 in Lettland<sup>217</sup>

---

Thema immer noch aktuell, vgl. Dietrich Meyer, *The Moravian Church as a Theocracy: The Resolution of the Synod of 1764*, in: *Moravian Culture*, (Anm. 135), 255-262.

209 Uttendörfer, *Alltagsleben*, (Anm. 4), 60. Finze-Michaelsen, Cranz, (Anm. 174), 180.

210 Vgl. Spangenberg's Apologie auf Zinzendorf als Redakteur der „Gemeinnachrichten,“ Syn. 1764, II, 111.

211 Zinzendorfs Anmerkungen, offenbar nach 'Redaktionsschluss' eingetroffen, werden in den „Gemeinnachrichten“ 1760 kurzerhand an Johannes von Wattevilles Fußnoten angehängt.

212 Vgl. Anm. 208.

213 Es handelt sich offenkundig um eine Kopie der unpaginierten, A-T signierten Matrix, JHD 1747 u. 1748, GN.F.7.

214 Vgl. Vernon H. Nelson, *Lists of Contents and Index to the Gemeinnachrichten 1760-1848*, Bethle-hem/Pa 1964, Typoskript.

215 Zur Überwachung an den französischen Grenzen, vgl. Roche, (Anm. 121), 363ff., 371ff.

216 Raths C. 29.07.1760, R.6.Ab.44. Zum Sklavenaufstand, vgl. Jon F. Sensbach, *Rebecca's Revival. Creating Black Christianity in the Atlantic World*, Cambridge, Mass./London 2005, 8-27.

217 Vgl. Philipp, Esten, (Anm. 188), 257.

werden erst gar nicht freigegeben und Peter Conrad Fries' Reisebericht nach Frankreich nur als "kurzer Extrakt für die Arbeiter."<sup>218</sup> Die Inserierung der Memorabilien<sup>219</sup> bildet stets von Neuem Stoff für Diskussionen. Umgekehrt werden 'sensible' Berichte frei gegeben, wenn sich die politische Lage entspannt hat.<sup>220</sup> Sieht man einmal von der Aktenvernichtung in Folge der "Sichtungszeit"<sup>221</sup> ab, so lässt sich diese Art Selbstzensur eines Presseorgans, gemessen an den Maßstäben, die in den Redaktionsstuben der damaligen religiösen Presse vorwalten, als eine Vorsichtsmassnahme verstehen, gleichsam eine legitime Selbstverteidigung für eine bedrängte Minderheit. Beispielsweise dienen brüderische Diarien in Lettland als forensisches Beweismittel, als mit den Brüdern verfeindete Lutheraner gegen den brüderischen Pastor Königseer einen Prozess<sup>222</sup> führen. Nichtsdestoweniger wäre es verfehlt, die in der handgeschriebenen 'Zeitung' ausgeübte Selbstzensur<sup>223</sup> mit dem im absolutistischen Staat üblichen Arkanwissen<sup>224</sup> zu verwechseln. – Eine ins Reine geschriebene Kopie der Vollaussgabe, die Zinzendorfs Anmerkungen übernimmt<sup>225</sup>, ist erhalten. Dieses Exemplar besitzt Satzspiegel (Fenster), Pagination sowie Register.

### 3.3.d Teilausgaben (Extrakte)

---

218 Syn. 1764, (Anm. 153), 1763, Trans. II, 188. Ebenfalls nicht frei gegeben wird der "Ost. Ind. Octroy," (wie Anm. 200).

219 Es heisst im Hinblick auf die Memorabilien: "[...] denn aus dem Weglassen, wens nöthig ist, braucht sich kein Bruder einen Scrupel zu machen." Syn. 1764, (Anm. 200), 1459, Trans. II, 112.

220 Im Protokoll der UAC vom 17.12.1791 steht: "Es wurde erinnert, dass künftig die Berichte des Br. Schaf an Ungarn ohne Bedenken in die Gemeinnachrichten komen könnten, da die Protestanten nunmehr Religionsfreyheit in diesem Lande haben."

221 Bei der Aufarbeitung der "Sichtungszeit" gehen Eifer und Vorsicht damaliger brüderischer Historiker und Archivare so weit, dass von den vernichteten Primärquellen einzig ein Titel im Register übrig bleibt. Dieses Verfahren ist aus Chinas historischen Bücherverbrennungen hinlänglich bekannt. Vgl. Paul Peucker, 'In Staub und Asche'. Bewertung und Kassation im Unitätsarchiv 1760, in: 'Alles ist euer, ihr aber seid Christi', Festschrift für Dietrich Meyer, Rudolf Mohr [Hg.], (Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte, Bd. 147), Köln 2000, S. 127-158.

222 Rudolf Poldmäe, "Der Herrnhuter Christoph Michael Königseer und sein Gerichtsprozess im Jahr 1767," in: UFr 33 (1993), 58-79. Bereits vor dem Prozess kamen die dortigen Diarien mit einem Schlüssel für die 'Arbeiter' in die Zirkulation (Syn. 1764, (Anm. 187), 1489f., Trans. II, 118), hingegen herrscht danach im Baltikum lange Funkstille, da keine ausführlichen Diarien mehr geschrieben werden. – Die in der Schweiz nicht lokalisierbare Studie von Gvido Straube (Latvijas bralu draudzes diarijs (jaunakais noraksts) jeb Hernhutiesusu bralu draudzes vesture Latvija, Rīga 2000) verspricht hierzu neue Einsichten.

223 Auf der Predigerkonferenz v. 14.6.86 wird beschlossen, in den "Nachrichten" zwar den Ort zu nennen, aber Namen der Beteiligten anonym aufzuführen.

224 Vgl. Gestrich, (Anm. 66).

225 Dies ist die Serie GN D, (Mitt. v. Barbara Reeb).

Teilausgaben (Extrakte)<sup>226</sup> finden sich schon in den Anfängen der Brüdergemeine, z.B. von den “Gemeintagsnachrichten”. Aber in diesem Bereich sind die beiden Räderwerke Zielpublikum und Information so eng ineinander verzahnt, dass man sie eigentlich nur als ein Ganzes betrachten kann.

Anrecht auf die vollständige Ausgabe haben alle Gemeinorte, abgesehen von brüderischen Nachbarorten, wohingegen in der in Regionen aufgeteilten “Diaspora” differenziert wird. Es ist offensichtlich, dass die Direktion auch in diesem Bereich ihr Nachrichtenmonopol ausübt. Sie nimmt nämlich die Auswahl für alle Teilausgaben selbst in die Hand. Es handelt sich um eine gezielte Informationspolitik, die im Einzelnen zu untersuchen wäre. Es hat den Anschein, als übersteige die Zahl der Extrakte (Serien von Teilausgaben) im 18. Jahrhundert diejenige der Lokalausgaben einer heutigen überregionalen Zeitung wie der Sächsischen Zeitung.

### 3.3.e Vertrieb

Was den Vertrieb angeht, so erlaubt uns das bereits erwähnte Finanzdokument<sup>227</sup> einige präzise Aussagen zu machen. Aus der Auswertung einer bislang unbeachtet gebliebenen Abrechnung von 1788 ergibt sich ein Bild der brüderischen Aktivitäten:

1) Die Vollaussgabe erhalten 12 Ortsgemeinen und zwei Institutionen: Bethlehem,<sup>228</sup> Christiansfeld, Ebersdorf, Gnadenberg, Gnadenfeld, Herrnhut, Nazareth, Neudietendorf, Neuwied, Sarepta, Wachau, Zeist (London, bzw. Grossbritannien, fehlt in der Liste), während die Missionsdiakonie sowie Livland je zwei Exemplare beziehen. Schon aus Kostengründen ist die Direktion bemüht, die Anzahl der Vollaussgaben nicht unnötig zu vermehren;<sup>229</sup> indessen wird bei Bedarf eine Ausnahme gemacht.<sup>230</sup> Auch wird das für Herrnhut bestimmte Exemplar ab 1762 nicht mehr in Barby sondern

---

226 Für die Direktion existieren zwei Arten von Extrakten: einmal der für die Matrix umgeschriebene Text, zum anderen Sonderausgaben der “Gemeinnachrichten,” die lediglich Teile der Nachrichten enthalten, z.B. Extrahierte Historica 1747-1760, GN.B.I.R.1.Ai,1-3.

227 Vgl. Anm. 59, abgedr. in: Anhang, Dok. II.

228 Lütitz in Pennsylvanien erhält ab 1791 eine Vollaussgabe. – Die Polemik der “Sichtungszeit” greift auch auf die amerikanischen Kolonien über (vgl. Aaron Fogleman, “Hallische Pietisten und Herrnhuter in Nordamerika,” in: PuN 29 (2004), 148-178, 171). Der Forschung scheint bislang entgangen, dass Heinrich Melchior Mühlberg in den Kolonien sogleich eine publizistische Verteidigungslinie für Halle aufgebaut hat: “Kurtze Nachricht von einigen Evangelischen Gemeinen in America, absonderlich in Pennsylvanien,” 16 Stück, Halle 1745-1787, zit. v. Joachim Kirchner, Die Zeitschriften des deutschen Sprachgebietes von den Anfängen bis 1830, Stuttgart 1969, Nr. 2018.

229 Berbices Wunsch wird abgeschlagen: “*Ein* Exemplar von Wochen und Gemein-Nachrichten kann von jetzt schon noch von alle dortige fünf Orte hinlänglich sein,” Raths C., 23.3.1761.

230 Z.B. Graubünden. Leipzig seit 1784, R.3.B.24.B.19. Vom holländischen Exemplar werden fünf Kopien hergestellt, R.3.B.24.B.7.

vor Ort abgeschrieben.<sup>231</sup> Ein Anrecht auf die Vollaussgabe haben ausserdem 6 Sozietäten : Götheborg, Holstein, Leipzig,<sup>232</sup> die Schweiz, Stockholm, Basel.

2) Mit einer nahezu vollständigen Ausgabe müssen sich drei Regionen begnügen: Chur, Hannover und Berlin.

3) Eine Teilaussgabe geht an fünf Orte im Deutschen Reich: Altmark, Alvensleben, Halle, Wittstock, Pommern, Königsberg.

4) Je eine Rumpfaussgabe wird ausgeliefert an Burg und Sassleben.

5) Anschlussausgaben gehen nicht nur an fünf Ortsgemeinen (Gnadau, Gnadenfrei, Klein-Welka, Neusalz, Niesky sondern auch an zwei weitere Bestimmungen, Kopenhagen und Württemberg. Dementsprechend zirkuliert das Herrnhuter Exemplar in Klein Welka und Niesky. Darüber hinaus werden an einzelnen Orten Kopien der Vollaussgabe angefertigt: eines in Christiansfeld für Kopenhagen, drei in Zeist für Holland<sup>233</sup> und drei, später fünf in Leipzig<sup>234</sup> für die Region.

Selbst auf die Gefahr hin, dass diese erhaltene Abrechnung nicht in allen Teilen dem Ist-Bestand entspricht, darf eines festgehalten werden; wir verfügen damit über einige sichere Anhaltspunkte: In Barby werden also 1788 22 Voll-, 4 Teil- und 5 Rumpfaussgaben hergestellt. Ausserhalb von Barby werden weitere Kopien von 7 Vollaussgaben angefertigt, sie werden für den lokalen bzw. regionalen Gebrauch benötigt. Zieht man eine Bilanz aller in Zirkulation befindlichen Vollaussgaben am Ende des 18. Jahrhunderts, so kann man davon ausgehen, dass weltweit mindestens 41 Serien den weltweiten Markt abdecken und sogar insgesamt maximal 50, rechnet man die Teilaussgaben hinzu.

Hier drängt sich ein Vergleich auf mit der Halleschen Korrespondenz auf, die ja, wie erwähnt, am Anfang des Jahrhunderts in 40 Exemplaren vervielfältigt wurde. Sieht man einmal von Grossbritannien ab, so verstehen es die Herrnhuter, ihre "Nachrichten" als Medium wie ein Netz über die protestantische Welt zu stützen. Es ist, ausgehend von den als Basis dienenden Gemeinorten, sternförmig geknüpft und je näher man dem Ursprungsort kommt, desto engmaschiger. Dies gilt vor allem für die Lausitz und Schlesien, d.h. allgemein für Mitteldeutschland.

Das gleiche Dokument erlaubt, auf die in der Schreibstube anfallenden Unkosten einen Blick zu werfen. Nach Sachgruppen aufgeschlüsselt entfallen auf

Löhne	84,4 %
Material (Schreib-, Packpapier, Tinte)	4,8 %
Remittenden	10,6 %

231 Prot. ök. Konf., 1761-1764, (Anm. 62).

232 Seit 1784, R.3.8.24.B.19.

233 Communication der Gemeinnachrichten in Holland, R.3.B.24.B.7.

234 Dresden bezieht seit 1784 ein eigenes Exemplar. – Das Gleiche geschieht 1791 in Lititz, während Montmirail 1783 für drei Schweizer Exemplare zuständig ist.

Der hohe Anteil von 11% "Remanenten" ist auffällig. Auch wenn es sich um ein einmaliges Versehen handeln sollte, könnte es dennoch auf ein strukturelles Problem hinweisen: den Schreibern geht die Arbeit wohl immer schwerer von der Hand oder, um Spangenberg's Worte zu paraphrasieren, den "Gehilfen" mangelt es offenbar zusehends an Freude. Die hohe Ausschussrate dürfte u.a. ein Grund gewesen sein für die 1819 erfolgte teilweise Umstellung, als die "Gemeinnachrichten" in Druck gehen.<sup>235</sup>

Voll- wie Teilausgaben werden zum Selbstkostenpreis abgegeben, der Preis dürfte den tatsächlich erfolgten Lieferungen entsprechen. Zeitungsabonnements sind im 18. Jahrhundert kostspielig<sup>236</sup>, die "Gemeinnachrichten"<sup>237</sup> bilden da keine Ausnahme. Als sich herausstellt, dass die livländischen Gemeinden nicht mehr in der Lage waren, aus eigener Kraft die "Nachrichten" zu bezahlen, kommt ihnen der lokale Adel<sup>238</sup> zu Hilfe.

### 3.3.f Versand

Die Quellen hierfür fließen so spärlich, dass sich der bereits verschiedentlich erwähnte Versand bislang nur umrisshaft darstellen lässt. Fest steht, dass sich auch die Brüdergemeinde dem Rhythmus der Post anpasst, denn 1741 wird z.B. beschlossen:

Die Correspondenz-Sache muss in allem Ernst regulirt werden. Der Correspondenz-Tag muss immer vor den [!] Posttag seyn. Der Haupt- Correspondenz-Tag aber soll künftig des Mittwochs gehalten werden. [...] – Wir sollen in GellHaussen [Gelnhausen] beym PostMeister darauf antragen, dass die reitende Post über Marienborngt."<sup>239</sup>

Bekanntlich waren die Postlinien Auslöser für die Entstehung des Zeitungswesens.<sup>240</sup> In unserem Fall fehlen allerdings Angaben über die angefallenen Kosten weitgehend. Ausserdem ist die Tatsache zu bedenken, dass

235 Vgl. Meyer, "Zeitschriften," (Anm. 30), 54, 64.

236 Ein Zeitungsabonnement kostet zwischen 5 und 9 Reichstalern: vgl. Kurt Koszyk, "Allg. Geschichte der Zeitung," HMK (Anm. 40), I, 896-913, hier 898. S.a. Anm. 124. Zur Situation in Frankreich, vgl. Moureau, Répertoire, (Anm. 76), XXIX sowie Dict. Journaux, (Anm. 47).

237 Für drei Schweizer Abonnemente einschliesslich Porto berappt Montmirail die stolze Summe von 945. 19. 6 livres (1783), die bis 1786 auf 1.182. 10. 1 livres ansteigt, Montmirail, Hauptbuch 81.03, UAH. S.a. Anhang, Dok. II.

238 Philipp, Esten, (Anm. 188), 250.

239 Spec. Ält. C, Marienborn 1741, Punkt 23 u. 24, Transkr. 17, R.2.A.5.17. Laut Zeremonienbüchlein ist in Herrnhut mittwochs Posttag, (Anm. 91), § XXIX, 36.

240 So die These von Behringer, Merkur (Anm. 41), 643-688. Ders., "Veränderung der Raum-Zeit-Relation," in: Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreissigjährige Krieg aus der Nähe, Hans Medick u.a. [Hg.], Göttingen 1999, 39-82.



Postrabatte wie in Frankreich<sup>241</sup>, d.h. vorteilhafte Tarife, den Zeitungsverkauf durchaus stimulieren konnten. Man kann wohl davon ausgehen, dass die Direktion einen Spezialtarif mit der Post ausgehandelt hat. Es ist kein Zufall, dass Marienborn, Barby und Herrnhut an Postlinien<sup>242</sup> liegen, und abgesehen von Marienborn über eine Poststelle<sup>243</sup> verfügen. Die Wirtschaftsleistung Herrnhuts lässt sich am Volumen der Postsendungen ablesen. Schließlich waren diese so umfangreich, dass die daraus resultierenden Einnahmen in den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts diejenigen der Sechstädte Kamenz und Löbau<sup>244</sup> übertrafen. 1791, als ein Postillon den Fussboten<sup>245</sup> in Herrnhut ablöst, wird der Transport damit noch einmal beschleunigt. Übrigens bietet die Schweiz, wie bereits ausgeführt, ein Beispiel für eine direkte Zusammenarbeit zwischen Brüdergemeine und Post.

### 3.3.g Gemeinschaftliche Lektüre

Dass das fertige Produkt auch den Konsumenten erreicht, genauer gesagt die *Communication* der "Gemeinnachrichten" in den Ortsgemeinen, gehört zu den Aufgaben der Stundenbeter,<sup>246</sup> bald zutreffend "Lectores" genannt. Ihre Rolle ist nicht zu unterschätzen; auf Grund des "Judicium discretivum"<sup>247</sup> steht es ihnen frei, Nachrichten zu kürzen, bzw. zu unterdrücken. Ein Exemplar mit dem Vermerk "Specialia" darf nur beschränkt mitgeteilt<sup>248</sup> werden, so liegt es in ihrem Ermessen, die Texte auch zu verlesen. Verständlicherweise werden die "Lectores" immer wieder daran erinnert, "vorher alles privatim zu lesen, was der Gemeine *communiciret* werden soll."<sup>249</sup> Auch dies ein Beispiel, wie tief der Schock der Polemik aus der "Sichtungszeit" sitzt, denn 1764 geht immer noch die Angst um, Besucher der "Plätze" könnten die "Nachrichten" missbrauchen. Freimütig bemerkt ein Synodaler:

---

241 Gilles Feyel, *L'annonce et la nouvelle. La presse d'information en France sous l'Ancien Régime (1630-1788)*, Oxford, 2000, 667-719.

242 Vgl. Behringer, *Merkur*, (Anm. 41), 786-819.

243 Der Sitz der Churfürstlichen Postverwaltung befindet sich am Zinzendorfplatz, in der Zittauer Strasse, vgl. Gerd Menzel, "Die Post in Herrnhut bis zur Eröffnung der Postexpedition im Jahre 1762," in: *VSP-Rundbrief*, 51 (Mai 2003), 5-14, hier 9f.

244 Ebd. – Zum Postwesen in der Oberlausitz, vgl. Alexander Schunka, "Die Oberlausitz zwischen Prager Frieden und Wiener Kongress (1635-1815)", *Geschichte der Oberlausitz*, Joachim Bahlcke [Hg.], Leipziger Universitätsverlag 22004, 143-179, hier 151.

245 UAC, 31.12.1791.

246 Zum Stundengebet, s.a. Peucker, *Wörterbuch* (Anm. 35), 50.

247 Syn. 1764, (Anm. 200), 1463, Trans. II, 113.

248 Bestimmte Beilagen dürfen nur den "Arbeitern [...] *communicirt* werden," JHD 1759, IV, 447; manche sind mit einem (\*) markiert, andere eigentlich für die Diaspora vorgesehene Exemplare, sind, falls mit einem (G) versehen, d.h. für die Gemeinen reserviert, JHD 1760, IV, 227.

249 Syn. 1764, (Anm. 200), 1501f., Trans. II, 121.

“Die Veranlassung zu dieser Vorsicht ist gewesen, dass die fremden Leute hier in der Wetterau, die auf unsern Gemein-Tage gekommen, von dergleichen Special-Historien Gelegenheit genommen, allerhand Verdrehungen und Lästereien auszustreuen, so dass man sich endlich mit Recht gefürchtet, das Heiligtum den Hunden zu exponiren.”<sup>250</sup>

Die Sprache gibt hier ein beredtes Zeugnis, wie tiefe Wunden die antibrüderische Polemik hinterlassen hat.

Folglich ist dem “Lector” anheim gestellt, heikle (Personal-) Probleme zu umschiffen, doch die grösste Schwierigkeit in seinem Amt ist struktureller Art. Die Überfülle an Nachrichten stellt ein Problem dar. Die Fälle häufen sich, wo er – in der Regel wohl nach sechs Stunden, d.h. dreimal zwei Stunden [!] – die Lektüre eines Diariums unvermittelt abbrechen<sup>251</sup> muss, um sie einen Monat später wieder aufzunehmen.

Die Interaktion des brüderischen Periodikums in der weltweiten Unität, insbesondere in der Mission, soll noch an einem Beispiel verdeutlicht werden. Der Missionar David Zeisberger empfängt die “Gemeinnachrichten” regelmässig in Ohio<sup>252</sup>, seiner Indianer-Gemeine in Schönbrunn liest er gelegentlich in der Gemeinstunde<sup>253</sup> Briefe aus Grönland vor<sup>254</sup>, und am 17. November 1773 notiert er in sein Diarium: “Lasen wir weisse Geschwister mit ein-ander *Memorabilia* der *Unitäts* Aeltesten *Conferenz*”<sup>255</sup> vom Jahr 1770, nahmen besondern Antheil an dem, was darinne an die Heiden Boten enthalten und liessen uns Lehre und Ermahnung dienen.”<sup>256</sup>

### 3.3.h Archivierung

Gleichgültig, ob die “Gemeinnachrichten” in der Gemeinstunde verlesen oder an Privatleute ausgeliehen werden, am Ende der Zirkulation gelangen die einzelnen Bögen im Prinzip in eine Ortsgemeine zurück. Die Anordnung dafür geht auf das Jahr 1741 zurück: “Die Generalia aber, und merck-

---

250 Ebd., 1473, Trans. II, 115.

251 Die Diaristen sprechen nennen dies “rückständige Nachrichten,” JHD 1760, II, 443; III, 47. Ähnlich Karl von Zinzendorf, (Anm. 99), 177. – Es kommt auch vor, dass der “Tag” auf “vier Abtheilungen” verteilt ist, JHD 1759, 27.10.

252 Indianermission, (Anm. 207), 177. S.a. Wessel, (Anm. 135).

253 Eine Reihe typisch brüderischer Gebräuche, zu denen auch der Gemeintag zählt, werden in der Mission nicht übernommen, vgl. Indianermission, 67.

254 Ebd., 177.

255 Ebd.

256 Unter dem Titel “Wöchentliche Nachrichten der Unitäts Ältesten Conferenz” werden die Mitteilungen seit 1764 an die Gemeinen verschickt. Vgl. Meyer, “Zeitschriften,” (Anm. 30), 53-64, hier 53. Indianermission, (Anm. 207), 362.

würdige Nachrichten werden exzerpiert, oder originaliter nach Befinden ins Archiv gelegt.”<sup>257</sup>

Mit dem Rücklauf sind zwei Vorteile verbunden: zum Einem wird zweifellos Missbrauch vorgebeugt, damit brüderische Informationen nicht in falsche Hände geraten. Zum Anderen dient die vollständige Serie dann gleichsam als Archiv. Zwei Beispiele mögen dies veranschaulichen. So weist die von Zinzendorf verwendete Serie der “Nachrichten” (vgl. 3.3.c.) Gebrauchsspuren wie Ergänzungen und Berichtigungen auf, und die in Niesky aufbewahrte Serie ist mit einem Register ergänzt.

#### 4. Frühe Synoden der Spangenberg-Ära

Die unmittelbar auf Zinzendorfs Tod folgenden Synoden sind, darauf wurde schon hingewiesen, kommunikationsgeschichtlich von grösstem Interesse. Zinzendorfs Erbe steht nach seinem Tod 1760 zur Debatte. So diskutieren die Synoden von 1764 und 1769 über grundlegende Fragen: Verfassung, Führungsspitze, neue Gemeinorte, Mission, Gemeinschriften und eben auch die “Nachrichten.” Dieser Punkt der Tagesordnung wird in fünf mehrstündigen Sessionen abgehandelt – zugleich erweist sich diese Diskussion als Fundgrube für den Historiker, vermittelt sie doch unverhofft Einblick in die Rezeption der ‘virtuellen Zeitung’. Am Prinzip will niemand rütteln:

Hierauf fing man an, von den Wochen und Beylagen des Gemein-Haus-Diarii zu reden. Alle Geschwister so wol in den Gemeinen als in der Diaspora haben bisher einen besondern Segen von der Communication des Gemein-Haus-Diarii gehabt. Und es wird durchgängig gewünscht, dass dieselbe nicht aufhören möge. Durch die Reden in den Wochen wird der Lehr-Typus in allen unsern Gemeinen uniform erhalten: [;] Durch die Beylagen wird die Historie unsers ganzen Volcks der Gnadenwahl communicirt, und denn kommen auch in den Wochen solche Conferenzial-Erinnerungen und Principia vor, die allen Geschwistern nützlich und gesegnet ist. Diese gesegnete Einrichtung mit den Wochen und Beylagen muss also wol continuiren, und die Frage ist nur, ob dabey nicht eins und das andere noch in bessere Ordnung zu bringen sey.”<sup>258</sup>

Das brüderische Periodikum erfüllt demnach eine wesentliche, ausschliesslich von ihr zu erfüllende Funktion, sie sichert nämlich die Kohäsion der über vier Kontinente verteilten Brüdergemeine. So stellte Zinzendorf bereits 1751 fest: “Die Gemein-Wochen haben eigentlich den Zweck, dass die Gemeinen in einem egalen Gange bleiben und einen so gut wie den anderen

---

257 Gen. Synode, 1741, 6, R.2.A.No.6.1.b. – Auf diese Bestimmung wird 1769 hingewiesen, Syn. 1769, (Anm. 200), 712, Trans. II, 5.

258 Syn. 1764, (Anm. 200), 1450f., Trans. II, 110.

mich zu ihrem Prediger haben.”<sup>259</sup> Diese Idee bringt Spangenberg 1769 auf den Begriff, wenn er die Rolle der “Gemeinnachrichten” beschreibt: “sie sind ein Haupt-Beförderungsmittel der Connexion der Gemeinen [einigendes Band] unter einander.”<sup>260</sup> Als erstes macht sich die Synode daran, die Aufgabe der Diarien zu definieren:

Es wurde hiebey angemerckt, dass die Gemein-Diaria einen doppelten Zweck haben. 1) Dass dem Directorio der Unität der Gang der Gnade in den Gemeinen bekannt werde, und in *der* Absicht gehört freylich alles nach der obigen Erinnerung des seeligen Jüngers ins Diarium, gutes und böses. 2) Dass aus den Gemein-Diariis reale Extracte an den Gemein-Tagen communiciret werden.”<sup>261</sup>

Auf Authentizität<sup>262</sup> wird grösster Wert gelegt. Darin ähneln die “Gemeinnachrichten” dem Ideal der damaligen Tagespresse<sup>263</sup>, das Prinzip ist bereits von den Losungen her vertraut, die ausschließlich “echte” Bibel-Zitate<sup>264</sup> aufnehmen. Über einen authentischen Text verfügen kann auch, entsprechend den damaligen Gepflogenheiten, bedeuten, dass dieser, wie wir später sehen werden, durchaus redaktionell bearbeitet ist. Aus der Fülle der auf der Synode eingebrachten Vorschläge ergibt sich gleichsam ein Röntgenbild, welches auf die Verfasstheit der Gemeinde schließen lässt. Man hört, die Reden seien “zu weitläufig”,<sup>265</sup> manche Diarien zu kurz,<sup>266</sup> manche “trocken,”<sup>267</sup> ausserdem seien die “Nachrichten” im Hinblick auf “unnöthige Unkosten” für die Übersetzung kürzer zu fassen,<sup>268</sup> hätten mehr Singstunden wie auch Briefe an bzw. von Geschwistern, ausserdem mehr Nachrich-

---

259 Konf. in Marienborn, Dez. 1751, zit. in: Gemeinnachrichten betreffende Synodalentscheidungen, (Mitt. K.E. Langerfeld). - Dem entspricht, dass der Zweck der Reden die “Gleichförmigkeit in der Lehre” sei, Syn. 1764, (Sessio XXVI., 10.8.), 516, Trans. II, 189.

260 Syn. 1769, (Sessio XXVI., 10.8.), 516, Trans. II, 189.

261 Syn. 1764, (Anm. 200), 1457f., Trans. II, 112.

262 “Der Heiland hat auch zu erinnern, dass die Diarien-Führer nichts als Wahrheiten berichten sollen, i.e. [d.h.] dass sie darauf sehen sollen, alle Umstände einer Sache so viel möglich, nach der Wahrheit darzu legen,” ebd., 1478, Trans. II, 116.

263 Koszyck, HMK (Anm. 40), I, 898f.

264 Renkewitz, (Anm. 27), 33f.

265 Syn. 1764, (Anm. 200), 1456f., Trans. II, 114. – Die Länge der “Gemeinnachrichten” wird moniert: “Man wünschte, dass die Extracte aus den Gemein-Diariis kürzer und essentieller seyn möchten, und mehr nach der ersten Einfalt eingerichtet; das würde auch die Gemein-Tage reeller machen. An Gemein-Nachrichten ist kein Mangel; es fehlt an manchen Orten eher an Zeit alles zu lesen.” Ebd., 1454f., Trans. II, 111.

266 Ebd., 1457, Trans. II, 112. Den Diaristen wird ebenso vorgeworfen, sie hätten die “kurzen Extracte” in den Beilagen zum Vorbild genommen.

267 Unter Berufung auf eine Rede Zinzendorfs vom 11.2.1759 heisst es im Protokoll: “Wenn man aber gar nichts von der Arbeit des Heiligen Geistes in den Gemeinen aus manchen Diariis ersehen kann, so ist es kein Wunder, dass die Extracte auch trocken sind.” Ebd.

268 Ebd., 1474, Trans. II, 115.

ten über Kinder<sup>269</sup> zu bringen; bei dieser Gelegenheit wird ebenso der Gebrauch von Fremdwörtern und der Stil der "Gemeinnachrichten" gerügt.<sup>270</sup>

Besonders heikel sind die "Memorabilien", eine am Jahresende verlesene Bilanz der Gemeinde. Schlechte Erfahrungen in der Vergangenheit, so wird argumentiert, gemahnten zu grösster Vorsicht.<sup>271</sup> Der Tenor "mehr Schaden als Nuzzen" klingt für denjenigen vertraut, der die Sorgen in den Redaktionsstuben damaliger Erbauungszeitschriften<sup>272</sup> kennt.

Nach dem Tode des "Jüngers" und dem Ende des Jüngerhauses muss ein neuer Name gefunden werden. Das Protokoll gibt einen Ausschnitt aus der Debatte: "Soll der Name der Wochen: *Gemein-Haus-Diarien* künftig continuiert? Es könnte auch heissen, *Gemein-Diarium*, *Unitäts-Diarium*, *Pilger-Haus-Diarium*, oder am liebsten *Gemein-Nachrichten*, welcher Name denn auch approbirt wurde [...]." <sup>273</sup> Ein Teil der Diskussion betrifft Reden und Lebensläufe. Gambolds Bearbeitung der englischen Reden erntet Lob. Dagegen lässt ein Synodaler seinem Unmut freien Lauf und kritisiert die Lebensläufe heftig:

[...] so gehörten wol billig auch manche schmerzliche und betrübte Vorfällenheiten in die Diaria. Ins besondere bemerckt man an den Lebens-Läufen der Geschwister, die sie nicht selbst aufgesetzt, dass sie fast alle überein schöne klingen, und so schön, dass sie bey denen, die das menschliche Elend kennen, etwas von ihrer Glaubwürdigkeit dadurch verlieren. Man hat ein Studium daraus gemacht, alles so lieblich einzukleiden als nur, und das schlechte zu verschweigen.<sup>274</sup>

Diese Klippe versteht die Direktion diplomatisch zu umschiffen, der Losbescheid lautet nämlich: "Der Heiland erinnert noch, dass die Lebens-Läufe in specie nicht müssen geschmückt werden."<sup>275</sup> Als ein Teilnehmer an den

269 Ebd., 1484, Trans. II, 117; 1482, Trans. II, 117.

270 "Es wurden hier auf noch manche Erinnerungen eines Bruders das Formale der Gemein-Nachrichten betreffend gelesen, e.g. [exempli gratia] dass sich in stilo historico der Gebrauch der Lieder Sprache nicht gut schicke; ingleichen die weitläufigen Descriptiones der heiligen Sacramente und deren Effecte wie auch der Fest-Zeiten, item die vielen ausländischen Worte, die mit leichter Mühe deutsch zu gäben wären etc. etc. betreffend." Ebd., 1488, Trans. II, 118.

271 Ebd., 1475, Trans. II, 115. – Aus dieser Haltung heraus wird Spangenberg's Verhalten als Historiker verständlich. Zwar wertet er David Nitschmann's Tagebuch als Quelle für seine Zinzendorf-Biographie aus, teilt aber dem Autor mit, dass er es nach Gebrauch vernichtet hat, vgl. Peucker, "Kassation," (Anm. 221), 132.

272 Für die jansenistischen *Nouvelles ecclésiastiques*, vgl. Maire, (Anm. 54), 115-163, für das jesuitische Gegenstück, die *Lettres édifiantes*, vgl. Berthiaume, (Anm. 51), 280-285, für die Halleschen Berichte, vgl. Jeyaraj, *Inkulturation*, (Anm. 49), 14, 16, insbes. 22 ("Die Redaktionschere hatte den Zweck, Schaden für das Missionswerk abzuwenden.") und für die Schwenkfelder, Blaufuss, "Zensur," (Anm. 148), 239-246.

273 Syn. 1764, (Anm. 191), 1499f., Trans. II, 120.

274 Syn. 1764, (Anm. 200), 1485f., Trans. II, 117.

275 Ebd., 1486, Trans. II, 117f.

Beschluss der Gothaer Synode von 1740 erinnert, eine Sammlung von Lebensläufen zu drucken, erhält er die Auskunft: zwar sei das Manuskript vorbereitet, aber noch nicht in Druck gegangen und gegenwärtig stünde das Problem laut Losentscheid<sup>276</sup> nicht auf der Tagesordnung.

Die Synode von 1764 markiert einen Wendepunkt in der Geschichte der handgeschriebenen 'Zeitung'. Sie steht zum ersten Mal im Kreuzfeuer der Kritik, die tatsächlich in aller Öffentlichkeit ausgetragen wird. Wenn sie von der Gemeinde "approbirt" wird, heißt das nichts weniger, als dass das brüderische Medium sich legitimieren muss. In dieser Debatte zeichnen sich eindeutig zwei im Grunde gegenläufige Tendenzen ab. Die vom Wunsch nach grösserer 'Lesbarkeit' beseelte Synode legt einerseits ganz systematisch und voller Optimismus ein erstaunlich umfangreiches Programm mit "Gemeinschriften"<sup>277</sup> auf. Dieser Aufgeschlossenheit nach außen steht andererseits eine gewisse Ängstlichkeit nach innen gegenüber. So verwirft die Synode eine Neuauflage des "Zeremonienbüchleins" mit der Begründung, die bereits veröffentlichten Kupfer seien "anstössig" und die Texte könnten falsch interpretiert<sup>278</sup> werden. Man sieht, dort wo die Maxime der "Vorsicht"<sup>279</sup> vorwaltet, ist das Trauma der "Sichtungszeit" immer noch nicht abgeklungen. Offensichtlich stehen sich hier zwei diametral entgegengesetzte Standpunkte gegenüber, sie erinnern an Goethes Prinzip von Diastole und Systole<sup>280</sup> (Ausdehnung und Zusammenziehung).

Auf die gleiche Synode geht ebenfalls der Beschluss zurück, den erbaulichen<sup>281</sup> "Gemeinnachrichten" ein amtliches Organ an die Seite zu stellen, die "Wöchentlichen Nachrichten der Unitäts Ältesten Konferenz."<sup>282</sup> Hatte die Synode von 1764 den Mechanismus der "Gemeinnachrichten" im Wesentli-

276 Syn. 1764, (Anm. 159), 934-937, Trans. I, 185f. S.a. ebd., (Anm. 191), 1499, Trans. II, 120.

277 Zu diesem ehrgeizigen Programm gehören Cranzens Brüder=Historie (Anm. 1) sowie der zweite Band seiner Historie Grönlands (Anm. 136), aus Spangenberg's Feder die Zinzen-dorf-Biographie (Anm. 7) sowie sein Lehrbuch, Idea Fidei Fratrorum, ausserdem die Übersetzung der Berthelsdorfer Reden ins Wendische und "mehr Gemeinschriften" im Holländischen - um dort die vielen Gegenschriften zu kontern. Die Synode beschliesst ebenfalls eine Neuordnung der brüderischen Archive, damit diese historischen Studien überhaupt ausgearbeitet werden können. Vgl. Syn. 1764, (Anm. 159), 939f., Trans. I, 186.

278 Syn. 1764, (Anm. 153), 1767ff., Trans. II, 189f. - Redaktionelle Eingriffe sind bereits im Pressewesen des 17. Jahrhunderts gang und gäbe, vgl. Behringer, Merkur, (Anm. 41), 371.

279 Syn. 1764, (Sessio XXXIV), 1500, Trans. II, 121; ebd. 1490, Trans. II. 118.

280 Johann Wolfgang Goethe, "Fragmente zur Botanik", in: Naturwissenschaftliche Schriften, 2. Teil, Gedenkausgabe, Zürich 1952, XVII, 207. - Ein typisches Beispiel hierfür bietet die Diskussion, die im 18. Jahrhundert in der Direktion nie abebbt, nämlich: ob es opportun sei, einen Buchladen in Herrnhut zu eröffnen, vgl. Uttendörfer, Alt=Herrnhut, (Anm. 95), I, 36, 40, 43f., 48, 62, 201.

281 Meyer, "Zeitschriften," (Anm. 30), 54.

282 Ebd. Die Serie erscheint zunächst handschriftlich, dann seit 1859 gedruckt unter dem Titel "Monatliche Nachricht aus der Unitäts-Ältesten-Conferenz in Berthelsdorf." In der Folge variiert der Titel, 1938 wird das Organ eingestellt.

chen beibehalten und verfeinert, so muss sich die nachfolgende Synode mit existentiellen Herausforderungen auseinandersetzen. Auf Grund der hohen Verschuldung der Unität ist 1769 eine „Jesushafte Sparsamkeit“<sup>283</sup> angesagt. Dennoch belässt man es dabei, die handgeschriebene ‚Zeitung‘ zu straffen: halbjährliche Übersendung der Diarien ins Archiv, vierzehntägliche Auslieferung der „Wochen“, Zusammenfassung der weniger interessanten Diarien einer Region, Aufnahme „signifikanter“, d.h. ausgewählter Lebensläufe. Allerdings wird die heikle Aufgabe, wie die Diarien zu kürzen seien, an ein Komitee weitergereicht. Die Abschaffung des Gemeintags im Jahre 1769 bedeutet zweifellos einen Einschnitt in die Tradition. Ein offizieller Beschluss scheint dafür nicht vorzuliegen,<sup>284</sup> so dass offenbar auch die offizielle Begründung fehlt.

1769 taucht ein bislang unbekanntes Thema auf, die Gemeinde muss sich mit ihrem eigenen Altern auseinandersetzen. Die Schreiber kommen nämlich bei Erreichen des Altersruhestands in den Genuss einer Rente,<sup>285</sup> der sog. „Sustentation.“<sup>286</sup> Die Synodalen, nach Kräften bemüht, Sparzwang und „Weitläufigkeit“ der Unität zu vereinbaren, suchen den goldenen Mittelweg für die „Gemeinnachrichten:“ „Ganz können sie nicht abkommen [...]. Um die Hälfte könnten sie schon abgekürzt werden[...]“<sup>287</sup> Die Vielfalt der vorgebrachten Meinungen bestätigt, welche zentrale Rolle die „Gemeinnachrichten“ für die Brüdergemeinde spielen, kurz wie unentbehrlich sie geworden sind. Umgekehrt erlaubt dies den Schluss, dass die Einrichtung der brüderischen ‚Zeitung‘ auf die Bedürfnisse der Unität geradezu maßgeschneidert ist: ein lange Zeit praktisch geschlossener Kreislauf (Nachrichten und Konsumenten). Außerdem lässt sich das Publikum seit der Gründungsphase, wie wir noch sehen werden, in zwei grundverschiedene Kategorien einteilen: auf der einen Seite Anhänger/Sympathisanten und auf der anderen (aufgeklärte) Leser.

## 5. Erbauung und kulturelles Gedächtnis

Das brüderische Nachrichtenorgan hat die Aufgabe, das geistliche Leben der Erneuernten Unität in seiner ganzen Bandbreite zu spiegeln und es zugleich anzuregen. Ob es sich um Ortsgemeinen, Sozietäten, „Häufflein“ oder „Missionsétablissements“ handelt, ob es Unternehmungen in Europa, Amerika, Afrika oder Asien betrifft, ob Auszüge aus Diarien, Tagebüchern

---

283 Syn. 1769, (Anm. 200), 522, Trans. I, 191.

284 Aufstellung der Gemeintage v. K.E. Langerfeld, GT GN.WPD. Demzufolge fehlen Synodalverlass bzw. Notiz im Protokoll der U.A.C. Der Gemeintag vom 16.4.1770 in Herrnhut scheint der letzte gewesen zu sein (Mitt. v. Gudrun Meyer). Hingegen werden die Kindergemeintage fortgesetzt.

285 Syn. 1769, (Anm. 200), 522, Trans. II, 5.

286 Ebd., 506, Trans. I, 186; II, 4f. Vgl. Uttendörfer, Alt-Herrnhut, (Anm. 95), II, 243.

287 Syn. 1769, ebd., 516, Trans. I, 189.

oder Briefen bzw. Reden mitgeteilt werden, das Anliegen der brüderischen Nachrichten ist stets das Gleiche, nämlich den "Gnadengang der Gemeinde" wiederzugeben. In Bezug auf das Kompositionsprinzip sind die "Gemeinnachrichten" durchaus mit barocker Musik vergleichbar: wo das Leitmotiv praktisch *ad infinitum* wiederholt werden kann, da handelt es sich um eine in der Rhetorik bekannte Figur, nämlich die Amplifikation (Erweiterung).

Erbauung<sup>288</sup> ist, rein quantitativ betrachtet, ein Phänomen der Neuzeit. Der Bedarf schwillt seit dem Spätmittelalter an, in der Reformation beschreibt er eine exponentielle Kurve, so dass die Erbauungsliteratur sich als größter Arbeitgeber des jungen Buchdrucks erweist. Zu diesem Bereich gehören laut Schätzungen immerhin ein Drittel von Luthers Schriften wie die "Theologia Deutsch"; die in den Sämtlichen Werken (Weimarer Ausgabe) abgedruckten Reden füllen 17 von 67 Bänden. Ein Jahrhundert später kommen in England die populären Seelenbiographien (Bunyan)<sup>289</sup> hinzu, ein Vorbild für pietistische Zeitschriften.<sup>290</sup> Gedruckte Reden/Predigten erfreuen sich im 18. Jahrhundert größter Popularität<sup>291</sup>, in England z.B. werden sie in hohen Auflagen und wie ein Periodikum<sup>292</sup> verbreitet. Seelenbiographien und sog. Thanatographien (erbauliche Sterbegeschichten) finden ebenso im pietistischen Deutschland großen Anklang.

Doch täuschen wir uns nicht. Bereits das 18. Jahrhundert ist schnelllebig, das lässt sich auch am Wandel des Publikumsgeschmacks ablesen. Statt eine fixe Grösse darzustellen, folgt die Erbauungsliteratur ebenfalls einem Trend. Wie ein Paukenschlag setzt sie in den 40er Jahren mit der Erweckungsbewegung ein, gegen Jahrhundertende klingt sie ab. "Religiöse Lesestoffe mach-

---

288 Richard Hiepe, "Erbauungsbuch" in: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Ludwig Heinrich Heydenreich u.a. [Hg.], V (1967), Sp. 942-983. Annemarie und Wolfgang Büttner, "Zeugen des Glaubens und ihre Literatur. Altvatersprache, Kalenderheilige, protestantische Märtyrer und evangelische Lebenszeugnisse," in: Volkserzählung und Reformation. Ein Handbuch zur Tradierung und Funktion von Erzählstoffen und Erzählliteratur im Protestantismus, Wolfgang Büttner [Hg.], Berlin 1974, 520-579. Reinhold Breymeyer: "Die Erbauungsstunde als Form pietistischer Rhetorik," in: Rhetorik, Beiträge zu ihrer Geschichte in Deutschland vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, Helmut Schanze [Hg.], Frankfurt/M. 1974, 87-104. Gerhard Sauder, "Erbauungsliteratur," in: Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Rolf Grimminger u.a. [Hg.], Bd. 3, Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution, München u.a. 1980, 251-266. Ute Mennecke-Haustein, "Erbauungsliteratur," in: Walther Killy [Hg.], Literatur-Lexikon, 13 (1992), 233-239. Rudolf Mohr, "Erbauungsliteratur," in: TRE 10 (1981), 28-83. Beutel, (Anm. 11), Sp. 1388-1391.

289 Vgl. Büttner, 574-578. Schrader, Nachwort zu Reitz, (Anm. 56), I, 168\*-173\*. Beutel, Sp. 1390.

290 Vgl. Büttner., ebd. Schrader, ebd..

291 Spener 1 700 (Brecht, GdP (Anm. 89), I, 462); Zinzendorf 10 000 ungedruckte Ansprachen (Kranz, (Anm. 32), 161); John Wesley 40 000 und George Whitefield 18 000 (Beutel, (Anm. 12), Sp. 1308).

292 Beutel, ebd.



ten 1740 drei Viertel alles Gedruckten aus, 1780 noch immer ein Fünftel.”<sup>293</sup> Was nun die eigentliche Nachfrage nach Erbauungsliteratur angeht, so macht sie 1740 20 % aller gedruckten Bücher aus, die sog. Schöne Literatur nur 5,8 %. Zwei Generationen später, im Jahr 1800, verhält es sich genau umgekehrt, als die Schöne Literatur 4/5 und die Erbauungsliteratur 1/5 ausmacht.<sup>294</sup> In der ersten Hälfte des Jahrhunderts hat die Erweckungsbewegung einen ausserordentlich hohen Bevölkerungs-anteil erfasst. Es handelt sich zweifellos um ein gesamteuropäisches Phänomen, denn die gleiche Entwicklung lässt sich auch in Frankreich beobachten, wo der Anteil an religiöser Literatur in einem Jahrhundert dramatisch<sup>295</sup> abfällt. In der Langzeitentwicklung gesehen entspricht die Schaffung des brüderischen Periodikums 1747 gleichermassen einem Trend wie einem Bedürfnis. Selbst in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts ist das Interesse an erbaulicher Literatur noch nicht völlig erloschen, ja in den Revolutionskriegen flammt es wieder auf, man denke an Jung Stillings “Grauen Mann”<sup>296</sup> (1795-1816). Dieser Bestseller leitet sogar eine neue Blüte zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein.

Auch die brüderische ‘Zeitung’ gehorcht den Gesetzen des Marktes, d.h. die Redakteure müssen ein Gespür für Gewohnheiten und Trends der zeitgenössischen Presse entwickeln. Ein Beispiel dafür ist die Rubrik des Leserbriefs<sup>297</sup>, die sich bereits in der “Freiwilligen Nachlese” findet. Indem der Herausgeber eine (fiktive) Außenperspektive herstellt, kann er, einem Barometer gleich, das Publikumsinteresse abschätzen. Zinzendorf ist sich nicht zu schade, gelegentlich Einwürfe persönlich zu beantworten, um Zweifel von Sympathisanten auszuräumen.<sup>298</sup> Auch wenn die brüderische ‘Zeitung’ nicht unmittelbar dem Druck wirtschaftlicher Zwänge unterliegt wie die Konkurrenz, sind sich die brüderischen Redakteure durchaus bewusst, dass bei der Presse Abwechslung<sup>299</sup> zum Handwerk gehört.

---

293 Schrader, “Die Literatur des Pietismus – Pietistische Impulse zur Literaturgeschichte. Ein Überblick,” (Anm. 86), IV, 386-403, hier 388.

294 Vgl. Werner Elert, *Morphologie des Luthertums*, München, 31965, 147. S.a. Sauder, (Anm. 288), 251.

295 Furet, “*librairie*,” (Anm. 43).

296 Weigelt, “Übergang,” (Anm. 188), II, 736. S.a. Gerhard Schwinge, *Jung-Stilling als Erbauungsschriftsteller der Erweckung*, Göttingen 1994.

297 Vgl. Mehnert, (Anm. 16), 347, Anm. 113a. Wolfgang Martens, *Die Botschaft der Tugend: Die Aufklärung im Spiegel der deutschen moralischen Wochenschriften*, Stuttgart 1968, 168-284, 432-440.

298 Des Jüngers Antwortschreiben, JHD 1759, I, 177-238. Des Jüngers Antwort an einen Prediger im Languedoc, ebd. IV, 444-446. Antwort des Jüngers, ebd. VI, 444. – Spangenberg’s Briefwechsel mit Hofrat Naverofsky zeigt, dass diese Rubrik sogar als öffentliches Forum dienen kann, GN 1786, 9. Wo., 1. Theil, Archiv Basel.

299 Die Synode empfiehlt den Diaristen: “Bey diesem historischen Theil [der Wochen] wird man sich so viel wie möglich der Abwechslung mit Berichten, Briefen und anderen Nachrichten befleissigen,” Syn. 1769, Sessio XXXIII., 17.9., 712, Trans. II, 5.

Wie verhält es sich mit der Übernahme von Lektürestoffen aus vergleichbaren zeitgenössischen Zeitschriften? Populäre Textsorten wie die bereits erwähnten sog. Thanatographien und erbauliche Erzählungen bilden den Grundstock der Konkurrenz auf dem Pressemarkt, es genügt, die Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit der Deutschen Christentumsgesellschaft, Almanache und auch Johann Peter Hebels "Schatzkästlein" aufzuzählen. In den "Gemeinnachrichten" werden wir diese Textsorte vergeblich suchen. Zwei Stichproben (1747 und 1759-1760) belegen, dass ein Transfer von Lektürestoffen der zeitgenössischen theologischen bzw. erbaulichen Zeitschriften vermieden wird. Das Prinzip der Brüder ist es, sich auf "authentische" Berichte und Diarien zu beschränken. So vermitteln sie ein höchst anschauliches Bild von Mission und Diaspora. Periodizität der Nachrichten wie auch Kontinuität der Schauplätze tragen dazu bei, dem steten Fluss der Nachrichten gleichsam eine Grundschwingung zu verleihen, in die alle brüderischen Aktivitäten ("Arbeiter", "Boten", Besucher) eingebettet sind.

Gemeinorte und Missionsaktivitäten muten, im Spiegel der "Gemeinnachrichten" betrachtet, oft genug wie Inseln der Seligen an, vermitteln sie doch ein Bild der Harmonie. Dies umso mehr, als der "Gnadengang der Gemeinde" bar jeder institutionellen Kritik dargestellt scheint, so sorgfältig abgewogen ist jedes schriftlich erhaltene Wort, so gleichbleibend geräuschlos und routinemäßig scheint die Verwaltung zu laufen. Da lässt ein scharfes Wort wie "tyrannisieren"<sup>300</sup> sogleich aufhorchen. Beispielsweise wenn die Direktion auf einer Synode unter Druck kommt und einen angegriffenen Ökonom<sup>301</sup> auch öffentlich verteidigen muss. So hören wir: "Ein *Öconom* ist kein Despota, der allein in einer Gemeinde regiert, sondern er ist das *Charnier*,<sup>302</sup> das die Sachen in Ordnung und in Zusammenhalt erhält."<sup>303</sup> - Übrigens weicht der in der Direktion vorwaltende Sprachgebrauch in der Regel kaum vom zeitgenössischen Kanzleistil ab: "Resolution", "referirt", Briefe werden "communicirt",<sup>304</sup> ein Anliegen wird "proponirt" bzw. "decidirt".

Es gibt einen weiteren Grund, weshalb sich Brüder und Schwestern im Spiegel der «Gemeinnachrichten» in Chorreden, Lebensläufen oder weltweiten brüderischen Aktivitäten wiedererkennen. Hierzu trägt auch der unvergleichliche liturgische Festkalender der Gemeinde bei. Er verleiht, gemeinsam der barock zu nennenden Fülle an Musik, der Gemeinfrömmigkeit einen

---

300 JHD 1760, II, (219, 22.3.).

301 Peucker, Wörterbuch (Anm. 35), 43.

302 Zum Charnier, vgl. Peucker, 47.

303 Syn. 1764, 1189 (Sessio XXVI., 10.7.), R.2.B.44.1c1.

304 Z.B. "Communication der Memorabilien" und "communication [der "Gemeinnachrichten"] in den Gemeinen." Zum Wortfeld von *Communication* im 18. Jahrhundert, vgl. Martin Paape/Kristina Wendland, Wörterbuch der Kommunikation, Neuwied u.a. 1997, 83-85.

Resonanzboden und trägt so zum "kulturellen Gedächtnis"<sup>305</sup> bei. Dieser Begriff ist folgendermassen definiert: "ein eigentümlicher Bestand an Wiedergebrauchs-Texten, -Bildern und -Riten [...], in deren 'Pflege' sie ihr Selbstbild stilisiert und vermittelt, ein kollektiv geteiltes Wissen vorzugsweise (aber nicht ausschließlich) über die Vergangenheit, auf das eine Gruppe ihr Bewusstsein von Eigenheit und Eigenart stützt."<sup>306</sup> Maurice Halbwachs, der seinerzeit den Begriff des "kollektiven Gedächtnisses" prägte, hat gerade die Rolle der Religion, insbesondere der Liturgie in diesem Bewusstseinsprozess hervorgehoben<sup>307</sup>.

Wie bereits mehrfach angedeutet, bildet der liturgische Ort der brüderischen Versammlung den Rahmen zum Verlesen innerkirchlicher Informationen. Die von den Brüdern gepflegte meditative Soziabilität nimmt das Heute verklärend auf, der Glanz des Heute fällt als Erwartung auf die Zukunft, zugleich setzt sich das Heute in Sedimenten ab. Anders gesagt, "der Bruch mit der Vergangenheit erfordert sozusagen erstmals ihre Konstruktion durch Erinnerung."<sup>308</sup> Nur so kann sich eine neue kollektive Vergangenheit kristallisieren. Schliesslich siedeln sich im ursprünglichen Wortsinn Entwurzelte in Gemeinorten an, denn die erste Generation ist ja ursprünglich eine heimatlose. So wird auch ihr Bedürfnis nach sozialer Harmonie verständlich. In diesem Prozess gemeinschaftlicher Sinnfindung stellen die "Gemeinnachrichten" das bevorzugte 'Vehikel' dar, sie erst ermöglichen eine gemeinsame Geschichte. Die brüderische Kommunikation entspringt nun dem Bedürfnis des Einzelnen, vom paternalistischen Konsens der "Brüderlichen Vereinigung" getragen, sich in einer weltweiten Gemeinschaft zu verankern.

Wie funktioniert die Vernetzung der Mitglieder und Sympathisanten nun konkret? Am Ausgang des Jahrhunderts verfügen die Brüder, wie wir gesehen haben, über ein vollständig ausgebautes, weltweites Netzwerk.<sup>309</sup> Es ist bekannt, dass sich Freunde der "Diaspora" in Franken, die sich lange nicht in Nürnberg versammeln durften, auf den Weg nach Ebersdorf im Vogtland machen, wenn nicht nach Herrnhut.<sup>310</sup> Die brüderischen "Nachrichten" wirken eindeutig als 'Verstärker', die "Erweckten" werden von einer Ortsgemeine, bzw. dem Zentrum Herrnhut angezogen. Die hier zu

---

305 Maurice Halbwachs, *Les cadres sociaux de la mémoire*, Paris, F. Alcan, 1925. (Dt.: *Das kollektive Gedächtnis*, Stuttgart 1967).

306 Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis*. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1999, 15.

307 Halbwachs, (Anm. 305), 385-391.

308 Birgit Meyer, "'Make a brake with the past.' Erinnerung und posthistorische Modernität," in: *His-torische Anthropologie*, 6 (1998), H. 2, 257-283. Die Autorin beschreibt Erfahrungen mit der Pfingstbewegung in Ghana.

309 Die beste Darstellung dieses Netzwerkes findet sich in G. u. M. Stead, *Exotic Plant*, (Anm. 151), 351-376.

310 Weigelt, "Pietismus," (Anm. 188), I, 541.

beobachtende Vernetzung von Mitgliedern und Sympathisanten ist ein Phänomen des 18. Jahrhunderts – als solches bereits von den Gegnern der Herrnhuter bemerkt<sup>311</sup> – und typisch sowohl für Freimaurer,<sup>312</sup> insbesondere Illuminaten,<sup>313</sup> als auch pietistische Gruppen wie die Christentumsgesellschaft,<sup>314</sup> welche ihrerseits auf Erfahrungen der Brüder aufbauen kann. Der Vergleich von “Gemeinnachrichten” und Radio trifft wirklich ins Schwarze: heutzutage verfügen z.B. Minderheitsgruppen in New York wie Hispanos und Puertorikaner über ihren eigenen Radiosender.<sup>315</sup> Die Leistung des brüderischen Periodikums besteht nun gerade darin, mit geringstem Aufwand möglichst allen Mitgliedern und Freunden der transkontinentalen Gemeinschaft Gelegenheit zu geben, an den internen Nachrichten teilzuhaben.

Dabei sei nicht unterschlagen, dass zwischen Aufklärungsgesellschaften/Freimaurern und pietistischen Gruppen ein fundamentaler Gegensatz besteht: der Versammlungszweck. Während die Statuten aufgeklärter Gesellschaften Rasonieren und Diskussion ausdrücklich als Ziel der Geselligkeit erklären, versammelt sich die Brüdergemeine zwecks gemeinsamer Erbauung. Es liegen somit zwei sich gegenseitig ausschließende Modelle vor: hier diskursive Geselligkeit,<sup>316</sup> dort meditative Geselligkeit. Selbst wenn die Erbauungsschriften (Traktate) zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch einmal in hoher Blüte<sup>317</sup> stehen, bleibt festzuhalten, dass die Unität unter dem Druck der Aufklärung zu einem Balanceakt gezwungen ist, um den erbaulichen Charakter der “Gemeinnachrichten” zu bewahren und dennoch einen institutionellen Freiraum für Kritik und Rasonieren zu schaffen. Anders als Zinzendorf verhehlt Spangenberg im Bereich der Kommunikation seine Nähe zur Aufklärung durchaus nicht, wenn er einmal lakonisch feststellt: “Wir

---

311 “Das unermüdete aussenden seiner geistlichen parteygänger, sein eigenes herumsumsen in allen winckeln Europae, und sogar auch in einigen Amercanischen insuln, zeigen klar, dass er [Zinzendorf] gleich den spinnen, hier und da einen faden vest zu machen suche, und endlich ein alles überziehendes gewebe daraus zu formiren trachte. Allein es wird ein spinnen=gewebe bleiben, und nur schwache gemüther darinnen behangen.” Art. Zinzendorf, in: Beck/Buxtorff, zit. v. Gantner-Schlee, (Anm. 158), 178, Anm. 343. – Am Ausklang des 18. Jahrhunderts vergleicht C.G. Frohberger die Brüdergemeine durchaus positiv mit “einer so grossen Maschine,” Briefe über Herrnhut, 1797, zit. v. Uttendörfer,

Alt-Herrnhut, (Anm. 95), II, 449.

312 Vgl. Beaufrepaire, Europe, (Anm. 131).

313 Holger Zaunstöck, “Zur Einleitung. Neue Wege in die Sozietätsgeschichte,” in: Sozietäten, Netzwerke, Kommunikation, Neue Forschungen zur Vergesellschaftung im Jahrhundert der Aufklärung, ders. u.a. [Hg.], Tübingen 2003, 5.

314 P. N. Holtrop, Tussen piëtisme en réveil. Het ‘Deutsche Christentumsgesellschaft’ in Nederland, 1784-1833, Amsterdam 1975, 287.

315 Fran R. Matera, “Hispanic listeners and radio markets,” in: Historical Dictionary of American Radio, Donald G. Godfrey u.a. [Hg.], Westport Ct./London 1998, 198-200.

316 Vgl. Zaunstöck, Sozietätslandschaft, (Anm. 81), 36f.

317 Hartmut Lehmann, “Die neue Lage,” in: Der Pietismus im 19. und 20. Jahrhundert, Ulrich Gäbler [Hg.], GdP (2000), III, 1-26, hier 19.

reden und schreiben überhaupt öffentlich.”<sup>318</sup> In der Zielsetzung unterscheidet sich die Kommunikationspolitik Zinzendorfs kaum von der Spangenberg, doch muss man beider grundverschiedenes Temperament berücksichtigen: soweit aus den Stichproben ersichtlich, verstehen sie ausgezeichnet auf der Klaviatur der Presse zu spielen - und darin gleichen sie den grossen Predigern George Whitefield und John Wesley – der Graf bisweilen autoritär-patriarchalisch, er benutzt die “Gemeinnachrichten” als Steuerungsorgan,<sup>319</sup> sein Nachfolger hingegen hat auch dank seines kollegialen Stils<sup>320</sup> ein entkrampftes Verhältnis zu den Medien.

Die Antinomie zwischen Heiligungsstreben und ‘Welt’ erweist sich im 18. Jahrhundert als eine beständige Herausforderung, für die Brüder nicht weniger als für den Pietismus insgesamt. Denn der Stachel der ‘Welt’ löckt in die Gemeinfestung, häufige Ermahnungen bestätigen dies: 1744 warnt die Synode vor Voltaire und dem Deismus,<sup>321</sup> 1769 vor dem Pelagianismus,<sup>322</sup> 1775 vor dem Einfluss der militanten Spätaufklärung.<sup>323</sup> Da schliesslich auch noch die Studenten im Theologischen Seminar heimlich Goethes “Werther”<sup>324</sup> lesen, beschließt die Direktion eine Politik der räumlichen Distanz:

---

318 Spangenberg, Anmerkungen, (Anm. 72), 56. - Die Rezeption Kants und der Aufklärung im Theologischen Seminar beschränkt sich auf ein kurzes spätes Zwischenspiel. Seinem Initiator Karl Bernhard Garve bringt sie Ärger und Versetzung ein. Vgl. Werner Reichel, “Samuel Christlieb Reichel in seiner Entwicklung zum Vertreter des Idealtherrnhutianismus,” in: ZBG 6 (1912), 1-44, hier 20, zit. v. Meyer, “Herrnhut,” (Anm. 35), II, 80f.

319 1740 übt Zinzendorf scharfe Kritik an einem Diarium: “Von den Grönländer Brüdern ihrem Diario hat der Herr Graf auf öffentlichen Bettag in Marienborn gesagt, dass kein Wort vom Verdienst Christi drin wäre, und er glaubt, es sey werth, dass mans mit Füssen trete [...]” Gothaer Synode, 5. Teil, 166. - In den beiden letzten Lebensjahren des Grafen sind folgende Interventionen in den “Gemeinnachrichten” zu nennen: Kommentar für Vorleser, JHD 1759, II, 659. Nota Ordinari, ebd., IV, 325. Auf Gerüchte in Neusalz nach der Zerstörung im Siebenjährigen Krieg reagiert der Graf energisch: Nota Ord., ebd., I, 628; II, 654; 657f.; III, 484; Ermahnung, ebd., IV, 13. Beil. z. 18. Wo., 1-8, abgedr. in: Anhang, Dok. I, dort auch der Kontext. S.a. ein Manuskript, datiert “Neusalz 23.1.[1759],” R.3.A.8.29. – Der Verwurf eines autoritären Führungsstils, der im individualistischen England besonders schwer wiegt, ist dort folgenreich, vgl. Geoffrey Stead, *The Moravian Settlement at Fulneck 1742-1790*, Leeds 1999, Thoresby Society, 2. Serie, Bd. 9, 106f.

320 Gerhard Reichel, August Gottlieb Spangenberg. Bischof der Brüdergemeine, Tübingen 1906, 222.

321 Herbstsynode in Marienborn 1744, (Sessio V., 16.10.), R.2.A.12.11. Hier findet sich die einzige namentliche Erwähnung Voltaires in einer Synode (Mitt. v. Paul Peucker). - Vor den “Ideen der Deisten” wird gewarnt, JHD 1747, 1059, (13.12.), die gleiche Warnung der Synode von 1749 wird 1764 in Erinnerung gerufen, (Anm. 187), 1079, Trans. I, 23, während sich die Gemeinde 1769 vom Pelagianismus bedroht fühlt, Syn. 1769, (Sessio XXVII., 28.7.), 283, Trans. I, 112.

322 Syn. 1769, I, 112.

323 Meyer, “Herrnhut,” (Anm. 35), II, 61.

324 Ebd., II, 67. Die Anziehungskraft der modernen Literatur, insbesondere Goethes *Werther*, reicht bis in katholische Klöster, vgl. Franz M. Eybl, *Zwischen Psalm und Werther. Ein Modell klösterlicher Textzirkulation im 18. Jahrhundert*, in: *Lesen und Schreiben*, (Anm. 14), 335-349.

das Seminar wird von Barby (nahe Magdeburg) zunächst nach Niesky, dann nach Gnadenfeld<sup>325</sup> in Schlesien verlegt, d.h. sozusagen von der Grosstadt in die Wälder.

Eine Bruderschaft gründen – auch wenn sie wie im Fall der Herrnhuter die Schwestern einbezieht<sup>326</sup> –, sie auch mit Leben erfüllen, ist ein langer, oft dornenreicher Prozess. Ähnlich anderen gesellschaftlichen Institutionen ist auch die Bruderschaft von Gefahren bedroht, ist sie doch, wie die Religionssoziologie zeigt, zwischen Männerbund und Geheimgesellschaft<sup>327</sup> angesiedelt. Die Ereignisse auf dem Herrnhaag bieten hinreichend Anschauungsmaterial, um das Risiko zu ermessen, das jeder Einzelne wie auch die Führung eingegangen ist auf dem Weg zum “Gottesstaat unter den Menschen.” Ein Kenner des Pietismus schreibt pointiert: “Bruderschaften aus dem Wort bleiben immer ein Wagnis fehlsamer Menschen und sind nicht leichthin zu organisieren, sondern letzthin ein Widerfahrnis, nach dem man sich verlangend ausstrecken muss.”<sup>328</sup>

Die Erweckungsbewegung, die zwei Generationen nach Beendigung des 30jährigen Krieges Mitteleuropa erfasst, ist ein welthistorischer Vorgang. Graf Zinzendorf weiss die Gunst der Stunde zu nutzen und, indem er die “Gemeinnachrichten” schafft, versteht er zweifellos eine Lücke im Zeitungsmarkt zu füllen. Die zugleich junge und unvergleichlich mobile Gemeinde, deren Führungspersonal sich trotz immenser Entfernungen in der Regel persönlich kennt, erblickt sich während knapp 50 Jahren bis zum Ausbruch der Französischen Revolution dank des brüderischen Periodikums sozusagen im Spiegel, stets den “Gnadengang” vor Augen. Nun ist es Zinzendorfs Intuition zuzuschreiben, dass es ihm zweimal gelingt, für das Bedürfnis seiner Zeit nach Erbauung jeweils eine gleichermassen kongeniale wie populäre Form zu finden: “Losungen” für die tägliche kurze Andacht, “Gemeinnachrichten” für Gemeintag bzw. Gemeinstunde.

## Anhang<sup>329</sup>

### Dokument I

*Der Gemeinort Neusalz in Schlesien wurde im Siebenjährigen Krieg von russischen Truppen geplündert und in Brand gesteckt (24./25.9.1759): Ergebnis, alle Gemeinge-*

---

325 Meyer, Herrnhut, (Anm. 35), II, 79f.

326 Vgl. Peter Vogt, “Brüdergemeinde – das theologische Programm eines Namens”, UFr 48 (2001), 81-105.

327 Ein Religionssoziologe schreibt pointiert: “Diese Organisationsform, die Bruderschaft, bildet eine Übergangsform vom Männerbund zur Geheimgesellschaft.” Geo Widengren, Religionsphänomenologie, Berlin 1969, 602.

328 Erich Beyreuther, Geschichte des Pietismus, Stuttgart 1978, 226.

329 Zur Edition: Interpunktion und Orthographie wurden beibehalten, im Original lateinisch geschriebene Worte sind hier kursiv gedruckt.

bäude und ein Drittel der Stadt eingeäschert, während „auf wundersame Weise“ (Spangenberg) kein Mensch ums Leben kam, alle 288 Einwohner konnten sich nach Gnadenberg retten. Statt für die Errettung dankbar zu sein, wie es Zinzendorf erwartete, hadereten manche Einwohner mit ihrem Schicksal und vertrauten Gerüchten. Auf „Klatscherey“ reagierte der Graf unwirsch. In einer „ernsthaftlichen Mahnung“, wie Spangenberg<sup>330</sup> sie nennt, und die den gleichen Geist atmet wie der Strafbrief am Ende der „Sichtungszeit“,<sup>331</sup> wirft er ihnen dreierlei vor: Gerüchten Glauben zu schenken, bzw. sie auszustreuen, zeige Ungehorsam gegen die „brüderische Willkür“, mehr noch, deute auf eine indirekte Mitwirkung an der Schmutzkampagne gegen die Brüder; diese Haltung beweise letztlich Mangel an Dankbarkeit und Vertrauen in Gott. Cranzens Darstellung<sup>332</sup> fußt auf dem offiziellen Bericht über das Unglück in den „Gemeinnachrichten“<sup>333</sup>, während Spangenberg darüber hinaus das Nachspiel berücksichtigt sowie einen Text Zinzendorfs über die Errettung der Einwohner von Neusalz abdruckt.

Für die Gemeinen an einem Gemein=Tage  
Für Diener, Botten und Seiner Gemeinde!<sup>334</sup>

Ich bitte euch um der Wunden willen unsres Erlösers, gewöhnt euch die vermaledeyte Klatscherey mündlich u. schriftlich ab. Ihr eßet auch des Herrn Mahl zum Gericht, wenn man euch nicht davon ausstößt über dieser Angeberey=Sünde, dem wißentlichen u. vorsätzlichen Ungehorsam gegen alle Gemein=Ordnung.<sup>335</sup>

Darin ist das Volk verfallen! In Herrnhut war vor zwanzig Jahren, was hundert Gemeinraths=Brüder und Schwestern wußten, ein sicheres Bekenntniß.<sup>336</sup> Ihr versteht den Rath des Herrn leider gar schlecht. Was euch oft gräuliche Berichte scheinen, davor betet das Jüngerhaus in der Stille an. Was ihr oft schreibt, das ist nicht wahr, oder nicht so wahr, und just was ihr am ärgsten beschreibt, das Meisterstück des Heilandes.

Ihr gebet den bösen Geistern Anlaß von den jezigen Unwichtigkeiten zu *profitiren*, und euer Geklatsche, acht Tage vor der wahren Nachricht an den

330 Spangenberg, Zinzendorf, (Anm. 7), VI, 2206ff.

331 Vgl. Craig D. Atwood, „Zinzendorf's 1749 Reprimand to the Brüdergemeine,“ in: TMHS 29 (1996) 59-84.

332 Cranz, Brüder-Historie, (Anm. 2), 719f. Vgl. Theodor Bechler, Ortsgeschichte von Herrnhut, Herrnhut 1922, 204.

333 „Die Zerstörung der Brüdergemeine Neusalz (Oder) 1759“, aus: Nachrichten aus der Brüdergemeine, 1821, 92ff., abgedr. in: Die Brüder. Aus Vergangenheit und Gegenwart der Brüdergemeine, O. Uttendorfer, u.a. [Hg.], Gnadau/Herrnhut 31922, 141-145.

334 Zur Chronologie, vgl. Anm. 319.

335 In den Statuten von 1728 heisst es §28: „Wir sollen in Herrnhut durch wahre Unordnung, bösen Schein, Ungehorsam gegen die Obrigkeit sonderlich den Landesherrn, dem wir in allen Dingen untertan sein sollen, uns keine Verfolgung selbst zuziehen.“ Zit. v. Hahn/Reichel, (Anm. 14), 73.

336 Wohl ein Hinweis auf den „Brüderlichen Verein und Willkür,“ die Ordnung der Gemeinde von 1727, vgl. Hahn/Reichel, 75-80.

oder jenen verständigen<sup>337</sup> Menschen zu befördern, der erst die Welt davon voll klatscht, ehe es die Gemein=Arbeiter erfahren.

Ich will also sein Volck, seine liebe Treue, hiermit nochmals kindl. gebeten haben, eine jede gute und böse Nachricht, die nicht vom Gemein=*Directorio*, oder Jüngerhause *in function*, in die Gemeine kö mt, zu verachten, die *Privat*=Briefe zu *cassiren*<sup>338</sup> u. zu *confisciren*, nicht daß dadurch das Klatschen aufhören wird, denn das ist ein Mittel, es erst rege zu machen bey regellosen Menschen, sondern daß ein jeder, der sich damit einläßt, wiße, daß er ein unwürdiges Kind eines solchen Volckes ist.

Ich will zur Erleichterung der nöthigen Nachrichten geschehen laßen, dass von dem nächsten *Oeonomo*, der *à portée*<sup>339</sup> ist, euch anderes kommen muß, an denjenigen *Oeonomum*, wo das Jüngerhaus oder das General-Directorium *actuellement*<sup>340</sup> ist, möge geschrieben u. demselben überlaßen werden, wann u. wie er seine Nachricht *insinuiren*<sup>341</sup> will, wenn sie vom rechten Orte kommt.

Diesmal hat die Welt viel mehr *menagement*<sup>342</sup> bezeugt, als leider wir. Denn die jezige Begebenheit<sup>343</sup> ist noch in keiner Zeitung, seit vier Wochen erwähnt worden.<sup>344</sup>

Bey der Gelegenheit *declarire* [ich], dass alle die *infamen Spionen*, etc., unter einem Vorwand der Freundschaft aus ihren Gemeinen, die schädlichsten, u. von ihren Arbeitern die nachtheiligsten Sachen, an ihre Kunden und Buhler [?] schreiben, *item* allerhand *curiosa* und vermeinte *Anecdoten*, die dem betrogenen Freunde, wenn er etwas in der Gemeine *publiciren* hört, die hohen Gedancken, daß er [?] beßer *informirt* ist, u. oft aus einem *liturgischen actu*<sup>345</sup> seinen Spott machen (: und dann ist der unwürdige Strumpf [?] doch betrogen u. muß sich hüten auch [?] schämen :) *ipso facto*<sup>346</sup> unfähige Diener Gottes und Glieder der Gemeine werden.

Wir können gewiß aus unserem eigenen Exempel die Unbilligkeit verstehen lernen, die man oft ganzen Völkern um etlicher Menschen Bosheit willen anthut. Denn wo wolte es hin, wenn die *Application*<sup>347</sup> von der *Condui-*

337 durchgestrichen: unwichtigen

338 zerbrechen, einziehen

339 in Reichweite

340 gegenwärtig

341 zu verstehen geben

342 Rücksicht

343 Es ist nicht bekannt, auf welche Begebenheit Zinzendorf hier anspielt.

344 Diese Formulierung erlaubt den Schluss, dass die Direktion die Presse in der Tat observiert, vgl. Anm. 152.

345 Die öffentliche Lektüre der "Gemeinnachrichten" bildet einen Bestandteil der Liturgie (Gemeintag, später Gemeinstunde), da die dabei verlesenen erbaulichen Nachrichten ja der Andacht dienen.

346 durch die Tat selbst

347 Anwendung



*te*<sup>348</sup> der etlichen nur in dem Kriege aufs Volck u. den Gemein=Gang gemacht werden solte. Und [unleserlich], die wieder ihr Gewißen, wieder unzählige Warnung u. Versprechen, ihre Sache damit befleckt u. den Glauben verbrochen haben, daß sie ganz unsinnige *Newsmonger*<sup>349</sup> u. Partheyanhänger abgegeben, und dadurch würl. solche Versuchungen zu schulden gebracht haben, daß sie, wenn Gott nicht die Huldformen [?] regierte, ganze unschuldige Leute dem *Ruin* damit *exponiret*<sup>350</sup> hätten, die mögen sich zu dieser letzten *Piece of News*,<sup>351</sup> die sie vermuthlich nicht so gern gehört haben, u. nicht so leicht entschuldigen werden, als wenn es unsere Feinde, und aus lauter [?] willen betroffen hätte (ich darf die Worte nicht nennen, man weiß sie genugsam) hierbey den Trost nehmen: Gehet hin in den Flammen, die ihr angezündet habt, solches wiederfährt euch von seiner Hand.<sup>352</sup>

Ich weiß, das es auch liebe u. treue Kinder gibt, die aus einer gänzlichen *Ignoranz*<sup>353</sup> des alten Jammers[?], u. langer u. alleiniger Gewohnheit der in den Unglücks=Zeiten von 1745-1749<sup>354</sup> erlaubt gewordenen, uns nicht fromm gesprochenen Zungen=Sünden und *laxen Moral* dergleichen Sachen halb ungern thun, um diesen und jenen vorwitzigen Menschen nicht,<sup>355</sup> der sie dazu verführt. Und da seufze ich eigentlich mit der Gemeine, daß Er alle Verführer von seinem Volck entferne! Und dass er uns einmal von den Fünffzigern [?] erlösen wolle, die die Tausende [sünderhaft??] machen.

Ihr aber, ihr Erlöste des Herrn, ihr Helden Gottes, einmal ihr auch Sünder seyd, die zum Theil Jahre u. Tage dieser Zeit der Demüthigung für euer Volck durchgestanden, u. nun nach dreytägiger Geduld der Heiligen mit Glauben der Heiligen ausgezogen seyd. Kommt wieder zu euren Fromsten[?] und rühmet Ihn in der Gemeine. Saget, die ihr erlöset seyd durch den Herrn: Seine Güte währet ewiglich.<sup>356</sup> Und: Mit Mutterhänden<sup>357</sup> leitet Er die Seinen stetig für u. für, gebt unserm Gott die Ehre!<sup>358</sup>

## Dokument II

---

348 Verhalten

349 Neuigkeitskrämer, ein im 18. Jahrhundert in England sehr gebräuchliches Schimpfwort für Zeitungsleute.

350 ausgesetzt

351 Neuigkeit

352 Nach Jes. 50, 11.

353 Unkenntnis, Nicht-Wissen

354 Anspielung auf die sog. Sichtszeit

355 einen schlechten Dienst erweisen

356 Nach Ps. 136.1.

357 Die Schlusszeile nach Johann Jakob Schütz, "Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut", EG 326 (Mitt. v. Peter Vogt).

358 JHD 1759, 13. Beilage zur 42. Woche, getrennt paginiert 1-8.



Zeist	88	16	-
Württemberg	1	16	-
Basel	80	16	-
Königsberg, Interessen 45 Rt 8 - für W. Nachr. 4 Rt	49	8	-
	2488	13	6

[2<sup>o</sup>]AUSGABE<sup>362</sup>

	Rt	Gr	Kr
für Schreiberlohn der Gemein=Nachrichten 1788	1766	12	4
- <u>Dito</u> der Wöchentlichen Nachrichten	55	-	6
18 Riess Holl. Postpapier, à 4 rt 2 kr		73	12 -
12 - Schreibpapier, à 2 rt 2 1/2 kr	25	6	-
Dinte, Papier, Zuschneiden, Porto des Originals und einiger Gelder	20	18	-
<i>Salarium</i> an Br. P. Schneider	61	8	4
- - - Cunow	62	-	-
- - - v Herrnsdorff	60	16	-
<i>Pension</i> an Br. Lorenz	34	16	-
Defect im Jahre 1787 <sup>363</sup>	257	3	-
	2416	20	2
bleibt Ueberfluss	71	17	4
Barby den 1. Sept. 1789			
Johann Gottfried Cunow	<b>2488</b>	<b>13</b>	<b>6</b>

[3<sup>o</sup>] Der Jahrgang der Gemein-Nachrichten von 1788

bestand aus 484½ Lagen, nämlich:

I. Theil der Wochen aus		136	Lagen, à 4 Blatt
II. - - - -	152	-	-
Beylagen I-XII		177	1/2 - -
Wöchentl. Nachrichten		19	- -

Summa 484½ Lagen

Diese 484½ Lagen sind dem Schreiber bezahlt worden,

	à 3 ½ kr mit	67	rt	7	kr	-
für Papier, Dinte u. Porto, à 1 Ex.		3		-	-	-
<i>Salaria</i> für Revision, Spedition etc.		7		-	-	-
Also ist auf 1 Ex. verrechnet worden	77	rt	7			
Die Gemeinen haben dafür bezahlt	80		16			
Demnach hat die Cassa gewonnen	3	rt	9	kr	<sup>364</sup>	

362 1789, also ein Jahr später, werden 305 Rt an die "Un. Sustent. Diac" assigniert, was immerhin 14 % der jährlichen Gesamtausgaben (2.207 Rt) entspricht, R.3.B.24.A1-3.

363 Dieser Posten figurirt jedoch in den fünf erhaltenen Abrechnungen (1788-1792) nur einmal.

364 Während es sich beim ersten Teil der Abrechnung um ein Autograph von J. G. Cunow handelt, ist der zweite von anderer Hand und unsigniert, R.3.B.24.A.1.

## DOKUMENT III

## Aufstellung über die Gemeintagsnachrichten

Band	Jahrgang Seiten	Stücke unpagin.	Herkunft <sup>365</sup>	Gemeintag <sup>366</sup>	Diarium <sup>367</sup>	liturg. Feste <sup>368</sup>	Rede <sup>369</sup>	Sonstige s
I.	1739 194	8 (1)	3S	Hhut 8BT				
	1740 350	26 (6)	1B 1Capo 4C+C 10S	Haag 4GT Hhut 3BT 9GT Mbn 4GT	D Haag +Mbn; Pilgeruh E Hhut BT 2N >Stettin	Hhut Ag; Weihn.	L >led. Br. Chor Hhut	
	1741 368	18 (14)	8Capo 3C+C 2S	Haag 10GT, 1Versammlg Hhut 3GT Mbn 1GT	D Haag+Mbn; St Croix N J Fr. Martin	Haag 1Na	Br <St Croix	
	1742 370	15 (11)	2B+S 1Capo 10C+C	Haag 13GT Hhut 1GT		Mbn Ältest. Fest		
II.	1743 393	25 (7) (3Doppel)	3B 10B+S 3C+C 2S	Haag 14 GT Hhut 1BT, 1GT; St Thomas 1BT	2N Peilau	Gr. Krausche G Hhut Weihn.	Br >Raschke;  <Wollmer L Zinz.; R	
	1744 713	39 (22)	3B 1N 19S	Haag 6GT Hhut 3BT 9GT Mbn 7PGT	D Hhut 3N Perlau 2N >Br. Raschke	Hhut Christn.	Br >Br. Hoyer R BT	1 Luther exegese
III.	1745 652	22 (19)	2B+S 1N 9S	Haag 5GT Hhut 1BT, 3GT Mbn 1GT, 3PGT	D Gnadenfrei; Grönland; St Thomas 2D Hhut N Engl.; Holl.		R Zinzend.	1 Lebens lauf
IV.	1746 834	15 (15)	1B+S 13S	Haag 6GT Mbn 6PGT			1 Predigt 2R	

365 Herkunft: B=Berlin; B+S=Berlin+Stettin; Capo=Capland; C+C=Capland+Ceylon; N=Niesky; S=Stettin.

366 Gemeintage=GT; BT=Bettage; PGT=Pilgergemeintag; Haag=Herrnhag; Hhut=Herrnhut; Mbn=Marienborn.

367 Diarium=D; E=Extrakt; J=Journal; N=Nachrichten.

368 liturg. Feste: Ag=Liebesmahl; G=Gründungsfest; Na=Nachtwache.

369 Rede=R; Br=Brief; L=Lied.

**Dieter Gembicki, Communication within the Moravian Church: Reflections on the Role of the *Gemeinnachrichten* (Congregation News)**

Communication within the Moravian Church was a highly work-intensive process, which was followed for more than half a century without significant changes. Manuscript copies of the *Gemeinnachrichten* (Congregation News) were sent by post like letters, but were intended to be read publicly on the Congregation Day. The news, talks and events from the mission field gave the Moravian Church its structure, covering the world like a net from base to base. That being said, some parts of the *Gemeinnachrichten*, such as the ‘memoirs’, were only circulated with the greatest of reservations. In its form the Moravian periodical corresponded in every detail to a usual newspaper of the eighteenth century. The system that Zinzendorf had designed functioned well until 1798 but was then seriously questioned because of the high number of returns. Without anyone realizing it, the audience had become secularized when the recipients in the Moravian diaspora received a copy to read at their leisure – i.e., when the use of the periodical was no longer tied to a certain liturgical framework, even though it was still intended for edification. The article inducts the reader into all the stages of the undertaking: gathering and processing of news, editing in order to hold back information, and archiving. Two authentic texts are appended: a letter of reprimand from Zinzendorf and the invoice for the hourly-paid copyists in 1788.

# Briefwechsel zwischen dem Herrnhuter Missionar F.A. Hagenauer und dem Naturwissenschaftler Charles Darwin

von Felicity Jenz

Charles Darwin (1809–1882) gilt als einer der einflussreichsten Naturwissenschaftler des 19. Jahrhunderts. Frederick August Hagenauer (1829–1909) war einer der einflussreichsten Herrnhuter Missionare der Kolonie Victoria, Australien. Seit dem Jahr 1859 arbeitete Hagenauer mit einem weiteren Herrnhuter Missionar, Friedrich Wilhelm Spieseke (1820–1877), unter den Eingeborenen Südostaustraliens. Zuerst arbeiteten beide Missionare unter dem *Wojjobaluk* Stamm auf der Ebenezer Missionsstation, die ungefähr 350 Kilometer nord-westlich von Melbourne, der Hauptstadt der Kolonie, lag. Ab 1862 leitete Hagenauer eine zweite Missionsstation namens Ramahyuck, die ungefähr 250 Kilometer östlich von Melbourne lag. Dort arbeitete er fast 50 Jahre lang unter dem *Kurnai* Stamm, der auch *Gurnai* genannt wird. Wegen seiner langjährigen Beschäftigung als Missionar galt Hagenauer als Experte in Bezug auf die Ureinwohner Victorias und sein Wissen wurde sowohl von der Regierung als auch von Wissenschaftlern nachgefragt. Er arbeitete eng mit der Kolonialregierung zusammen und war zu seiner Zeit der einflussreichste Missionar der Kolonie.<sup>1</sup>

Das Jahr 2009 ist sowohl das zweihundertjährige Jubiläum von Darwins Geburt als auch das hundertjährige Jubiläum von Hagenauers Tod. In solch einem Jahr bietet es sich an, Hagenauers Korrespondenz an Darwin ans Licht zu bringen.

## Hintergrund des Textes

Seine Korrespondenz an Darwin schrieb Hagenauer im September 1867 in einem seiner Schreibhefte nieder. Zwei von Hagenauers Schreibheften werden heute als Manuskripte in der nationalen Bibliothek Australiens (National Library Australia) in der Hauptstadt Australiens, Canberra, aufbewahrt. Leider ist nicht genau bekannt, wie sie in die Sammlung kamen. Eines der Schreibhefte umfasst die Jahre 1865 bis 1872, das andere umfasst die Jahre 1872 bis 1885. Die beiden Schreibhefte beinhalten unter anderem Korrespondenzen von Hagenauer an das Herrnhuter Missionsdepartement, die Unitäts-Ältesten-Conferenz und die Behörden der Kolonialregierung in Australien sowie Briefe an Bekannte der Brüdergemeinde in Amerika, Briefe an andere kirchliche Angestellte verschiedener Konfessionen innerhalb

---

<sup>1</sup>Vgl. Felicity Jenz, German Moravian Missionaries in the British Colony of Victoria, Australia, 1848-1908: Influential Strangers, Studies in Christian Missions (Leiden: Brill, 2010).

Australiens und Korrespondenzen an Wissenschaftler wie Ferdinand von Mueller (1825–1896) und auch Darwin.

Hagenauer wurde nicht direkt von Darwin angeschrieben, sondern das Schreiben wurde durch Ferdinand von Mueller weitergeleitet. Mueller war ein deutscher Wissenschaftler, der ab 1852 in Melbourne, der Hauptstadt der Kolonie Victoria, Australien, lebte.<sup>2</sup> Kurz nach seiner Ankunft in Australien wurde Mueller zum staatlichen Botaniker ernannt. In dieser Funktion führte er einen lebhaften Briefwechsel mit Darwin. Hagenauer war Mueller bekannt, da er sich als Missionar der Ureinwohner teilweise in denselben wissenschaftlichen Kreisen wie Mueller bewegte.

Darwin nutzte Kontakte mit Mueller, um Materialien für seine Bücher zu sammeln. 1872 wurde Darwins “The Expression of the Emotions in Man and Animals” (*Der Ausdruck der Gemütsbewegungen bei dem Menschen und den Tieren*) veröffentlicht. Das Buch beschäftigt sich mit der Frage, ob die Bewegungen der Gesichtsmuskeln, die Menschen bei unterschiedlichen Gefühlen tätigen, erlernt wurden oder angeboren sind.

Um seine wissenschaftliche Theorie zu entwickeln, sammelte Darwin Material von fünf verschiedenen Quellen: der Beobachtung von Säuglingen; der Beobachtung von Verrückten; der Reaktion 20 gebildeter Menschen beider Geschlechter zu Photographien von Gesichtsausdrücken ohne erklärenden Text; Kunstgegenständen von Meistern und der Beobachtung von Nicht-Europäern (besonders solcher, die kaum in Kontakt mit Europäern gestanden hatten).<sup>3</sup>

Da Darwin selbst keinen Zugang zu allen Quellen hatte, musste er sich auf zahlreiche andere Wissenschaftler berufen. In Bezug auf die Beobachtung von Nicht-Europäern schickte er einen Fragebogen in viele nicht-europäische Länder wie Australien, Neuseeland, Borneo, China, Indien, Afrika, und Amerika. Im Februar 1867 wendete sich Darwin an Mueller, um Material für sein Buch zu erwerben.<sup>4</sup>

Von den 36 Antworten auf seinen Fragebogen erhielt Darwin ein Drittel aus Australien.<sup>5</sup> Unter diesen 13 Antworten war eine Antwort von F.A. Hagenauer, der den Fragebogen durch Mueller bekam. Hagenauer schickte seine Antworten an Mueller, der diese an Darwin weiterleitete.<sup>6</sup> Da Darwin

2 Deirdre Morris, Mueller, Sir Ferdinand Jakob Heinrich von [Baron von Mueller] (1825–1896), in: *Australian Dictionary of Biography*, Volume 5 (Carlton: Melbourne University Press, 1974), S. 306–308.

3 Charles Darwin, *The Expression of the Emotions in Man and Animals* (London: John Murray, 1872), S. 13–15.

4 C.R. Darwin an F.J.H. von Mueller, [28 Feb 1867], In: Frederick Burkhardt/Duncan M. Porter/Sheila Ann Dean u.a. (Hrsg.), *The Correspondence of Charles Darwin*, Volume 15, 1867 (New York: Cambridge University Press, 2005), S. 115–116.

5 Darwin, *Expressions* (wie Anm. 3), S. 19.

6 F.A. Hagenauer an F.J.H. von Mueller, [12 Sept 1867], In: Burkhardt, *The Correspondence* (wie Anm.4), Vol. 15, S. 369–370.

auch Antworten von Hagenauer durch Robert Brough Smyth (1830 – 1889) erhielt, muss man annehmen, dass Hagenauer den Fragenkatalog auch von Brough Smyth bekam.<sup>7</sup> Brough Smyth war Vorsitzender der „Board for the Protection of the Aborigines“, einer Behörde der Regierung, deren Aufgabe es war, die Ureinwohner der Kolonie Victoria zu schützen.<sup>8</sup> Als Missionar war Hagenauer in ständigem Kontakt mit Brough Smyth.

Obwohl Hagenauer nicht direkt mit Darwin in Kontakt stand, wurde er von Darwins Theorien beeinflusst. Als Hagenauer zum Beispiel ab 1884 (die genaue Zeit ist nicht bekannt) Objekte an das Herrnhuter Völkerkundemuseum stiftete, beschrieb er eine Holzfigur als „Idee der Eingebornen über Evolution (das fehlende Verbindungsglied nach Darwinischer Weise). Menschliche Gestalt.“<sup>9</sup> Diese Holzfigur wurde in den alten Zettelkatalogen des Völkerkundemuseums unter der Rubrik ‚Victoria‘ folgendermaßen beschrieben: „Urmenschliche Gestalt mit Flappers [Flossen – FJ] und Eidechsenkopf. Idee der Eingeborenen über Evolution. Ein Verbindungsglied á la Darwin.“<sup>10</sup> Diese Erwähnung von Darwins Evolutionstheorie zeigt, dass sowohl Hagenauer in Australien als auch das Völkerkundemuseum in Herrnhut mit der Theorie Darwins vertraut waren. Die Holzfigur ist heutzutage in der Dauerausstellung des Völkerkundemuseums in Herrnhut zu sehen.<sup>11</sup>

Hagenauer ist nicht der einzige Herrnhuter, der in Darwins *Der Ausdruck der Gemütsbewegungen bei dem Menschen und den Tieren* vorkommt. Der Herrnhuter David Cranz (1723–1777) wird im Zusammenhang mit den Ausdrücken der Grönländer erwähnt.<sup>12</sup> Darwin benutzte nicht das 1765 erschienene Buch *Historie von Grönland*, sondern die Arbeit von Edward Tylor (1832–1917) *Primitive Culture* (1871), in der Cranz zitiert wurde. Hagenauer war auch nicht der einzige Missionar aus der Kolonie Victoria, der Darwins Fragen beantwortete. In seinem Buch erwähnt Darwin fünf Antworten des anglikaner Missionars John Bulmer, der östlich von Hagenauer arbeitete. Hagenauer wurde vier Mal in *Der Ausdruck der Gemütsbewegungen bei dem Menschen und den Tieren* erwähnt. Zunächst wurde er in der Einleitung als Korrespondent genannt. Des Weiteren wurden seine Antworten auf die folgenden Fragen von Darwin zitiert: wie halten die

---

7 R. Brough Smyth an C.R. Darwin, [13 Aug 1868], In: Frederick Burkhardt/James A. Secord/Sheila Ann Dean u.a. (Hrsg.), *The Correspondence of Charles Darwin*, Volume 16 Part II, July–December 1868 (New York: Cambridge University Press, 2008), S. 672–681.

8 Michael Hoare, ‘Smyth, Robert Brough (1830–1889)’, *Australian Dictionary of Biography*, Volume 6, (Carlton: Melbourne University Press, 1976), S. 161–163.

9 Liste über von F.A. Hagenauer gestiftete Objekte. Akte 20, [ohne Datum]. Völkerkundemuseum Herrnhut.

10 Rubrik ‚Victoria‘, Zettelkataloge, Völkerkundemuseum Herrnhut.

11 Katalog Nummer 68283. Völkerkundemuseum Herrnhut.

12 Darwin, *Expressions* (wie Anm. 3), S. 214.



Ureinwohner die Gesichtsmuskeln bei Trauer (Frage fünf); bei Schuld (Frage fünfzehn); bei Angst (Frage elf); und bei Schamröte (Frage zwei).<sup>13</sup>

### Zum Text

Hagenauer kopierte in seiner eigenen Schrift den Fragebogen von Darwin, der hier abgedruckt ist, in sein Schreibheft. Er schrieb den Text zwischen dem 9. und dem 11. September 1867. Es wird angenommen, dass der Brief, den Hagenauer an Mueller schrieb, am 12. September verfasst wurde. Da kein Brief an Mueller mit diesem Datum im Schreibheft Hagenauers zu finden ist, muss Hagenauer einen Brief an Mueller geschrieben haben, ohne eine Kopie für sein Schreibheft anzufertigen. Die Tatsache, dass der Text in Hagenauers Schreibheft nicht dem Brief an Mueller vom 12. September gleicht, den man unter der Korrespondenz an Darwin findet, lässt darauf schließen, dass die Antworten auf die Fragen Darwins in Hagenauers Schreibheft ein erster Entwurf sind, den Hagenauer einige Tage später verbessert an Mueller schickte. Die Antworten auf Darwins Fragen, die Hagenauer an Robert Brough Smyth am 28. Mai 1868 schickte, sind durch drei weitere Antworten (zur Frage 5, 9 und 13) auf Seite 195 in Hagenauers Schreibheft ergänzt.<sup>14</sup>

Des Weiteren bestehen Unterschiede zwischen den von Darwin vorgegebenen Fragen, die er in der Einleitung seines Buches wiedergibt, und den Fragen, die Hagenauer in seinem Schreibheft niederschrieb. Diese Unterschiede zwischen dem Text in Hagenauers Schreibheft und Hagenauers Brief vom 12. September 1867 an Mueller sind in dem hier abgedruckten Text vermerkt.

### Der Text<sup>15</sup>

[Hagenauers Schreibheft, S. 195]

[10 September 1867]

### Questions about Expression

1. Is astonishment expressed by the eyes and mouth being opened wide, and by the eyebrows being raised?
2. Does shame excite a blush, when the colour of the skin allows it to be visible?

---

13 Darwin, *Expressions* (wie Anm. 3), S. 194, 262–263, 292, 321.

14 R. Brough Smyth an C.R. Darwin, [13. Aug. 1868], In: Burkhardt, (Hrsg.), *The Correspondence of Charles Darwin* (wie Anm. 7), Volume 16 Part II, S. 672–681.

15 F.A. Hagenauer Schreibheft (1865–1872), Manuscript 3343, National Library of Australia, Canberra.

3. When a man is indignant or defiant does he frown, hold his body & head erect, square his shoulders and clench his fists?
4. When considering deeply on any subject, or trying to understand any puzzle, does he frown, or wrinkle the skin beneath the lower eyelids?
5. When in low spirits are the corners of the mouth depressed, & the inner corners<sup>16</sup> or angle of the eyebrows raised by that muscle which the French call the "Grief muscle"?<sup>17</sup>
6. When in good spirits do the eyes sparkle, with the skin round and under them a little wrinkled and with the mouth a little drawn back in the corner?<sup>18</sup>
7. When a man sneers or snarls at another is the corners of the upper lip over the canine teeth<sup>19</sup> raised on the side facing the man whom he addresses?
8. Can a dogged or obstinate expression be recognized, which is chiefly shewn by the mouth being firmly closed, a lowering brow & a slight frown?
9. Is contempt expressed by a slight protrusion of the lips and turning up of the nose, with a slight expiration?
10. Is disgust shewn<sup>20</sup> by the lower lips being turned down, the upper lip slightly raised with a sudden expiration something like incipient vomiting?<sup>21</sup>
11. Is extreme fear expressed in the same general manner as with Europeans?
12. Is laughter ever carried to such an extreme as to bring tears into the eyes?
13. When a man wishes to shew<sup>22</sup> that he cannot prevent something being done, or cannot himself do something, does he shrug his shoulders, turn inwards his elbows, extend outwards his hands, & open the palms?<sup>23</sup>
14. Do the children when sulky, pout, or greatly protruded the lips?

---

16 Darwins Frage war durch „or angle“ ergänzt. Darwin, Expressions (wie Anm. 3), S. 16.

17 Darwins Frage war durch folgendes ergänzt: "The eyebrow in this state becomes slightly oblique, with a little swelling at the inner end; and the forehead is transversely wrinkled in the middle part, but not across the whole breadth, as when the eyebrows are raised in surprise." Darwin, Expressions (wie Anm. 3), S. 16.

18 Satzstellung anders als bei Darwin.

19 Darwins Frage lautet „over the canine or eye tooth“. Darwin, Expressions, S. 16.

20 „shown“ in Darwin, Expressions, S. 16.

21 In Darwin, Expressions wurde diese Frage durch folgendes ergänzt. „or like something spit out of the mouth?“ Darwin, Expressions, S. 16.

22 „show“ bei Darwin. Darwin, Expressions, S. 16.

23 In Expressions wurde diese Frage durch folgendes ergänzt „with the eyebrows raised“. Darwin, Expressions, S. 16.

15. Can guilty, or sly, or jealous expressions be recognized— tho' I know not how these can be defined?
16. As a sign to keep silent, is a gentle hiss [Satz nicht vollständig–FJ]<sup>24</sup>
17. Is the head nodded vertically in affirmation and shaken laterally in negation?

General remarks on expressions are of comparatively little value.<sup>25</sup> A definite description of the countenance under any emotion or frame of mind would possess much more value; & an answer<sup>26</sup> to any single one of the foregoing questions would be gratefully accepted.

Memory is so deceptive on subjects like these, that I hope, it may not be trusted to. Signed Ch. Darwin

5. When in low spirits the corners of the mouth are depressed and the head hangs a little forward but I could not observe a movement of the grief muscle.
9. Contempt is expressed by a slight protrusion of the lips and turning up of the nose with a slight expiration.
13. Only observed them motionless under circumstances where they could not<sup>27</sup> prevent a thing being done.<sup>28</sup>

---

24 Diese Frage kommt nicht in Darwin, *Expressions* vor. In seinen Schreiben an F.J.H. von Mueller lautet die vollständige Frage wie folgt: „As a sign to keep silent, is a gentle hiss uttered?“. C.R. Darwin an F.J.H. von Mueller, [28. Feb. 1867], In: Burkhardt, *The Correspondence of Charles Darwin* (wie Anm. 4), Vol. 15, S. 115–116.

25 In Darwin, *Expressions* steht vor diesem Satz ein weiterer Satz, der wie folgt lautet: „Observations on natives who have had little communication with Europeans would be of course the most valuable, though those made on any natives would be of much interest to me.“ Darwin, *Expressions*, S. 16. Der fehlende Satz kommt auch nicht in dem Brief an Mueller vor, obwohl er in Briefen an andere Wissenschaftler vorkommt. Vgl. C.R. Darwin an F.J.H. von Mueller, [28. Feb. 1867], In: Burkhardt, *The Correspondence of Darwin* (wie Anm. 4), Vol. 15, S. 115–116; C.R. Darwin an J.F.T. Müller, [22. Feb. 1867], In: Burkhardt, *The Correspondence of Darwin* (wie Anm. 4), Vol. 15, S. 92–95.

26 In dem Brief an Mueller erwähnt Darwin, dass er gerne eine Antwort innerhalb von sechs bis acht Monaten, aber auch bis zu einem Jahr bekommen möchte. C.R. Darwin an F.J.H. von Mueller, [28. Feb. 1867], In: Burkhardt, *The Correspondence of Darwin* (wie Anm. 4), Vol. 15, S. 115–116.

27 In dem Brief von F.A. Hagenauer an R. Brough Smyth schreibt Hagenauer „cannot“. R. Brough Smyth an C.R. Darwin, [13. Aug. 1868], In: Burkhardt, (Hrsg.), *The Correspondence of Charles Darwin* (wie Anm. 7), Volume 16 Part II, S. 674.

28 Diese drei Antworten kommen im Brief von F.A. Hagenauer an R. Brough Smyth aber nicht im Brief von F.A. Hagenauer an F.J.H. von Mueller vor. Vgl. R. Brough Smyth an C.R. Darwin, [13. Aug. 1868], In: Burkhardt, (Hrsg.), *The Correspondence of Charles Darwin* (wie Anm. 7), Volume 16 Part II, S. 672–681; F.A. Hagenauer an F.J.H. von Mueller, [12. Sept. 1867], In: Burkhardt, *The Correspondence of Darwin* (wie Anm. 4), Vol. 15, S. 369–370.

[Hagenauers Schreibheft, S. 196]

Answers to questions about Expression

1. Astonishment is very often expressed by the eyes and mouths being opened wide and the eyebrows raised.
2. I have never seen anything like a blush, but I have seen them sinking down to the ground in account of shame.<sup>29</sup>
3. It is seldom that a man in an indignant state frowns or takes the head erect, but may often clench his fist.<sup>30</sup>
4. When considering deeply he does frown.
5. Not observed.
6. When in good spirit the eyes sparkle, with the skin around and under them a little wrinkled and with the mouth a little drawn back in the corners.
7. Not observed.

[Hagenauers Schreibheft, S. 197]

8. A dogged and obstinate expression can clearly be recognised by the mouth being firmly closed and a frown.
9. Not observed.
10. Not observed.
11. Fear is expressed in the same manner as by Europeans. Still more and that they would lift up forth arms above the head.<sup>31</sup>
12. I have often seen tears coming into their eyes by great laughter.
13. Not observed.
14. Children when sulky do pout.
15. Guilty expressions can be seen by the eyes being generally closed a little, jealously by a frown.
16. A gentle hiss is uttered as a signal for silence.
17. The head is nodded vertically in affirmation and shaken latterly in negation.

---

29 In dem Brief von F.A. Hagenauer an F.J.H. von Mueller schreibt Hagenauer „I have never seen anything like a blush, but I have seen them looking down to the ground in account of shame.” F.A. Hagenauer an F.J.H. von Mueller, [12. Sept. 1867], In: Burkhardt, *The Correspondence of Darwin* (wie Anm. 4), Vol. 15, S. 369–370.

30 In dem Brief von F.A. Hagenauer an F.J.H. Mueller schreibt Hagenauer „It is seldom that a man in an indignant state frowns or holds the head erect, but may oftener clench his fist.” F.A. Hagenauer an F.J.H. von Mueller, [12. Sept. 1867], In: Burkhardt, *The Correspondence of Darwin* (wie Anm. 4), Vol. 15, S. 369–370.

31 “fear is expressed in the same manner as by Europeans even still more so, that they would lift up both arms above the head.” F.A. Hagenauer an F.J.H. von Mueller, [12. Sept. 1867], In: Burkhardt, *The Correspondence of Darwin* (wie Anm. 4), Vol. 15, S. 369–370.

## **Felicity Jensz, Communication between a Moravian Missionary, F.A. Hagenauer, and the scientist Charles Darwin**

The year 2009 is both the 200th anniversary of the birth of the renowned scientist Charles Darwin as well as the 100th anniversary of the death of the Moravian Missionary, Friedrich August Hagenauer. Hagenauer worked for almost fifty years amongst the *Kurnai* of South-Eastern Australia, and became well-known in nineteenth century scientific circles for his contributions. Darwin was one prominent scientist who benefitted from Hagenauer's ethnographical observations of Indigenous peoples. This research note examines the correspondence between Hagenauer and Darwin, which contributed to Darwin's 1872 "The Expression of the Emotions in Man and Animals."



**Familie Frederick August Hagenauer**  
UA, 2 5 FS-Australien U1 oS

# „Der gefährliche Schmied“ oder „Schwerter zu Pflugscharen“<sup>1</sup>

von Hans-Michael Wenzel

Als ich im Herbst 2008 in der Kreuzkirche in Dresden bei der Eröffnung dieser eindrucksvollen Ausstellung durch Landesbischof Bohl auf die Aktion mit den Aufnähern und Lesezeichen 1980/81 angesprochen wurde, hatte ich sofort den Gedanken, dass diese Ausstellung auch einmal nach Herrnhut kommen sollte. Das Interesse an der Ausstellung ist groß, und so mussten wir noch einige Monate warten, bis wir sie nun hier zeigen können.

Die Ausstellung soll eine Hommage an die vielen Menschen, allen voran Jugendliche in der DDR sein, die mit persönlichem Mut ihre Friedenshoffnung in die Öffentlichkeit getragen haben.

Ich möchte gern als Zeitzeuge und Mitinitiator der Aktion „Schwerter zu Pflugscharen“ Anfang der achtziger Jahre in der DDR anlässlich dieser Ausstellung ein paar Erinnerungen an diese Zeit vor fast 30 Jahren wachrufen.

Es war 1981, als junge Leute in der DDR sich mit ihrer Friedenssehnsucht und mit ihrem Friedenswillen ganz klar artikuliert haben. Sie brauchten aber auch etwas, woran sie es festmachen konnten, woran sie sich zu erkennen geben konnten.

Der damalige Landesjugendpfarrer von Sachsen, Harald Bretschneider, wollte den jungen Leuten etwas in die Hand geben, was kirchliche Jugendarbeit qualifiziert, es musste etwas sein, was die militärische Situation in Ost wie in West in gleicher Weise auch ansprach, denn das Pulverfass Erde war nicht nur auf einer Seite. Da kam erstmals der Gedanke, dass ja drei mal in der Bibel das Wort von den Schwertern zu Pflugscharen steht.

Es steht bei dem Propheten Jesaja im 2. Kapitel (Vers 4), bei dem Propheten Micha im 4. Kapite (Vers 3) und bei dem Propheten Joel im 4. Kapitel (Vers 10). Bei Joel lautet es aber umgekehrt und ist eine ironische Auseinandersetzung dieser fantastischen prophetischen Nachricht.

Diese Botschaft von den Schwertern zu Pflugscharen schien damals geeignet, sie als Lesezeichen für die Friedensdekade im November zu verwenden. Man verwendete neben diesem biblischen Wort auch eine bildliche Darstellung des vom russischen Künstler Jewgenij Wutschetitsch geschaffenen Denkmals. Dieses Denkmal wurde vom russischen Staatsoberhaupt Nikita Chruschtschow der UNO geschenkt und steht seitdem in der Nähe des UNO-Hauptquartiers in New York. Ein zweites solches Denkmal steht auch im Gelände der Tretjakow-Galerie in Moskau.

---

<sup>1</sup> Kurzes Statement zur Eröffnung der Ausstellung des Martin-Luther-King Zentrums für Gewaltfreiheit und Zivilcourage e.V. Werdau am 9. Mai 2009 in Herrnhut.

Übrigens schuf dieser Künstler auch die riesige Statue der „Mutter Heimat“ auf dem Mamajew-Hügel bei Stalingrad/Wolgograd und das Denkmal des Befreiers in Berlin Treptow.

100.000 Lesezeichen aus Vlies wurden in unserer Herrnhuter Firma Dürninger zunächst gedruckt. Dann hat man entdeckt, dass die Jugendlichen damit etwas machten, worauf niemand zunächst kommen konnte, sie schnitten die Lesezeichen aus und nähten sie auf ihre Parker. Deshalb entstand die Idee, Aufnäher aus Vliesmaterial herzustellen. Dieses Vliesmaterial zählte zu den Textilien und ließ sich bestens bedrucken, war aber als textile Oberflächenveredlung nicht genehmigungspflichtig durch den Staat, wie sonst alle Drucke auf Papier.

Deshalb wurden noch einmal 110.000 Aufnäher und 50.000 Lesezeichen in Herrnhut hergestellt und über die Landesjugendpfarrämter in den Kirchen der DDR verteilt. Sie wurden uns aus den Händen gerissen (später wurden sogar 50 DM für einen Aufnäher geboten).

Diese Friedensdekade „Schwerter zu Pflugscharen“ hat die jungen Leute in einer Weise bewegt, wie es die Kirche nur hoffen konnte. Die Jugendlichen haben es nämlich mit dem Tragen der Aufnäher erreicht, dass wie zu Luthers Zeiten, auf der Strasse wieder über die Bibel gesprochen wurde, dass in den Schulen Lehrer von ihren Großmüttern die Bibel geborgt haben, weil sie zumindest nachlesen mussten, wo denn das steht und was das eigentlich bedeutet, was auf den Aufnähern gedruckt ist. Junge Leute trugen die Bibel bei sich, um darüber zu reden.

Der Staat aber fühlte sich bedroht. Es wurde behauptet, die Aufnäher seien zum Zeichen einer unabhängigen Friedensbewegung geworden und diese könnte nicht geduldet werden. Sie beeinträchtigte die staatliche und gesellschaftliche Tätigkeit zum Schutz des Friedens. Das Tragen der Aufnäher bekunde eine Missachtung der Gesetze.

Es wurde mit folgenden Konsequenzen gedroht :

- Entlassung von Hochschulen und erweiterten Oberschulen
- Versetzung an andere Schulen
- Nichtzulassung zum Abitur
- Verweigerung einer Lehrstelle
- Schulverbot und Hinderung am Betreten des Betriebes

Am 22. März 1982 wurde Landesbischof Hempel im Gespräch mit dem damaligen Staatssekretär für Kirchenfragen Klaus Gysi (Vater von Gregor Gysi) mitgeteilt – die Aufnäher „Schwerter zu Pflugscharen“ dürfen in Schulen und in der Öffentlichkeit nicht mehr getragen werden.

Die Firma Dürninger, die Hersteller dieser Aufnäher war, wurde von der Staatssicherheit besucht, die Druckvorlagen wurden beschlagnahmt und die Auflage erteilt, dass ab sofort für jedes Druckmotiv eine staatliche Genehmigung erforderlich ist.

Diese Aufnäher haben junge Menschen getragen, die zuerst auf dem Weihnachtsmarkt in Berlin, dann aber auch in Dresden und ganz Sachsen von der Bereitschaftspolizei gefasst worden sind. Sie wurden genötigt, die Aufnäher zu entfernen. Wo sie es nicht machten, griff die Polizei selbst zu und schnitt oder riss diese Aufnäher ab.

Es ist vorgekommen, dass junge Leute, nachdem sie zwei Stunden diskutiert hatten und anschließend dennoch die Aufnäher von der Polizei abgeschnitten bekamen, dann in den nächsten Blumenladen gingen, eine Blume geholt haben und sie dem Polizisten gaben mit der Bemerkung, „weil sie so freundlich zu uns waren.“

Wenn das nicht wirklich die Botschaft dieser Propheten war, dann weiß ich nicht, wie anders sie übersetzt werden kann. Es war eben nicht bloß Attacke gegen den Staat, sondern Wissen um eine Militarisierung, die sich breit machte und für die die Jugendlichen am allermeisten zu bezahlen hatten.

Diese Friedensaktion war ein Anfang der gewaltlosen Revolution, die später mit den Friedensgebeten in Leipzig ihre Fortsetzung fand und letztlich mit zum Fall der Berliner Mauer führte.

Die damalige Friedensbotschaft hat aber auch heute nicht an Aktualität verloren. Möge das Zeichen der Schwerter zu Pflugscharen auch bei den Entscheidungen unserer Tage nicht vergessen werden. – auch jeder militärische Einsatz zur Lösung eines Konfliktes – muss sich messen lassen an diesem Zeichen.

Aber ich sage dies auch mir selbst und ihnen, damit wir gemeinsam darüber mitverantwortlich nachdenken. Ich sage es auch zur Umkehr gegen vieles vermeintliche Besserwissen und zu unserer Buße. Bemühen wir uns zunächst um ein wenig mehr Gerechtigkeit! Denn Friede ist eine Frucht der Gerechtigkeit!

Was immer wir für den Frieden wagen, und sei es das bescheidenste Zeichen, es erhöht die Chance auf Gerechtigkeit!

Der Prophet Micha verheißt:

Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen  
und ihre Spieße zu Sicheln machen. Es wird kein Volk wider  
das andere das Schwert erheben und sie werden hinfert nicht  
mehr lernen Krieg zu führen. (Micha 4,3)

Möge die Ausstellung nicht nur ein Zeitdokument sein, sondern uns alle nachdenklich machen, wie auch in unseren Tagen Frieden gelebt und bewahrt werden kann!



**Hans-Michael Wenzel, The dangerous Blacksmith or 'Swords into Ploughshares'**

This article describes the church peace movement in the German Democratic Republic in the 1980s, and especially the significance of the 'Swords into Ploughshares' symbol and the part that the Moravian Church played in it. The Dürninger Company, which the author headed, printed the sew-on badges that young people wore on their jackets. The organs of the state regarded these as provocative and in competition with the state's 'peace policy'. The Dürninger Company's actions showed moral courage and it became the subject of criticism.

# Bibliographische Übersicht der Neuerscheinungen über die Brüdergemeine

Zusammengestellt von Claudia Mai

Meldungen von Titeln und Belegexemplare für die Bibliographie werden erbeten an:  
Unitätsarchiv, Postfach 21, 02745 Herrnhut. E-mail: [mai@ebu.de](mailto:mai@ebu.de)  
Die Arbeit an dieser Bibliographie wurde abgeschlossen im Februar 2010

Abkürzungen:

- AGP Arbeiten zur Geschichte des Pietismus. Im Auftrag der Historische Kommission zur Erforschung des Pietismus hrsg. v. Martin Brecht u.a. Göttingen
- ITD Internationaler Theologischer Dialog in der Brüder-Unität und International Theological Dialogue. Deutschsprachige und englische Ausgabe der transatlantischen Moravischen Dialog-Korrespondenz. Karlsruhe – Bethlehem.: Selbstverlag der Herausgeber Hartmut Beck und Otto Dreydoppel
- UA Unitätsarchiv Herrnhut
- UF Unitas Fratrum. Zeitschrift für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine. Herrnhut: Herrnhuter Verlag

## Bibliographien, Archivwesen, Buchwissenschaft

1. Meyer, Gudrun und Mai, Claudia: Bibliographische Übersicht der Neuerscheinungen über die Brüdergemeine. In: UF 61/62, Herrnhut 2009, S. 191–203
2. Schulze, Michael und Mai, Claudia: Aufsatz-, Autoren- und Stichwortverzeichnis von UF Heft 1–60. In: UF 61/62, Herrnhut 2009, S. 205-228

## Allgemeine Darstellungen

3. Alter Adam und Neue Kreatur: Pietismus und Anthropologie; Beiträge zum II. Internationalen Kongress für Pietismusforschung 2005. Hg. von Udo Sträter. Tübingen 2009 (Hallesche Forschungen 28/1+2)
4. ITD. Internationaler Theologischer Dialog in der Brüder-Unität in Fortsetzung der Transatlantischen Moravischen Dialog-Korrespondenz TMDK. Heft 11 Europa-Ausgabe Basel November 2008  
Thema: Religion und Gewalt. Inhalt: Andrew Lumpkin, Religion und Gewalt; Margaret Leinbach: Beitrag zu Andrew Lumpkin; Rick Stamm: Beitrag zu Andrew Lumpkin; Bill Gramley: Beitrag zu Andrew Lumpkin; Gil Frank: Werden wir als Herrnhuter in Frieden antworten?; Andrew Lumpkin: Anmerkungen zu den Beiträgen aus USA; Hartmut Beck: Wie der Mensch dem Menschen ein Wolf ist;

Volker Schulz: Und richte unsre Füße auf den Weg des Friedens – kleine Schritte zum Thema sowie Abdruck von Dokumenten und Materialien aus der Ökumene

5. ITD. Internationaler Theologischer Dialog in der Brüder-Unität in Fortsetzung der Transatlantischen Moravischen Dialog-Korrespondenz TMDK, Heft 12 Europa-Ausgabe, Basel Juni 2009  
Thema: verbindlich – verbindend. Inhalt: Volker Schulz: Um Gottes Willen: Unität oder: was uns verbindet, braucht Verbindlichkeit; Johannes Klemm: Vom Ringen um den rechten Glauben – Lehrstreit im 19. Jahrhundert; Karel Th. August: I love my Moravian Church!; Raimund Hertzsch: Das Bischofsamt in der Brüdergemeinde und seine verbindende Funktion; Martin Theile: Kultur, Theologie oder Spiritualität – was verbindet uns wirklich?
6. Journal of Moravian History continuing the Transaction of the Moravian Historical Society: Number 4 Spring 2008, Bethlehem Pa. 2008
7. Journal of Moravian History continuing the Transaction of the Moravian Historical Society: Number 5 Fall 2008, Bethlehem Pa. 2008
8. Journal of Moravian History continuing the Transaction of the Moravian Historical Society: Number 6 Spring 2009, Bethlehem Pa. 2009
9. Mirtschin, Hans [Rezension]: Robert Langer. Pallas und ihre Waffen. Wirkungskreise der Henriette Catharina von Gersdorff. In: Letopis 56/2009 H.1, S. 143–146
10. Pietismus und Neuzeit: Ein Jahrbuch zur Geschichte des neueren Protestantismus. Band 34. Im Auftrag der Historischen Kommission zur Erforschung des Pietismus hrsg. v. Rudolf Dellspenger u.a. Göttingen 2009

### **Alte Brüderunität**

11. Fauth, Dieter: Comenius – im Labyrinth seiner Welt. Zell am Main [u.a.] 2009
12. Hybl, Frantisek: Mapa Moravy Jana Amose Komenského = Comenius' map of Moravia = Comenius' Landkarte von Mähren = De kaart van Moravie van Jan Amos Comenius . Prerov, 2008
13. Just, Jiří: 9.7.1609. Rudolfův Majestát. Světla a Stíny Náboženské Svobody, Prag 2009 (Dny, které tvořily české dějiny; 19)
14. Sterikova, Edita: Les Exulants Tcheques et Emigres en Terre Allemande. Ed. par l'Eglise Reformee de France, coordination nationale temoigner etservir en collaboration avec La Societe de l'Histoire du Protestantism Francais, La Societe d'Histoire veritas les villes de Telc et de Velka Lhota et l'Eglise des Freres Tcheques. Paris ca. 2001, S. 76–79 (Colloques „Musees Protestants“ 16)

15. Weitz, Burkhard: Er wollte ein besseres Menschengeschlecht heranziehen. Dafür zog Johann Amos Comenius durch ganz Europa. Am längsten hielt es ihn im polnischen Lissa. In: *Chrismon* 10/2005, S. 34–35

### Zinzendorfzeit

16. A birthday celebration for Christian Rensus, Count von Zinzendorf 1727–1752 Moravian Museum of Bethlehem, September 19, 2008. Bethlehem Pa. 2008
17. Atwood, Craig D.: Spangenberg, A Radical Pietist in Colonial America. In: *Journal of Moravian History* 4(2008), S. 7–28
18. Confessionalism and Pietism: Religious reform in early modern Europe. Ed. by Fred van Lieburg. Mainz 2006 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz: Abteilung für Abendländische Religionsgeschichte; Beiheft 67)
19. Daniel Ernst Jablonski: Religion, Wissenschaft und Politik um 1700. Hrsg. von Joachim Bahlcke und Werner Korthaase. Wiesbaden 2008 (Jabloniana; 1)
20. Dellsperger, Rudolf: „Ich aber behaupte den Gott am Kreuze.“ Zinzendorfs Auftritt vor den Genfer Theologen (1741). In: *Pietismus und Neuzeit* 34 / 2009, S. 115–134
21. Eller, David B.: The recovery of the love feast in German Pietism. In: *Confessionalism and Pietism: Religious Reform in Early Modern Europe*. Mainz 2006, S. 11–30
22. Fiedler, Heinz-Dieter: Die Liebe wird euch leiten... Lebensbild nach den Aufzeichnungen der Anna Krügelstein (1713–1778). Norderstedt: Books on Demand GmbH 2008
23. Gallagher, Robert L.: The Integration of Mission Theology and Practice. Zinzendorf and the Early Moravians. In: *Mission Studies. Journal of the International Association for Mission Studies* Vol. 25/2 (2008), S. 185–210
24. Gallagher, Robert L.: Zinzendorf and the early Moravians: pioneers in leadership selection and training. In: *Missiology* 36/2 (2008), S. 237–244
25. Gill, Theodor: Le Renouveau de L'Unite des Freres par des Emigres Moraves. Ed. Par l'Eglise Reformee de France, coordination nationale temoigner etservir en collaboration avec La Societe de l'Histoire du Protestantism Francais, La Societe d'Histoire veritas les villes de Telc et de Velka Lhota et l'Eglise des Freres Tcheques. Paris ca. 2001, S. 80–84 (Colloques „Musees Protestants“ 16)

26. Graf, Ekkehard: Führ uns an der Hand. Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf. Hrsg. von der Agentur des Rauhen Hauses Hamburg, Hamburg 2009
27. Greenfield, John: Power from on High. The Story of the Great Moravian Revival of 1727, [Bethlehem <Pa.>] [2007]
28. Haase, Lisbeth: Katharina von Bora und andere Frauen in 2000 Jahren Kirchengeschichte. Hannover 1999 [darin Erdmuthe Dorothea von Zinzendorf]
29. Hammond, Geordan: Versions of Primitive Christianity. John Wesley's Relation with the Moravians in Georgia, 1735–1737. In: *Journal of Moravian History* 6(2009), S. 31–60
30. Ludwig, Ralph: Der Herrnhuter. Wie Nikolaus von Zinzendorf die Losungen erfand. Berlin 2009
31. Lückel, Ulf: Der Besuch des Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf in der reformierten Kirchengemeinde Berleburg im Jahr 1730. In: Thomas K. Kuhn und Hans-Georg Ulrichs (Hg.): *Reformierter Protestantismus vor den Herausforderungen der Neuzeit*, Wuppertal 2008, S. 181–196 (Emders Beiträge zum reformierten Protestantismus; 11)
32. Mai, Claudia: Eva Maria und Martha Elisabeth – Die Frauen August Gottlieb Spangenberg. In: *UF* 61/62, Herrnhut 2009, S. 43–57
33. Manukyan, Arthur: Herrnhuter Präsenz in Kairo und Behnesse 1752–1783. Eine inhaltliche Bestandsaufnahme. In: *Protestanten im Orient*, hrsg. von Martin Tamcke und Arthur Manukyan, Würzburg 2009, S. 53–80
34. Mettele, Gisela: Theologische Gelehrsamkeit versus innere Erfahrung. Narrative Theologie in der Herrnhuter Brüdergemeine des 18. Jahrhunderts. In: *Nonne, Königin und Kurtisane*, 2004, S. 109–121
35. Meyer, Dietrich: Der Pietismus in der Oberlausitz. In: *Wegmarken der Oberlausitzer Kirchengeschichte*. Düsseldorf u.a. 1994, S. 11–36
36. Meyer, Dietrich: Die Begründung einer christlichen Psychologie als einer Psychotheologie. Die Schulprogramme des Neustädter Pädagogen Paul Eugen Layritz. In: *Alter Adam und Neue Kreatur. Pietismus und Anthropologie. Beiträge zum II. Internationalen Kongress für Pietismusforschung 2005*. Hg. von Udo Sträter, Tübingen 2009, S. 293–304 (Hallesche Forschungen 28/1)
37. Meyer, Dietrich: Zur Rezeption des „Freylinghausen“ in Christian Gregors Gesang- und Choralbuch (Barby 1778 und Leipzig 1784). In: „Singt dem Herrn nah und fern“. 300 Jahre Freylinghausensches Gesangbuch. Tübingen 2008, S. 301–319
38. Ričan, Daniel: David Zeisberger – Apostol Indianu. Suchdol nad Odrou 2008 (MORAVIAN; 8) auch in dt. Sprache erschienen:

- Rican, Daniel: David Zeisberger – Der Indianerapostel. Suchdol nad Odrou 2008 (Historicko-vlastivedna spolecnost v Suchdole nad Odrou Edition MORAVIAN; 9)
39. Rollmann, Hans: Spangenberg über die Frömmigkeitssprache der Sichtungszeit in der Labradormission. In: UF 61/62, Herrnhut 2009, S. 127–129
  40. Salumae, Oilme: Eberhard Gutsleff 300. In: Kodukirik 3(2000), S. 14–15 (Biographisches über Eberhard Gutsleff 1700–1749)
  41. Schneider-Böcklen, Elisabeth: „Amen, ja, mein Glück ist groß“. Henriette Louise von Hayn (1724–1782) – eine Dichterin des Herrnhuter Pietismus. Herrnhut, 2009 (Unitas Fratrum: Beiheft; 17)
  42. Soboth, Christian: Von den „Tölpel-Jahren“ zur Männlichkeit“. Christian David Lenz und Herrnhut unter Zinzendorf und Spangenberg. In: UF 61/62, Herrnhut 2009, S. 109–125
  43. Sterikova, Edita: Jak potucek v jezere. Moravane v obnovene Jednote bratske v 18. století. Kalich 2009
  44. Sträter, Udo: Spangenberg's Vertreibung aus Halle. In: UF 61/62, Herrnhut 2009, S. 23–42
  45. Vogt, Peter: Graf Zinzendorfs orientalische Initiativen – Mission oder Ökumene? In: Protestanten im Orient, hrsg. von Martin Tamcke und Arthur Manukyan, Würzburg 2009, S. 33–51
  46. Vogt, Peter: Spangenberg als Apologet des Grafen von Zinzendorf 1750–1752. In: UF 61/62, Herrnhut 2009, S. 75–88
  47. Vogt, Peter: Zinzendorf's Encounter with Judaism and the Jews. A fictitious dialogue from 1739. In: Journal of Moravian History 6(2009), S. 101–119
  48. Vösa, Aira: Von der Tugend der Ehelosigkeit. Johann Georg Gichtels Einfluss auf August Gottlieb Spangenberg. In: UF 61/62, Herrnhut 2009, S. 9–21
  49. Weber, Julie Tomberlin: »Our dear Mama«. Zinzendorf's Memoir of Erdmuth Dorothea. In: Journal of Moravian History 4(2008), S. 45–94
  50. Yonan, Jonathan: Archbishop Herring, Anti-Catholicism, and the Moravian Church. In: Journal of Moravian History 4 (2008), S. 29–43

### **Zeit der Ortsgemeine (1760–1900)**

51. Augustin, Stephan: James Burney und seine Sammlung im Naturalienkabinett Barby. In: James Cook und die Entdeckung der Südsee. München 2009, S. 69–70
52. Gembicki, Dieter: Spangenberg's Apologetik gegen Aegidius Sexstetter. In: UF 61/62, Herrnhut 2009, S. 89–108
53. Gottlieb, Norbert: „Er zog anno 1816 mit seinen Kindern nach Polen ohnweit Warschau“. Die pfälzische Auswanderung nach

- Mittelpolen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Ilbesheim 2009 [über brüderische Diasporaarbeit u.a. S. 73ff.]
54. Keßler-Lehmann: Margrit: Gnadenfeld. Eine Herrnhuter Siedlung in Oberschlesien. Herrnhut 2009 (Unitas Fratrum: Beiheft; 16)
55. Kröger, Rüdiger: Spangenberg als Biograph Zinzendorfs. Die Entstehungsgeschichte von Spangenberg's Leben Zinzendorfs. In: UF 61/62, Herrnhut 2009, S. 59–73
56. Meyer, Dietrich: Die Herrnhuter Brüdergemeine um 1800. Ihre Kontakte zur Katholischen Kirche, besonders zur Allgäuer Erweckungsbewegung. In: Archiv für schlesische Kirchengeschichte 66 (2008), S. 67–87
57. Meyer, Dietrich: Spangenberg als Seelsorger. In: UF 61/62, Herrnhut 2009, S. 167–190
58. Meyer, Dietrich: Spangenberg's Geschichtsbild und Gemeindeverständnis. In: UF 61/62, Herrnhut 2009, S. 147–166
59. Schettler, Friedrich August: „Fußreise – Reise von Gnadenfeld aus auf die Mährischen Karparthen vom 22. – 31. Juli 1816“ Hrsg. von Klaus Pedell. Faks. der Originalhandschrift. Springe 2009 [im Unitätsarchiv vorhanden]
60. Seibert, Dorette: A. G. Spangenberg und die Idea fidei fratrum (1778). In: UF 61/62, Herrnhut 2009, S. 131–146
61. Spüren Sie den Flügelschlag der Geschichte im wundervollen Christiansfeld. In: Guide: Visit Kolding 2007/2008, S. 8–11
62. Weiz, Ernst Theodor: Reisebeschreibung von Süd-Afrika nach Kleinwelka März 1879. O.O. 1879 [Fotokopie eines handschriftlichen Tagebuchs mit 15 Blättern, im UA vorhanden]

### Zeit nach 1900

63. Breuninger, Renate: Schulz, Walter. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon Bd. 21. Nordhausen 2003, Sp. 1405–1427
64. Richter, Hedwig: Pietismus im Sozialismus: Die Herrnhuter Brüdergemeine in der DDR. Göttingen 2009 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft; 186)

### Die Gemeinden in Europa

65. Groningen, Catharina L. van: Slot *Zeist*. Een Vorstelyk stuk Goet, Driebergen-Rijsenburg 2009, 176 S.
66. *Herrnhut* kleine Stadt von Welt. Hrsg. von der Stadt Herrnhut, Herrnhut 2009, 10 S. [auch in englischer und tschechischer Sprache erschienen]
67. Krieg, Dieter: Daniel Favres Haus in der Pfarrstraße. Zur Baugeschichte *Neuwieds*. In: Heimat-Jahrbuch des Landkreis Neuwied, 2010, S. 141–146

68. Krieg, Dieter: Wahls Haus in der Engerser Straße. Zur Baugeschichte *Neuwieds*. In: Heimat-Jahrbuch des Landkreis Neuwied, 2009, S. 265–268
69. Oupicka, Dagmar: Historie sboru Jednoty bratrské v *Jablonci nad Nisou* do roku 1945, Prag 2008 (Diplomarbeit, im Unitätsarchiv vorhanden)

### Die Gemeinden in Nordamerika

70. Carté Engel, Katherine: Religion and Profit. Moravian in Early America, Philadelphia 2009, 313 S. (Early American Studies)
71. Faull, Katherine: Self-Encounters. Two Eighteenth-Century Memoirs from Moravian *Bethlehem*. In: Beyond Douglass. New Perspectives on early African-American literature, Lewisburg 2008, S. 21–53
72. Frank, Albert H.: Moravian. In: Religion in Ohio. Profiles of Faith Communities. Ohio 2004, S. 193–197
73. Freeman, Arthur: Program on Evangelism, Central Moravian Church, *Bethlehem*, PA, March 11–25, 2001. Bethlehem, PA 2001
74. Religion in Ohio. Profiles of Faith Communities. Edited by Tarunjit Singh Butalia & Dianne P. Small. Ohio 2004

### Mission und (ehemalige) Missionsgebiete

75. Demaree, Gaston R. und Ogilvie, Astrid E. J.: The Moravian missionaries at the Labrador coast and their centuries-long contribution to instrumental meteorological observation. In: *Climatic Change*; 91 (2008), S. 423–450
76. Fader, H. Louis: Called from Obscurity. The Life and Times of a True Son of Tibet, God's Humble Servant from Poo Gergan Dorje Tharchin. With Particular Attention Given to His Good Friend and Illustrious Co-Laborer in the Gospel Sadhu Sundar Singh of India. Kalimpong 2009
77. Füllberg-Stolberg, Claus: Britisch- und Dänisch-Westindien nach der Sklaverei. In: *Comperativ Jg. 17* (2007) Heft 1, S. 38–78
78. Gobel, Erik: Det danske skavehandelsforbud 1792. Studier og kilder til forhistorien, forordningen og folgerne. Odense 2008 (University of Southern Denmark Studies in History and Social Sciences; 336)
79. Jenz, Felicity Ann: Collecting Cultures for God. German Moravian Missionaries and the British Colony of Victoria, Australia, 1848–1908. Melbourne 2007 (Hochschulschrift: Melbourne, University, Diss., 2007)



80. Jenz, Felicity: *Imperial Critics: Moravian Missionaries in the British Colonial World*. In: *Evangelists of Empire? Missionaries in Colonial History*, Melbourne 2008, S. 187–197
81. Jenz, Felicity: 1856 AD. Internet: CBS Interactive Inc. 2008 (Traffic; 3)
82. *Brüdermission in Australien*
83. Küng, Simone: *Mkusanyiko wa Makumbusho*. Katalogi = The Museum Collection. Catalogue. Jumba La Nyaraka Na Makubbusho Rungwe (Nyamaru)=Rungwe Archive and Museum Centre (RAMC). Basel 2008
84. Mason, John: *Peter Brown of Bethlehem and the Revival of the Moravian Mission in Antiqua 1770–1780*. In: *Journal of Moravian History* 5/2008, S. 41–67
85. Matthias, Leon H.: *Gracefield A Northern Star*. Gracefield Moravian Church. Brooklyn 2005
86. *New Herrnhut Moravian Church. 270th anniversary. The Oldest Moravian Church in the Western Hemisphere 1737–2007*. New Herrnhut / St. Thomas, U.S. Virgin Islands 2007
87. *Sarepta: Entstehung und Besonderheiten der Entwicklung der deutschen Kolonie Sarepta im unteren Wolgagebiet (Russland): Damals ... und heute*. Hrsg. vom Verein „Oberlausitz – neue Heimat e.V.“ Herrnhut [ca. 2008]
88. Schiewe, Gudrun: *Georg Schmidt. Sein Leben und Wirken nach Aufzeichnungen aus seinen Tagebüchern*. Niesky 2009
89. Schröder-Ender, Wiltrud: *Women hold up half of the Sky: Frauenarbeit in der Moravian Church in Shiloh/Südafrika dargestellt am Beispiel der Ufazana-Gruppe*. Theologisch-Wissenschaftliche Jahresarbeit im Rahmen der Erfordernisse entsprechend PfarrvikarInnengesetz. Whittlesea, Südafrika 1999
90. *The Door County Letters of Anna and Anders Petterson 1884–1889*. Translated and ed. by Lucille Petterson. Ephraim <Wisconsin> 1997
91. Wilhjelm, Hendrik: *De nye gronlaendere. Gronlands seminarier i det 19. jarhundrede*, Kopenhagen 2008, 664 S. (*Det Gronlandske Selskabs skrifter*; 40)
92. *Zukunft braucht Erinnerung: Frauenleben in Tansania*. Hrsg. von Luise Plock, Dorothea Weller und Ute Phielepeit. Basel 2008

### Architektur

93. Carstensen, Ulrike: *Stadtplanung im Pietismus: Herrnhag in der Wetterau und die frühe Architektur der Herrnhuter Brüdergemeine*. Herrnhut 2009 (Beiheft der *Unitas Fratrum*; 18)

**Erziehung**

94. 200 Jahre Schulwerk Königsfeld. 1809–2009 Zinzendorf Schulen. Der individuelle Weg zum Ziel. Festschrift zum 200jährigen Bestehen. Königsfeld 2009

**Seelsorge**

95. Faull, Katherine: Girl Talk: The Role of the „Speakings“ in the Pastoral Care of the Older Girls' Choir. In: *Journal of Moravian History* 6(2009), S. 77–99

**Kunst**

96. Hiddemann, Frank: Site-specific Art im Kirchenraum. Eine Praxistheorie, Berlin 2007 [Lichtinstallation im Kirchensaal Neudietendorf 2003]
97. Miežite, Ilona: Hernhutisma Pedas Latviesu Dzeja (19. GS 2. Puse – 20. GS 1. Puse). In: *Svetdiens Rits* 4(2006), S. 8–9 [Übers. des Sachtit.: Herrnhutische Spuren in der Lettischen Dichtung (zweite Hälfte des 19. Jhd. bis 1. Hälfte des 20. Jhd.)]
98. Schier, Lars-Gunter: Graf Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeine im Spiegel der Medaille. In: *Dresdner Numismatische Hefte* 5(2008), S. 6–90
99. Schoubye, Af Sig.: Et guldsmedevaerksted i Christiansfeld [Übers.: Die Goldschmiedewerkstatt in Christiansfeld]. In: *Nordslesvigske Museer* 2, Tonder 1975, S. 87–106
100. Winzeler, Marius: Adolf Gottlob Zimmermann (1799–1859). Das Werk eines wichtigen Nazareners kehrt in die Oberlausitz zurück. Aus Anlass der Schenkung Krapf-Isterheld-Renggli. In: *Görlitzer Magazin* 18 (2005), S. 42–50

**Liturgie, Musik und Verfassung**

101. Choralbuch der Evangelischen Brüdergemeine. Hrsg. von der Evangelischen Brüder-Unität – Herrnhuter Brüdergemeine Bad Boll - Herrnhut - Zeist. Red. Peter Kubath. Herrnhut 1. Aufl. 2009
102. Eyerly, Sarah Justina: „Singing from the heart“. Memorization and improvisation in an eighteenth-century utopian community. Davis 2007
103. Für die Versammlungen der Brüdergemeine in der Karwoche. Lieder für die Versammlungen der Brüdergemeine in der Karwoche. Hrsg. von der Evangelischen Brüder-Unität – Herrnhuter Brüdergemeine. Herrnhut 2009

104. Geschichte der letzten Tage Jesu Christi auf Erden. Lesungen für die Versammlungen der Karwoche der Brüdergemeine. Hrsg. v. der Ev. Brüder-Unität – Herrnhuter Brüdergemeine. Herrnhut 2009
105. Graf, Lanie: John Frederick Hintz, Eighteenth-Century Moravian Instrument Maker, and the Use of the Cittern in Moravian Worship. In: *Journal of Moravian History* 5(2008), S. 7–39
106. Grimm, Daniel Johann: Ehre sei Gott in der Höhe. Weihnachtskantate für Sopran-Solo (Tenor), Chor, 2 Trompeten, Streicher und Generalbass. Hrsg. Von Eberhard Hofmann. Ditzingen 2007 (EDITION MUSICA RINATA; 3.304.01)
107. Peucker, Paul: The Ideal of Primitive Christianity as a Source of Moravian Liturgical Practice. In: *Journal of Moravian History* 6 (2009), S. 7–29
108. Waczkat, Andreas: Johann Heinrich Rolles musikalische Dramen. Theorie, Werkbestand und Überlieferung einer Gattung im Kontext bürgerlicher Empfindsamkeit. Beeskow 2007 (Schriften zur mitteldeutschen Musikgeschichte; 15)

### Theologie

109. Atwood, Craig D.: Little Side Holes: Moravian Devotional Cards of the Mid-Eighteenth Century. In: *Journal of Moravian History* (6)2009, S. 61–75
110. Boytler, Jorgen: Ecclesiology and culture in the Moravian Church. Aarhus 2009
111. Gallagher, Robert L.: The Integration of Mission Theology and Practice. Zinzendorf and the Moravians. In: *Mission Studies. Journal of the International Association for Mission Studies* 25(2008), S. 185–210
112. Gallagher, Robert L.: Zinzendorf and the early Moravians: pioneers in leadership selection and training. In: *Missiology* 36(2008) Heft 2, S. 237–244
113. Thompson, Livingstone A.: A Protestant theology of religious pluralism. Bern 2009 (Studies in the history of religious and political pluralism; 3) [Zinzendorfs Theologie und brüderische Missions-theologie]

### Verschiedenes

114. Atwood, Craig D.: „He Has Carried You My Members.“ The Full Humanity of Christ and the Blessing of the Physical Body in Zinzendorfan Piety. In: *Alter Adam und Neue Kreatur. Pietismus und Anthropologie. Beiträge zum II. Internationalen Kongress für Pietismusforschung* 2005. Hg. von Udo Sträter, Tübingen 2009, S. 197–207 (Hallesche Forschungen 28/1)

115. Beyer, Jürgen: Herrnhutische Lebensläufe aus Est- und Livland (ca. 1730–1850). Eine Erzähltradition. In: *Alter Adam und Neue Kreatur. Pietismus und Anthropologie. Beiträge zum II. Internationalen Kongress für Pietismusforschung 2005*. Hg. von Udo Sträter, Tübingen 2009, S. 337–344 (Hallesche Forschungen 28/1)
116. Crews, C. Daniel: *Around the World. Moravian Unity Cookbook*. Winston-Salem, NC 2008
117. Daniel, Thilo: Von der Heilung einer „gottverlobten Seele“. Gesundheit und Krankheit in der Anschauung des jungen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf und in seinem Umfeld. In: *Alter Adam und Neue Kreatur. Pietismus und Anthropologie. Beiträge zum II. Internationalen Kongress für Pietismusforschung 2005*. Hg. von Udo Sträter, Tübingen 2009, S. 809–820 (Hallesche Forschungen 28/2)
118. Die Losungen. Ein Magazin zu den Losungen der Herrnhuter Brüdergemeine. Gottes Wort für jeden Tag seit mehr als 280 Jahren. Hrsg. von der Direktion der Ev. Brüder-Unität – Herrnhuter Brüdergemeine. Verantw. Jorgen Boytler. Ausgabe 2010. Lörrach / Basel 2009 (Herrnhuter Bote, Sonderausgabe; November 2010)
119. D[oolittle], H[ilda]: *The Mystery*. Ed. by Jane Augustine. Florida 2009
120. Falk, Cynthia G.: *Architecture and Artifacts of the Pennsylvania Germans: Constructing Identity in Early America*. Pennsylvania 2008 (Publications of the Pennsylvania German Society; v. 42)
121. Ferguson, Leland: What means „Gottes Acker“? Leading and misleading translations of Salem records. In: *Journal of Moravian History* 5/2008, S. 69–87
122. Fogleman, Aaron Spencer: *Jesus is Female. Moravians and Radical Religion in Early America*. Philadelphia 2007
123. *Gemeindienstordnung der Evangelischen Brüder-Unität – Herrnhuter Brüdergemeine: Arbeitsrechtliche Bestimmungen für Gemeindenerinnen und Gemeindener in Deutschland (GD D)*. Hrsg. von der Direktion der Evangelischen Brüder-Unität, Bad Boll 2008
124. *Grafische Sammlungen in Sachsen*. Hrsg. von der Städtischen Galerie Dresden, Cottbus 2009 [es wird u.a. die Grafiksammlung des Unitätsarchivs Herrnhut vorgestellt]
125. Gummelt, Volker: Der Mensch zwischen Sünde und Gnade. Zur theologischen Anthropologie des Zinzendorf-Schülers David Hollaz (1704–1771). In: *Alter Adam und Neue Kreatur. Pietismus und Anthropologie. Beiträge zum II. Internationalen Kongress für*

- Pietismusforschung 2005. Hg. von Udo Sträter, Tübingen 2009, S. 209–217 (Hallesche Forschungen 28/1)
126. Herrnhuter Ansichten 2009. Mit Monatssprüchen. Herrnhut 2008 [Kalender]
127. Jackson, Robin: The Camphill Movement. The Moravian Dimension. In: *Journal of Moravian History* 5/2008, S. 88–100
128. Kapp, Ernst Gottlieb: Sammlung von Silhouetten oder Schatten-Abrisse sämtlicher ledigen Brüder so wie auch Verheiratheten u. auch Unverheirathete Brüder und Schwestern nebst Kinder und andere Persohnen angefangen im Jahr 1832 geendet mit dem Tod des Verfassers May 1846: 1ter Theil; Ebersdorf bey Lobenstein 1833. Hrsg. und bearb. von Heinz-Dieter Fiedler, Ebersdorf 2009 (+ 1 CD-ROM: Silhouetten Bd.1+2)
129. Lafrenz, Jürgen: Herrnhuter & Herrnhuter Siedlungen Moravian Settlements. Hrsg. von Wilfried Ehbrecht, Peter Johaneck, Jürgen Lafrenz und dem Institut für vergleichende Städtegeschichte Münster, Münster 2009 (Deutscher Historischer Städteatlas; 3)
130. Le Fondement de L'Unité, Pesseux 2008
131. Lost, Christine: Formen und Normen des Selbstbildes in Herrnhuter Lebensläufen. In: *Alter Adam und Neue Kreatur. Pietismus und Anthropologie. Beiträge zum II. Internationalen Kongress für Pietismusforschung 2005*. Hg. von Udo Sträter, Tübingen 2009, S. 325–336 (Hallesche Forschungen 28/1)
132. Matejka, Karel: Le Refuge en Pologne et en Ukraine. 1. Le Projet du Musee de Zelow, Pologne. Ed. par Gill, Theodor: Le Renouveau de L'Unite des Freres par des Emigres Moraves. Ed. Par l'Eglise Reformee de France, coordination nationale temoigner etservir en collaboration avec La Societe de l'Histoire du Protestantism Francais, La Societe d'Histoire veritas les villes de Telc et de Velka Lhota et l'Eglise des Freres Tcheques. Paris ca. 2001, S. 99–102 (Colloques „Musees Protestants“ 16)
133. Mettele, Gisela: Transnationale Vergemeinschaftung im Pietismus. Das kommunikative Netzwerk der Herrnhuter Brüdergemeine. In: *Alter Adam und Neue Kreatur. Pietismus und Anthropologie. Beiträge zum II. Internationalen Kongress für Pietismusforschung 2005*. Hg. von Udo Sträter, Tübingen 2009, S. 459–468 (Hallesche Forschungen 28/1)
134. Mettele, Gisela: Wiedergeburt und kommunikative Praxis in einer pietistischen Gemeinschaft. In: *Menschenformung in religiösen Kontexten*, 2007
135. Niederhäuser, Peter: Unterwäsche aus Wintertuhr. Die Industrie- und Familiengeschichte Sawaco Achtnich. Zürich 2008 [enthält die Familiengeschichte der brüderischen Famlie Achtnich]

136. Schmid, Pia: „wie glücklich man sey, wenn man sich dem Heiland ganz ergebe“. Selbstzweifel und Selbstgewissheit in Herrhuter Lebensläufen des 18. Jahrhunderts. Zur Genese von Subjektivität im Medium religiöser Vergemeinschaftung. In: Alter Adam und Neue Kreatur. Pietismus und Anthropologie. Beiträge zum II. Internationalen Kongress für Pietismusforschung 2005. Hg. von Udo Sträter, Tübingen 2009, S. 305–323 (Hallesche Forschungen 28/1)
137. Theile, Dorothee: ... und leuchtet in die ganze Welt: Der Herrnhuter Stern und seine Geschichte. Hrsg. von der Comenius-Buchhandlung GmbH. Herrnhut 2008 (Übers. ins Engl.: Theile, Dorothee: Morning Star, o cheering sight ... The Moravian Star and its History. Publ: Comenius-Buchhandlung. Herrnhut 2008)
138. Verfassung der Evangelischen Brüder-Unität – Herrnhuter Brüdergemeine. Im Anhang die Urkunde über die Anerkennung als Körperschaft des öffentlichen Rechts. Fassung 2008. Herrnhut und Bad Boll 2008
139. Verwaltungsordnung der Europäisch-Festländischen Provinz der Evangelischen Brüder-Unität – Herrnhuter Brüdergemeine (VerwO). Herrnhut 2008
140. Vogt, Peter: „Ehereligion“ – religiös konzeptionierte Sexualität bei Zinzendorf. In: Alter Adam und Neue Kreatur. Pietismus und Anthropologie. Beiträge zum II. Internationalen Kongress für Pietismusforschung 2005. Hg. v. Udo Sträter, Tübingen 2009, S. 371–380 (Hallesche Forschungen 28/1)
141. Ward, Kay: Hoping for Spring. The Interprovincial Board of Communication in Moravian Church of North America. Bethlehem, Pa. 2009
142. Zinzendorf-Schloss Berthelsdorf. Hrsg. v. Freundeskreis Zinzendorf-Schloss Berthelsdorf e.V., Architekturbüro Neuer. Berthelsdorf 2008
143. 3rd Moravian Women's Consultation Herrnhut, Germany 19–25 June 2008. Valiant Women in a Violent World. Hrsg. von Jane Hutchings, Tamra Thomas u.a. Winston-Salem 2008



# Vereinsmitteilungen

von Kai Dose

UNITAS FRATRUM, der Verein für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine e. V., besteht seit 1977. Die jährlichen Mitgliederversammlungen an wechselnden Orten und die alle zwei Jahre stattfindenden Studienreisen wurden regelmäßig von ca. 10% der Mitglieder wahrgenommen. Darüber hinaus bildet die Vereinszeitschrift ein wichtiges Bindeglied unter den Vereinsmitgliedern. Beiträge dafür gehen zahlreich ein und werden jedes Mal von einem fachlich ausgewiesenen Redaktionsteam unter Leitung von Dr. Rüdiger Kröger begutachtet. Auch die Anzahl von Beiheften könnte ohne Schwierigkeiten gesteigert werden. Jedoch fehlt das Personal, die dabei anfallenden umfangreichen Arbeiten zu bewältigen. Zudem sind die Absatzmöglichkeiten solcher zusätzlichen Schriften begrenzt. Der Vorstand ist dem Redaktionsteam und unseren Herrnhuter Verlag für die nicht endende Mühe bei der Herausgabe der Vereinszeitschrift, der Beihefte und weiterer wissenschaftlicher Publikationen sehr dankbar. Die bestehenden großen Belastungen werden für den Leser an dem leicht unregelmäßigen Erscheinen unserer Hefte erkennbar. Der Vorstand ist sich dessen durchaus bewusst, weiß gegenwärtig jedoch dafür keine Lösung.

Die Vereinsmitglieder werden bemerkt haben, dass für die Herausgabe unserer Veröffentlichungen ein Verlag genannt wird. Das geschieht aus technischen Gründen. Der Herrnhuter Verlag stellt keine eigene juristische Größe neben dem Verein UNITAS FRATRUM dar. Der Verlag wird darum innerhalb der Vereinsatzung verankert werden. Aber der Herrnhuter Verlag kann und soll kein eigenes Wirtschaftsunternehmen werden. Von den Mitgliedern getragen, ermöglicht dieser überhaupt erst die unglaublich kostengünstige Publikation unserer Vereinszeitschrift und der Beihefte.

Ende des Jahres 2009 hatte der Verein 304 Mitglieder (12 Abgänge und 5 Neuzugänge im Lauf des Jahres). Die Jahresversammlung der Mitglieder fand nach satzungsgemäßer Einberufung am 3. Oktober 2009 auf dem Herrnhaag statt. Nach einer vorausgegangenen Kassenprüfung wurde unsere Schatzmeisterin, Frau Renate Przymuski, entlastet. Ihr wurde für ihre aufwendige, jahrelange treue Arbeit herzlich gedankt.

Ziel unserer Studienfahrten sind immer Orte brüdergemeindlichen Wirkens und ihre ökumenische, einstige und gegenwärtige Einbindung in das heutige Gemeindeleben. Die Studienreise 2010 wird in die Schweiz (Basel, Genf, Montmirail, Bern, die einstigen Gemeinden im Jura und Menziken) führen.

Auf unsere Internet-Seite [www.unitas-fratrum.de](http://www.unitas-fratrum.de) sei aufmerksam gemacht. Wir sind Archivarin Claudia Mai für deren Erstellung und Betreuung sehr dankbar. Hier besteht auch die Möglichkeit, Informationen unserer Mitglieder einzubringen. Bitte machen Sie Gebrauch davon.



Die Vorstandsmitglieder sind gegenwärtig: Dr. Kai Dose (Vorsitzender), Dr. Dietrich Meyer (stellvertretender Vorsitzender), Renate Przyluski (Schatzmeisterin), Klaus Biedermann, Michael Cleve und Erika Schulz (Schriftführerin).

Für den Vorstand Kai Dose

## **Anschriften der Mitarbeiter**

Pfarrer Dr. Kai Dose, Humperdinckstr. 76, 55543 Bad Kreuznach

Erika Geiger, Hermann-Hummel-Str. 30, 82166 Gräfelfing

Dr. Dieter Gembicki, 5, Av. Du Lignon, CH-1219 Le Lignon

Professorin Dr. Felicity Jenz, Papenburger Str. 2, 48155 Münster

Dr. Rüdiger Kröger, Leiter des Unitätsarchivs, Zittauer Str. 24, 02747 Herrnhut

Dr. Dietrich Meyer, Zittauer Str. 27, 02747 Herrnhut

Dr. Hans Mirtschin, Taucherstr, 27, 02625 Bautzen

Pfarrer Hans-Beat Motel, Luisenstrasse 11, 78126 Königsfeld

Dr. Colin Podmore. 16 Isla Road, Plumstead, London SE18 3AA.

Pfarrer i.R. Helmut Schiewe, Zinzendorfplatz 2, 02906 Niesky

Professor Dr. Hans Schneider, Im Feldchen 20, 35043 Marburg-Cyriaxweimar

Dr. Otto Teigeler, Am Bonneshof 30, 40474 Düsseldorf

Pfarrer Dr. Peter Vogt, Zinzendorfplatz 2, 02906 Niesky

Hans-Michael Wenzel, August-Bebel-Str. 8, 02747 Herrnhut

Professor Dr. Peter Zimmerling, Lortzingstr. 13, 04105 Leipzig

# Nachruf auf Vernon H. Nelson

von Kai Dose und Dietrich Meyer

Betroffen geben wir zur Kenntnis, dass Ende Januar 2010 der frühere Leiter des Moravian Archives in Bethlehem/USA, Rev. Vernon H. Nelson, in Bethlehem/Pa. von einem Auto angefahren und tödlich verletzt worden ist.

Br. Nelson war Vereinsmitglied der Unitas Fratrum und machte in den letzten Jahren längere Besuche in Deutschland und Schweden, um in Archiven zu forschen und historisch bedeutsame Städte in Europa kennen zu lernen. Wie schon in den Jahren zuvor, nahm er auch im Oktober 2009 an der Jahresversammlung von UNITAS FRATRUM auf dem Herrnhag/Wetterau teil.

Vernon Hans Nelson wurde in Sturgeon Bay, Wisconsin, am 12. April 1933 geboren. Seine Eltern waren Kinder von Emigranten in die USA, der Vater Olaf Nelson stammte aus Südschweden, die Mutter Hertha Lenius aus Ostdeutschland. Darum lernte Vernon sowohl Schwedisch wie Deutsch und reiste gern nach Europa. Er hatte zwei Brüder und eine Schwester. Vernon war in seiner Jugend recht sportlich und ein vorzüglicher Schüler. Nach dem Schulbesuch erlangte er in Wisconsin seinen Bachelor und besuchte dann das Moravian Theological Seminary in Bethlehem, Pennsylvania, wo er 1958 den Grad eines Bachelor of Divinity erwarb. Vom September 1958 bis Mai 1960 war Br. Nelson Assistant Pastor in der Brüdergemeinde Lake Mills in Wisconsin und betreute zugleich die kleine Brüdergemeinde Mamre auf dem Land. Im Sommer 1960 trat er in das Archiv der Brüdergemeinde in Bethlehem ein, zunächst als Mitarbeiter von Bischof Kenneth G. Hamilton, seit 1963 dann als Archivleiter. In diesen Jahren studierte er gleichzeitig an der Universität von Pennsylvania American Civilization und erwarb den Titel eines Master of Arts (M.A.) 1967.

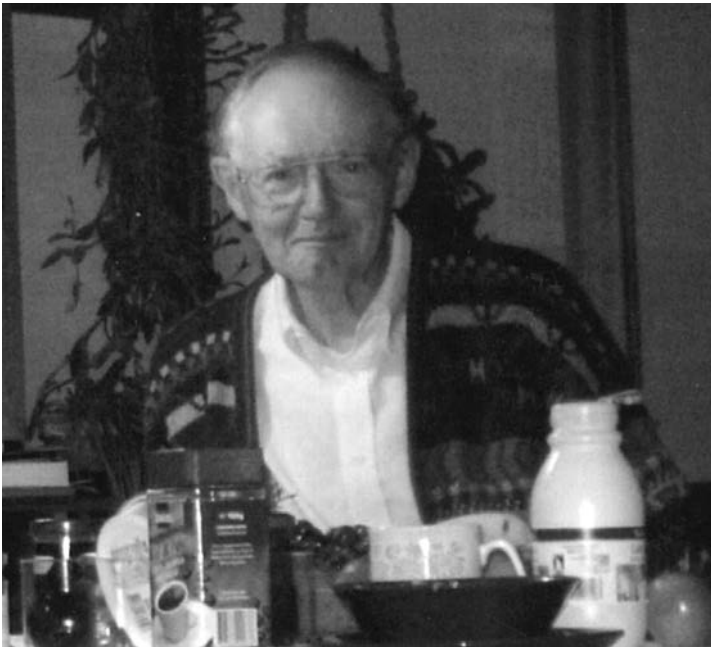
Br. Nelson hat sich bewusst als Archivar und Gemeindediener seiner Brüderkirche verstanden, der er durch seine intensive Beteiligung an deren Leben, etwa den Synoden, auf mancherlei Weise diente.

Als Archivar konnte er mit großer Freude den Neubau eines selbstständigen Archivegebäudes (in Bethlehem, East Locust Street 46) im Jahre 1976 erleben und musste den Umzug mit allen Archivalien und Bildern bewältigen. Um besser Auskunft für Benutzer geben zu können, erstellte er zunächst ein Verzeichnis der Gemeinnachrichten des 18. und 19. Jahrhunderts. Er übersetzte das Diarium von Bethlehem seit 1742 ins Englische, das in zwei Bänden erschien. Vernon Nelson war nicht nur ein ausgezeichneter Kenner der Ortsgeschichte von Bethlehem, sondern auch der amerikanischen Brüdergemeinden überhaupt und führte seine Besucher gern, meist mit dem eigenen Auto, zu den brüderischen und nicht-brüderischen Sehenswürdigkeiten. Einen besonderen Wert legte er auf seine Kurse in deutscher Schrift, um den amerikanischen Benutzern der Bethlehemer Archivalien den Zugang zu den Quellen des 18. und 19. Jahrhunderts zu ermöglichen.

Die mancherlei Vorträge zur Brüdergeschichte im Archiv wurden nur teilweise publiziert. Eine Liste seiner Veröffentlichungen verbunden mit einer Würdigung seines Lebens aus der Feder des Kirchenhistorikers am Theologischen Seminar, Otto Dreydoppel, findet man in der Festschrift, die anlässlich seines 70. Geburtstages veröffentlicht wurde unter dem Titel: *The Distinctiveness of Moravian Culture. Essays and Documents in Moravian History in Honor of Vernon H. Nelson*, hg. von Craig D. Atwood und Peter Vogt, Nazareth 2003, S. 283-293. Das große Forschungsthema seiner letzten Lebensjahre war das Werk des Malers Johann Valentin Haidt, dessen Nachlass im Archiv von Bethlehem liegt. Auf seiner letzten Reise nach Herrnhut im vergangenen Jahr überprüfte er Zitate und seine Aussagen noch einmal anhand der Bilder, die in Herrnhut liegen, und wollte auch im Jahr 2010 noch einmal einiges nachforschen. Es ist sehr zu hoffen, dass seine Monographie über Haidt, der er nun nicht mehr selbst den letzten Schliff anlegen konnte, in Kürze erscheinen kann.

Vernon Nelson war auch ein ausgezeichnete Kenner des Lebens und Werkes von Zinzendorf und ließ andere Forscher in Amerika und Europa an seinen Entdeckungen teilhaben (s. den hier abgedruckten Beitrag über das Herrnhuter Witwenchorbild). Es lohnte sich, noch manches ungedruckt gebliebene Referat aus seinem Nachlass zu veröffentlichen.

In Erinnerung bleibt uns ein bescheidener Mensch und gläubiger Christ, ein guter Freund und hilfsbereiter sachkundiger Experte seines Faches, zudem ein vorsichtig klärender, engagierter Forscher der Geschichte der Brüdergemeine.



## Buchbesprechungen

Hedwig Richter: Pietismus im Sozialismus. Die Herrnhuter Brüdergemeine in der DDR. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft Band 186, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2009, 400 S.

Ein Buch, das von außen einen kritischen Blick auf die Herrnhuter Brüdergemeine wirft, hat es in jüngerer Zeit in diesem Umfang nicht gegeben. Für Hedwig Richter, einer Historikerin, ist die kleine Freikirche in der Zeit der DDR Objekt einer wissenschaftlichen, distanzierten Betrachtung, und das sollte nicht nur bei den Mitgliedern der Brüdergemeine auf großes Interesse stoßen. Dem Vorwort nach handelt es sich bei dem Buch um eine Dissertation.

Nach einer Einleitung folgt eine geschichtliche Zusammenfassung und eine Skizze des Einflusses von N.L. von Zinzendorf, danach wird, ebenfalls komprimiert, die Haltung der Brüdergemeine in der Zeit des Nationalsozialismus beschrieben. Damit wird der Zugang zum eigentlichen Thema des Buches, der Situation der Brüdergemeine in der Zeit der DDR, eröffnet, dem annähernd 300 Seiten gewidmet sind. Eine Zusammenfassung, ein Glossar, Quellen- und Literaturverzeichnisse und Personen- und Sachregister schließen das Werk ab.

Schon die Anwendung von Jan Assmanns Konzept des „Kulturellen Gedächtnisses“ auf die Tradition und Kultur der Herrnhuter in der Einleitung (S. 14) regt zu anregenden Fragen an, weil in der Brüdergemeine vielfach unkritisch mit der Tradition und der Weitergabe traditioneller Werte umgegangen wird. Beginnt „die Geschichte der Herrnhuter mit einer großartigen Geschichtskonstruktion und einer komplexen Traditionserfindung“ (S. 27)? Eine objektiv geführte Diskussion darüber, in der nicht von vornherein defensiv argumentiert wird, könnte sehr interessant sein. Unter der Überschrift „Das Gewölbe der Tradition“ gelingt der Verfasserin ein guter Überblick der Ära Zinzendorfs und der Zeit danach, der für das Verständnis des Hauptteils des Buches notwendig ist. Das gilt auch für das Kapitel „Tradition im Rausch“, in dem die dunkle Zeit Herrnhuts im Nationalsozialismus knapp und schonungslos dargestellt wird; eindrücklich, weil bisher so m.E. noch nicht beschrieben, das Kapitel des Umgangs der NS-Zeit in der weltweiten Unität, vor allem die entgegenkommenden Hilfen der britischen und nordamerikanischen Provinzen. Der Begriff „Tradition“ dient auch als Leitbegriff für die Schilderung der Nachkriegszeit, die dann wiederum den Hauptteil einleitet.

Dieser Hauptteil folgt nun den Entwicklungen des DDR-Staates, von der sowjetischen Besatzungszone über die Gründung des DDR-Staates bis zu dessen Ende; das Leben der Herrnhuter Brüdergemeine wird in diese Entwicklung eingebettet geschildert, wobei kaum ein Lebensbereich ausgespart bleibt. Die Autorin beschreibt Vieles, was auch Mitglieder anderer

Kirchen erleben mussten, etwa die Diskriminierung der Kinder kirchlicher Eltern bei der Ausbildung oder der Kampf um die Konfirmation. Eindrücklich die Schilderungen des Einflusses des Schweizer Theologen Karl Barth auf die Kirchen in der DDR und der Bemühungen des Ökumenischen Rates der Kirchen, Verständnis für die Kirchen in Osteuropa zu wecken. Für die Brüdergemeinde Spezifisches wird ausführlich dargelegt: die verschiedenen Feste und Jubiläen (1957, 1972), die auch in der DDR existierenden eigenen Betriebe und die Möglichkeit, das Losungsbuch mit einer hohen Auflage in der DDR drucken zu können. Demgegenüber wird den Synoden, die gerade in der DDR-Periode wichtig waren, nur wenig Bedeutung beigemessen: die für 30 Jahre letzte gemeinsame Synode der beiden Distrikte in Berlin-Spandau 1956 kommt in dem Buch gar nicht vor, auch die gemeinsame Synode 1986 in Herrnhut, deren Zustandekommen jahrelange Gespräche mit den staatlichen Behörden vorausgingen und auf der die Kirchenordnung neu gefasst wurde, wird nur gestreift; ebenso wird zur bedeutsamen Synode 1992 in Königsfeld, die das Nebeneinander der beiden Distrikte beendete, kaum etwas gesagt.

Die Autorin sieht im Verhalten der Brüdergemeinde in der sozialistischen Diktatur eine Bewegung: zuerst, vor allem in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts, eine deutliche Abkehr vom Staat, dann eine gewisse Annäherung, in die die nun gemachten Erfahrungen mit dem Staatsapparat einfließen, zu der auch die „Aushandlungstaktik“ gehörte. Der Fähigkeit zur „Traditionskonstruktion“ mit den Feldern Internationalität, Beziehung zur Obrigkeit und das soziale Engagement der Gemeinde verdankt die Brüdergemeinde ihre „Langlebigkeit“, aber auch „Erfolg“ (S. 347). Dieser Erfolg besteht nach Auffassung der Autorin darin, ein gewisses Eigenleben („distinktes Milieu“, S. 347) auch im DDR-Staat beibehalten zu haben. Was sind die eigentlichen Gründe dafür? Wirklich in erster Linie das Gefühl der sozialen Zusammengehörigkeit, verbunden mit der „Traditionskonstruktion“? Der in der Gemeinschaft praktizierte und erlebte christliche Glaube, seine Wurzeln und seine Kraft, mit politischen Situationen und geschichtlichen Entwicklungen umzugehen und sie zu relativieren, ist kaum die Rede, freilich auch nicht Gegenstand der Betrachtung. Nur: lassen sich die Stränge Traditionsbewusstsein und Glaubenserleben so sauber trennen?

Dem Rezensenten sind drei Bereiche aufgefallen, die bei einer möglichen Neu-Auflage überarbeitet werden müssten:

1. Das Buch enthält neben einer Anzahl Druck- und Schreibfehlern auch eine ganze Reihe sachlicher Fehler. Zwei von (zu) vielen seien herausgegriffen: Für Zinzendorf war der Kirchensaal nicht die „gute Stube Gottes“ (so S. 26), sondern der Gemeinde! Der Saal wird in der Brüdergemeinde ja eben nicht als „Gotteshaus“ verstanden. Und Labrador liegt nun einmal nicht in Alaska (so S. 336, Anmerkung 110), sondern ist der Teil der Provinz Neufundland im Osten Kanadas. Die Reihe lässt sich fortsetzen. – Zudem ist problematisch, dass die Herrnhuter Brüdergemeinde auch dann in der Vergangenheitsform geschildert wird, wenn es sich um noch bestehende Sach-

verhalte handelt (ein Beispiel auf S. 206: "...zum Bischof gewählt, ein Amt, das in der Unität seelsogerliche Funktion hatte..."). Dem Buch mangelt es hier und da an der nötigen Sorgfalt.

2. In einem Werk mit dieser Thematik ist es notwendig, die Aktivitäten des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR („Stasi“) in der Brüdergemeine zu beschreiben und darzulegen, wie weit dessen Arm auch in diese Freikirche hinein reichte. Wie bedeutsam die Akten der Stasi für die Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit in Deutschland sind, belegen zahlreiche Geschehnisse der letzten zwei Jahrzehnte; es gibt die Bundesbeauftragte für die Unterlagen der Stasi und das Stasi-Unterlagen-Gesetz. Dennoch sind, auch das ist zahlreich belegt, die Akten mit Vorbehalt zu lesen und auszuwerten, denn ihr objektiver Wahrheitsgehalt ist oft zweifelhaft und sie müssen so sorgfältig wie möglich auf ihre Glaubwürdigkeit hin abgeklopft werden; jeder Geheimdienst handelt in einem staatlichen Auftrag, in diesem Fall der SED-Diktatur, und steht damit unter dem Druck, bestimmte, z.T. vom Auftraggeber erwartete Informationen abliefern zu müssen. Darauf weist die Autorin zwar kurz hin (so S. 154: „Jemand, der unter Verdacht stand, sollte solange bearbeitet werden, bis sich der Verdacht erhärtete“); im weiteren Verlauf des Buches scheinen Stasi-Akten aber vorbehaltlos benutzt worden zu sein.

3. Gelegentlich werden über einzelne Personen charakterliche Werturteile ausgesprochen, die in einem Buch mit wissenschaftlichem Anspruch fehl am Platze sind, zumal sie zur Sache nichts beitragen.

Die drei hier genannten Punkte hätten freilich dem „Doktorvater“, der diese Dissertation begleitet hat, vor der Annahme des Textes zur Dissertation auffallen müssen.

Trotz dieser kritischen Aussagen: das flüssig geschriebene Buch ist hochinteressant, auch weil es von einer Verfasserin stammt, die das „Objekt“ Brüdergemeine als Historikerin sieht, die selbst keine engere Beziehung zur Herrnhuter Brüdergemeine hat. Es enthält dank vielerlei Recherchen eine Fülle von Material, das in dieser Zusammenstellung bislang einmalig ist, es liefert wichtige Beobachtungen und stellt in eindrücklicher Weise ein Stück jüngerer Herrnhuter Zeitgeschichte dar.

Bedeutsam ist zudem, dass die Autorin Themenbereiche anschneidet, die in der Brüdergemeine im Blick auf ihren künftigen Weg bearbeitet und diskutiert werden müssen. Einige seien hier ohne Anspruch auf Vollständigkeit herausgegriffen:

1. Das Verhältnis zur staatlichen Obrigkeit: Wie kam es zur katastrophalen, unkritisch positiven Haltung der Gemeinden gegenüber dem Nationalsozialismus? Wo liegen dafür die Wurzeln, wie weit reichen sie zurück? Wie weit ziehen die Mitglieder der Brüdergemeine heute daraus Lehren? Wie wird überhaupt mit der Vergangenheit umgegangen?

2. Der Umgang mit der Tradition: wo liegt die Mitte zwischen einer herbeigeführten „Traditionskonstruktion“ und dem unkritischen, ständigen Wie-

derholen von Traditionen, deren Sinn und Inhalt heute von vielen Mitgliedern der Brüdergemeine nicht mehr verstanden wird?

3. Es ist nicht das erste Mal, dass die Brüdergemeine wie auch hier mit dem Etikett „elitär“ (z.B. S. 32, S. 73) behaftet wird. Gründe dafür werden in dem Buch genannt. Ist der „elitäre Habitus“ (S. 73) gewollt? Ist er den Mitgliedern bewusst? Wie könnte sich die Brüdergemeine davon befreien?

4. Theologie als „Tranquilizer“ (S. 233): das Bekenntnis zu Jesus Christus darf weder Beruhigungsspielle noch Einladung zur Anpassung sein. Ist die Ausrichtung auf die christologische Mitte des Glaubens in der Herrnhuter Brüdergemeine verblasst, oder hat sie versagt? Oder gehört sie bereits auch zu den leeren Traditionshüllen? Wurde und wird in der Brüdergemeine zu wenig theologisch gearbeitet? Wie wird verkündigt?

Hans-Beat Motel

Goethe und der Pietismus. Hg. v. Hans-Georg Kemper und Hans Schneider (Hallesche Forschungen 6, hg. im Auftrag der Franckeschen Stiftungen zu Halle von Hartmut Lehmann, Paul Raabe, Udo Sträter und Johannes Wallmann), Verlag der Franckeschen Stiftungen Halle im Max Niemeyer Verlag Tübingen 2001, 287 S.

Es gehört zu den Versäumnissen dieser Zeitschrift, dass das hier angezeigte Werk, das für die Geschichte der Brüdergemeine einschlägige Aufsätze enthält, bisher nicht unsern Lesern vorgestellt wurde. Goethe hat den Pietismus durch Freunde vornehmlich in seiner herrnhutischen Gestalt kennen gelernt, ja er besuchte Marienborn und das Naturalienkabinett in Barby. Das vorliegende Werk ist also von besonderem Interesse für Herrnhuter. Der Band geht auf ein Symposium im März 1999 in Halle zurück und bietet die damals gehaltenen Vorträge. Diese erhellen die historischen Verbindungslinien Goethes zum Pietismus und stellen seine Äußerungen über Pietisten, Herrnhuter und andere in einen größeren Zusammenhang. Im einzelnen werden die folgenden Themen behandelt:

Paul Raabe schildert eingangs, dem Tagungsort geschuldet, einen Besuch Goethes in Halle im Jahre 1802 und würdigt das damals sehr verbreitete Andachtsbuch „Güldenes Schatzkästlein“ von Karl Heinrich von Bogatzky, das Goethes Mutter regelmäßig las und bei wichtigen Entscheidungen gern befragte. Es gab also schon früh einen Halleschen Einfluss auf den jungen Goethe, und dieser wird vermutlich auch das ein oder andere Werk von Bogatzky, dem fruchtbarsten Erbauungsschriftsteller Halles, eingesehen haben. – Paul Peucker fragt nach Beziehungen Goethes zu dem kleinen, ca. 50 Personen zählenden Herrnhuter Diasporakreis in Frankfurt und kommt zu dem Ergebnis, dass Goethe vor seinem Besuch in Marienborn 1769 keine „direkten Begegnungen mit Frankfurter Herrnhutern“

hatte; nur Susanna Katharina von Klettenberg könne als eine „engere Freundin der Gemeinde“ bezeichnet werden, doch gehörte sie einem erweckten Kreis an, der sich nicht zu den Herrnhutern zählte, auch wenn er von ihnen inspiriert war. Peucker stellt auch klar, dass Goethe keine Synode der Brüdergemeinde besucht hat, da sich sein Besuch in Marienborn am 21. September 1769 nur auf eine abschließende Sitzung vier Tage nach dem offiziellen Ende der Synode bezieht. – Thilo Daniel würdigt die Persönlichkeit von Johann Michael von Loën, den Großonkel Goethes, der sich als Jurist für die Union der christlichen Konfessionen einsetzte und mit dem Separatismus in Frankfurt literarisch auseinander setzte. Er war in seinen mancherlei Publikationen stets um ein sachliches, ja freundschaftliches Urteil über die Brüdergemeinde bemüht und war in Frankfurt ein beachteter und gern gelesener Schriftsteller und juristischer Gutachter. Daniel urteilt: „Loën hat immer Sympathien für die Brüdergemeinde behalten. Seine Kritik richtet sich gegen den Charakter des Gemeingründers wie gegen den der Gemeine als eigenständige Religionsgemeinschaft und die Aufrichtung neuer, aus seiner Sicht überflüssiger Zeremonialregeln.“ (S. 42).

Über Goethes Verhältnis zur Brüdergemeinde ist am aufschlussreichsten der Aufsatz von Hans Schneider über Gottfried Arnolds „Kirchen- und Ketzerhistorie“, die Goethe sein Leben lang schätzte. Schneider stellt die These auf, dass Goethe nach seinem Besuch in Marienborn (bis spätestens April 1770) auf Arnold stieß, als er sich mit dem ihn verletzenden Vorwurf der Brüdergemeinde (auch von Susanna von Klettenberg), „pelagianisch“ zu denken, da er die Erlösung durch eigene Leistung und Mitwirkung erreichen wolle, kritisch beschäftigte. In Arnolds Kirchengeschichte konnte nun Goethe erfahren, dass Pelagius wie so viele Ketzer ein guter Christ gewesen sei, was ihn für Arnold einnahm und ermutigte, sich ‚seine eigene Religion‘ zu bilden. Das hatte weitreichende Auswirkungen für sein literarisches Werk und eine zunehmende Entfernung von Herrnhut und dem Pietismus überhaupt zur Folge. Die These Schneiders erscheint mir in der Tat recht plausibel und für das Verständnis von Goethes Religionsverständnis bedeutsam.

Burkhard Dohm behandelt die Frömmigkeit der Susanna Katharina von Klettenberg und ihren Einfluss auf Goethes Beschreibung der „schönen Seele“ anhand ihrer Gedichte, Schriften und Briefe, wobei er Klettenbergs „religiöse Selbstbewußtheit“ betont, ihre „leiblich sinnliche Christus-erfahrung“ (S. 115), ihre Imagination „als wichtigstes Mittel, die ‚Seligkeit auf Erden‘ herbeizuführen“ (S. 117) und erkennt darin eine starke Nähe zu Zinzendorf. Wenn die Frömmigkeit der Klettenberg hier richtig wieder gegeben ist, erscheint mir freilich ein radikalpietistischer Einfluss bei ihr von deutlich größerem Einfluss. – Bezüglich Herrnhut ist schließlich der Beitrag von Günter Niggel über „Goethes Pietismus-Bild in ‚Dichtung und Wahrheit‘ zu beachten, da hier die mehrfachen Bezüge Goethes zur Brüdergemeinde im Kontext dargestellt und überzeugend interpretiert werden. Er kommt zu dem Schluss, dass Goethe „der pietistischen Bewegung jedes Mal



eine Außenseiterrolle im geistigen Leben der Zeit attestiert und ihr deshalb eine stets produktive Wirkung auf das heranwachsende Ich in religiöser, philosophischer und ästhetischer Hinsicht zuerkennt“ (S. 268).

In den weiteren Beiträgen ist der Bezug zum Herrnhutertum weniger explizit, da hier andere Themen im Mittelpunkt stehen. Die Medizinhistorikerin Christa Habrich gibt einen Überblick über die Bedeutung der Alchemie für den Pietismus, bis zu ihrer Trennung von der neu entdeckten rationaleren Wissenschaft der „Chemie“ bei dem Arzt Johann Samuel Carl (1677-1757), dem Leibarzt des Grafen Casimir in Berleburg. Horst Weigelt geht der Freundschaft Goethes mit Lavater nach und zeichnet ihre zunächst intensiven Begegnungen und Briefwechsel bis zu der immer deutlicheren Abkühlung auf Seiten Goethes, der sich auf Lavaters Drängen zu einem lebendigen Christusbezug nicht einlassen wollte. – Ähnlich tragisch verlief die von Gustav Adolf Benrath skizzierte Beziehung Goethes zu seinem Straßburger Jugendfreund Heinrich Jung-Stilling. Auch wenn sich beide noch im Alter sahen und wertschätzten, bedeuteten sie im Grunde wenig für einander.

Die Beiträge von Christian Soboth über den jungen Goethe und von Hans-Jürgen Schrader über Fausts Studierzimmer sind eigentlich Werkinterpretationen, die das diffizile und kritische Verhältnis Goethes zum Pietismus beleuchten, der auch Spottgedichte auf den Pietismus schreiben, ihr Selbstbewusstsein belächeln und ausgiebig Material aus der radikalpietistischen und hermetischen Literatur benutzen und sich darüber zugleich mokieren konnte. Hans-Georg Kemper interpretiert das Gedicht von Goethe „Wandrer Sturmlied“, um daran die Entstehung seiner „Genie-Religion“ aufzuzeigen. Kempers Aufsatz verdeutlicht, wie dieses neue Verständnis von Dichtung aus Pietismus und Hermetik geboren wurde. Er ist für die Dichtung Zinzendorfs, für dessen Verständnis von Inspiration, Imagination und Gefühl, nicht unwichtig, auch wenn inhaltlich gesehen Welten zwischen Goethes poetischem Selbstbewusstsein und Geniekult und der biblisch-erbaulichen Wundentheologie Zinzendorfs liegen.

Wenn hier vor allem auf die Herrnhuter Bezüge abgehoben wurde, so erschöpft sich die Bedeutung des Bandes keineswegs auf dieses Spezialgebiet. Gerade die zuletzt genannten Aufsätze und Werkanalysen verdienen eine ausführlichere Beachtung und enthalten wesentliche Erkenntnisse für ein Verständnis Goethes, wird doch dessen religiöse Jugendentwicklung meist unterschätzt. Vor allem gelingt es den Beiträgen, die erhebliche Wirkung des Pietismus für die Sturm- und Drangperiode der Dichtung am Beispiel Goethes genauer aufzuzeigen.

Dietrich Meyer

# Orts- und Personenregister

- Abessinien 156  
Abt, Br. 98, 120  
Ägypten 156  
Ahrens, Auguste 114  
Alaska 118  
Alberta, Kanada 91  
Aleksandrów 93  
Aleppo 156  
Alexander I., Zar 78f, 272  
Alexander II., Zar 79  
Alexander III., Zar 78, 80, 91  
Alexandrette 156  
Alexandria 164  
Alexandrów bei Warschau 76  
Allenstein 100  
Alphen, Hieronymus van 187  
Althausen/ Starogród 77  
Altkarbe/Krs. Friedeberg 113  
Altmark 284, 303  
Altona 130  
Altraden/Kolodziejewo 106, 112  
Alvensleben 284  
Amsterdam 131  
Anatolin 77  
Angermann, Missionar 138  
Anna Petrovna, Zarin 147  
Annette, Kolonie 121  
Ansbach 58  
Anthon, Witwe 230  
Antoniew-Stoki bei Neusulzfeld 75-77,  
98, 99, 114  
Arnstadt 106  
Arnstadt in Dreilinden-  
Wilhemsee/Mokre 117  
Arnstadt, Johanna Elisabeth 118  
Arnstadt, Johannes 92, 105, 106, 112  
Astrachan 136  
Augsburg 191  
Augsburgische Konfession 50, 138  
August der Starke, Kurfürst, König von  
Polen 78  
August III., Kurfürst, König von Polen  
44, 51  
Augustow bei Warschau 93  
Australien 308  
Bach, Johann Sebastian 270  
Bad Boll 20, 71  
Barby 268, 272, 277, 279, 284, 285,  
298  
Barby, Synode von 1749 217  
Barby, Theol. Seminar 154  
Basel 114-116, 268, 281, 283, 303  
Basel, Brüderarchiv 245  
Basler Missionsanstalt 54, 60  
Batirni, Baron 273  
Bauer, Christoph 74  
Bauer, Friedrich 62  
Bauer, Hermann, Bischof 112  
Baum, A. 111  
Bäumler, Gottfried Samuel, Arzt  
161, 166  
Bautzen 40, 42, 51, 113  
Bayle, Pierre 248  
Bechler, Theodor 154  
Beck, Christoph Th. 153  
Beck, Conrad, Bischof 111  
Beck, General von 233  
Beck, Hartmut 137  
Beck, Martin Eugen 69  
Bednary 77  
Bekescha/Bekiesza 88  
Belchatów 96  
Bengalen 155  
Bengel 148  
Bentham 178-183, 188  
Beresa-Kartuska 88, 103, 115, 117  
Berlin 95, 113, 116f, 189, 208, 284,  
303, 317  
Berlin, Akademie 164  
Berlin, Universität 54  
Berliner Mauer 317  
Berliner Reden Zinzendorfs 156  
Berliner Zeitung 233  
Berlin-Neukölln 107  
Berlin-Treptow 316  
Bern 115, 116  
Berner, Superintendent 119  
Berthelsdorf/Ol. 131 263  
Berthelsdorf, Krs. Reichenbach/Schles. 118  
Berthelsdorfer Reden 58

- Berthoud, Francois 76, 79, 83, 86, 93, 112, 119-121  
 Bertram, Arzt 165  
 Bertram, Johann Friedrich (1699-1741) 199  
 Bessarabien 103  
 Bethanien/USA 234  
 Bethlehem, Pa. 63, 264f, 268, 281, 283, 303  
 Beutner, Weber 95  
 Biala 77, 85  
 Bialkowe 77  
 Bialoleka 77, 93  
 Biefer, Friedrich Wilhelm 39, 41  
 Bilau/Bilawi 77  
 Birken, Sigmund von 213  
 Birnbaum, Johanne Elisabeth 113  
 Birzelius, Prediger 138  
 Blome, Astrid 130, 131  
 Blonie 86  
 Blumenfeld/Kremianke 89, 90, 116  
 Blumenthal 121  
 Blümle, Brüder 84  
 Bohl, Landesbischof 315  
 Böhmisches Brüder 66  
 Bohn 187  
 Bohn, H.J., General in Reval 187  
 Bolbritz 42  
 Boltzius, Johann Martin 191  
 Bonhoeffer, Dietrich 32  
 Borke 77  
 Borneo 308  
 Boroszewo 77  
 Bourdieu, A. 257  
 Burignon, Antoinette 218  
 Bourquin, Leonhard, Bischof 97,  
 Bowyers, William, Druckhaus 176-183, 188  
 Brackenhof 268  
 Brasilien 91  
 Bretschneider, Harald, Pfarrer 315  
 Bromberg/ Bydgoszcz 72, 77, 100  
 Bruderfeld-Millwoods 91  
 Bruderheim 91  
 Brüderthal 91  
 Brudno 77  
 Brühl 44, 45, 51  
 Brühl, Minister 42, 50  
 Buchs/Schweiz 116  
 Buddeus, Johann Franciscus 132  
 Büdingen 113, 172, 173, 175, 193, 206  
 Büdingische Sammlung 249, 250  
 Bulmer, John, Anglikaner 309  
 Bunyan, John 293  
 Burau („Gnadeck“), Schlesien 215, 217  
 Burg bei Magdeburg 284, 303  
 Bürgel, Katharina 117  
 Burger, Georg, Weber 61  
 Burkhard in Zürich 164  
 Burkhardt, Theologe 56  
 Bursche, Julius 101, 102  
 Buttlar, Eva 218  
 Campenhausen, Balthasar von 139  
 Campenhausen, Familie von 167  
 Canberra, National Library Australia 307  
 Černyšev, Ivan 147  
 Černyšev, Zacharij 147  
 Chelpowo 77  
 China 139, 146, 147, 308  
 Christian IV., König von Dänemark 272  
 Christian VI., König von Dänemark 202, 271  
 Christiansfeld 14, 283, 284, 303  
 Christiansfeld, Synode 2008 2, 9, 21  
 Christophersen, Maria 113  
 Chrustschow, Nikita 315  
 Chur 284, 303  
 Clausnitz/Sachsen 114  
 Comenius, Jan Amos 132f, 140  
 Confessio Augustana 50, 138  
 Copenhagen 303  
 Cossart, Heinrich Friedrich 207  
 Cottbus 41, 50  
 Crämer, August, Pfarrer 63  
 Cranz, David 56, 220, 245, 247, 274, 281, 300, 309  
 Cunow, Johann Gottfried 304  
 Cunow, Schreiber 304  
 Cyców 88  
 Czarnow 76  
 Dahl, Edmund 112  
 Dambrow/Dabrowo 76  
 Damiette 156  
 Danke, Johann Heinrich 164

- Danzig 72, 101  
 Darwin, Charles 307  
 Dauba 114  
 David, Christian 138  
 Denner, Balthasar 184  
 Denner, Jakob, Mennonit 184  
 Deutmannsdorf/Schlesien 116  
 Dirschau 72  
 Dober, Andreas und Maria Catharina 191f  
 Dober, Leonhard 216, 279  
 Dober, Vater 230  
 Döberniz 303  
 Dobrzyków 84  
 Dobrzyner Land 72  
 Doebuschke 42  
 Dombois, Hans 30  
 Domke, Karl Friedrich Martin 75, 81f, 94, 112  
 Donnersruh 75, 76  
 Dose, Kai 225  
 Drehna 42  
 Dreilinden/Dziemiony 77, 104  
 Dreilinden-Wilhelmsee/Mokre 105, 112  
 Dresden 42, 44, 51, 129, 239, 248, 317  
 Dresden, Kreuzkirche 315  
 Dresdner Konzilium 46  
 Dsungarei/Westmongolei 139, 147  
 Dürninger, Abraham 115, 266  
 Dürninger, Firma 315-318  
 Düsseldorf, Gemäldegalerie 59  
  
 Ebenezer, Missionsstation in Australien 307  
 Ebenezer/Georgia, USA 190, 191  
 Ebersdorf 46, 54, 113, 115, 117, 269, 272, 283, 296, 303  
 Ebersdorfer Synode 1739 140  
 Ebert, Agnes 115  
 Egmont, Earl of, s. Percival 198, 202  
 Eisenach 115  
 Elisabeth Petrovna, Zarin 138, 147  
 Eller, August Christian Friedrich 154, 156  
 Eltermann, Emma 117  
 Emmendingen 116  
 Endermann, Ella 116  
 England 247  
 Ephrata/Nicaragua 116  
 Erazmów 76  
 Erfurt 265  
 Erlangen, Missionsfreunde 60f  
 Erlangen, Universität 53, 55  
 Ermland 78  
 Ernst, Adam, Schuhmacher 61  
 Ernst, Tobias (1705-1768) 207  
 Erskine, James, Lord Grange 187, 195, 206  
 Eusebius von Cäsarea 10  
  
 Fabricius, Oskar 101, 113  
 Fabricius, Paul 113  
 Fagnole 273  
 Feti, Domenico 59  
 Fietze, E.L. 110f  
 Finkenwalde 32  
 Fischer, Beat Rudolf 268  
 Flemming, Dorothea Charlotte Louise von 42  
 Flemming, Jakob Heinrich Graf von 42  
 Fliedner, Theodor 32, 66  
 Fliedner, Friederike 32  
 Fordon bei Bromberg 109  
 Forst bei Cottbus 114, 117  
 Förster, Erwecker in Seidau 40  
 Franck, Johann 212  
 Francke, August Hermann 128, 136, 137, 147, 215, 261  
 Frankenlust 63  
 Frankenmuth, Michigan 63  
 Frankentrost 63  
 Frankfurt/Main 208  
 Frankreich 260, 261, 281  
 Franz II., Kaiser 272  
 Freiheit, Familie 85  
 Freiheit, Ferdinand 85  
 Fresenius, Johann Philipp 220  
 Freymark, Br. 98, 120  
 Friedrich August I., Kurfürst von Sachsen 42  
 Friedrich Christian von Sachsen 42  
 Friedrich II., Kaiser (1241) 153  
 Friedrich von der Pfalz, König 41  
 Friedrich Wilhelm II., König von Preußen 272

- Friedrichsthal/Grönland 117  
 Fries, Peter Conrad 281  
 Fritsche, Johann Gottlob 139  
 Fulneck 272  
 Fürstenau/ Bursztynowo-Powiat 77,  
 100, 105  
 Fürth, Sozietät 53-58, 139  
  
 Gagolin 77  
 Galen, Arzt 161  
 Galków 75  
 Gambold, John 290  
 Gärtner, Friedrich 113  
 Garve, Hildegard 116  
 Gauren, Stamm 156  
 Gebhardshagen (Braunschweig) 114  
 Gelnhausen 285  
 Generalgouvernement 88, 94, 103, 107  
 Genf 131  
 Georg III. 272  
 Georgia, Kolonie 183, 185, 190, 196  
 Gericke, Theodora 115  
 Gersdorf, Christian Gottlob von 49  
 Gersdorf, Christoph Friedrich von 41  
 Gersdorf, Dorothea Charlotte Louise,  
 geb. Flemming 50  
 Gersdorf, Friedrich Caspar von 39-52  
 Gersdorf, Georg Ernst von 44  
 Gersdorf, Gottlob Ehrenreich von 41  
 Gersdorf, Henriette Katharina von 41,  
 128, 214  
 Gersdorf, Maria Sophia von, geb. Schön-  
 berg 41  
 Gersdorf, Nikol I. von 41  
 Gersdorf, Nikol II. von, Landvogt 41  
 Gersdorfer Bibliothek 129  
 Gersdorff, Abraham (?) von 279  
 Gichtel, Johann Georg 217f  
 Glitsch, Alexander, Archivar 129  
 Glück, Ernst 136  
 Gnadau 108, 115f, 284, 303  
 Gnadenberg 75, 112, 115f, 283, 303  
 Gnadenfeld 112-116, 283, 298, 303  
 Gnadenfrei 90, 106, 113-118, 155, 284,  
 303  
 Gnadenthal, Jesus-Bruderschaft 30, 32  
 Gnadenthal Federowka 89  
  
 Goethe, Johann Wolfgang von 272,  
 291, 298  
 Gombin/Gabin 80, 84, 120  
 Görlitz, Stadt 117, 199  
 Görlitz, Kreis 42  
 Goßlershausen/Jablonowo 105  
 Gostyner Land 72  
 Gostynin 77, 84  
 Gothaer Synode von 1740 290  
 Götheborg 283  
 Gothenburg 303  
 Gradin, Arvid 140f, 144f, 148  
 Graubünden 268  
 Graudenz/ Grudziadz 72, 77, 105  
 Green, John, Drucker 181f  
 Greifswald 117  
 Grimm, Kammerdiener 118  
 Grömbach/Lanznowska-Wola 75f,  
 119  
 Grönland 118, 247, 262, 268, 274,  
 279, 287  
 Groß, Daniel 214  
 Groß-Behringen in Sachsen-Gotha  
 156  
 Großhennersdorf 44, 51, 128, 131,  
 229  
 Groß-Reichenau 100-102  
 Grothaus, Theodor Wilhelm 155  
 Grünberg/Hessen 167  
 Gruner, Pauline verw. Alsfeld verh.  
 Berthoud 112  
 Grünkirch 106, 112  
 Gryphius, Christian 212  
 Guben 115  
 Guebern, Stamm 156  
 Guinea 164  
 Günther, Hermann 105  
 Gutknecht, Pastor 84  
 Gutsch, Elisabeth 117  
 Gutsleff, Eberhard 139  
 Gysi, Gregor 316  
 Gysi, Klaus, Staatssekretär 316  
 Gysinge/Schweden 113  
  
 Häfner, Johannes 113  
 Hagenauer, Frederick August 307f  
 Haglund, David 113

- Haidt, Johann Valentin (1700-1780) 225-227, 231, 264
- Halbwachs, Maurice 295
- Hallart, Ludwig Nicolaus 136
- Halle 42, 50, 128, 135, 136, 138, 145, 149, 160, 247, 254, 261, 267, 284, 303
- Halle, Archiv 257
- Halle, Pädagogium 129
- Haller, Albrecht von 267
- Hallesche Korrespondenz 255, 284
- Hallische Missionsberichte 270
- Hamburg 32, 114, 130
- Hammerstadt 47
- Hanna, Gestalt der Bibel 230
- Hannover 108, 113, 284, 303
- Hänsch, Hildegard 114
- Hansen, Maria 116
- Harleß, Adolf von 66
- Hasenwinkel, Br. 111
- Hasse, Johann Friedrich, Arzt, 153, 155, 167
- Hauck, Herrnhuter 57
- Hausmann, Olga 114
- Hebel, Johann Peter 294
- Heerendijk/Nl. 131
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 54
- Heidelberg 116
- Heimthal 89, 90f
- Hein, Gottfried und Carl 106
- Hein, W. 106
- Heinrich XXIX. (1699-1747) Graf Reuß 186f
- Heinrichsberg/ Lipienica bei Richnau 77, 100, 105,
- Heisenberg, Werner 149
- Helmstedt 156
- Hemelik, Anna 115
- Hempel, Johannes, Landesbischof 316
- Hengstenberg, Ernst Wilhelm, Prof. 54
- Heraklius II., Zar von Grosny 273
- Herberstein 129
- Herodot 130
- Herrnhaag 156, 162, 221, 227-229, 232, 247, 249, 252, 258, 273, 279, 299
- Herrnhut 12, 20, 39, 42-44, 48, 51, 75, 78-80, 89, 94-97, 101, 105, 110-118, 135, 138, 145, 147, 167, 169, 225-228, 231-235, 239, 247, 248, 250, 255, 269- 272, 276, 280, 283, 285, 296, 303, 315
- Herrnhut, Archiv 71, 157, 245, 257
- Herrnhut, Ausstellung 127
- Herrnhut, s. Dürninger
- Herrnhut, Völkerkundemuseum 309
- Herrnsdorff, von 304
- Hersen 40
- Hesse, Johann Peter 167f
- Hessemer, Karl 82f, 86f, 89, 110, 113, 120
- Heydenreich, Dr. 51
- Hickel, Helmut 20
- Hieronymus von Prag 133
- Hildner, Wilhelm 95, 113
- Hirschel, Zacharias 139, 141
- Hochgeladen, Eugen 71, 98, 102, 114
- Hochstein, Hermann 112, 114
- Hochwald 76
- Hocker, Friedrich Wilhelm 154-168
- Hoheneiche/Osowagora 77
- Hohenfelde/ Wierzchucinek 77
- Hohenleipisch 114
- Hohensalza 112, 113
- Holländisch-Rude 73
- Holmquist, Missionar 138
- Holstein 283, 303
- Hölterhof, Franz 139
- Holzendorf, Kommissionspräsidenten 51
- Höne, Prediger 138
- Hopf, Dorothea 226
- Hornung, Carl 54
- Hoyerswerda 47
- Huber, Wolfgang, Bischof 35
- Huldenberg, Georg Ludwig Erasmus von 43f
- Humboldt, Wilhelm von 153
- Hundt und Altenkrotkau, Carl Gott-helf von 48
- Hurlock in London 164
- Hus, Jan 132
- Hutton, James 177, 187, 193, 206, 208, 271
- Indien 308

- Iselin, Jacob Christoph, Verfasser eines  
   Lexikons 271  
 Isfahan 156  
 Iwan IV., Zar 134  
 Izabelin bei Warschau 93  
 Jablonski, Daniel Ernst (1660-1741),  
   Hofprediger in Berlin 15, 187  
 Jadwignów 77  
 James' Pulver 165  
 Januszew 77  
 Jena 269  
 Jena, Universität 156  
 Jenkwitz 42  
 Jensen, Paul Theodor, Bischof 112  
 Jerusalem, Urgemeinde 31  
 Jetscheba 41  
 Johann Sigismund, Kurfürst von Bran-  
   denburg 77  
 Jordan, Friedrich 114  
 Jordan, Schwester 82  
 Joseph II., Kaiser 271f  
 Josephin 89  
 Jungbunzlau/Mlada Boleslav 115  
 Jung-Stilling 148, 294  
 Justinow 76  
  
 Kabatník, Martin 133  
 Kachler, Gertrud 113  
 Kahnt, Pauline 113  
 Kairo 156, 161, 164  
 Kaisersfelde 105  
 Kaiserswerth 32  
 Kalduny 96  
 Kalischer Land 73  
 Kalkhof/Galków 75f  
 Kalmücken 136, 139, 145  
 Kamenz 286  
 Kammien/Polen 118  
 Kanada 91, 92  
 Kant, Immanuel 166  
 Kantzenbach, Friedrich Wilhelm 70  
 Karlsbad 39  
 Karolew 77  
 Kaspar, Bruder 133  
 Kassuben 72  
 Katharina II., die Große, Zarin 78f, 147,  
   273  
 Katharinenstadt 93  
  
 Kaukasus 135, 136, 273  
 Kauppa 41  
 Kautz, Hugo 114  
 Kazimierz, Jan, poln. König 77  
 Kepa-Sawadowska 77, 93  
 Kielpin 77  
 Kiew 89, 90  
 Kiewer Reich 89  
 Kirchenlamitz/Oberfranken 57-59  
 Klaus, Alexander 132  
 Klein, Wilhelm 100, 106, 110f  
 Kleinbautzen 46  
 Kleinwelka 39, 44, 112, 113, 114,  
   116, 117, 284, 303  
 Klix 40, 41, 43, 49  
 Klodken/ Klódka 77, 105  
 Knappstädt bei Kulmsee/Chelmza  
   100, 104  
 Kneifel, Eduard 73  
 Knoll, Johann Leonhard 221  
 Köber, Johann Friedrich 51  
 Koczyszew 76  
 Kokovec, Mareš 133  
 Kölbinger, Wilhelm, Bischof 112  
 Kongress-Polen 78  
 Königsberg 113, 284, 303  
 Königsdorf/Konstantynów 77, 85  
 Königseer, 282  
 Königsfeld 85, 108, 113, 114, 116  
 Konojady 77  
 Konstantin, Kaiser 10  
 Konstantinopel 133, 140, 148, 199  
 Konstantynów (bei Lodz) 75f, 77, 98,  
   114, 120  
 Konstantynów-Lodzki 98  
 Konstanz, Konzil von 133  
 Kopenhagen 284  
 Kopp, Herrnhuter 57  
 Kossow-Blonie /Kozlów bei Radom  
   76, 86  
 Koszeków 77  
 Kottmarsdorf 112  
 Kottwitz, Baron von 54  
 Kraeter, Emil 95  
 Krafft, Christian, Prof. 53, 56  
 Kramer, Johann Matthias 185  
 Kraschnitz/Schles. 117  
 Krefeld 185

- Kretschmer, Gottlieb 155  
 Kriegelstein, David Siegmund 139, 154,  
 156, 216  
 Krödel, Marianne 114  
 Kröger, Rüdiger 225  
 Krotowski, Bruder 134  
 Kruschdorf/Kruszyn 77  
 Krusche, August 94, 121  
 Krusche, Benjamin 94  
 Krusche, Brüder 120  
 Kuhland in Mähren 273  
 Kuhn in Bern 164  
 Kühn, Bruder in Herrnhut 50, 80  
 Kühn, Friedrich Wilhelm, Bischof 111  
 Kühn, Johann Gottfried 39-43  
 Kühn, Olga 99  
 Kühn, W. 81, 85  
 Kujawien 72  
 Kulm 72  
 Kulmer Land 78  
 Kulmsee-Knappstädt/Chelmza 77, 100,  
 104  
 Kund, Michael 139, 141  
 Kündinger, Leonhard 57  
 Kunwald, Böhmen 11  
 Kunzmann, Pfarrer 80  
 Kursel, Kapitän 136  
 Kutno 84  
 Kyrill, Slavenapostel 140  
  
 Lachen/ Pfalz 74  
 Lachenal, Bruder 167  
 Lancaster 178-183  
 Lancaster, John 176  
 Lange, Conrad 139, 141  
 Lange Matthäus 39, 45f  
 Lange, Wilhelm 90, 91  
 Langerfeld, Karl-Eugen 278  
 Lappen 141  
 Lappland 247  
 Lausanne 112, 160  
 Layritz, Paul Eugen 221  
 Leade, Jane 218  
 Leibniz, Gottfried Wilhelm 148  
 Leichnam (= Spreewiese) 42, 46, 49  
 Leipa/Ceska Lipa 112  
 Leipzig 46, 130, 283, 284, 303, 317  
 Leitmeritz, Bischof von 90  
  
 Leitomischl 133  
 Lelong, Isaac 187  
 Lenschitz/Leczyca 76  
 Lenz, Gertrud 113  
 Leokadiów/Leokadjow 77, 86f, 117  
 Leonberg (ab 1808 Lwówek) 74-88,  
 91-93, 97, 100, 106f, 109, 112-117,  
 120  
 Lessing, Gotthold Ephraim 222  
 Leszcynski, Bruder 134  
 Lettland 113, 281f  
 Lewanow 76  
 Leysin/Schweiz 112  
 Lichtenfels/ Grönland 279  
 Ligne, Prince de 273  
 Likefett, Bruder 46  
 Lilje, Andreas 91  
 Lippen/OL 42, 47  
 Lissa/Leszno 139, 232  
 Lissabon 268  
 Litauen 133  
 Lititz 283  
 Livland 119, 136-138, 262, 272, 283,  
 285, 303  
 Livländisches Werk 137, 148  
 Livorno 156, 164, 166  
 Löbau 286  
 Locle/Schweiz 112  
 Lodz 72-77, 81f, 92, 96-99, 106, 109,  
 112-120  
 Lodzer Gebiet 73, 74  
 Löhe, Wilhelm 32, 53-70  
 London 172-179, 182-192, 196f,  
 202-205, 208, 217, 231, 260, 283  
 London, Fetter-Lane-Gemeine 271  
 Londoner Reden 58  
 Lorenz, Herr 92  
 Lorenz, Schreiber 304  
 Loretz, Johannes 16  
 Loskiel, Georg Heinrich 56  
 Lowicz 84  
 Lowter in London 164  
 Lubliner Gebiet 88  
 Lubliner Union 77  
 Lubna 76  
 Lucius, Chr. 87  
 Lücke, Martha 112  
 Ludolf, Heinrich Wilhelm 136



- Ludwig XIV. 252  
 Ludwig XV. 252  
 Ludwig, Gen. Superintendent 119f  
 Lukas, Bruder 133  
 Lüneburg 156  
 Luther, Martin 32, 56, 60, 66, 212, 263,  
 293, 316  
  
 Magdeburg 303  
 Malschwitz 45, 46  
 Maria, Mutter Jesu 230  
 Marienborn 167, 191, 232, 285  
 Marienborn, Synode 1764 17, 147, 153,  
 155, 157, 158  
 Marienborn, Synode 1769 164, 168  
 Marienhof/Mariany 77, 100, 102, 110  
 Mark, Karl 102, 114  
 Martini 129  
 Maslen, Keith 176, 178, 179, 180, 183  
 Maszewo bei Plock 77, 82, 85  
 Matthiesen, Christian Wilhelm, Bischof  
 75, 95, 97f, 111  
 Melbourne, Australien 307  
 Mennoniten 259  
 Menziken/Schweiz 114  
 Merzdorf 47  
 Methodius, Slavenapostel 140  
 Meyer, Dietrich 135, 173, 174, 179  
 Meyersohn, Jude 57  
 Mikalejew / Mikolajów 76  
 Milde, Heinrich 134  
 Mlenasche am Bug 76  
 Mogilno 105  
 Möhn, Georg 43  
 Montmirail 115, 268  
 Moscherosch, Johanna Elisabeth 229,  
 231  
 Moser, Johann Jacob 220, 222  
 Moskau 129, 134, 315  
 Moskauer Patriarch 144  
 Moskowiter-Tropus 142, 149  
 Mueller, Ferdinand von, Botaniker 308,  
 310  
 Müller, Bischof 92  
 Müller, Christoph Heinrich (1705-1751)  
 190f, 206, 225  
 Müller, Dorothea Louise geb. Pulster  
 (1720-1785) 225f, 231  
  
 Müller, Ernst 120  
 Müller, Heinrich 91, 114  
 München, Oberkonsistorium 60  
 Münnich, Graf von 136  
 Muskau 49  
  
 Nabel 93  
 Nadelburg 273  
 Napoleon 78  
 Napoleonische Kriege 74  
 Narrew, Fluß 93  
 Nazareth, Pa. 63, 283, 303  
 Neander, Joachim 54  
 Neisser, Wenzel 191  
 Nelson, Vernon H. 225, 335f  
 Neophytos VI., Patriarch 140  
 Netzebruch 107, 109  
 Neudietendorf 113-117, 283, 303  
 Neudresden 116, 117  
 Neuendettelsau 32, 59-61, 64, 66  
 Neugnadenfeld 71, 85, 106, 108,  
 112, 115  
 Neuherrnhut/Grönland 112, 169  
 Neuhof/Nowy Dwór 73, 77, 100,  
 102, 110  
 Neukirch, Gut 43  
 Neukirchen 44  
 Neu-Konstantinow 76, 83, 120  
 Neumann, Ch. G. 94  
 Neumann, Gottfried 215  
 Neusalz 116f, 284, 299, 303  
 Neusalza-Spremberg 113  
 Neuseeland 308  
 Neusulzfeld/Nowosolna 71, 74-86,  
 94-99, 109, 112-121  
 Neuwied 114-116, 263, 272f, 281,  
 283, 303  
 Neuwied, Brüderarchiv 245  
 Neuwied, Synode 2006 2, 21f  
 New York 297, 315  
 Niedergurig 45  
 Niederung 76  
 Nielsen, Br. 118  
 Niesky 112-117, 250, 280, 284, 298,  
 303  
 Niesky, Emmaus 110  
 Niesky, Synode 2004 2, 26  
 Nikaragua 113

- Nikobaren 155  
 Nikolaus I., Zar 78f, 80, 119  
 Nikolaus II., Zar 78  
 Nitsche, Anna Rosina geb. Seidel (1714-1780) 232  
 Nitsche, Johann 232  
 Nitschmann, Anna 204, 227, 229  
 Nitschmann, David Syndicus 136, 137, 144, 147  
 Nitschmann, David, Bischof (1695-1772) 15, 187, 204  
 Nitschmann, Johann 240  
 Nochten 47  
 Nordamerika 57, 61  
 Nordamerika, Iowa-Synode 67  
 Nordamerika, Missouri-Synode 67  
 Novosolna 81  
 Nowaszadla 77  
 Nowigrad/ Novohard-Volynsky 89  
 Nowograd/Wolhynsk 121  
 Nürnberg 296  
 Nürnberg, Egidienkirche 60  
 Nürnberg, Melanchthongymnasium 53  
 Nürnberg, Missionsfreunde 61  
 Nystad, Friede zu (1721) 127, 138  
  
 Oderwitz 94  
 Oglehorpe, Jacobus Eduardus (James Edward) (1696-1785) 186f, 191, 194, 196, 198, 204, 205  
 Ohio 287  
 Ohio, Columbus-Seminar 62  
 Oldendorp, Christian Georg Andreas 275  
 Oliva, Frieden von 1660 77  
 Orellen 167  
 Osterbitz bei Thorn 112  
 Ostermann, Graf von 136  
 Ozorków 75, 76, 121  
  
 Pabianice 75-77, 86f, 94-97, 112, 113-117, 120f  
 Pachnawola, Gut 86  
 Pächtner, Georg 58  
 Pajaków 77  
 Paramaribo 112  
 Paskewitsch, Fürst 118  
 Paul I., Zar 78f  
 Paulus, Apostel 30  
 Pavia, Universität 160  
 Pawlow/Pawlowa 96  
 Pech, Diakon in Bautzen 40  
 Percival, John, Earl of Egmont 196  
 Persien 154, 156  
 Peter I., der Große, Zar 78, 138, 144  
 Peter III. 78  
 Petersburg s. St. Petersburg  
 Petrikau/Piotrków 83, 120  
 Peucker, Paul 131, 207, 211, 227f  
 Pinsker Sümpfe 88, 103, 115  
 Piotrków 76f  
 Plauen 113  
 Plitt, Hermann 69  
 Plock 84, 119  
 Pniewo bei Zychlin 84  
 Podmore, Colin 174, 175  
 Podole an der Weichsel 76  
 Polen, Teilungen 74  
 Polesche/Polesie 77, 86  
 Polichno 76, 82, 83, 120  
 Pollock, William, Drucker 181f  
 Poltawa 137  
 Polte, Adolf 97, 120  
 Pommerellen 102  
 Pommern 284, 303  
 Pomorze, Wojewodschaft 102  
 Poniatowski, Stanislaw August, poln. König 73, 78  
 Pordage, John 218  
 Posen 74, 78, 100, 102, 105, 107, 117  
 Posen, Groß-Herzogtum 78  
 Potocky, Graf 92  
 Pottenstein/Potstejn 115  
 Potter, John (c. 1674-1747), Erzbischof von Canterbury 186f  
 Powschin/Powsino bei Plock 77, 80, 85  
 Prag, Hieronymus von s. Hieronymus von Prag 132  
 Preiswerk, Hans 96, 112, 114  
 Preußen, Herzogtum 74, 77f  
 Prokopoviè 146  
 Prokopoviè, Theophanes/Feofan, Archiré 136, 146  
 Pskov 132

- Pückler, Graf 49  
 Pulawy 86  
 Pultusk 93  
  
 Quäck, Br. 121  
 Quandt, Christlieb 169  
  
 Rademacher, Abraham 187  
 Radom 77, 83, 86, 87, 120  
 Radomer Bezirk 76, 86, 100  
 Radtmansdorf/ Trzebieluch 77  
 Radziwil, Fürst 73  
 Raiffeisen, Friedrich Wilhelm 263  
 Raillard, Albert 115  
 Raillard, Samuel 97, 115  
 Ramahyuck, Missionsstation in Australien  
     307  
 Rapp, Marguérite 115  
 Rapschynski, Ch. 111  
 Rätel, Heinrich 134  
 Rattwitz 41  
 Ratzinger, Joseph, Kardinal 29  
 Raumer, Karl von, Prof. 53f, 56  
 Reck, Philip Georg Friedrich von 190f  
 Regensburg 41, 191  
 Reichel, Ernst, Bischof 76, 79, 97, 111,  
     120  
 Reichel, Hedwig 114  
 Reichel, Hermann Walter, Bischof 112  
 Reichenau/Bogatynia bei Zittau 94  
 Reichenbach, President du Conseil 187  
 Reichenberg/Liberec 112  
 Reitz, Johann Heinrich 255  
 Remki 77  
 Reuß, Heinrich XXVIII. 243  
 Reuß, Theodora 227, 231  
 Reval 138  
 Reval, Universität 156  
 Rhonegraben 261  
 Richard, Theophil, Bischof 111  
 Richnau 71, 77, 88, 92, 100-105, 109-117  
 Richter, Christian Friedrich 160, 166  
 Richter, Übersetzer 185  
 Rietschen 47  
 Riga 138, 139  
 Ritter, Bruder 155  
 Roentgen, David 267  
 Rogoschiewke/ Rogoszewek 76  
  
 Rokicin/Rózyca 120  
 Rokyta, Jan 133, 134  
 Rondthaler, Br. 119  
 Rothe, Johann Andreas 214  
 Rotterdam 185  
 Rousseau, Jean-Jacques 272  
 Rozyszez 121  
 Ruda-Bugai 73  
 Ruffer, Johannes 154, 156  
 Rumburk bei Neugersdorf 90  
 Rumswinkel, Abraham von 187  
 Ruppert, Emmy 116  
 Russisch-Polen 78, 80, 87, 97, 99,  
     101, 105, 110, 121  
 Ruszkowe 77  
  
 Sady 77  
 Sagan 95  
 Saint Croix, Sklavenaufstand 281  
 Saint-Blaise, Schweiz 268  
 Salerno, Edikt von (1241) 153  
 Salga 42  
 Salzburger Glaubensflüchtlinge 190  
 Samojeden 141  
 Sarepta 79, 85, 116, 117, 127, 134f,  
     145, 147, 149, 272f, 283, 303  
 Saron, Gemeinde 169  
 Sasselben 284, 303  
 Sauder, Ph. 111  
 Savannah/Georgia, USA 184, 191  
 Sawadowska 77  
 Schaarschmidt, Justus Samuel 134  
 Schade, Johann Caspar 213  
 Schadura 89-92  
 Schäfer, Karl 71, 106, 115, 117  
 Scharschmid 136  
 Schiewe, Emanuel 71, 108, 109, 112,  
     115  
 Schiewe, Theodora 71  
 Schiewe, Helmut 71  
 Schiller, Br. 82  
 Schiller, Jindrich 84, 93, 115  
 Schirach, Adam Gottlob, Pf. 46  
 Schirach, Adam Zacharias 43, 45  
 Schitomir/Zytomyr 89  
 Schlabau/Slaboszewo, Gut (Posen)  
     77, 100, 105, 106, 112, 117

- Schleiermacher, Friedrich Ernst Daniel  
54
- Schleissing 129
- Schlonsk/Slonsk 72
- Schloß, Erwin 92, 115
- Schmidt, Bruder 155
- Schmidt, G. 115
- Schmidt, Paul Peter 95, 112, 116
- Schneider, P. 304
- Schneider, Pfarrer 43
- Schneider, Ulrich Johannes 130
- Scholz, Jeremias 76, 83, 86, 97, 116, 118f
- Scholz, Sophie Christiane 82
- Schönbrunn/Ohio 268, 287
- Schönsee/ Kowalewo 101
- Schöpsdorf 42
- Schrautenbach, Ludwig Carl Freiherr von  
131, 222
- Schröder, Dorothea, Schwester Löhes 56
- Schröder, Johann Heinrich 213
- Schrödersdorf/Maszewo 76, 85
- Schroeder, Elisabeth 116
- Schryver, Cornelis 187
- Schulz, Lydia 115
- Schulz, Samuel 93
- Schweden 272
- Schwedenkriege 73
- Schweinitz, Edmund de 19
- Schweinitz, Ludwig von 225, 226, 231
- Schweiz 46, 281, 283, 303
- Schwetz 72
- See bei Niesky 117
- Seidau 40
- Selbitz, Christusbruderschaft 30, 32
- Sellow/Zelów 96
- Sibirien 136
- Sibsau/Bzowo 77, 105
- Siebörger, Hugo 95, 116
- Sieke 77
- Sieraków, Gut 72
- Sigismund II. August, König von Polen  
133
- Simeon, biblische Gestalt 230
- Skorkówka (bei Opoczno) 77, 83
- Slustowo 77, 93
- Smyth, Robert Brough 309, 310
- Sochodól 77
- Sommer, Dekan 58
- Sorabia in Leipzig, sorbischer Rede-  
verein 46
- Sosnow 76, 77, 86-88, 100, 115
- Spangenberg 128
- Spangenberg, August Gottlieb 14,  
15, 59, 128, 136, 173, 175, 211,  
221, 245, 247, 258f, 279, 284, 288,  
297, 300
- Spener, Philipp Jakob 32, 65, 261
- Spieseke, Friedrich Wilhelm 307
- Spitzer, Stephan 89
- Spreewiese s. Leichnam 42, 46
- St. Croix 154
- St. Petersburg 89, 90, 118, 134, 136-  
140, 145, 148, 266
- St. Thomas 154, 268
- Stähelin, Heinrich 116
- Stählin in Basel 164
- Stalingrad/Wolgograd, Mamajew-  
Hügel 115, 316
- Stanislawów 76, 88, 92, 93, 97, 100,  
105, 114-118, 121
- Steiermark 128
- Steinberg, Hermann Rudolf 71, 73,  
79f, 84-93, 97, 105, 110, 112, 114,  
116, 118
- Steinberg, Hermann, Bischof 71,  
108
- Steinberg, Marie 112
- Steiner, George 249
- Stengers, Isabelle 149
- Stettin 109
- Stieb, Hermann 88, 117
- Stockholm 247, 283, 303
- Stoki s. Antoniew-Stoki
- Stolberg-Wernigerode, Christian  
Ernst von 220
- Stolz, Dorothea 113
- Straach 114
- Strauß, Gerhard Friedrich 54
- Strenzyn/Streczyn 88
- Strzelec, Gut 72
- Südpreußen (Mittelpolen ohne War-  
schau) 74, 78
- Sulzfeld in Württemberg 74
- Suriname 169
- Suter, Christlieb 145

- Swidry 77, 93  
 Swiniary 77  
 Szawin 85  
 Szczawin 85  
 Szczawin-Gollas 77  
 Szczepanski, Lehrer 104  
  
 Taizé, Gemeinschaft von 30, 32  
 Talima Paap 218  
 Tanzania 112  
 Täuferbewegung 259  
 Teichnitz 39, 40, 45, 46, 49  
 Teigeler, Otto 127  
 Terek 134  
 Tersteegen, Gerhard 32  
 Tetzner, Joachim 136  
 Thalacker, Johann Friedrich Ferdinand 226  
 Theodosky von Novgorod, Erzbischof 136  
 Thies, Vally 117  
 Thorn, Vertrag von 1709 78  
 Thorn/Torun 72, 77, 100, 112  
 Tilsiter Frieden 1807 74  
 Timm, Bruder 93  
 Tissot  
 Tissot, Simon (auch: Samuel) Auguste André David 159f, 166-169  
 Tobolsk 137  
 Tomaschow/Tomaszów 76f, 82f, 120  
 Tomochichi (ca. 1644-1737), Indianerchief in Georgia/Amerika 187  
 Trankebar 155  
 Tretzel, Wilhelm, Pfarrverweser 64  
 Treuhausen/ Czaple 77  
 Troszyn 77  
 Truschin/ Troszyn 76f  
 Tschenstochau/ Czeszochowa 73  
 Tübingen 115, 183, 203  
 Türkei 135, 247  
 Tylor, Edward 309  
 Uellner, Carl 94, 117  
 Uhyst 39, 42, 47, 48, 51  
 Uhyst, Schule 49, 50  
  
 Vandsburg 117  
 Vernon, Mr. 196  
 Victor, Abbé 147  
  
 Victoria, Kolonie in Australien 307  
 Vippach, Herrnhag 279  
 Vis, Gesina Antonetta 113  
 Vitebsk 132  
 Vogel, Ferdinand 84  
 Vogt, Johannes, Bischof 96, 112  
 Vogt, Peter 1  
 Voltaire, Philosoph 261, 272, 298  
  
 Waas, Christoph 135  
 Wachau 283, 303  
 Wake, William 186  
 Waldenser 66  
 Walthelm, Ernst Wilhelm, Gürtler 54  
 Walthelm, Friedrich, Bürgermeister 53  
 Warschau 44, 51, 73-80, 93, 101, 108, 112, 118, 268  
 Warschau, Herzogtum 78  
 Warschau, Konsistorium 76  
 Warschauer Ritterakademie 273  
 Warthebruch 107, 109  
 Wartheland, Reichsgau 107  
 Watteville, Friedrich von (1700-1777) 141, 186  
 Watteville, Johannes von 230, 234, 240, 280  
 Weber, Christian 57  
 Weber, Randi G. 22  
 Weber, Witwe 99  
 Wegner, Adolf 99  
 Wegner, Familie 99  
 Weichsel-Niederungen 74  
 Weinsberg/Württemberg 153  
 Weintraub, William 184  
 Weise, Georg Friedrich 136  
 Weiss, Herrnhag 279  
 Welsas/Wieldzadz 77  
 Wendisch Nieska s. Kleinwelka 45  
 Wendischer Plan 39  
 Wengersdorf, Krs. Gnesen 115  
 Wengrow/ Wegrów 73  
 Wenzel, Hans-Michael 315  
 Wesley, Charles 186, 189  
 Wesley, John 298  
 Wessel, Carola 268  
 Westpreußen 77, 78, 87

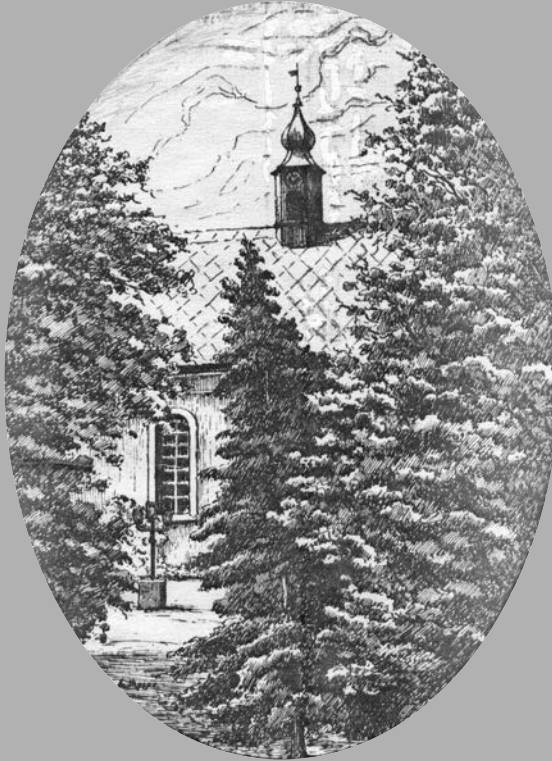
- Wetterau 217, 286  
 Whitefield, George 298  
 Wichern, Johann Hinrich 32  
 Wieljowo 77  
 Wielkie Rychnowo 102-104  
 Wiemer, Christfried 117  
 Wien 273  
 Wiener Kongress 73, 74, 75, 78, 89  
 Wildenschwert/Usti n.Orl. 115  
 Willy, Christine, geb. Steinhauer 226  
 Wilson, Thomas, Bischof von Sodor and  
   Man (1663-1755) 186  
 Windsbach, Waisenhaus 61  
 Winston-Salem 234  
 Winter, Eduard 136  
 Wionschemin/Wionczemin 76f  
 Wionschin/Wiaczn 75  
 Wittenberg 265  
 Wittenburg /Debowa-Laka 77  
 Wittstock 284, 303  
 Wladyslawów 77  
 Wolhynien 80, 84, 89, 92, 103, 110, 116,  
   117, 120, 121  
 Wolmarshof 137, 138  
 Wolmerstädt 303  
 Worms 185  
 Wreech, Curt Friedrich von 137  
 Wucherer, Friedrich 61  
 Wunderling, Paul 92, 97, 112, 117  
 Württemberg 75, 284, 303  
 Wutschetitsch, Jewgenij 315  
 Wutzke, Bauer 121  
 Wymysle 75  
 Wynantz, Francis 184  
 Wynecken, Friedrich, Pastor 61  
  
 Zaborowo 139  
 Zaft, Ferdinand 117  
 Zdunska Wola 76, 95f, 120f  
 Zedler, Johann Heinrich 130  
 Zedlitz, Gräfin von 55  
 Zeisberger, David 287  
 Zeist 231, 271-273, 283f, 303  
 Zeist, Besuch von Christian VI. 271  
 Zerbin, Br. 86  
 Zerne, Schweiz 268  
 Zezschwitz, Hans Heinrich von 50  
 Zgierz 75, 76, 118  
  
 Ziegenbalg, Bartholomäus, Missionar  
   128  
 Zimmermann, Adolph, Maler 226,  
   231  
 Zinzendorf, Choridee 59  
 Zinzendorf, Christian Renatus 217  
 Zinzendorf, Erdmuthe Dorothea 50,  
   138, 204, 263  
 Zinzendorf, Karl von 269  
 Zinzendorf, Nikolaus Ludwig von  
   12-16, 32, 39, 41-53, 57f, 61-65,  
   68-70, 153f, 171, 215f, 219, 222f,  
   228, 230, 233, 245-254, 258-264,  
   272f, 280f, 287f, 294, 297-300  
 Zittau 45, 51, 132, 233  
 Zizow/Cyców 88, 100  
 Znin 105, 113  
 Zoberbier, Friedrich 117  
 Zuch, Charlotte 113  
 Zucher, Paul 118  
 Zuckerinsel 262  
 Zwick, Wilhelm 118  
 Zygmunt I., polnischer König 77  
 Zytomir 121











## Gnadenfeld

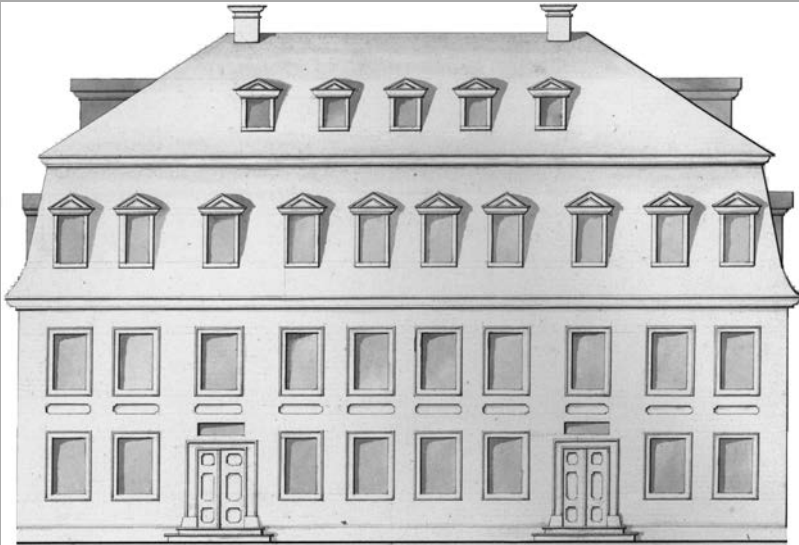
Eine Herrnhuter Siedlung in Oberschlesien

Von Margrit Kessler-Lehmann

Beiheft der UF Nr. 16  
Umfang 129 Seiten  
Ladenpreis: 15,00 Euro  
zu bestellen im Buchhandel und in der Geschäftsstelle  
Zittauer Straße 27, 02747 Herrnhut



Ulrike Carstensen



Stadtplanung im Pietismus

**Herrnhaag in der Wetterau  
und die frühe Architektur  
der Herrnhuter Brüdergemeine**

Herrnhuter Verlag Herrnhut

Beiheft der UF Nr. 18

Umfang 453 Seiten

Ladenpreis: 20,00 Euro

zu bestellen im Buchhandel und in der Geschäftsstelle  
Zittauer Straße 27, 02747 Herrnhut



Abbildung 1: Fridericus Casparus S.R.I. Comes a Gersdorff, Kupferstich 1751, nach einem Gemälde von Jacobi, Archiv des Verfassers



Abbildung 2: Gersdorfsche Gruft auf dem Friedhof in Uhyst/Spree  
Archiv des Verfassers

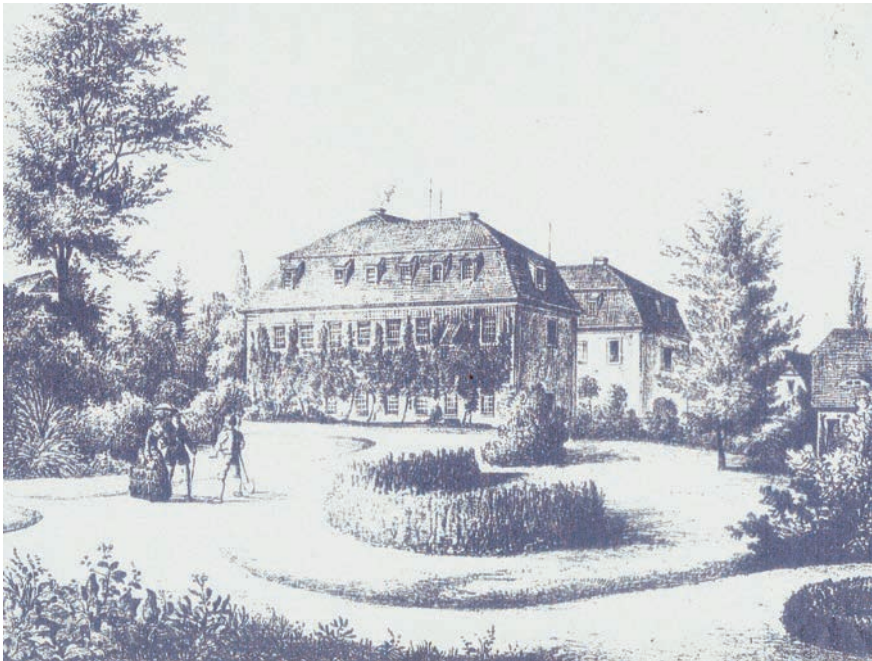


Abbildung 3: Schloß Teichnitz um 1840, nach einer Zeichnung von F. Heise  
in: Album der Rittergüter und Schlösser im Königreiche Sachsen, III. Section.  
Markgrafenthum Oberlausitz, Leipzig (um 1840); Archiv des Verfassers



Abbildung 4: Bildnis Friedrich Caspar Graf von Gersdorf von einem unbekanntem Maler um 1740 im Schloss Branitz bei Muskau (Ausschnitt)  
Archiv des Verfassers





Abbildung 5: Bildnis Christoph Friedrich von Gersdorf an seinem Grabmal  
in der Kirche Klix, 1725  
Archiv des Verfassers



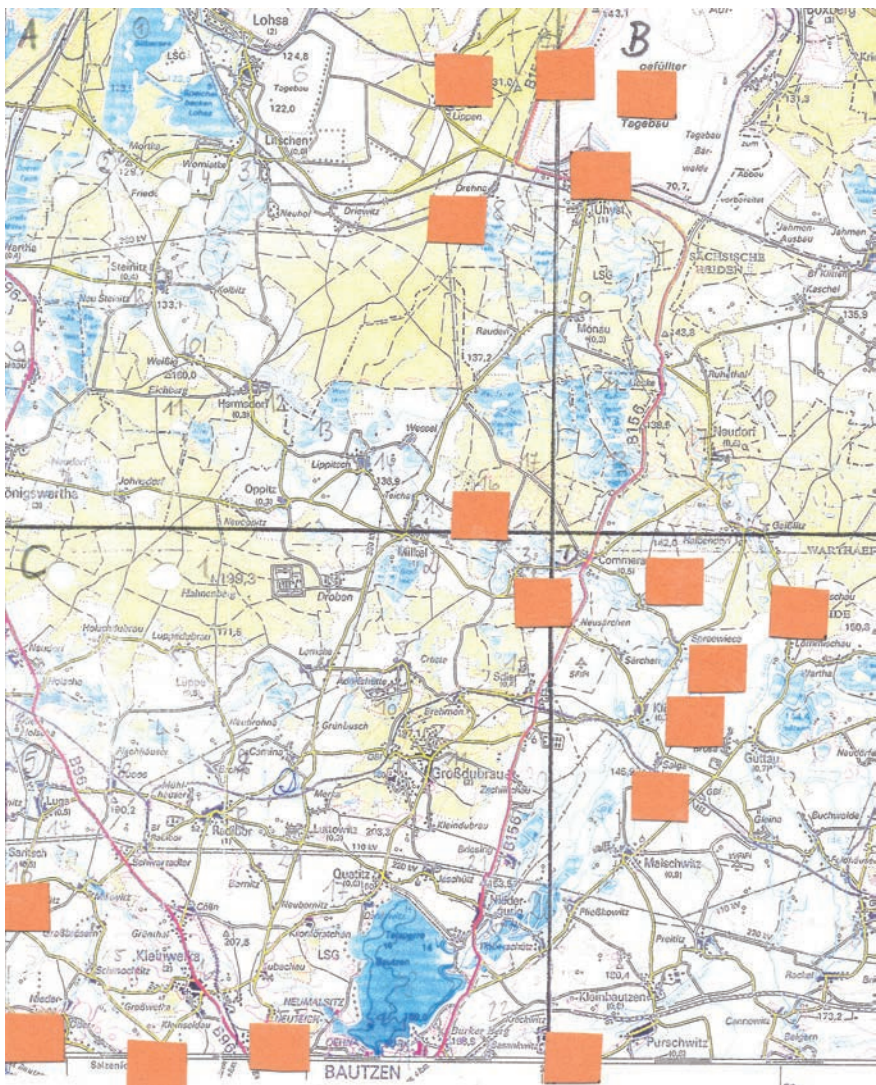


Abbildung 6: Karte der Besitztümer Caspar von Gersdorfs von Rattwitz im Süden bis Uhyst im Norden  
Archiv des Verfassers



Abbildung 7: Bildnis Dorothea Charlotte Louise Gräfin von Gersdorf, geb. von Flemming, 1737, Louis de Silvestre im Schloss Branitz (Ausschnitt)  
Archiv des Verfassers





Abbildung 8: Spruch den Georg Ludwig Erasmus von Huldenberg nach seiner »Bekehrung« am Portal der Kirche in Neukirch anbringen lies  
Archiv des Verfassers



Abbildung 9: Monogramm des Georg Ludwig Erasmus von Huldenberg über dem Kirchenportal in Neukirch: Glori Lob Ehr Vnd Herrlichkeit  
Archiv des Verfassers

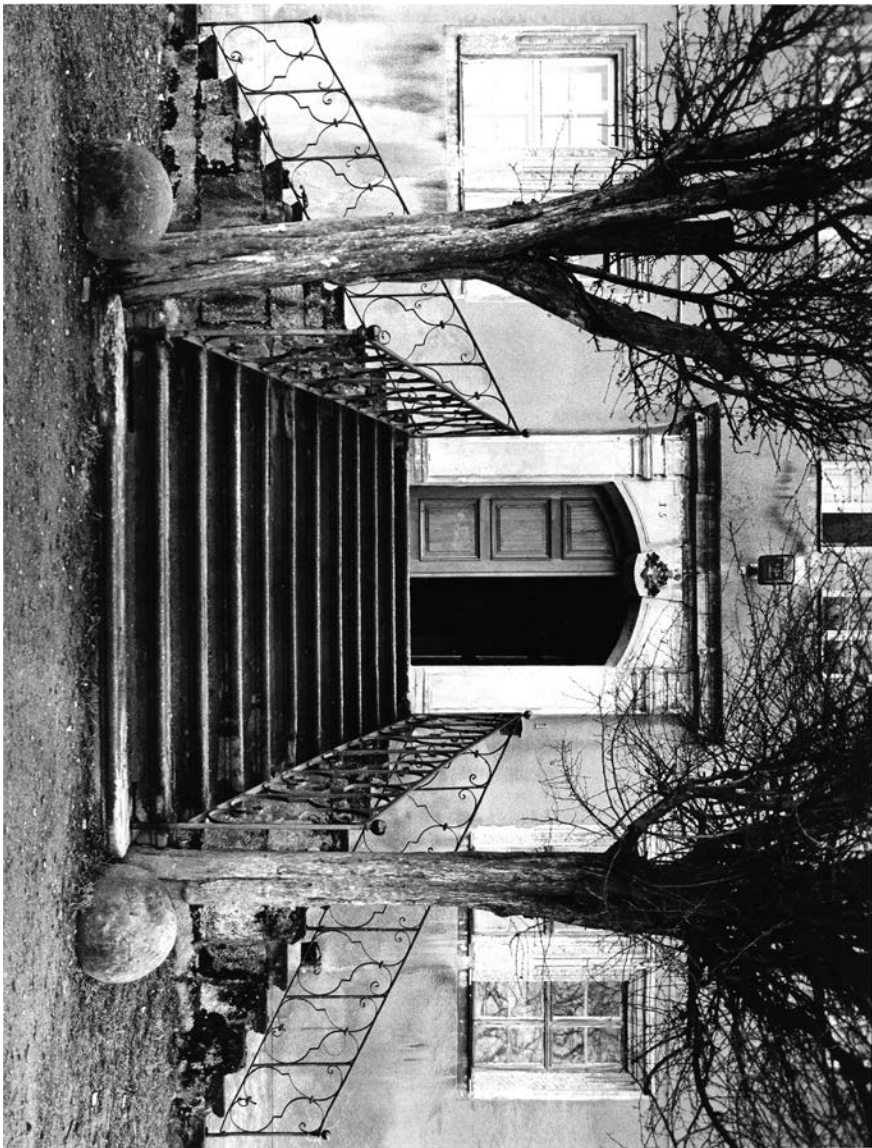


Abbildung 10: Portal vom Schloss Leichnam mit dem Wappen des Grafen  
Friedrich Caspar von Gersdorf  
Archiv des Verfassers

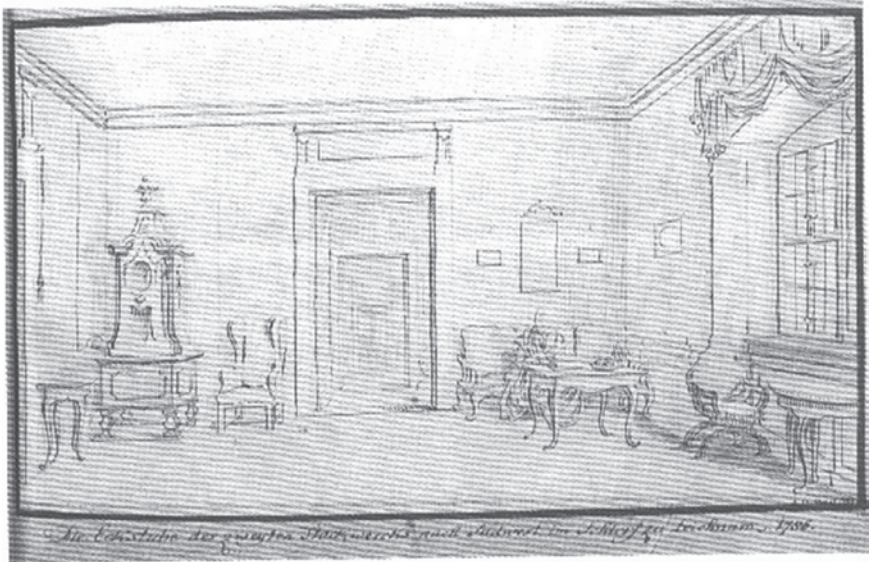


Abbildung 11: Eckstube im Schloss Leichnam 1785,  
Zeichnung von Johann Gottfried Schultze  
Archiv des Verfassers



Abbildung 12: Dekoration am 1738-1742 erbauten Schloss in Uhyst/Spree  
Archiv des Verfassers



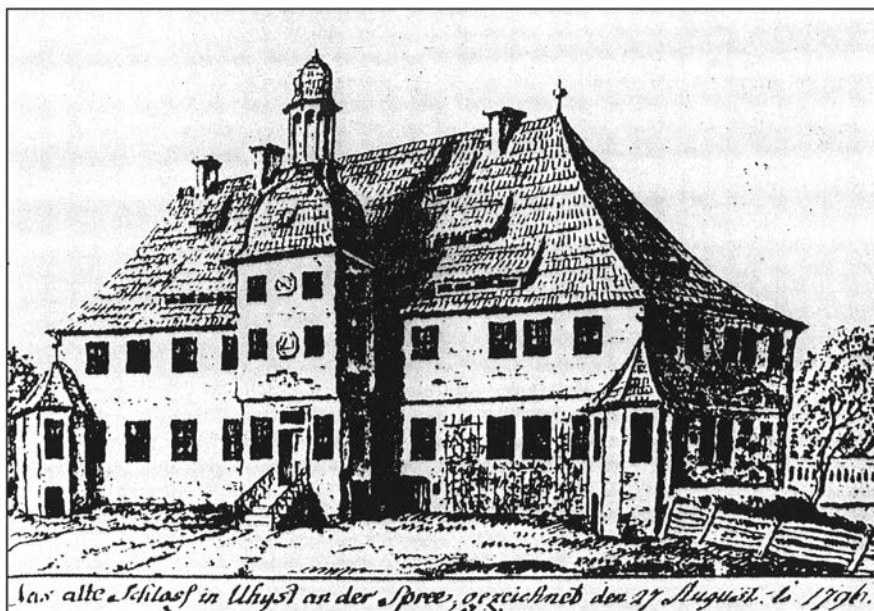


Abbildung 13: Das Alte Schloss in Uhyst, das erst in den 60er Jahren des 19. Jh. abgerissen worden ist, in das 1743 das Klixer Pädagogium verlegt worden war.  
Archiv des Verfassers

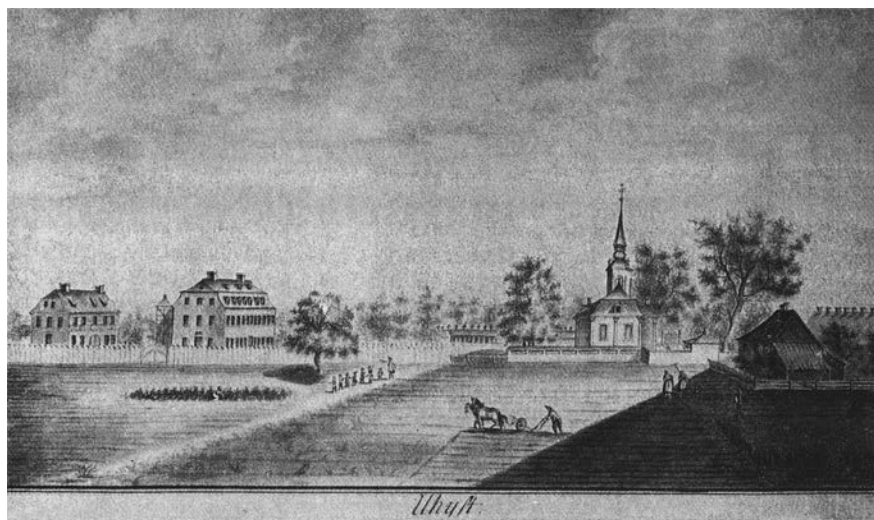
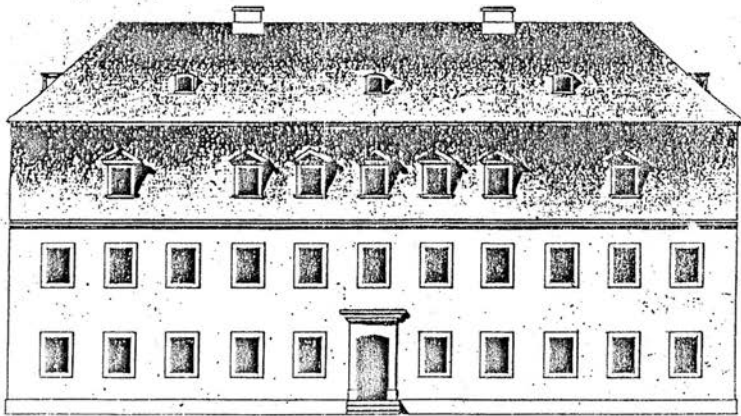
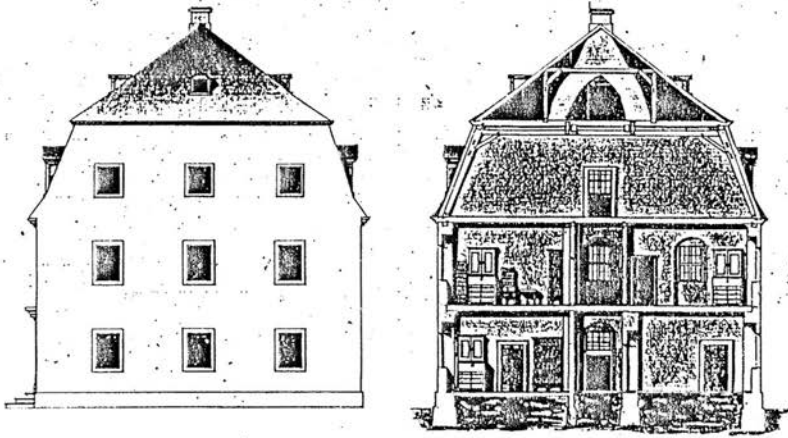
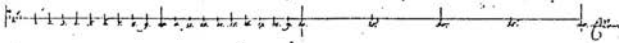


Abbildung 14: Panorama von Uhyst mit Kirche und Pädagogium  
Archiv des Verfassers



*Das Anstaltshaus in Uhyst*



794

Abbildung 15: Der 1747 fertiggestellte Neubau des Pädagogiums in Uhyst  
 (Ansicht und Schnitt nach zeitgenössischem Plan)  
 UA, NB X S 46b



Abbildung 16: Zinzendorf vor der sächsischen Untersuchungskommission 1748. Am Tisch der 3. von links vermutlich Friedrich Caspar von Gersdorf, der Oberamthauptmann. Gemälde Johann Valentin Haidt im UA, GS 166



Abbildung 17: Johann Friedrich Köber, Gemälde eines unbekanntes Künstlers im UA, GS 170